

# Koreanische Märchen



# Märchen

## aus Korea



Eine Sammlung von 81 ausgewählten Märchen

## **Alle Rechte vorbehalten**

Das Buch, einschließlich aller seiner Teile,  
ist urheberrechtlich geschützt.

Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Mikrofilm,  
Übersetzung oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung der Herausgeber reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder  
verbreitet werden.

Anno 2014

Übersetzung Koreanisch-Deutsch:  
Anneliese Stern-Ko (Seoul - Südkorea)  
Layout und Druckvorlagen: Volker Schmidt  
Herausgeber: Barbara & Volker Schmidt

Druck: VrS E-Books  
Printed in Germany

## ***Die Legende von Jeon Uchi***

Vor langer, langer Zeit lebte am Sungin-Tor in Songgyeong einmal ein Gelehrter namens Jeon Uchi. Nach einem jahrelangen, genauen Studium der Magielehre hatte er übernatürliche Kräfte erworben und verfügte über erstaunliche Zauberkünste. Er machte sich jedoch nichts aus weltlichen Ehren und Ruhm und er stellte seine Fähigkeiten auch nie öffentlich zur Schau, weshalb niemand auch nur ahnte, welche Kräfte er besaß.

Da geschah es, dass die Ernten an der Südküste mehrere Jahre hintereinander schlecht ausfielen. Dann wurde das Land auch noch von einer Giftschlangenplage heimgesucht, so dass das Volk in großer Not war. Die zuständigen Beamten und führenden Bürger ergriffen jedoch keinerlei Maßnahmen, um die Lage der einfachen Leute zu lindern, denn sie waren viel stärker daran interessiert, ihren eigenen Reichtum durch Ränke und Streitereien untereinander zu mehren. Jeon Uchi jedoch schmerzte das Elend, in dem das Volk lebte und deshalb unternahm er auf eigene Kosten Maßnahmen zur Linderung der Not. Es dauerte aber nicht allzu lange und seine privaten Quellen waren erschöpft, so dass ihm kein anderer Ausweg als die Zauberei mehr blieb.

Eines Tages verwandelte er sich daher in ein übernatürliches Wesen mit einer goldenen Krone auf dem Kopf. Begleitet von zwei Knaben in blauen Gewändern stieg er auf eine Wolke und ritt durch die Luft zum Königspalast. Es war der zweite Tag des ersten Mondmonats und alle Hofbeamten machten dem König ihre Aufwartung, um ihm die besten Wünsche fürs neue Jahr zu überbringen. Jeon Uchi stieg vor den auf ihre Audienz wartenden Höflingen herab und verkündete vor dem König:

„Ich, der Herrscher des Himmlischen Reiches, erkläre Euch, dem König dieses Landes, dass es meine Absicht ist, im Himmelsreich einen Palast des Friedens einzurichten. Dieser Palast soll all der Männer und Frauen gedenken, die das Unglück hatten, in Not und Armut zu sterben. Ich rufe jedes Land dazu auf, einen Barren Gold beizusteuern. Am letzten Tag des dritten Mondmonats werde ich wiederkommen, um das Gold in Empfang zu nehmen.“

Mit diesen Worten entschwand das Himmelswesen mit seinen Begleitern auf der Wolke.

Der König beriet sich mit seinen Ministern und ließ dann in allen acht Provinzen den Befehl ausgeben, dass Gold zu sammeln und in die Hauptstadt zu schicken sei. Das gesammelte Gold wurde anschließend in der königlichen Gießerei geschmolzen und zu einem Barren gegossen.

An dem verabredeten Tag der Übergabe wartete der König auf einer erhöhten Plattform auf den Herrscher des Himmlischen Reiches. Nach einiger Zeit kamen die Knaben in den blauen Gewändern auf einer Wolke dahergesegelt, schwebten über dem König zu einem Halt und zogen dann das Gold auf die Wolke. Dannach flogen sie wieder davon und verschwanden in einem Regenbogen.

Jeon Uchi nahm das Gold und verkaufte die Hälfte davon in einem fremden Land im Westen. Von dem Erlös kaufte er 100.000 Sack Reis, die er auf dem Frühlingswind nach Hause trug und an 100.000 hungernde Familien verteilte. Im Jahr darauf gab er Vorräte aus und versorgte die Bauern mit Saatreis.

Eines Tages nahm er die zweite Hälfte des Goldbarrens, um sie auf dem Markt in der Hauptstadt zum Verkauf anzubieten. Ein Militärbeamter trat auf ihn zu und wollte wissen, was er für das Gold verlange.

„500 Taler“, antwortete Jeon Uchi.

„So viel habe ich im Moment nicht bei mir“, antwortete der Beamte, „aber ich kann Ihnen morgen das Geld vorbeibringen. Wo wohnt Ihr?“

„Ich komme aus Buju im Süden des Landes“, entgegnete Jeon, „und mein Name ist Jeon Uchi.“

Der Militärbeamte erstattete dem Kommandanten seiner Garnison Bericht über dieses Gespräch. Die ganze Angelegenheit schien recht seltsam zu sein, weshalb der Kommandant beschloss, das Gold zu dem geforderten Preis zu kaufen, um mehr über seine Herkunft zu erfahren. Er hatte nämlich den starken Verdacht, dass es sich um einen Teil des Goldbarrens handelte, den der König als Tribut an den Himmelsherrscher geliefert hatte. Seine Nachforschungen bestärkten nur den Verdacht, weshalb er Jeon Uchi verhaften und zum Verhör bringen lassen wollte.

Jeon Uchi weigerte sich jedoch, den abgesandten Soldaten Folge zu leisten und sprach:

„Ich habe kein Unrecht begangen und bin daher nicht gewillt, mit euch zu kommen. Sagt dem Kommandanten, dass er nicht die

Autorität besitzt, mich verhaften zu lassen, es sei denn, auf die ausdrückliche Anordnung seiner Majestät des Königs.“

Der Kommandant der Garnison stationierte 500 Soldaten um das Haus von Jeon Uchi und sandte einen Bericht an den König.

Daraufhin wurde ein Polizeitrupp aus Seoul geschickt, der den Gelehrten auf ausdrücklichen Befehl des Königs verhaften und in die Hauptstadt bringen lassen sollte. Jeon Uchi ließ sich auch widerstandslos mit Eisenseilen binden und abführen. Aber kaum hatte sich der Polizeitrupp auf den Rückweg nach Seoul gemacht, rief Jeon Uchi aus:

„Wen habt ihr denn da an meiner Stelle verhaftet?“ Alle schauten sich um und sahen mit großen Augen, dass sie eine Kiefer mit eisernen Seilen umwunden hinter sich herzogen. Jeon Uchi stand frei neben dem verhafteten Baum. Die Soldaten wussten nicht, wie ihnen da geschah und standen in ratloser Verwirrung herum. Was sollten sie denn jetzt anfangen? Da kam ihnen Jeon Uchi zur Hilfe, holte eine Flasche aus seinem Mantel hervor, stellte sie mitten auf den Weg und sprach:

„Wenn ihr mich verhaften wollt, dann lasst mich in diese Flasche fahren. Da habt ihr mich sicher.“

Die Männer stürzten sich daraufhin auf ihn, Jeon Uchi aber entwandt sich ihren Griffen und fuhr in die Flasche. Die Soldaten glaubten jetzt, ein leichtes Spiel zu haben, aber ... die Flasche war so schwer, dass sie große Mühe hatten, sie überhaupt von der Stelle zu bewegen. Nur unter größten Anstrengungen und triefend vor Schweiß konnten sie sie den ganzen Weg nach Seoul rollen.

Der König war hochofrenet über den Erfolg der Aktion und sagte:

„Ich habe zwar gehört, dass Jeon Uchi ein großer Meister der Magie sein soll, aber jetzt sehe ich, dass er sicher und fest in der Flasche steckt und nicht mehr entkommen kann.“

Damit gab er den Befehl, die Flasche in einen Kessel mit kochendem Öl zu werfen. Da erklang Jeon Uchis Stimme aus der Flasche:

„Habt tausend Dank, Eure Majestät. Ich habe schon die ganze Zeit vor Kälte mit den Zähnen geklappert. Wie gütig von Euch, mich etwas aufwärmen zu wollen. Kochendes Öl ist genau das Richtige.“

Den König ärgerten diese dreisten Worte, weshalb er rot im Gesicht den Befehl gab, die Flasche in tausend Stücke zu schlagen. Aber aus jeder Scherbe meldete sich die Stimme von Jeon Uchi, der den König

ermahnte, sich stärker um das Wohlergehen seines Volkes zu kümmern und ein strenges Auge auf die korrupten Militär- und Verwaltungsbeamten zu haben. Das brachte den König erst recht zur Weißglut und er ordnete zornentbrannt an, die Flasche zu Pulver zu zerstoßen. Erst da verstummte Jeon Uchi.

Eine Zeitlang war auch erst einmal weder etwas von ihm zu hören noch zu sehen.

Einige Zeit später traf Jeon Uchi einen alten, weißhaarigen Mann auf der Straße. Der Alte sprach mit schwacher, von Schluchzern unterbrochener Stimme: „Einer meiner Nachbarn, ein gewisser Herr Wang, hat einen anderen, namens Jo, wegen einer Liebelei mit seiner Frau angeklagt. Daraufhin hat Jo ihn heftig angegriffen. Just in dem Moment kam mein Sohn vorbei und versuchte, die beiden Streithähne auseinander zu bringen, was ihm aber nicht gelang. Jo streckte Wang mit einem gewaltigen Schlag zu Boden und ließ ihn tot auf der Straße liegen. Dann aber ging der Cousin des toten Wang zum Magistrat und klagte meinen armen Sohn des Mordes an. Justizminister Yang Mundeuk hat meinen Sohn dann für ein Verbrechen, das er nicht begangen hat, verurteilt, während der wirkliche Mörder völlig frei herumläuft. Und das nur, weil er ein Busenfreund des Justizministers ist. Wo bleibt da die Gerechtigkeit in diesem Land?“

Als Antwort auf diese tragische Geschichte nahm Jeon Uchi die Gestalt des toten Wang an und ging zur Residenz des Ministers. Er erschien dem Minister in einem Spiegel und sprach:

„Ich bin der Geist von Wang, der einem hinterhältigen Mord zum Opfer gefallen ist. Ihr habt einen Unschuldigen ins Gefängnis geworfen und lasst den Mörder unbehelligt. Ihr habt Euch schwer in Eurem Urteil geirrt.“

Da packte den Justizminister das blanke Entsetzen und er ließ auf der Stelle den unschuldigen Mann frei und nahm den Mörder Jo fest. So nutzte Jeon Uchi seine Zauberkraft, um denen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denen sie versagt blieb.

## **Hong Gildong**

*Bei der „Geschichte von Hong Gildong“ handelt es sich nicht um ein Märchen, sondern um eine Volkserzählung, die Ende des 16., Anfang des 17. Jahrhunderts von dem Gelehrten Heo Gyun verfasst wurde.*

*Heo Gyun gilt heute nicht nur als der Schriftsteller, der den ersten koreanischen Roman verfasst hat, sondern auch als radikaler Intellektueller in der stark konfuzianisch geprägten Gesellschaft der Joseon-Zeit. Die Geschichte von Hong Gildong war Vorlage von mehreren süd- und auch nordkoreanischen Filmen, Zeichentrickfilmen, TV-Serien, Comics, Mangas, Kinderbüchern und Computerspielen. Hong Gildong ist übrigens ein Platzhaltername wie „Erich Mustermann.“*

Zu Zeiten von König Sejong dem Großen, der als vierter König der Joseon-Dynastie im 15. Jahrhundert regierte, lebte einmal ein Minister namens Hong, der adliger Abstammung war. In seiner Jugend hatte er das Beamtenexamen bestanden und war im Laufe der Jahre zu höchstem Rang und Ehren aufgestiegen. Eines Nachts träumte er, dass ihn ein blauer Drache, der begleitet von Blitz und Donner erschien, herausforderte. Als der Minister aus dem Traum erwachte, eilte er gleich zu seiner Frau, um ihr davon zu berichten. „Der Himmel wird mir sicherlich einen edlen Sohn schenken“, rief er aufgeregt, „denn ich habe einen Drachen im Traum gesehen!“

Seine Frau jedoch wehrte seine Annäherungsversuche ab, da sie bereits ein Kind unter dem Herzen trug.

Minister Hong fühlte sich durch ihre Ablehnung und anscheinendes Unwissen gekränkt und verließ ihre Gemächer. Als er gerade aus der Tür war, erblickte er zufällig eine der Mägde, ein Mädchen namens Chunseom, das den Gästen Tee servierte. Er rief sie zu sich, damit sie das Lager mit ihm teile, was sie als einfache Magd unmöglich verweigern konnte. So wurde sie die Konkubine von Minister Hong.

Einige Zeit später wurde sie schwanger und gebar schließlich einen Sohn. Jetzt hatte Minister Hong zwei Söhne, den Erstgeborenen Inhyeong von seiner rechtmäßigen Ehefrau, und Gildong, den Zweitgeborenen, den die Magd zur Welt gebracht hatte.

Gildong, der Jüngere, war von ansehnlicher Statur und hatte einen starken und aufrichtigen Charakter. Im Alter von nur acht Jahren beeindruckte er bereits mit seinen geistigen Fähigkeiten und seiner Einsicht in die Dinge. Minister Hong war zwar stolz auf diesen außergewöhnlichen Sohn, bedauerte aber, dass seine Mutter so niedriger Abstammung war. Deshalb erlaubte er nicht, dass Gildong ihn „Vater“ nannte. Auch durfte er Inhyeong nicht „Bruder“ rufen.

Die Diener spotteten deshalb über Gildong und quälten ihn mit ihren Sticheleien, so dass der Junge sehr unglücklich wurde.

An einem Herbstabend im September, als Gildong gerade zehn Jahre alt war, saß er in seinem Zimmer und las. Der Mond schien hell am Himmel, weshalb er sein Buch zuschlug und in den Garten ging, um frische Luft zu schöpfen. Er machte sich Gedanken über seine Zukunft:

„Ich bin als Mann geboren, und doch ist es mir nicht erlaubt, meinen Vater und meinen Bruder bei ihren Namen zu nennen. Wenn es mir verwehrt wird, die Lehren der großen Meister Konfuzius und Menzius zu studieren, wie es einem Mann von Stand zukommt, dann sollte ich mich besser mit Kriegskunst befassen. Dann kann ich wenigstens das Schwert umschnallen und für mein Land Ruhm und Ehre im Kampf gewinnen. Das ist doch ein nobles Streben für einen Mann!“

Mit diesem Gedanken führte Gildong gleich einen imaginären Schwertkampf aus.

Nun hatte sich auch Minister Hong just zu diesem Zeitpunkt in den Garten begeben, um sich am Herbstmond zu erfreuen, so dass er seinen Sohn gegen Schatten kämpfen sah. Ihm wurde klar, dass Gildong mit seinem Schicksal unzufrieden war und er fragte ihn nach dem Grund.

„Ich bin als Mann geboren, aber ich werde nicht als Mann von Stand behandelt“, antwortete Gildong.

„Du bist nicht der einzige Sohn, der von einer Mutter niederer Herkunft in der Familie eines Ministers geboren wurde“, antwortete sein Vater mit Tadel in der Stimme. „Nimm dich vor Hochmut und Standesdünkel in Acht, oder ich werde mich gezwungen sehen, dich zu bestrafen.“

In dieser Nacht warf sich Gildong im Schlaf hin und her. Am Morgen ging er zu Chunseom, seiner Mutter, und klagte ihr sein Leid. Aber auch sie antwortete: „Besinn dich, mein Junge! Du bist nicht der Einzige von niedriger Geburt. Dein Starrsinn bereitet mir großen Kummer und wird letzten Endes uns beiden nur Unglück bringen.“

Gildong erzählte der Mutter dann von seinem Traum und der schwierigen Situation, in der sie sich beide befanden.

„Mutter, ich habe gehört, dass früher mal ein Mann mit dem Namen Gilsan gelebt hat, der auch von niedriger Geburt war. Er ging ins Unbong-Gebirge, um sich dort seinen Studien zu widmen, so dass er

zu großen Ehren kam. Sein Ruhm ist auch heute noch nicht verblasst. Ich werde seinem Beispiel folgen. Hier befinden wir uns beide in Gefahr, da Goksan eifersüchtig auf die Zuneigung ist, die der Minister dir entgegenbringt. Ich befürchte, dass sie versuchen wird, gegen uns zu intrigieren. Ich bitte dich daher, auf der Hut zu sein.“

Goksan war eine ehemalige Kurtisane, die damals unter dem Namen „Choran“ bekannt war. Sie war die zweite Konkubine von Minister Hong, hatte jedoch schon bald seine Gunst verloren, da sie ihm keine Kinder schenken konnte. Daher war sie eifersüchtig auf Gildong und sann nach Möglichkeiten, wie sie ihn aus dem Weg räumen könnte.

Zu diesem Zweck suchte sie Rat bei einer Frau, die als berühmteste Physiognomikerin des Landes galt und bestach sie mit 50 Talern.

Am nächsten Tag klopfte diese Physiognomikerin an das Tor von Minister Hongs Residenz und bot an, aus Gildongs Gesichtszügen zu lesen und so auf seinen Charakter zu schließen. Das wurde ihr auch gestattet.

Als sie fertig war, stieß sie einen Schreckensschrei aus, ging ins Gemach des Ministers und berichtete ihm in striktem Vertrauen:

„Gildong gehört einem sehr seltenen Typus an, aus dem ein Held oder ein großer Mann werden wird, denn zwischen seinen Augen verbirgt sich große Energie. Aber ihm fehlt es an Weisheit und Einsicht, weshalb er großes Unglück anziehen kann, das Schmach auf dieses Hause bringen wird. Exzellenz, ich würde Ihnen daher raten, ihn unter sorgfältigster Überwachung zu halten!“

So geschah es, dass Gildong in eine Einsiedelei tief in den Bergen gebracht wurde, wo er unter strengster Aufsicht stand.

Gildong widmete sich dem Studium der Magie, der Kriegskunst, der Astronomie und der Geographie. Als Minister Hong davon erfuhr, wurde er noch beunruhigter, so dass er schließlich vor lauter Sorge ernsthaft krank wurde. Goksan ging daraufhin zu einem Schamanen und überredete ihn, Unheil über Gildong zu bringen. Danach suchte sie Minister Hong an seinem Krankenlager auf und drängte ihn, in Bezug auf Gildong ein für alle Mal etwas zu unternehmen.

„Herr, es ist die Sorge um Gildong, die Euch krank gemacht hat. Das kann selbst ein Einfältiger erkennen. Ich war bei einem berühmten Schamanen. Sein Rat ist, dass Gildong nicht länger sein darf. Wenn Ihr nicht sofort entschlossen gegen ihn vorgeht, wird großes Unheil über Euch und Euren Haushalt kommen.“

Minister Hong war nur halb bei Bewusstsein und verstand Goksans Worte nicht. Aber Dame Yu, die Frau des Ministers, und ihr ältester Sohn Inhyeong, die am Krankenbett weinten, hatten alles verstanden und ließen sich von Goksan überzeugen, dass der Tod Gildongs das einzige Mittel zur Rettung des Ministers sei. Sie ließen der Konkubine in der Sache freie Hand.

Goksan eilte geschwind zum Schamanen, der bereits einen berühmten Meuchelmörder namens Teukjae angeheuert hatte. 1000 Taler wechselten den Besitzer.

Gildong verbrachte indes manch schlaflose Nacht in seiner Einsiedelei. Mehr als einmal dachte er an Flucht, aber es widerstrebt ihm, sich dem Befehl des Vaters zu widersetzen, weshalb er sich wieder seinen Büchern zuwandte.

Eines Nachts las er bei Kerzenlicht den chinesischen Klassiker „Buch des Wandels“, als er eine Elster drei Mal rufen hörte. Er dachte bei sich: „Das ist ein Vogel, der die Nacht meidet, und trotzdem ruft er drei Mal zu dieser Stunde. Das kann nur ein Omen sein, das großes Unglück ankündigt.“

Gildong befragte sogleich das „Buch des Wandels“, um mehr über sein Schicksal zu erfahren, und siehe da - es erschien der Schatten eines Meuchelmörders.

Um Mitternacht erschien Teukjae mit einem gewaltigen Schwert in der Hand. Gildong beschwor einen Abschnitt aus dem Buch der Magie und schon kam ein Sturm auf, der die Einsiedelei davonblies, so dass nur noch hohe Felsklippen übrig blieben. Teukjae war starr vor Schreck und versuchte, davonzulaufen, aber wohin er sich auch wandte: der Weg vor ihm verschwand einfach und wurde durch einen steilen Felsen oder einen gähnenden Abgrund blockiert.

Da kam ihm ein Junge auf einem Esel entgegen, der auf einer gläsernen Flöte spielte. „Warum trachtest du mir nach dem Leben?“, fragte der Junge, „der Himmel wird über deine Taten urteilen.“

Dunkle Wolken zogen am Firmament zusammen und ein Wolkenbruch aus Sand und Kies regnete herab. Jetzt stand Gildong vor Teukjae, der sich plötzlich seines Auftrages erinnerte und angriff. „Irre dich nur nicht!“, rief er, „Goksan hat mich geschickt und der Minister hat seine Zustimmung gegeben.“

Gildong zauberte Teukjaes Schwert weg und rief: „Elendiger Teufel, du! Bringst unschuldige Menschen für Geld um! Hast du denn kein

Herz?!“

Und mit einem Schwertschlag fiel Teukjaes Kopf zu Boden.

Gildong nahm Teukjaes Schwert und eilte nach Hause, wo er sofort in Goksans Zimmer stürmte. Goksan war allerdings nicht da, so dass er sich zum Krankenbett seines Vaters begab, dem es mittlerweile etwas besser ging. Gildong wollte von ihm Abschied nehmen und sprach:

„Wie Ihr mir befohlen habt, bin ich in der Einsiedelei in den Bergen geblieben. Aber ein verräterischer Halunke ist gekommen, um mich zu ermorden, deshalb muss ich fortgehen.“

Seine Worte betrübten den Minister zutiefst: „Ich verstehe deine Gefühle, aber du bist noch zu jung, um allein in die Welt hinauszuziehen“, antwortete er. „Bleib noch eine Weile bei mir. Von jetzt an darfst du mich Vater nennen und Inhyeong deinen Bruder heißen.“

Gildong begann zu weinen. „Oh Vater!“, rief er, „mein liebster Vater! Ihr erlaubt mir, Euch Vater zu nennen! Wie glücklich Ihr mich damit macht! Aber ich bin fest entschlossen, hinaus in die Welt zu gehen und mein Glück zu suchen. Vater, bitte, achtet auf Eure Gesundheit und kümmert Euch um meine Mutter, bis wir uns wiedersehen.“

Danach ging Gildong zu seiner Mutter, die ebenfalls versuchte, ihn zurückzuhalten. Ihr Betteln und Flehen fand jedoch kein Gehör und Gildong verließ das Haus.

Goksan, die auf Nachricht von dem Attentäter Teukjae gewartet hatte, hatte mittlerweile von dem missglückten Anschlag erfahren. Sogleich erstattete sie Dame Yu, der Frau von Minister Hong, Bericht. Ihr Sohn Inhyeong wiederum erzählte Minister Hong von den Intrigen Goksans. Minister Hong begann nun endlich alles zu verstehen und warf Goksan aus dem Haus. Er selbst schämte sich der skandalösen Angelegenheit so sehr, dass er sogar seinen Posten als Minister aufgab.

Gildong indes streifte kreuz und quer durchs Land. Eines Tages geriet er in ein Tal tief in den Bergen, wo er ein großes Steintor fand. Er öffnete das Tor und trat über die Schwelle. Vor ihm erstreckte sich eine breite Fläche mit zahlreichen Häusern, auf einem weitläufigen offenen Platz feierte eine Schar Männer ein Bankett. Vom plötzlichen Erscheinen des Fremden überrascht verstummte das Gespräch und die Männer nahmen Gildong misstrauisch in Augenschein. Einer von

ihnen, der schon erraten hatte, dass kein normaler Jüngling vor ihm stehen konnte, fragte Gildong, wer er sei:

„Und wie bist du hier hereingekommen?“, wollte er weiter wissen, „wir heißen abenteuerlustige Jünglinge immer gerne willkommen. Ich werde dich testen. Kannst du den Felsbrocken dort drüben heben?“

„Ich bin der Sohn der Konkubine von Minister Hong aus Seoul“, erklärte Gildong, „mein Name ist Hong Gildong. Meine Familie hat mich ungerecht behandelt, weshalb ich in die Welt gezogen bin, um mein Glück zu suchen. Und da ich als Mann geboren bin, kann ich Eurer Aufforderung nur nachkommen.“

Mit diesen Worten hob Gildong den Felsbrocken, der wohl eine halbe Tonne wiegen musste, hoch, trug ihn zwanzig Schritte und warf ihn wieder zu Boden. Die Männer waren über alle Maßen erstaunt und einer von ihnen sprach:

„Um die Wahrheit zu gestehen: Keinem von uns ist es bisher gelungen, den Stein zu heben. Wir sind schon seit langem auf der Suche nach einem Anführer, konnten aber noch keinen würdigen Mann finden. Heute hat uns der Himmel unseren Hauptmann gesandt.“

Wie sich herausstellte, war Gildong auf eine Räuberbande gestoßen. Obwohl er noch sehr jung war, nahm er ihr Angebot, ihr Anführer zu werden, an und entschloss sich, bei ihnen zu bleiben. In den Monaten darauf führte er sie in militärische Taktik ein und trainierte sie hart.

Eines Tages kam einer der Räuber zu Gildong und berichtete, dass sie früher einmal einen Überfall auf den Haein-Tempel in Hapcheon versucht hatten, aber der Angriff war fehlgeschlagen. Der Räuber wollte Gildongs Meinung über einen zweiten Versuch hören. Gildong entschloss sich daraufhin, zunächst einmal das Gelände und die Situation auszuspähen. Er kleidete sich in ein blaues Gewand, das mit einem schwarzen Gürtel zusammengehalten wurde, und ritt auf einem Esel in Begleitung einiger seiner Leute zum Tempel. Dort traf er den Oberpriester und sprach:

„Ich bin der Sohn von Minister Hong aus Seoul und möchte hier im Tempel studieren. Als kleine Dankesgeste werde ich Euch ungeschälten Reis schenken und später vorbeikommen, um mit der ganzen Tempelgemeinschaft ein Fest zu feiern.“

Nachdem er wieder zu seinem Räuberquartier zurückgekehrt war, sandte er wie geplant den Reis als Geschenk und bestimmte einen Tag für das versprochene Festbankett.

Am Tag des Banketts war im Tempel ein üppiges Festmahl vorbereitet worden und Gildong speiste mit den Mönchen. Während er seinen Reis aß, biss er plötzlich auf einige Sandkörner, die er speziell zu diesem Zweck heimlich unter seinen Reis gemischt hatte. Außer sich vor Wut schrie er:

„Ihr Schurken! Wie könnt ihr es wagen, Sand in meinen Reis zu mischen und mich so aufs Größte zu beleidigen?!“

Sofort befahl er seinen Begleitern, alle anwesenden Priester festzunehmen, die sich wieder und wieder mit tiefen Verbeugungen für ihre Unachtsamkeit entschuldigten. Die Sandkörner steckten für alle sichtbar im Reis, so dass sich die Priester schlecht gegen die Anschuldigungen verteidigen konnten. Während die Priester so in Schach gehalten wurden, brachen die übrigen Räuber in die Tempelgebäude ein und stahlen die dort gehorteten Schätze. Einer der Mönche konnte aber entkommen und meldete den Überfall den Behörden. Sofort wurde ein Trupp Soldaten losgeschickt, der mit den Räubern kurzen Prozess machen sollte. Als sie sich dem Tempel näherten, trafen sie einen Priester, der auf einem Grabhügel stand und rief:

„Die Banditen haben sich gerade aus dem Staub gemacht. Sie haben den Pfad hier nach Norden genommen.“

Der Priester war aber in Wirklichkeit Gildong, der die Soldaten auf eine falsche Fährte gelockt hatte. Die Räuber konnten so sicher in ihre Höhle im Süden entkommen.

Nach diesem Abenteuer nannte Gildong seine Bande „Hwalbin-dang“, was soviel wie „Bande der Helfer der Armen“ bedeutet. Sie zogen fortan durch die acht Provinzen des Joseon-Reiches, stahlen von den Reichen, den korrupten Beamten und Priestern und nutzten Geld, Gold und Juwelen, um das Los der armen Leute zu erleichtern.

Der Gouverneur der Provinz Hamgyeong war ein besonders korrupter Beamter. Gildong zog zu seiner Residenz und steckte einige der Häuser vor dem Südtor in Brand. Während der Gouverneur, seine Beamten und Diener damit beschäftigt waren, das Feuer zu löschen, brachen die Räuber in die Vorratskammern und Lagerräume der

Residenz ein und machten sich mit Geld, Korn und Waffen durch das Nordtor davon. Ans Tor hefteten sie einen Zettel, auf dem stand:

„Hong Gildong, Anführer der Bande der Helfer der Armen“.

Als der Gouverneur das las, schickte er sofort seine Truppen los, um die Räuber dingfest zu machen.

Gildong brachte seine Mannen mit Hilfe seiner Zauberkraft sicher in ihr Versteck zurück. Dann ließ er alle zusammenrufen und sprach:

„Männer, wir haben die Schätze aus dem Haein-Tempel geraubt und die Schatzkammern des Gouverneurs von Hamgyeong geplündert. Früher oder später wird man mich fassen, denn die Behörden wissen, dass ich für beide Anschläge verantwortlich bin. Ich werde euch jetzt meine taktische Überlegenheit demonstrieren.“

Dann begann er, sieben Strohpuppen zu machen und auf jede klebte er eine Seelen-Aufschrift. Anschließend rezitierte er eine Stelle aus der Magielehre, die sich auf Strategie bezog und die sieben Strohpuppen verwandelten sich in sieben lebendige Gildongs, die ihre Arme und Beine streckten und zu sprechen begannen. Jetzt gab es acht Gildongs und niemand konnte mehr sagen, welcher von ihnen der echte war.

Dann wurde die Bande in acht Einheiten aufgeteilt, die alle aus derselben Anzahl Männer in identischer Kleidung und Ausrüstung bestanden und von einem der Gildongs geführt wurden. Die Einheiten trennten sich und je eine Einheit zog in eine der acht Provinzen des Reiches.

In dieser Nacht gab es in acht Orten des Landes Überfälle, wobei die Banditen mit Hilfe ihrer Zauberkräfte in Regen und Wind entkamen. Es dauerte nicht lange, und in der Hauptstadt liefen die Berichte über die Überfälle in den acht Provinzen ein, die überall auf exakt dieselbe Weise durchgeführt worden waren. Auch die Beute war in Bezug auf Menge und Art identisch. Es war offensichtlich, dass die Lage bedrohlich war und zum Untergang des ganzen Reiches führen konnte.

Der König beriet sich mit seinen beiden Generälen, ein General zur Rechten und ein General zur Linken.

„Die ganze Sache ist unheimlich“, sprach der König, „die Überfälle gleichen einander wie ein Ei dem anderen und ich kann nicht verstehen, wie ein einzelner Mann für alle verantwortlich sein soll. Er muss über magische Kräfte verfügen, von denen wir noch nicht einmal gehört haben. Aber trotzdem müssen wir dagegen vorgehen.“

Wir können nicht einfach tatenlos zuschauen, wie das Land in den Ruin getrieben wird.“

Yi Heup, der General zur Rechten, sprach: „Eure Majestät, ich werde alle meine Kräfte dafür einsetzen, um den Überfällen ein Ende zu bereiten. Ich glaube nicht, dass ich dafür alle Streitkräfte brauche. Mit Eurer gnädigen Erlaubnis, werde ich die Truppen, die meinem Kommando unterstehen, einsetzen.“

Der König gab seine Zustimmung.

Der General zur Rechten befahl seinen Truppen, sich an einem bestimmten Tag auf dem Hügel von Mungyeong zu versammeln. Dann ging er verkleidet in eine Taverne in der nächsten Ortschaft, wobei er nur von Dreien seiner Leute begleitet wurde. Als er so vor seinem Reiswein saß, kam ein Jüngling auf einem Esel daher geritten und grüßte ihn aufs Höflichste. Der Jüngling sprach mit einem großen Seufzer:

„Es gibt kein Stückchen Land, wie klein es auch sein mag, das nicht Seiner Majestät dem König gehören würde. Und es gibt auch keinen Mann, der dem König nicht zu Treue und Gefolgschaft verpflichtet wäre. Aber jetzt bringt ein Räuber namens Hong Gildong Unruhe in alle acht Provinzen des Landes. Die Menschen leiden unter seinen Beutezügen, aber es scheint, dass niemand ihn fassen kann. Die Lage ist wirklich schlimm.“

Die Worte des Jünglings gefielen dem General. Zudem schien er ein starker und fähiger junger Mann zu sein, weshalb er sprach:

„Du machst mir einen guten Eindruck. Hast du keine Lust, dich uns anzuschließen und unseren Feind zur Rechenschaft für seine Taten zu ziehen? Zuerst möchte ich aber gerne deine Stärke testen.“

Also gingen sie zu einem Hügel, wo sie einen Felsbrocken fanden. Der Jüngling setzte sich darauf und forderte den General auf, ihn von dem Stein zu stoßen. Der General mühte sich mit allen seinen Kräften, aber der Jüngling wich keinen Zentimeter von der Stelle. Das überzeugte den General von der Stärke und dem unbesiegbaren Geist des jungen Mannes, weshalb er ihn mitnahm.

Der Jüngling führte den General in ein Tal tief in den Bergen, wo er ihm den Eingang zu einer Höhle zeigte.

„Herr, ich denke, das ist der Schlupfwinkel der Banditen. Wartet hier, ich gehe hinein und sehe mich um.“

Der General tat, wie ihm geheißten. Als der Jüngling in der Höhle verschwunden war, schwärmten plötzlich Banditen hinter allen Bäumen hervor und nahmen den General gefangen. Der war so überrascht, dass er gar nicht wusste, wie ihm geschah. Als er endlich wieder zu Sinnen kam, befand er sich in einer riesigen Halle, umgeben von Kriegern in gelben Hüten. Ein grimmig aussehender König saß auf einem erhöhten Thron und brüllte ihn an:

„Was für ein trottelliger Soldat du bist! Hast du wirklich geglaubt, Räuberhauptmann Hong fangen zu können? Du sollst in Pung-do eingesperrt werden!“

Der General verbeugte sich so tief er konnte und bat um Gnade.

„Ich bin nur ein armer Mann von schwachem Geist, Eure Majestät. Habt Mitleid mit mir!“

Da lachte der König lang und laut, so dass sein Lachen in der ganzen Halle widerhallte.

„Du armer Narr!, rief er, „schau mich an, ich bin Hong Gildong, der Anführer der Bande, der Helfer der Armen. Um deinen Mut zu testen, habe ich mich heute als Jüngling auf dem Esel verkleidet. Du kannst jetzt gehen. Aber ich warne dich: Zu niemandem ein Wort über dieses Treffen heute, wenn du nicht bitter dafür bezahlen willst.“

Gildong bewirtete den General mit Wein und ließ ihn anschließend frei. Als der General jedoch versuchte, aufzustehen, bemerkte er, dass er weder Arme noch Beine rühren konnte. Er war in einen Ledersack eingeschnürt. Schließlich konnte er sich doch irgendwie herauswinden und fand sich auf dem Bugak-Berg hinter Seoul wieder.

Auf dem Boden neben ihm lagen drei weitere Ledersäcke. Er band sie auf und heraus kamen seine drei Begleiter. Er fragte, was sie hier machten, hatte er ihnen doch befohlen, die Truppen auf dem Hügel Mungyeong in der Gyeongsang-Provinz zu versammeln. Einer erklärte:

„Nachdem Ihr mit dem Jüngling losgezogen seid, haben wir noch eine Weile in der Taverne auf Eure Rückkehr gewartet. Wir müssen wohl eingeschlafen sein. Plötzlich kam ein gewaltiger Wind auf und wir wurden in Wind und Regen davongefegt. Das nächste, was wir wussten, ist, dass Ihr uns aus dem Sack gelassen habt. Ich verstehe das alles nicht. Hong Gildong muss über übernatürliche Kräfte verfügen. Ich glaube daher nicht, dass wir ihn fangen können. Aber wenn wir mit leeren Händen zurückkehren, wird der König uns für unseren

Misserfolg bestrafen. Es ist daher wohl besser, uns für einige Zeit irgendwo zu verstecken.“

Also verließen der General der Rechten und seine drei Männer Seoul und suchten hier und da Unterschlupf im Land.

Dem König wurden immer wieder neue Berichte über weitere Überfälle von Gildong und seinen Mannen gebracht, aber es fehlte noch an den notwendigen Gegenmaßnahmen. Der König rief seine Minister zur Beratung zusammen.

„Hong Gildong muss sich mit Dämonen verbündet haben“, sprach er.

„Bislang konnte er jeglicher Strafe für seine Missetaten entgehen. Kennt einer der Herren Minister das Geheimnis dieses ungewöhnlichen Mannes?“

Einer der Minister antwortete:

„Dieser Gildong ist der uneheliche Sohn des ehemaligen Ministers Hong. Hong Inhyeong, sein älterer Bruder, hat einen wichtigen Posten im Militärministerium inne. Ich schlage daher vor, beide Personen zu verhaften.“

So geschah es, dass der frühere Minister Hong und sein ältester Sohn ins Gefängnis gebracht wurden. Der König ließ Inhyeong zu sich rufen und ermahnte ihn mit strenger Miene:

„Mir ist zu Ohren gekommen, dass dieser Gildong, der landauf landab für Unruhe im Reich sorgt, Ihr Halbbruder aus einer nicht-ehelichen Verbindung ist. Wie steht Ihr dazu? Ich befehle Euch, dafür zu sorgen, dass er für seine Taten zur Rechenschaft gezogen wird. Versagt Ihr, müsst Ihr und Euer Vater zur Strafe mit dem Leben dafür bezahlen.“

Inhyeong antwortete unterwürfigt:

„Majestät, ich hatte tatsächlich einen Halbbruder, der von einer Frau niederen Standes geboren wurde. Eines Tages hat er einen Mann umgebracht und ist geflohen. Das hat meinem Vater großes Leid gebracht, er ist sogar krank geworden vor Kummer und Gram. Trotzdem lässt Gildong nicht von seinem verwerflichen Lebenswandel ab. Wenn Eure Majestät die Güte und Großzügigkeit haben würdet, meinen kranken Vater aus dem Gefängnis zu entlassen, dann werde ich alles tun, um Gildong vor Gericht zu bringen, so dass Eure Majestät wieder beruhigt den Regierungsgeschäften nachgehen könnt.“

Der König gab dem Ersuchen von Inhyeong statt, ließ seinen Vater

frei und ernannte Inhyeong zum Gouverneur der Provinz Gyeongsang, mit dem speziellen Auftrag, Gildong zu verhaften.

Sobald Inhyeong seinen neuen Posten angetreten hatte, ließ er im ganzen Land folgende Proklamation veröffentlichen:

Die Tugenden der Moral bilden das Fundament, auf denen das Leben des Menschen errichtet ist. Mangelnde Loyalität gegenüber dem König und Ungehorsam gegenüber dem Vater können daher nicht geduldet werden. Mein Bruder Gildong weiß das genau so gut wie jeder andere Mann. Er soll daher wissen, dass sein Vater wegen seiner Untaten schwer krank geworden ist und der König in größter Sorge. Ich rate Gildong daher, sich mir, Inhyeong, den seine Majestät mit dem Auftrag der Verhaftung von Gildong zum Gouverneur von Gyeongsang ernannt hat, zu stellen und seine Untaten zu bereuen, so dass seine Strafe milder ausfallen möge, die Ehre seiner Familie gerettet werde und seine Majestät wieder Ruhe finden möge.

Einige Tage vergingen. Dann kam ein junger Mann auf einem Esel und in Begleitung vieler Männer dahergeritten, der den Gouverneur sprechen wollte. Es war niemand anders als Gildong. Der Gouverneur empfing ihn alleine in einem Zimmer und bat ihn inständigst und unter Tränen, von seinen Taten abzulassen. Gildong war auch sofort damit einverstanden und sprach:

„Es ist um den Willen meines Vater und meines Bruders, dass ich heute hier erschienen bin, wie könnte ich daher deine Bitte ablehnen. Wenn Vater mir von Anfang an erlaubt hätte, ihn Vater zu nennen und dich Bruder, dann wäre all dies nicht geschehen. Vergangen ist jedoch vergangen und daher bitte ich dich, lieber Bruder, mich festzunehmen und nach Seoul zu schicken.“

Hong Gildong wurde festgenommen und unter schwerer Bewachung nach Seoul gebracht. Tausende von Schaulustigen säumten die Straßen, um die Prozession vorbeiziehen zu sehen. Aber seltsam, in Seoul trafen acht Gildongs aus acht Provinzen ein und keiner konnte sagen, wer der echte war, da jeder behauptete, der echte zu sein und die anderen als Stroh puppen beschimpfte.

Der König ließ den alten Minister Hong von seinem Krankenlager in den Palast holen, damit er ein für alle mal aufkläre, wer der echte Gildong sei. Der Vater sah sich alle acht Gildongs an und sprach:

„Mein Sohn hat ein rotes Mal auf seinem linken Bein, daran kann ich ihn identifizieren. Gildong, versuch nicht, mich in Gegenwart seiner Majestät hinters Licht zu führen.“

Als Minister Hong dies sagte, sprang ein Schwall Blut aus seinem Mund und er fiel tot zu Boden.

Der König war zu Tode erschrocken und ließ sofort nach seinem Leibarzt rufen, aber es war bereits zu spät. Es konnte nichts mehr für Minister Hong getan werden. Da nahmen alle acht Gildongs wie auf ein Zeichen eine Pille aus ihrer Tasche und steckten sie in den Mund des toten Mannes. Nach etwa drei Stunden kam Minister Hong wieder zu sich. Die acht Gildongs bedrängten nach diesem Wunder den König:

„Wir kamen als Söhne einer Mutter von niedrigem Stand auf die Welt und wurden nie voll von der Familie des Vaters akzeptiert, so dass wir uns schließlich einer Räuberbande angeschlossen haben. Aber wir haben nie gesetzestreu den Untertanen Eurer Majestät auch nur ein Haar gekrümmt. Viele der Beamten Eurer Majestät sind korrupt und diejenigen, die wir bestraft haben, haben es im Sinne des Gemeinwohls mehr als verdient.“

Kaum hatten die acht Gildongs zu Ende gesprochen, fielen sie zu Boden und jeder konnte sehen, dass es nur Strohpuppen waren. Also erließ der König erneut den Befehl, alles zu unternehmen, um Hong Gildong festzunehmen.

Gildong, der mittlerweile die Strohpuppen-Taktik aufgegeben hatte, ging selbst zu den vier Toren der Stadt und klebte an jedes Tor eine Nachricht mit folgendem Wortlaut:

Hong Gildong wird sich bereitwillig verhaften lassen und, wenn es gewünscht wird, das Joseon-Reich verlassen, wenn der König ihn zum Minister für die Verteidigung des Reiches ernennt.

Als der König davon erfuhr, rief er wieder seine Minister zusammen. Nach langen Diskussionen empfahlen sie ihm, das Angebot auszuschlagen, denn einen Rebellen zum Verteidigungsminister zu ernennen, würde nur die Regierung in Misskredit bringen. Also ließ der König noch einmal Inhyeong, den Gouverneur von Gyeongsang, rufen, und beauftragte ihn erneut mit der Verhaftung seines Bruders Gildong.

Einige Zeit später erschien Hong Gildong aus dem Nichts in der Nähe seines Bruders und sprach:

„Lieber Bruder, ich bin der echte Gildong. Jetzt, da du in einer äußerst schwierigen Lage bist, ist es an der Zeit für mich, dich von dir verhaften und nach Seoul bringen zu lassen.“

Inhyeong inspizierte Gildongs linkes Bein und siehe da, es gab ein rötliches Muttermal. Ohne weiteres Zögern ließ er Gildong verhaften, an Händen und Füßen knebeln und in ein eisernes Fass stecken. So wurde er in einem zusätzlichen eisernen Käfig unter strengster Bewachung nach Seoul gebracht. Doch kaum war der Zug im königlichen Palast in Seoul angekommen, sprang Gildong aus dem Fass und dem Käfig und stieg in den Himmel auf, so leicht, wie sich eine Schlange häutet.

Als der König dies hörte, rief er erneut den Rat seiner Minister ein. Einer der Minister meinte, er solle Gildong den Posten des Verteidigungsministers zugestehen, da er ja versprochen hätte, in diesem Fall das Land zu verlassen. Der König nahm den Vorschlag an und ließ überall die Bekanntmachung aushängen, dass Hong Gildong ab sofort Minister der Verteidigung des Reiches sei.

Kaum war das bekannt, erschien Gildong in der Robe seines Amtes und mit Hut und Gürtel eines adligen Herrn angetan. Die hohen Beamten des Ministeriums gingen ihm entgegen und begleiteten ihn in den Palast, wo er dem König seine Aufwartung machen sollte. Aber andere Beamte trachteten nach seinem Leben und wollten nach der Audienz beim König ein Attentat auf Gildong ausüben. Als Gildong vor dem König erschien, entschuldigte er sich zunächst einmal für all seine Untaten und bezeugte seine tiefe Reue.

„Eure Majestät haben mir die unschätzbare Gande erwiesen, meine Verbrechen zu verzeihen und mir einen Titel von höchster Ehre verliehen. Damit bin ich zufriedengestellt und wie versprochen, werde ich das Reich Joseon verlassen. Möge der Himmel all seinen Segen über Eure Majestät ergießen.“

Mit diesen Worten stieg Gildong in den Himmel auf und entschwand in den Wolken. Der König war hochofret und befahl in Vertrauen auf Gildongs Versprechen, die Sonderbefehle zu seiner Verhaftung außer Kraft zu setzen.

Nachdem Gildong in das Versteck der Räuberbande zurückgekehrt war, erklärte er seinen Mannen, dass er das Land verlassen wolle. Er befahl ihnen, bis zu seiner Rückkehr keine weiteren Überfälle zu unternehmen und mit niemandem zu sprechen. Dann stieg er in die

Lüfte und wandte sich nach Süden, bis er ein Königreich namens Yul-do erreichte. Es war ein recht gut bevölkertes Reich, inmitten von herrlichen Bergen und Flüssen gelegen. Es schien ein guter Ort, um sich niederzulassen. Dort sah er auch zum ersten Mal die Insel Je-do mit dem Berg Obong, ein herrliches Fleckchen Erde mit fruchtbarem Ackerboden. Gildong kehrte zu seinen wartenden Männern in der Höhle zurück und bat sie, sich an einem bestimmten Tag mit zahlreichen Booten an einer bestimmten Stelle am Han-Fluss einzufinden. Er versprach ihnen 1000 Säcke ungeschälten Reis vom König.

Nachdem Hong Gildong das Land verlassen hatte, herrschte Frieden im Königreich Joseon, was dem König sehr gefiel. In einer mond hellen Nacht im September flanierte der König durch den Palastgarten, als plötzlich eine leichte Brise aufkam. Er hörte eine süße Melodie, die auf einer gläsernen Flöte gespielt wurde. Dann erschien aus heiterem Himmel ein Jüngling vor ihm. Der König war von der Erscheinung überrascht und fragte:

„Was für ein Feenwesen ist es, das zu dieser Stunde in die Welt der Menschen herabsteigt? Sag mir, was dein Begehrt ist, und ich werde alles in meiner Kraft Stehende tun, um es zu erfüllen.“

Der Jüngling antwortete bescheiden:

„Ich bin derjenige, den Ihr zum Minister der Verteidigung des Reiches ernannt habt. Hong Gildong ist mein Name, Eure Majestät. Vor kurzem bin ich vom Joseon-Reich in Richtung Süden gereist und habe einen Ort gefunden, wo ich mich niederlassen möchte. Ich werde meine Männer mitnehmen, damit wir dort in Frieden leben können. Wir alle wären Eurer Majestät zu ewigem Dank verpflichtet, wenn Ihr die Güte hättet, uns tausend Sack ungeschälten Reis zum Han-Fluss zu senden.“

Der König gewährte diese Bitte und der Jüngling verschwand.

Am folgenden Tag setzten an die drei Tausend von Hong Gildongs Anhängern Segel auf dem Han-Fluss und riefen:

„Hong Gildong, der von seiner Majestät zum Verteidigungsminister ernannt wurde, verlässt jetzt das Reich. Als Abschiedsgeschenk hat er von seiner Majestät tausend Sack ungeschälten Reis erhalten. Leb Wohl, Land unserer Väter!“

Und so segelte Hong Gildong mit seinen Männern über das Meer zur Insel Je-do, wo er sein eigenes Reich gründete. Er ließ Häuser bauen,

entwickelte die Landwirtschaft, brachte seinen Männern Lesen und Schreiben bei und ließ sie Waffen herstellen.

Eines Tages machte er sich auf den Weg ins Mangdang-Gebirge, um dort ein bestimmtes Kraut zu sammeln, mit dessen Saft die Pfeilspitzen bestrichen werden sollten. Auf dem Weg dorthin kam er am Haus des reichen Mannes Baekryong vorbei, der eine wunderschöne Tochter hatte, die sich in der Schwertkunst verstand. Sie war noch nicht verheiratet, denn ihren Eltern war es bislang unmöglich gewesen, einen geeigneten Mann für sie zu finden.

Während sich Gildong in der Ortschaft aufhielt, kam ein seltsamer Wind auf und griff das Haus von Baekryong an. Seine Tochter wurde von der Windhose davongetragen und alle waren sich einig, dass hier Zauberei mit im Spiel sein musste. Baekryong und seine Frau waren außer sich vor Kummer. Sie boten demjenigen, der ihnen ihre Tochter heil zurückbrachte, eine reiche Belohnung und die Tochter als Frau.

Gildong machte sich wieder auf die Reise und kam bald zu dem Berg, wo das Zauberkraut wuchs. Hier und da sprang es in Büscheln zwischen den Felsen hervor und er pflückte davon, bis es dunkel wurde. Da sah er ein hell erleuchtetes Haus, aus dem Stimmen zu hören waren. Er ging näher und spähte in den Raum. Dort sah er Untiere, die man allgemein „Uldong“ nannte. Er schoss einen Pfeil ab und verwundete eines der Monster, woraufhin alle flohen. Er verfolgte das verwundete Ungeheuer, verlor aber schon bald seine Spur in der Dunkelheit. Als er versuchte, den Rückweg auszumachen, stieß er auf drei weitere Untiere, die sich ihm in den Weg stellten:

„Wer bist du? Kein Mensch hat es bislang gewagt, hierher zu kommen.“

Ohne Zögern antwortete Gildong:

„Ich komme aus dem Königreich Joseon und suche nach dem Zauberkraut, das hier wachsen soll. Ich will damit Krankheiten heilen.“

Diese Antwort schien den Ungeheuern zu gefallen, denn eins von ihnen sagte: „Unser König feierte gerade seine Hochzeit, als er plötzlich verwundet wurde, so als ob es die Strafe eines der Himmelsgötter sei. Wenn du seine Schmerzen heilen kannst, werden wir dir für immer dankbar sein.“

Gildong vermutete, dass es sich um das Untier handeln könnte, das er mit seinem Pfeil verletzt hatte und erklärte sich bereit, mitzukommen.

Er wurde zu einem großen Turm geführt, in dem der König krank daniederlag. Gildong untersuchte die Wunde und stellte fest, dass sie nicht besonders gefährlich war. Er nahm einige Giftpillen aus seiner Tasche, löste sie in einem Glas Wasser auf und gab es dem Untier zu trinken. Es dauerte nur wenige Sekunden und das Monster war am ganzen Körper gelähmt, stieß einen letzten Schrei aus und verendete. Die anderen Untiere merkten, dass sie hereingelegt worden waren und wollten sich auf Gildong stürzen. Der jedoch rief den Windgeist an und ließ sich hoch in die Lüfte tragen. Von dort schoss er seine tödlichen Pfeile auf die Unwesen und tötete schließlich alle.

Als Gildong aus der Luft herabstieg, nahm er den Turm des Monster-Königs genau in Augenschein. In einer Steinkammer fand er zwei Jungfrauen, die kurz vor dem Tod standen. Zunächst glaubte er, dass auch sie Unwesen seien, aber sie flehten ihn an, sie nicht zu töten. Eine davon war die entführte Tochter des Reichen Baekryong von Nakcheon und die andere war die Tochter es noch reicheren Jo aus dem gleichen Ort. Gildong brachte beide Mädchen heil zu ihren Eltern zurück. In ihrer Dankbarkeit hielten sie ein Fest für Gildong ab und boten ihm ihre Töchter als Frauen an. Gildong nahm die Tochter von Baekryong zur ersten Frau und die von Jo zur zweiten.

Einige Tage später kehrte er nach Je-do zurrück. Seine Männer hießen ihn und die beiden Gemahlinnen aufs Herzlichste willkommen. Eines Tages im Sommer aber musste Gildong voller Sehnsucht an seine Eltern denken. Er wurde so schwermütig, dass seine Frau wissen wollte, was mit ihm los sei. Da erzählte er ihr von der niederen Herkunft seiner Mutter, seinem Leben als Räuber und seinem freiwilligen Exil. Am nächsten Morgen stieg er auf den Berg Wolbong und fand nach einer Weile einen geeigneten Platz für die Grabstätte seines Vaters. Dort ließ er ein Mausoleum aus dem feinsten Stein errichten. Während die Bauarbeiten noch im Gange waren, schnitt er sich die Haare ab, verkleidete sich als buddhistischer Mönch und machte sich auf die Reise nach Joseon, denn er ahnte, dass sein Vater dem Tode nahe war.

Hong Gildongs Vater, der bereits über 80 war, ließ seine Frau und seinen ältesten Sohn ans Bett rufen und sprach:

„Mein Leben geht zu Ende und ich weiß nicht, ob mein Sohn Gildong noch lebt oder nicht. Wenn er noch lebt, dann wird er vielleicht eines Tages kommen. Wenn er kommt, dann sollt ihr keinen Unterschied

zwischen dem ehelichen und dem unehelichen Sohn machen. Gildong soll genau so behandelt werden wie Inhyeong und auch für seine Mutter soll gut gesorgt werden.“

Mit diesem letzten Wunsch verließ Minister Hong diese Welt.

Kurz darauf klopfte ein buddhistischer Priester ans Tor und begann mit der Klage über den Tod des Ministers. Inhyeong ließ ihn in den Raum bitten, in dem sein Vater lag und fragte, wer er sei.

„Erkennst du denn deinen eigenen Bruder nicht?“, rief der Priester.

Und wirklich, es war Gildong! Inhyeong brachte ihn zu seiner Mutter, Dame Yu, und zu Gildongs leiblicher Mutter, Chunseom. Sie berichteten ihm vom letzten Wunsch seines Vaters, der Gildong mit großer Freude und Zufriedenheit erfüllte. Er erzählte vom Reich in dem er lebte, und bat den Vater dort beerdigen zu dürfen. Der Wunsch wurde ihm gewährt und auch, dass seine Mutter Chunseom ihn begleiten solle. Am nächsten Morgen machten sich Gildong und seine Mutter in Begleitung von Inhyeong, der dem Vater das letzte Geleit geben wollte, auf den Weg.

Als sie auf der Insel ankamen, waren Mutter und Bruder entzückt von der herrlichen Landschaft und der Bescheidenheit von Gildongs beiden Frauen. Gildong ließ eine prächtige Bestattung für seinen Vater ausrichten, die Inhyeong und Dame Yu, als sie davon erfuhr, sehr zufrieden stellte.

Drei Jahre lang vollführte Gildong morgens und abends die vorgeschriebenen Trauerrituale für seinen Vater.

Danach wandte er sich dem Nachbarreich Yul-do zu, ein reicher und mächtiger Staat, der zu einer immer größeren Bedrohung für Je-do geworden war. In einem Überraschungsangriff nahm Gildong die stärkste Festung des Landes ein und forderte den König von Yul-do zur Kapitulation auf. Der König, die Königin und der Kronprinz nahmen sich daraufhin das Leben.

Gildong bestieg am neunten Tag des ersten Mondmonats den Thron des Reiches und beförderte alle, die ihm Loyalität schworen. Dann machte er sich daran, die Verwaltung des Reiches zu überholen.

In nur drei Jahren hatte er Yul-do in ein ideales Königreich verwandelt, in dem jeder sein Auskommen hatte.

„Wenn der Meuchelmörder, den Goksan angeheuert hatte, damals erfolgreich gewesen wäre, gäbe es das alles heute nicht“, flüsterte er eines Tages seiner Mutter zu.

Nachdem Gildong seine beiden Reiche befestigt hatte, schickte er seinen Schwiegervater Baekryong mit tausend Sack ungeschältem Reis nach Joseon, um dem König für seine Güte zu danken. Der war hochofrennt über diese Geste und gab seinem Minister Inhyeong ein Jahr frei, um Gildong zu besuchen. Inhyeong reiste mit Dame Yu nach Yul-do, wo sie mit den Adelsfamilien des Reiches die Ahnenverehrungsrituale am Grab von Minister Hong abhielten. Sechs Monate später verstarb auch Dame Yu und wurde im Mausoleum neben ihrem Mann beigesetzt. Inhyeong kehrte sechs Monate später an den Königshof zurück.

Als Gildongs Mutter, die Magd Chunseom, starb, trauerte Gildong ebenfalls die vorgeschriebenen drei Jahre um sie. Zu dieser Zeit hatte er bereits dreißig Jahre regiert und war in seinem siebzigsten Lebensjahr. Da erschien ein Bote des Himmels und verkündete, dass seine Zeit auf Erden um sei. So stieg Gildong mit seinen beiden Gattinnen zum Himmel auf, beweint von drei Söhnen und zwei Töchtern. Gildongs ältester Sohn folgte ihm auf den Thron nach.

## ***Die Himmelsfrau***

In Andong in der Provinz Gyeongsan lebte einmal ein gewisser Seon-Geon. Er war der Sohn eines Adligen und ein äußerst fleißiger Studiosus. Eines Tages, als er über seinen Büchern saß, überfiel ihn die Müdigkeit und bevor er es sich versehen hatte, war er eingeschlummert. Er begann zu träumen. Im Traum erschien ihm eine hübsche junge Maid, die ihm etwas mitteilen zu wollen schien. Während er von ihrer Schönheit fasziniert war und das prachtvolle Gewand, in das sie gekleidet war, bestaunte, sprach sie zu ihm:

„Ich bin eine himmlische Magd und es ist der Wunsch des Himmelskönigs, dass ich deine Frau werde.“

Damit verschwand die Schöne und der Jüngling erwachte. Er schloss sofort wieder die Augen und ihr Traumbild erschien ihm erneut. In den Tagen, die darauf folgten, rief er sich oft ihre Erscheinung ins Gedächtnis zurück und betete insgeheim, dass die bezaubernde unirdische Geliebte wieder zu ihm kommen möge. Nichts anderes vermochte er mehr zu denken. Eines Tages erschien sie ihm dann tatsächlich wieder im Traum, noch schöner als zuvor, und sprach:

„Auch ich sehne mich nach dir, mein Geliebter. Aber der Himmelskönig hat mir noch nicht die volle Erlaubnis erteilt, mit dir leben zu dürfen. Du musst noch etwas Geduld haben. Ich habe aber einen der besten Künstler beauftragt, mein Porträt zu malen und einer der hervorragendsten Rahmenmacher hat es gerahmt. Hier, ich schenke dir das Bild. Du darfst es immer an deiner Seite haben, damit du weißt, dass ich dir nahe bin. Bis ich in Wahrheit deine Frau werden kann, sollst du deine Dienerin Maeweol zur Konkubine nehmen.“

Mit diesen Worten verschwand die himmlische Schöne.

Seon-Geon erwachte und fand neben sich das Porträt der Himmelsmaid in einem prächtigen goldenen Rahmen. Es war das schönste Bild, das er je gesehen hatte und er verehrte es mit glühendem Herzen. Wie ihm die Himmelsmaid befohlen hatte, nahm er indes die Dienerin Maeweol zur Konkubine. Aber keine Sekunde konnte er die Schöne im Bild vergessen, die über alle Maßen bezaubernd war.

Eines Tages wurde Seon-Geon plötzlich krank und niemand wusste warum. Die Familie sorgte sich um ihn. Während er sich im Fieber hin und her warf, erschien die Himmelsmaid ihm erneut im Traum:

„Es tut mir unendlich weh, dich in einem solchen Zustand zu sehen, mein Geliebter, flüsterte sie. Aber mir ist es leider immer noch nicht erlaubt, zu dir auf die Erde herabzusteigen. Geh nach Og Yeon Dong, dem Lotusgarten, dort werde ich dich besuchen.“

Als Seon-Geon das hörte, war er übergelukkig und wurde schlagartig wieder gesund. Er erzählte seinen Eltern, dass er dringend eine Reise machen müsste und bereitete alles dafür vor. Dann machte er sich in Begleitung eines Dieners auf den Weg. Er hatte keine Ahnung, wo Og Yeon Dong sein sollte und besuchte eine Sehenswürdigkeit des Landes nach der anderen, in der Hoffnung, diesen geheimnisvollen Ort irgendwann zu finden.

Eines Tages führte ihn sein Weg in ein liebliches Bergtal, in dem ein märchenhafter Palast im Schatten der Bäume lag. Über dem Tor standen die Worte Og Yeon Dong geschrieben. Aus dem Inneren erklangen liebevolle Harfentöne und Seon-Geon eilte in den Palast. Wie groß war seine Freude, als er dort endlich die Himmelsmaid, nach der er sich so lange verzehrt hatte, in Fleisch und Blut fand. Die beiden Liebenden fielen sich in die Arme und konnten nicht wieder voneinander lassen. Sie lernten einander als Mann und Frau kennen.

Damit war es für die Himmelsmaid unmöglich geworden, in den Himmel zurückzukehren.

Seon-Geon nahm sie mit nach Hause, stellte sie seinen Eltern vor und erzählte ihnen von ihrer Herkunft. Die Eltern, die wegen der langen Abwesenheit des Sohnes große Ängste ausgestanden hatten, verziehen ihm alles gerne und hießen das junge Mädchen mit offenen Armen als Schwiegertochter willkommen. Es wurde eine große Hochzeit gefeiert und einige Jahre lang lebten alle glücklich und zufrieden. Die Geburt eines Sohnes und einer Tochter vervollkommnete das Glück der Familie. Aber dann war es soweit, dass Seon-Geon, wie alle studierten Söhne aus adligem Hause, für längere Zeit in die Hauptstadt gehen musste, um die Beamtenprüfung abzulegen.

Seon-Geon verabschiedete sich frühmorgens von Eltern, Frau und Kindern und machte sich auf den langen Weg in die Hauptstadt. In der kommenden Nacht jedoch war Flüstern aus dem Zimmer der Ehefrau zu hören. Es war Seon-Geon, der unbemerkt wieder zurückgeschlichen war, weil er es einfach nicht ertrug, von seiner Frau getrennt zu sein. Am nächsten Morgen stahl er sich ebenso unbemerkt wieder davon. Aber in der Nacht war wieder Flüstern aus dem Frauengemach zu vernehmen. So ging es einige Tage lang, ohne dass jemand sonst im Haushalt etwas merkte.

Niemand, außer Maeweol, die Konkubine, die schon länger eifersüchtig um das Zimmer der Ehefrau herumgestrichen war. Sie war Seon-Geon Jahre lang wie eine Frau gewesen und er hatte sie gut behandelt. Doch seitdem Seon-Geon die Himmelsmaid geheiratet hatte, würdigte er sie keines Blickes mehr. Als sie wieder einmal dem nächtlichen Geflüster des Paares lauschte, kam ihr eine Idee. Sie eilte zu Seon-Geons Vater und berichtete ihm, dass die Schwiegertochter untreu sei. Der Vater begab sich gleich zu den Frauengemächern, wo er das nächtliche Geflüster aus dem Raum der Schwiegertochter nur allzu gut durch das Papier der Fenster hörte. Und kurz darauf sah er eine männliche Gestalt, die in die Dunkelheit der Nacht davonhuschte. Am kommenden Morgen zitierte er die Schwiegertochter zu sich und machte ihr die schwersten Vorwürfe. Die Schwiegertochter verneinte natürlich alles und beteuerte ihre Unschuld. Der Schwiegervater glaubte ihr jedoch nicht, ließ sie von den Dienern verprügeln und einsperren. Die junge Frau rief verzweifelt: „Vater, ich bin unschuldig! Nehmt diese Ahle und werft sie in die Luft. Wenn ich

schuldig bin, wird sie meine Brust durchbohren, wenn ich aber unschuldig bin, wird sie die Steintreppe durchbohren. Ich bitte Euch, macht diesen Test!“

Der Schwiegervater nahm die Ahle und warf sie in die Luft. Zum Erstaunen aller fiel sie auf die Treppe, wo sie sich wundersamerweise in den harten Stein bohrte. Die Schwiegermutter glaubte an dieses Wunder und bat ihren Mann:

„Sie ist unschuldig. Ihr solltet warten, bis Seon-Geon zurückkommt und nichts tun, was Ihr vielleicht bereuen werdet.“

So bat sie um Gnade für die Schwiegertochter, aber der Schwiegervater glaubte nur hartnäckig an das, was er selbst gesehen und gehört zu haben glaubte.

Am anderen Morgen fand man die Schwiegertochter tot in ihrem Zimmer. Sie hatte sich das Leben genommen und zwei Kinder mütterlos zurückgelassen. Ihr Antlitz war friedlich und ihrem Körper entströmte ein zarter Duft. Die Diener wollten sie in einen Sarg legen, aber ihr Körper schien am Boden festgefroren zu sein. Er ließ sich keinen Zentimeter bewegen oder gar hochheben. Auch umklammerte die rechte Hand fest den Griff des Dolches, der ihr in der Brust stak und ließ sich nicht davon lösen. Der Familie blieb keine andere Wahl, als alles so zu lassen, wie es war und auf die Heimkehr des Sohnes zu warten.

Seon-Geon bestand das Beamtenexamen und machte sich voller Stolz auf den Erfolg auf den Heimweg. Als er von der Tragödie erfuhr, die sich während seiner Abwesenheit ereignet hatte, kannte sein Schmerz keine Grenzen. Er konnte nur noch versuchen, ein ordentliches Begräbnis für seine geliebte Frau auszurichten. In der Nacht hielt er neben seiner Frau Totenwache. Er schlief ein und sie erschien ihm im Traum und sprach:

„Während du weg warst, war ich gezwungen, mir das Leben zu nehmen. Mit dem Tod meines sterblichen Körpers kam ich wieder in den Himmel und wurde vor den Himmelskönig gerufen. Er sprach streng zu mir, aber nicht unfreundlich: Es war nicht meine Absicht, dass du dich in diesen jungen Mann verlieben solltest, sagte er. Denn die Zeit war noch nicht reif für die Heirat mit einem Sterblichen. Du hast dein Schicksal selbst über dich gebracht, denke ich. Da du deinem Mann aber in so großer Liebe zugetan bist, erlaube ich dir, zu ihm zurückzukehren. Ich kann also wieder zu dir zurückkehren. Wenn

du Maeweol dazu bringst, dass sie ihre Tat bereut, so dass der Himmel ihr verzeihen kann, kann ich wieder zum Leben erwachen.“

Damit verschwand sie. Seon-Geon ließ sofort Maeweol zu sich rufen und bat sie aufs Innigste, ihre Tat zu bereuen. Maeweol war gerührt von Seon-Geons ehrlicher Liebe und vergaß ihre Eifersucht. Sie bat den leblosen Körper der himmlischen Maid um Verzeihung, während heiße Tränen der Sühne auf ihn tropften. Da kehrte das Blut langsam in die blassen und wächsernen Wangen der Toten zurück und sie öffnete die Augen. Die Wunde, die der Dolch hinterlassen hatte, heilte und der Dolch fiel zu Boden. Seon-Geon war außer sich vor Freude, seine geliebte Frau wieder zu haben. Die Familie fand zu ihrem alten Glück zurück und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

### ***Reisender, Fuchs und Tiger***

*Füchse erscheinen recht häufig in den koreanischen Märchen. Typisch ist dabei, dass es sich fast immer um Füchsinnen handelt, manchmal noch um deren Junge, und sie stets Unheil über die Menschen bringen. Sie sind daher weniger Inkarnation der Redewendung „Schlau wie ein Fuchs“, als vielmehr Verkörperung des Bösen an sich, wobei dieses Böse immer weiblich ist. In den meisten Fällen nehmen die Füchsinnen aber ein schlechtes Ende.*

Es war einmal ein Reisender, der sich in den Bergen verirrt hatte. Während er auf der Suche nach dem richtigen Weg war, brach die Nacht herein. Es gelang ihm gerade noch, eine Hütte am Fuße eines Hügels zu erreichen und an die Tür zu klopfen. Eine hübsche Frau öffnete ihm und bat ihn herein. Sie bewirtete ihn aufs Freundlichste und bot ihm einen Platz zum Schlafen an. Die Frau schien alleine in der Hütte zu leben, jedenfalls gab es keine Anzeichen für die Anwesenheit weiterer Personen.

Der Reisende legte sich unbesorgt nieder und war schon bald eingeschlafen. Mitten in der Nacht hörte er jedoch, wie die Frau in der Küche ein Schwert schliff. Schon alleine die Dunkelheit jagte ihm Angst ein, aber das Schleifgeräusch ließ seine Nackenhaare schier zu Berge stehen. Er schlich sich aus dem Zimmer und zur Hintertür hinaus. Aber die Frau hörte ihn und setzte ihn mit dem Schwert in der Hand nach. Mit Entsetzen sah der Mann, dass sie sich zur Hälfte in einen Fuchs verwandelt hatte.

Da sah der Reisende vor sich einen Turm, aus dem Musik erklang. Er lief zu dem Turm, hämmerte an die Tür und bat um Einlass und Schutz. Der Herr des Turmes öffnete und sprach grob:

„Warum sollte ich dir helfen, wenn du meine Mutter so verärgert hast?“

Mit diesen Worten befahl er einem Diener, den Reisenden zu packen und im Raum nebenan einzusperrern. Der Reisende verzweifelte, denn ihm war klar geworden, dass er dem Sohn der Füchsin in die Hände gefallen war.

Eine Weile darauf kam der Sohn, um den Reisenden mit einem Schwertstreich zu töten. Der Reisende bittete und bettelte:

„Gewährt mir eine letzte Bitte. Ich bin fürchterlich durstig. Bringt mir bitte einen großen Krug Wasser.“

Der Sohn des Fuchses kam der Bitte nach, meinte aber kopfschüttelnd:

„Du bist mir schon ein rechter Bauertölpel, dass du in deiner Lage so einen Riesenkrug Wasser möchtest.“

Er gewährte dem Reisenden aber auch die zusätzliche Bitte, das Wasser alleine im Zimmer trinken zu dürfen.

Kaum war der Reisende allein, goss er das Wasser über die Lehmwand des Zimmers, weichte so die Wand auf, stieß mit dem Fuß ein Loch hinein und floh. Nun stand der Turm auf einer steilen Klippe und der Reisende stürzte in die Tiefe. In dem Moment kam ein Tiger vorbei, so dass der Flüchtende auf dessen Rücken landete. Der Tiger machte einen erschrockenen Satz und lief mit dem Mann auf dem Rücken, der sich in seiner Not zitternd festhielt, zu seiner Höhle. Dort fiel der Mann ohnmächtig vom Rücken des Tigers. Der Tiger zerkratzte sein Gesicht, so dass das Tigerjunge sein Blut lecken konnte. Dann verließ das Muttertier die Höhle wieder.

Der Reisende kam recht schnell wieder zu sich, tötete das Tigerjunge und kletterte auf einen Baum am Eingang der Höhle. Die Füchse hatten indes mitbekommen, dass der Tiger den Mann in seine Höhle verschleppt haben musste und machten sich auf die Suche. Die Tigermutter kam kurz nach den Füchsen bei der Höhle an und fand das tote Junge. In ihrem Schmerz griff sie die beiden Füchse, die das Junge gerissen zu haben schienen, an. Es folgte ein heftiger und erbarmungsloser Kampf, in dem die Tigerin die Füchse in Fetzen riss, aber selbst so stark verwundet wurde, dass sie verendete.

Der Reisende kletterte vom Baum herab und ging zur Hütte und zum Turm der Füchse zurück. Dort fand er reiche Schätze, Gold, Silber und Edelsteine, so dass er für den Rest seines Lebens in Wohlstand und Freuden leben konnte.

## ***Berghexe und Drachenkönig***

Es war einmal ein Krieger. Eines Tages entdeckte der beim Spaziergang am Strand sieben Jungen, die um eine große, dreischwänzige Schildkröte herumstanden und lautstark stritten.

„Wir alle sieben haben die Schildkröte gefangen, also sollte jeder von uns ein gleich großes Stück bekommen“, meinte einer der Jungen und zückte ein Messer.

Die arme Schildkröte blickte recht traurig drein. Der Krieger trat hinzu und bot an, die Schildkröte zu kaufen. Die Jungs waren gleich mit dem Handel einverstanden und trollten sich, jeder mit einem Taler in der Hand, davon.

Der Krieger brachte die Schildkröte ans Meer zurück. Bevor sie in den Wellen verschwand, rief sie ihm zu:

„Ich bin der Drachenkönig, der Herr der Meere. Heute habe ich mein Reich verlassen, um mir die Welt der Menschen anzuschauen, als mich diese widerlichen Gören gefangen haben. Wenn du jemals in Gefahr bist, dann komm hierher und rufe mich.“

Einige Zeit später machte sich der Krieger zu einer Reise auf. Sein Weg führte durch tiefe Bergwälder, wo er sich schließlich verirrt. Er kam an eine einsame Hütte und klopfte an die Tür. Eine alte Frau öffnete und der Krieger bat um Unterkunft für die Nacht. Beim Abendessen fragte er nach dem Weg über den Berg. Die alte Frau sprach:

„Herr, geht nicht über diesen Berg. Auf dem Gipfel lebt eine böse Hexe. Es ist eine 1000 Jahre alte Füchsin. Bevor sie kam, war ich die Göttin dieses Berges, aber sie hat mich mit ihrer schwarzen Magie vertrieben. Sie wird auch Euch Leid zufügen.“

Der Krieger tat diese Warnung nur mit einer Handbewegung ab und meinte: „Kein Krieger braucht sich vor einer solchen Kreatur zu fürchten.“

Am nächsten Morgen machte er sich auf den Weg zum Gipfel. Er war nicht mehr weit von der Bergspitze entfernt, als ihm eine

wunderschöne Frau in prächtigem Gewande entgegenschwebte. Sie sprach mit einem bezaubernden Lächeln:

„Ich bin die Göttin dieses Berges. Mein Heim ist gleich in der Nähe. Ruht Euch doch etwas bei mir aus.“

Der Krieger folgte ihr und überlegte, ob es die Hexe sein könnte, vor der ihn die alte Frau gewarnt hatte. Die Schöne bewirtete ihn mit dem Besten vom Besten und versuchte dann, den Krieger zu umarmen.

„Ich fühle mich sehr einsam, hier oben ganz alleine auf dem Berg. Bleibt doch bei mir und leistet mir Gesellschaft.“

Der Krieger aber stieß sie von sich und antwortete:

„Es schickt sich nicht, dass ein Weib einem Manne solche Avancen macht.“

Die Schöne, die diese Antwort nicht erwartet hatte, fauchte:

„Ich sehe, du magst mich nicht. Du sollst deine Unfreundlichkeit bereuen. Eine kleine Demonstration meiner Zauberkraft wird dich Höflichkeit lehren.“

Bei diesen Worten verfinsterte sich der Himmel und Flammenschwerter richteten sich drohend auf den Krieger. Er bat die Schöne um eine Woche Bedenkzeit, die sie ihm auch gewährte.

Der Krieger machte sich schnurstracks auf den Weg zum Strand und rief mit lauter Stimme den Drachenkönig. Sofort erschien ein geheimnisvoller Jüngling aus dem Meer. Er rezitierte einige Zaubersprüche und schon teilten sich die Wellen. Der Jüngling brachte den Krieger zum Drachenkönig. Der Krieger berichtete, in was für eine gefährliche Lage er sich gebracht hatte. Der König des Meeres versprach, seine drei Brüder zu schicken, um die Berghexe zu besiegen.

Der Krieger hielt sich an den Schwänzen der drei Drachenbrüder fest und gelangte, ohne dass seine Füße den Boden berührten, auf den Berggipfel. Dort entfachten die drei Drachenbrüder einen fürchterlichen Sturm. Die Berghexe kam aus dem Haus und lachte nur.

„Du hast den Drachenkönig um Hilfe gebeten? Seine Zauberkraft kann mir nichts anhaben. Schau nur her!“

Sie warf ein Stück Papier mit magischen Zeichen in die Luft. Sofort schossen drei Flammentürme aus den Zeichen und spalteten die drei Drachenbrüder in zwei Teile. Die Hexe nahm den Krieger bei der Hand und sprach:

„Jetzt musst du mir gehorchen. Bleib bei mir und leiste mir Gesellschaft.“

Aber der Krieger entzog sich ihrem Griff und bat um einen Monat Bedenkzeit. Die Hexe gab zögernd nach, warnte ihn aber:

„Wenn du noch einmal versuchst, mich zu hintergehen, bist du des Todes.“

Wieder ersuchte der Krieger den Drachenkönig um Hilfe. Der Drachenkönig seufzte:

„Die Hexe ist mir überlegen. Wir müssen den Himmelskönig um Beistand bitten.“

Der Drachenkönig machte sich mit großem Gefolge zum Himmelskönig auf und bat diesen, die Hexe zu bestrafen. Der Himmelskönig gewährte die Bitte und sandte drei königliche Boten.

Die königlichen Boten entfachten fürchterliche Hagelstürme über dem Berggipfel. Die Hexe erschien und warf wieder ihr Zauberpapier in die Luft, aber es hatte keine Wirkung. In dem Moment schlug ein Blitz ein und an der Stelle, an der die Hexe gestanden hatte, lag eine tote Füchsin.

Der Krieger bedankte sich zutiefst für seine Rettung. Und die freundliche alte Frau, die ihn vor der Hexe gewarnt hatte, wurde wieder die gütige Göttin des Berges.

## ***Geschichte eines Yangban***

Es war einmal ein Yangban, ein adliger Gentleman, der eine Frau und einen Sohn hatte. Eines Tages ging er in die Hauptstadt, um die Beamtenprüfung abzulegen. Frau und Kind ließ er in der Provinz zurück. Während der langen Abwesenheit ihres Mannes nahm die Frau sich einen Liebhaber. Der Sohn tadelte die Mutter deshalb und eine Zeitlang besann sich die Frau auch. Bald aber flammte die Beziehung zwischen den beiden Liebenden wieder auf. Und wieder redete der Sohn der Mutter ins Gewissen. Diese bekam es mit der Angst zu tun und vergiftete den Sohn. Sie erzählte allen, dass er an einer plötzlichen Krankheit gestorben sei.

Einige Monate später kam ihr Ehemann zurück, der die Beamtenprüfung leider nicht bestanden hatte. Die Frau berichtete ihm vom unerwarteten Tod des Sohnes. Die alte Magd des Hauses aber klärte den Ehemann über den wahren Sachverhalt auf. Der Ehemann,

obwohl entsetzt und angewidert, wagte nicht, öffentlich Anklage zu erheben, um den Namen der Familie zu schützen. Stattdessen beschloss er, auf Wanderschaft zu gehen.

Eines Tages begegnete er einem Jungen, mit dem er zusammen weiterzog. Plötzlich blieb der Junge stehen und rief:

„Jetzt fällt es mir ein! Ich habe in dem Gasthaus, wo ich gestern Abend übernachtet habe, die Rechnung nicht ganz korrekt beglichen. Ich schulde noch einen Pfennig. Ich muss sofort zurück!“

Der Ehemann war von so viel Ehrlichkeit angenehm überrascht und meinte, es lohne sich nicht, wegen eines einzigen Pfennigs die weite Strecke zurückzulaufen. Der Junge errötete vor Ärger und entgegnete: „Ich glaube nicht, dass Ihr ein ehrlicher Mann seid. Wenn Ihr mir ein rechter Weggefährte sein wollt, dann solltet Ihr nicht so etwas sagen.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und marschierte in Richtung Gasthof.

Unser Yangban schämte sich jetzt natürlich und war tief beeindruckt von der Rechtschaffenheit des Jungen. Er ging langsam weiter. Nach einiger Zeit hatte ihn der Junge wieder eingeholt.

Als es Abend wurde, machten die beiden in einem Gasthof an der Straße Halt und teilten sich ein Zimmer. Der Yangban schlief erschöpft vom Laufen wie ein Stein.

Als er am nächsten Morgen erwachte, war der Junge bereits verschwunden. Der Yangban suchte nach seinem Geldbeutel, um die Zeche zu bezahlen, fand ihn jedoch nirgends. Da dämmerte ihm, dass der Junge sein Geld gestohlen haben musste. Auf diese Weise wurde er zum zweiten Mal Opfer eines Betrugs.

Etwas später sah er auf dem Weg eine Elster, die um einen Kiefernbaum kreiste. Er entdeckte im Baumwipfel ein Nest mit Jungen. Sie sperrten hungrig die Schnäbelchen auf, aber die Elsternmutter schien nicht zu wagen, ihre Brut auf der Suche nach Futter allein zu lassen. Ein Kranich im Nachbarbaum schien sich der besorgten Mutter zuzuwenden als wolle er sagen: „Mach dir keine Sorgen. Ich passe auf die Kleinen auf.“

Und die Elster schien dankbar davonzufiegen. Der Yangban war gerührt von der Sorge der Elsternmutter und dem Beistand des Kranichnachbarn. Aber kaum war die Elster außer Sichtweite, stürzte sich der Kranich auf die Babyelstern und fraß sie auf. Dass überzeugte

den Yangban, dass jemandem vertrauen und betrogen werden die beiden Seiten ein und derselben Medaille sind.

Im nächsten Ort kehrte er in eine Taverne ein. Da kamen einige junge Männer herein, die gerade einen Kranich geschossen hatten. Sie baten die Besitzerin des Hauses, den Kranich für sie zuzubereiten. Als sie dem Vogel den Bauch aufschlitzten, fielen die Elsternjungen heraus. Das gab dem Yangban Anlass genug, über die verschlungenen Wege des Schicksals und die Sühne von Unrecht nachzudenken.

Nachdem die jungen Männer gegessen hatten, sprachen sie dem Wein zu und waren bald betrunken. Sie neckten die Besitzerin der Taverne:

„Ihr seid lange genug Witwe gewesen. Warum heiratet Ihr nicht wieder? Dieser reiche alte Witwer, der Herr Hong, wird Euch heute Nacht verschleppen, wie es sich gehört. Junge Frauen sollten nicht ohne Mann sein, das weiß jeder. Aber ein junger ist doch besser als ein alter. Wie wäre es mit einem von uns?“

Die Besitzerin der Taverne war wirklich noch jung und hübsch und schien aus gutem Hause. Sie tat dem Yangban leid und er beschloss, sie gegen diesen Herrn Hong zu beschützen.

Später in der Nacht zog er in Absprache mit ihr ihre Kleider an und legte sich in ihr Bett. Gegen Mitternacht drangen die Diener des Herrn Hong ins Schlafgemach und verschleppten die angebliche schöne Witwe. Sie brachten sie ins Zimmer der Tochter von Herrn Hong, damit sie sich beim Aufwachen aus ihrer Ohnmacht nicht zu sehr erschreckte.

Am Morgen war Herr Hong bass erstaunt, im Zimmer seiner Tochter einen Mann zu finden. Seine Tochter schien jedoch eine angenehme Nacht verbracht zu haben und so blieb ihm nichts anderes übrig, als der Hochzeit zuzustimmen. Der Yangban bat dann den Schwiegervater, die Witwe in der Taverne zur Zweitfrau nehmen zu dürfen, so dass der Yangban mit zwei Frauen aus diesem Abenteuer hervorging.

Einige Jahre darauf bestand er die Beamtenprüfung und war bald Justizminister. Ihm wurden zwei Fälle vorgelegt: ein notorischer Betrüger und eine Frau, die des Ehebruchs mit 99 Liebhabern angeklagt war. Der Dieb war der Junge, der ihn Jahre zuvor bestohlen hatte, und die Ehebrecherin die Mörderin seines Sohnes. So bleibt kein Verbrechen ungestraft, auch wenn die Wege der Gerechtigkeit manchmal lang und verschlungen sein mögen.

## ***Die zwei Brüder und der Magistrat***

Es waren einmal zwei Brüder, die die Sprache der Vögel verstehen konnten. Außerdem waren sie sehr gut darin, aus den kleinsten Zeichen auf größere Sachverhalte zu schließen.

Eines Tages gingen sie den schmalen Pfad zwischen zwei Reisfeldern entlang, der rechts und links von saftigem Gras bewachsen war. Plötzlich hielt der jüngere Bruder an und meinte:

„Bruder, sieh mal das Gras! Auf der linken Seite des Weges ist es abgefressen, aber nicht auf der rechten. Scheint das nicht darauf hinzuweisen, dass die Kuh, die hier gegrast hat, auf dem rechten Auge blind ist?“

Kurze Zeit später kam ein Bauer vorbei, der seine Kuh suchte.

„Sie ist leicht zu erkennen“, meinte er, „das rechte Auge ist ganz weißlich, weil sie blind ist.“

Als die beiden Brüder wenig später in einen Wald kamen, hörten sie in einiger Entfernung eine Elster von einem hohen Kiefernbaum rufen:

„Kommt her, ihr jungen Männer, kommt her! Ich kann sonst nicht davonfliegen!“

Die beiden Brüder liefen zu dem Baum, unter dem sie einen Mann liegen sahen, der vielleicht eine Stunde tot sein musste. In seiner Brust steckte ein Dolch. Die beiden Brüder erschrakten zu Tode und liefen entsetzt davon. Sie wurden aber von einem Schurken gesehen, der auf eine Belohnung hoffte. Der Kerl schnappte sich die beiden Brüder, bedrohte sie mit einem Schwert und schleppte sie vor den Magistraten der Stadt.

Beim Verhör beteuerten die beiden ihre Unschuld und erzählten von der Elster, die sie zum Tatort gerufen hatte. Der Magistrat tat diese Geschichte jedoch erst einmal ab und ließ sie einsperren.

Tags darauf mussten die beiden Brüder erneut zum Verhör erscheinen. Der Magistrat zeigte auf einen großen Ginkgobaum und sprach:

„Hört ihr das Kranichweibchen, das dort lamentiert? Was sagt es?“

Die Brüder antworteten:

„Euer Ehren, gebt mir meine Eier zurück! Ich weiß, dass Ihr sie gestohlen habt. Sie stecken in den Ärmeln Eurer Robe und sind in Seide eingewickelt.“

Diesmal war der Magistrat von den besonderen Fähigkeiten der beiden Brüder zutiefst beeindruckt. Er zog die Kranicheier aus dem

Ärmel und ließ sie wieder ins Nest zurückbringen. Gleichzeitig gab er den Befehl, die beiden Brüder freizulassen.

Darüber hinaus lud er sie zu einem Abendessen in seine Residenz ein. Er servierte ihnen das beste Essen. Die beiden Brüder griffen zunächst auch ordentlich zu, wollten aber nicht weiteressen, nachdem sie vom Rindfleisch und vom Wein probiert hatten. Sie bedankten sich beim Magistraten für seine Gastfreundschaft und verabschiedeten sich. Der Magistrat war äußerst verwundert über das Benehmen der beiden und schickte einen Diener los, der den Brüdern folgen und sie belauschen sollte. Der jüngere Bruder sprach: „Bruder, hätte ich noch mehr von dem Fleisch essen sollen? Es war doch Menschenfleisch, nicht wahr? Und der Wein, der roch nach Menschenblut.“

Der ältere antwortete:

„Ja, du hast Recht. Insgesamt war es ein gutes Essen, mal abgesehen vom Rindfleisch und vom Wein. Wenn man bedenkt, dass der Magistrat der Sohn eines Bettelmönchs ist, ist er schon ein kluger Kopf.“

Der Diener lief schnurstraks zum Magistraten und berichtete, was er soeben gehört hatte. Der Magistrat war hoch beleidigt und ließ die beiden Brüder erneut verhaften.

„Was soll das heißen, dass das Fleisch nach Menschenfleisch schmeckte und der Wein nach Menschenblut? Das ist ja ungeheuerlich!“

„Fragt den Fleischer und den Weinhändler, Euer Ehren“, meinte der jüngere Bruder.

Gesagt getan. Der Fleischer gestand, dass er das Kalb für einige Tage mit der Muttermilch seiner Frau gefüttert hatte, da die Kuh beim Kalben verendet war. Und der Weinhändler schlug vor, dass man den Bauern fragen sollte, von dem er den Reis für den Wein gekauft hatte. Der Bauer erklärte, dass der Reis von einem Feld stammte, das neben einem Friedhof lag.

Diese Informationen besänftigten den Magistraten, er entschuldigte sich bei den beiden Brüdern und ließ sie ihres Weges ziehen. Jetzt blieb nur noch die Aussage der beiden Brüder, dass er der Sohn eines Wandermönchs sei. Der Magistrat suchte seine verwitwete Mutter auf und fragte:

„Mutter, sagt mir, wie lautet mein Nachname? Sagt mir die Wahrheit, oder ich werde mich zu Tode hungern.“

„Das ist eine seltsame Frage, mein Sohn. Natürlich trägst du denselben Nachnamen wie dein Vater.“

Der Magistrat glaubte ihr aber nicht. Er schloss sich in sein Zimmer ein und begann mit seinem Hungerstreik. Schließlich gab die Mutter nach.

„Mein Sohn, vor langer Zeit ging dein Vater in die Hauptstadt, um das Beamtenexamen abzulegen. Ein ganzes Jahr war er weg. In dieser Zeit habe ich mich mit einem wandernden Bettelmönch angefreundet, der an meine Tür klopfte und um Almosen bat.“

Nachdem der Magistrat die Wahrheit gehört hatte, trat er von seinem Posten zurück und ging in einen Tempel tief in den Bergen. Dort wurde er Priester und verbrachte den Rest seines Lebens in Gebet und Meditation.

### ***Der Salzhändler, der Mönch und der Tiger***

Für einen Wanderer ist die Provinz Gangwon-do mit ihren steilen Berggipfeln und dichten Wäldern, die von unzähligen wilden Tieren bewohnt sind, nicht gerade der rechte Ort, um allein unterwegs zu sein. Das zeigt auch die folgende Geschichte.

Es war einmal ein Salzhändler, der den Daegwallyeong-Pass überqueren musste, den steilsten Pass des Taebaek-Gebirges. Mit Mühe und Not schaffte der den Aufstieg zum Gipfel des Passes, wo er erst einmal seine voll beladene Kiepe absetzte und unter einem Baum nach Luft schnappte. In dem Moment sprang ein Tiger aus dem Gebüsch! Voller Entsetzen packte der Mann den Tiger am Schwanz. Ein Tiger kann sich in dieser Position nicht umdrehen und ist völlig hilflos, solange ihn jemand am Schwanz zieht. Der Tiger zog und drehte und wendete sich, aber unser Salzhändler ließ aus schierer Angst um sein Leben nicht los.

Bald kam ein junger Mönch vorbei, dessen graues Gewand in der leichten Brise flatterte. Das war zu der Zeit, als der Buddhismus keine Staatsreligion und auch nicht mehr beliebt beim Volk war, da Korruption und Ausschweifungen zum Verfall der Religion geführt hatten. Die Mönche wurden daher auch als Pariahs der Gesellschaft betrachtet. Die buddhistischen Tempel waren aus den Städten in die entlegenen Gebirge umgezogen und die Mönche vermieden es, sich

auf den Hauptstraßen sehen zu lassen. Stattdessen wählten sie die Gassen in den Städten und die entlegenen Wege auf dem Land.

Als der Salzhändler den Mönch sah, erschien ihm das wie ein Fingerzeig des Schicksals. Während er den Tiger am Schwanz zog, sang er „Na -mu-a-mi-ta-bul“, um Buddha für seine Rettung zu danken und rief dem Mönch zu: „Hey, du! Komm her!“

„Euer bescheidener Diener, Herr“, erwiderte der Mönch und trat näher, blieb wiewohl in respektvollem Abstand von dem Tiger stehen.

„Wie du siehst, habe ich beide Hände voll zu tun. Ich versuche, mit dem hier fertig zu werden, aber wie es aussieht, brauche ich noch ein Weilchen. Aber ich muss unbedingt mal, und das kann nun wirklich nicht länger auf sich warten lassen, wenn kein Malheur passieren soll. Also, sei so gut, und lös mich einen Moment ab, während ich mich erleichtere. Dann können wir den Tiger zusammen erledigen und teilen uns, was wir für die Haut bekommen.“

Der Mönch strahlte vor Freude über diesen Vorschlag.

„Wie ihr meint, Herr.“

Damit schnappte er den Tiger am Schwanz.

„Erleichtert Euch nur, ich halte ihn fest, bis Ihr zurück seid.“

Der Salzhändler sprang ins Gebüsch - erleichtert, aber ohne sich zu erleichtern. Vielmehr nahm er seine Beine in die Hand und legte so viele Meilen wie er konnte zwischen sich und dem Tiger zurück. Nicht mal nach seiner Kiepe voller Salz schaute er sich um, so froh war er, aus der misslichen Lage befreit zu sein.

„Das Karma eines Mönchs geht mich nichts an“, dachte er und eilte davon.

Aber sein Gewissen wollte ihn nicht in Ruhe lassen. Drei Jahre lang quälte es ihn und er beschloss schließlich, zu dem Ort zurückzukehren, an dem er den Mönch mit dem Tiger zurückgelassen hatte. Auf dem Weg zum Pass machte er sich Sorgen, was ihn wohl erwarten würde. Vielleicht würde der Geist des Mönches ihn verfolgen. Aber als er den Pass erreichte, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu können. Denn da zog der Mönch immer noch am Schwanz des Tigers, genau wie vor drei Jahren.

„Was macht ihr zwei denn nach all den Jahren noch hier!“, entfuhr es ihm erstaunt. „Nun, nachdem Ihr gegangen seid, um Euch zu erleichtern“, keuchte der Mönch, „hat der Tiger nur noch fester gezogen. Ich konnte natürlich nicht loslassen. So hat er mich durch

alle acht Provinzen gezogen, drei Mal habe ich die Reise jetzt schon gemacht und wir sind gerade heute wieder hier angekommen. Wenn Ihr noch etwas länger gebraucht hättet, um Euch zu erleichtern, hättet Ihr mich nicht mehr angetroffen, sondern wir wären schon wieder auf der vierten Tour durch die Provinzen. So, jetzt seid bitte so gut und löst mich ab!“

Der Salzhändler wollte seinen Ohren nicht trauen. Gerade in dem Moment begann der Tiger, sich stärker zu wehren, um sich endlich zu befreien. Der Salzhändler zog ein Messer heraus und tötete ihn. Dann häuteten er und der Mönch den Tiger, verkauften die Haut wie drei Jahre zuvor abgemacht auf dem nächsten Markt und teilten sich das Geld. Der Salzhändler war jetzt reich genug, um den Salzhandel aufzugeben und sich niederlassen zu können.

Und der Mönch ließ seine Haare wachsen, heiratete und lebte glücklich und zufrieden bis an sein Ende.

### ***Trau keiner Frau***

Es war einmal eine Witwe mittleren Alters, die kinderlos war und allein lebte. Und obwohl sie aus guter Familie stammte, hatte sie ein schweres Leben. Eines Tages klagte sie über ihr Schicksal und seufzte:

„Hätte ich doch nur eine magische Dokkaebi-Keule, dann wär ich reich!“

Ihr fiel ein, dass Dokkaebis, die koreanischen Kobolde, Buchweizen-Wackelpudding über alles mögen. „Ich werde etwas Wackelpudding nach draußen stellen und versuchen, mich mit einem Dokkaebi anzufreunden“, plante sie.

Unglücklicherweise war gerade keine Buchweizen-Saison, so dass sie bis zur Erntezeit warten musste. Im Herbst kaufte sie einen Riesenvorrat Buchweizen. Die Nachbarn spaßten schon, sie wolle sich demnächst wohl nur noch von Buchweizen statt Reis ernähren. Gut gelaunt machte sich die Witwe an die Zubereitung des Buchweizen-Wackelpuddings. Sie konnte den Einbruch der Nacht kaum erwarten. Bei Sonnenuntergang schnitt sie ein Stück des Wackelpuddings ab, arrangierte es appetitlich auf einem hübschen Teller und stellte es vor das Eingangstor ihres Anwesens.

Am anderen Morgen war der Teller leer, was die Witwe zufrieden feststellte. In der nächsten Nacht stellte sie den Wackelpudding hinter das Hoftor. Am Morgen war er verschwunden. In der darauf folgenden Nacht platzierte sie den Lockpudding einen Meter vor ihrer Tür. Diesmal hielt sie Wache und bohrte mit dem Finger ein Loch durch das Papier der Schiebetür. Sie sah, wie eine hässliche Kreatur mit einem Horn auf der Stirn erschien, den Wackelpudding verschlang und sich davonmachte.

Am nächsten Tag bereitete sie einen reich gedeckten Tisch vor und stellte den Wackelpudding direkt vor ihre Tür. Gegen Mitternacht kam der Dokkaebi und machte sich über den Pudding her. Gerade, als er den letzten Bissen verschlingen wollte, rief die Witwe:

„Komm doch rein und iss noch etwas mehr!“

Der Dokkaebi zögerte, aber der Gedanke an noch mehr Buchweizen-Wackelpudding war einfach zu verführerisch.

„Sei nicht schüchtern!“, rief die Witwe, „es gibt noch mehr Pudding und viele andere leckere Sachen! Ich bin doch nur eine arme, einsame Frau und habe niemanden, der mir beim Essen Gesellschaft leistet. Komm, sei mein Gast“, bat sie und öffnete die Tür.

Der Dokkaebi machte einige Schritte zurück.

„Geh bitte nicht!“, bettelte die Witwe. „Ich hab so viel zu Essen. Komm herein und iss mit!“

Der Dokkaebi beäugte die Frau eine Weile misstrauisch, ging langsam zur Tür, sah den Tisch voller schmackhafter Speisen ... und betrat das Zimmer.

„Setz dich bitte!“, forderte die Witwe ihn auf und konnte ihre Aufregung nur mit Mühe unterdrücken.

„Ich bin so froh, dass mir jemand Gesellschaft leistet!“

Der Dokkaebi sah sich nervös im Zimmer um und setzte sich schließlich. „Mach es dir bequem und greif zu!“, flötete die Witwe.

„Ich hoffe, dass es dir schmeckt!“

Der Dokkaebi begann mit großem Genuss zu essen. Die Witwe erzählte ihm, wie schwer sie es im Leben habe. Der Dokkaebi antwortete nicht und gab auch kein Zeichen, ob er verstanden hatte oder nicht. Als er fertig mit essen war, rülpste er laut und rückte seinen Gürtel zurecht. Er lächelte die Witwe an und wandte sich zur Tür.

„Komm morgen bitte wieder!“, bat die Witwe.

Der Dokkaebi verschwand ohne ein Wort. Die Witwe war aufgeregt und selig.

Am anderen Tag bereitete sie eine noch reichere Tafel vor. Gegen Mitternacht klopfte der Dokkaebi an der Tür. Wieder aß er wortlos, während die Witwe erzählte und erzählte. Nach dem Essen nahm er einen Beutel aus seiner Tasche.

„Du bist sehr freundlich zu mir gewesen“, sagte er mit tiefer, rauchiger Stimme. „Nimm das.“

Er legte den Beutel auf den Tisch.

„Aber nein, das solltest du nicht“, wehrte die Witwe mit bescheidener Stimme ab, obwohl sie den Beutel am liebsten sofort an sich gerissen hätte.

„Sei nicht schüchtern“, meinte der Dokkaebi. „Es ist nur Ausdruck meines Dankes. Ich kann jederzeit mehr davon besorgen.“

„Danke, das ist sehr freundlich von dir“, antwortete die Witwe.

„Kommst du morgen Abend wieder?“

„Ich komme in drei Tagen“, versprach der Dokkaebi.

Nachdem er weg war, öffnete die Witwe den Beutel und fand ihn voller Juwelen und Goldmünzen. Sie konnte kaum den nächsten Besuch des Dokkaebi abwarten. Wie versprochen kam er nach drei Tagen. Und diesmal plauderte er während des Essens von all seinen Abenteuern, seinen guten und schlechten Taten. Beim Abschied überreichte er der Witwe einen noch größeren Beutel und versprach, an einem bestimmten Tag wieder zu kommen. So wurden die Witwe und der Dokkaebi Freunde. Die Witwe wurde auf diese Weise immer reicher. Aber eines Tages wurde sie es überdrüssig, den Dokkaebi immer zu bewirten und zu unterhalten. Doch sie wusste nicht, wie sie ihn wieder loswerden sollte.

Bei seinem nächsten Besuch sprach sie: „Du bist sicher sehr mutig. Es gibt wohl nichts auf der Welt, vor dem sich ein Dokkaebi fürchtet.“

„Oh, so ist es nicht“, antwortete der Dokkaebi.

„Wir Dokkaebis mögen keine Pferdeköpfe und kein Blut. Nichts bringt uns dazu, in die Nähe dieser fürchterlichen Dinge zu gehen.“

Als der nächste Besuch des Dokkaebis anstand, ließ die Witwe ein Pferd schlachten und stellte den Kopf vor das Hoftor. Dann schmierte sie das ganze Tor voller Blut und legte sich auf die Lauer.

„Oh Schreck! Ein Pferdekopf!“, hörte sie um Mitternacht eine Stimme.

Der Dokkaebi machte sich davon und murmelte:

„Man kann einer Frau nicht trauen.“

### ***Halmikkot (Anemone)***

Es war einmal eine alte Großmutter, die ihre drei verwaisten Enkelinnen großzog. Sie bedeuteten ihr mehr als alles andere auf der Welt. Als die Mädchen ins heiratsfähige Alter kamen, begann die Großmutter, sich Sorgen zu machen: „Was soll nur aus mir werden, wenn alle drei aus dem Haus sind?“

Dieser Gedanke ließ sie oft seufzen und in Traurigkeit versinken.

Eines Tages bemerkten die Mädchen, dass ihre Großmutter einen geheimen Kummer mit sich herumtrug.

„Großmutter, bist du krank?“

„Nein. Ich muss nur daran denken, wie einsam ich sein werde, wenn ihr alle verheiratet seid, und ich weiß nicht, ob ich alleine zurechtkomme. Ich war vielleicht nicht immer gut zu euch, aber bitte vergesst mich nach eurer Hochzeit nicht ganz und kommt mich gelegentlich besuchen.“

Die Enkelinnen versuchten, sie zu trösten.

„Natürlich besuchen wir dich und bringen dir Kleider und Essen. Wir werden oft kommen.“

„Ich glaube euch gerne. Euch so reden zu hören, macht mein Herz schon leichter“, sprach die Großmutter mit Tränen in den Augen.

Die älteste Enkelin verkündete: „Du kannst sogar bei mir wohnen.“

Die zweite wollte natürlich nicht nachstehen und beteuerte: „Nein, du musst bei mir leben.“

„Danke, danke!“, weinte die Großmutter vor Freude und strich den Mädchen übers Haar.

Mit der Zeit heirateten alle drei und die Großmutter blieb allein. Sie war zu alt und schwach, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen und so hatte sie oft nichts zu essen. Eines Tages plagte sie der Hunger gar arg. Sie erinnerte sich an die Worte der Enkelinnen. Die Älteste hatte in eine reiche Familie geheiratet und lebte ein sorgloses Leben, aber sie hatte sie nicht ein einziges Mal besucht oder ihr Kleider und Essen gebracht.

„Sie wird wohl viel mit ihrem großen Haushalt zu tun haben und keine Zeit finden“, dachte die Großmutter.

Auf ihren Stock gestützt humpelte sie zum Haus der ältesten Enkelin und erwartete ein warmes Willkommen. Aber die Älteste freute sich überhaupt nicht über ihren Besuch, ja, sie bat sie noch nicht einmal ins Haus:

„Großmutter, was machst du denn hier?“ fragte sie. „Du siehst aus wie eine Bettlerin und willst mich wohl vor allen Leuten beschämen!“

Die Großmutter wurde traurig, als sie diese barschen Worte hörte. Doch was sollte sie machen? Sie drehte sich um und humpelte ihres Weges.

Sie war noch nicht weit gekommen, als sie sich völlig elend und schlecht fühlte. Doch sie dachte an die zweite Enkelin und der Gedanke gab ihr Kraft. Die zweite Enkeltochter, die in eine weniger reiche Familie geheiratet hatte als die erste, wohnte nicht weit weg. Doch auch dort wurde sie kalt und mit Vorwürfen empfangen:

„Warum kommst du zu mir? Ich führe doch nicht so ein reiches und bequemes Leben wie die älteste Schwester.“

Mit Tränen in den Augen verließ die Großmutter das Haus der zweiten Enkelin und entschloss sich, zur jüngsten zu gehen. Sie mühte sich den Hügel hoch, einen schmerzenden Fuß vor den nächsten setzend. Schließlich sah sie die Hütte der jüngsten Enkelin, aus deren Schornstein Rauch quoll. Das Abendessen wurde wohl gerade zubereitet. Die Großmutter sehnte sich nach einer Schüssel warmem Reis und raffte ihre letzten Kräfte zusammen, um die Hütte zu erreichen. Kaum hatte sie aber ein paar Schritte getan, als sie zusammenbrach. Das Leben entfloh aus ihrem Körper, während sie auf den Rauch in der Ferne sah.

Am anderen Tag sammelte die jüngste Enkeltochter gerade Feuerholz, als sie plötzlich eine alte Frau am Wegrand liegen sah: „Was macht die Alte denn dort?“, wunderte sie sich. Sie ging näher und erkannte ihre Großmutter. „Großmutter, was ist nur mit dir geschehen?“, rief sie erschrocken und presste den kalten, leblosen Körper an sich. „Großmutter, bitte vergib mir. Ich habe so oft an dich gedacht, aber ich hatte keinen Moment Zeit, dich zu besuchen.“

Und so war es auch. Die jüngste Enkelin war sehr gutherzig. Sie hatte der Großmutter nicht versprechen können, was die beiden älteren versprochen hatten, aber sie war dafür entschlossen, sie zu besuchen

und sie zu trösten. Aber da sie in eine arme Familie geheiratet hatte, konnte sie nicht tun, wie ihr beliebt. Sie musste sogar das Feuerholz zum Kochen selber sammeln. Aber immer fühlte sie sich schuldig gegenüber der armen Großmutter, die im Alter so alleine geblieben war. Zu wissen, dass die Großmutter gerade auf dem Weg zu ihr gestorben war, wollte ihr fast das Herz brechen.

„Bitte, vergib mir, Großmutter!“, weinte sie Stunde um Stunde. Dann begrub sie die Großmutter an einem sonnigen Platz auf dem Hügel.

Im folgenden Frühling wuchs eine seltsame rote Blume mit einem hängenden Stängel auf dem Grab der Großmutter. Die jüngste Enkelin wunderte sich:

„So eine Blume habe ich noch nie gesehen.“

Von da an blühte die Blume jeden Frühling auf dem Grab der Großmutter. „Die Blume muss der Geist meiner Großmutter sein“, dachte die jüngste Enkelin. Und seit dieser Zeit wird die Blume „Halmikkot“ genannt, was „Großmutterblume“ bedeutet.

## ***Kampf der Dickköpfigkeit***

Es war einmal ein Ehepaar, dessen Habgier und Dickköpfigkeit im ganzen Dorf berühmt und berüchtigt waren. Der Mann und die Frau standen sich in punkto Starrköpfigkeit in nichts nach, weshalb sie auch andauernd im Streit miteinander lagen. Der gesunde Menschenverstand war in ihrem Haus kein gern gesehener Gast. Eines Morgens kam eine Nachbarin vorbei und meinte:

„Heute hat mein Mann Geburtstag. Ich habe Reiskuchen für ihn gemacht und bringe euch welche vorbei. Ich hoffe, sie schmecken euch.“

„Aber natürlich, liebste Nachbarin!“, flötete die Frau. „Sie sehen ja so lecker aus! Sind sicherlich mit Honig gefüllt, ja? Habt vielen Dank!“

Kaum war die Nachbarin durch das Hoftor verschwunden, stürzten sich der Mann und die Frau auf die Reiskuchen, so, als ob sie tagelang nichts zu essen bekommen hätten. In ihrer Gier stopften sie einen Reiskuchen nach dem anderen in den Mund und schluckten sie ohne groß zu Kauen hinunter, denn jeder der beiden wollte mehr essen als der andere. Schließlich war nur noch ein Stück Reiskuchen auf dem Teller übrig. Der Mann und die Frau sahen das Stück gierig an und bäugten dann einander misstrauisch. Schließlich sprach der Mann:

„Ich habe eine Idee. Wir machen einen kleinen Wettbewerb. Derjenige, der gewinnt, bekommt den letzten Reiskuchen.“

„Das ist eine gute Idee!“, stimmte die Frau zu, „gut und fair. Wie soll der Wettbewerb aussehen?“

„Es ist ein Schweigewettbewerb. Derjenige, der zuerst den Mund aufmacht und ein Wort sagt, verliert“, schlug der Mann vor.

„Und der Gewinner bekommt den Reiskuchen“, ergänzte die Frau.

„Ich bin einverstanden.“

„Gut, liebste Frau, dann lass uns gleich beginnen. Ab drei schweigen wir: Eins, zwei, drei ...“

Mit fest geschlossenen Lippen starrten der Mann und die Frau einander an. Hin und wieder warf einer einen begehrlischen Blick auf den leckeren Reiskuchen.

Aus dem Morgen wurde Mittag ... Schweigen ... Aus dem Mittag wurde Nachmittag ... Schweigen ... Aus dem Nachmittag wurde Abend. ... Immer noch Schweigen.

Die Zeit schien nur zäh zu vergehen und die Sonne verschwand schließlich hinter dem Horizont. Der Mann und die Frau saßen und schwiegen noch immer. Schließlich war es stockdunkel im Haus.

Als es auf Mitternacht zuing, schlich sich plötzlich ein Dieb ins Haus. Der Mann und die Frau bemerkten ihn zwar, sagten aber kein Wort, da keiner von beiden nachgeben und als erster das Schweigen brechen wollte. Der Dieb war ziemlich überrascht, zwei Personen wie angenagelt im Zimmer sitzen zu sehen, ohne Licht, und ohne ein Wort zu sagen. Das Paar musste wohl blind sein, anders konnte sich der Dieb das nicht erklären.

Langsam, methodisch und ohne ein Geräusch zu machen durchsuchte er das Haus und die Sachen des Ehepaares und steckte alles ein, was irgendwelchen Wert hatte. Dann verließ er mit seinem Diebesgut das Haus und pfiß sogar fröhlich vor sich hin, als er durchs Hoftor ging, den Sack mit der Beute auf dem Rücken.

Da konnte die Frau nicht mehr länger an sich halten:

„Das ist ja unglaublich!“, wettete sie los. „Wie kannst du nur seelenruhig da sitzen und zuschauen, wie sich der Dieb mit unseren Wertsachen auf und davon macht! Was für ein Mann bist du denn? Ein Waschlappen bist du, ein erbärmlicher!“

„Nun“, sprach der Mann ohne ob der Beleidigungen mit der Wimper zu zucken, „ich glaube, ich esse jetzt das letzte Stück Reiskuchen, da

du zuerst gesprochen hast. Damit hast du unseren kleinen Wettkampf verloren!“

Mit diesen Worten steckte er sich das letzte Stück Reiskuchen in den Mund, kaute es genüsslich und schmatzend und schluckte es mit einem zufriedenen Grinsen herunter, während die Frau vor Wut platzte.

## ***Der Geschichtenkürbis***

Es war einmal ein Junge, der Geschichten über alles liebte. Jede Geschichte, die er hörte, musste er sofort aufschreiben. Er bewahrte seine Geschichten in einem hohlen Kürbis auf, den er unter den Dachvorsprung vor seinem Zimmer aufhängte. Im Laufe der Zeit brauchte er einen zweiten Kürbis und irgendwann hingen drei große Kürbisse voller Geschichten unter dem Dach. Der Junge wuchs heran und kam ins heiratsfähige Alter. Es wurde eine Heirat mit einem Mädchen aus dem Dorf jenseits des Berges arrangiert und er zählte die Tage bis zu dem großen Ereignis.

Eines Tages nun geschah es, dass der Diener des Sohnes, der ein Werkzeug vergessen hatte, vom Feld zum Haus zurückkehrte, um es zu holen. Im Haus war keine Menschenseele, es war still wie ein Grab. Da hörte der Diener plötzlich ein schwaches Flüstern.

„Seltsam“, wunderte er sich. „Es sind doch alle ausgegangen. Der Herr und die Herrin arbeiten auf dem Hof, die Dienerin auf dem Feld und der junge Herr geht seinen Studien nach. Wer kann das nur sein?“ Der Diener schlich sich ums Haus zum Hinterhof. Die Stimmen kamen aus den Kürbissen unter dem Dachvorsprung.

„Hör zu, Gespenstergeschichte! Und du auch, Tigergeschichte.“

„Was gibt es denn, Fuchsgeschichte?“

„Der Junge wird bald heiraten. Er hat uns jetzt lange genug hier eingesperrt und leiden lassen. Das wollen wir ihm jetzt gehörig heimzahlen.“

„Ja, ja, du hast Recht! Bringen wir ihn um die Ecke!“

„Die Braut wohnt im Dorf auf der anderen Seite des Berges. Ich werde mich in klares Quellwasser am Wegrande verwandeln. Wenn er zu seiner Braut reitet, wird er in der Hitze Durst bekommen und trinken wollen. Dann ziehe ich ihn ins Wasser und bringe ihn um.“

„Tolle Idee! Aber was ist, wenn er keinen Durst hat und nicht trinkt?“

„Dann werde ich mich in leuchtend rote Beeren am Wegrande verwandeln. Ich werde so lecker aussehen, dass er mich kosten will. Und dann bringe ich ihn mit meinem Gift um!“

„Ja, aber was ist, wenn er keine Lust auf Beeren hat?“

„Dann werde ich mich in ein riesiges Schwert an der Decke verwandeln. Während der Hochzeitszeremonie wird sich die Braut vor dem Bräutigam verbeugen. Dann muss sich der Bräutigam vor der Braut verbeugen. In dem Moment werde ich von der Decke fallen und ihn erstechen.“

Der Diener konnte kaum seinen Ohren trauen.

„Das ist ja schrecklich“, dachte er. „Ich muss meinen jungen Herren auf jeden Fall beschützen.“

Schließlich kam der Tag der Hochzeit heran. Alle liefen hin und her, um die letzten Vorbereitungen zu erledigen. Endlich konnte sich der Hochzeitszug des Bräutigams auf den Weg ins Dorf der Braut machen. Der Diener fasste das Pferd des Bräutigams fest am Zügel und nahm eine Peitsche in die Hand. Der Zug bewegte sich den Gebirgspfad entlang. Bald wurde der Bräutigam in der Mittagshitze durstig. Er bemerkte die klare Quelle am Wegrand und bat den Diener, ihm einen Schluck Wasser zu bringen. Der Diener jedoch gab dem Pferd die Peitsche. Das Pferd stob davon und der entsetzte Bräutigam konnte sich nur mit Mühe und Not an der Mähne festhalten. Die erste Gefahr war überstanden.

Und auch an den appetitlich einladenden Beeren, die ein Stück weiter des Wegs den Bräutigam lockten, brachte der Diener ihn vorbei. Der Bräutigam war zwar ärgerlich auf seinen Diener und schimpfte mit ihm, aber der Diener beachtete die Tiraden nicht weiter.

Schließlich erreichten sie das Haus der Braut. Der Bräutigam zog seine Hochzeitskleidung an. Der Diener bestand darauf, ihm zu helfen, was der Bräutigam ziemlich lächerlich fand. Da er seinen Diener jedoch nicht vor den Augen aller bloßstellen wollte, ließ er ihn gewähren.

Die Hochzeitszeremonie begann. Die Braut machte die vorgeschriebene Anzahl von Verbeugungen, dann kam der Bräutigam an die Reihe. Plötzlich packte der Diener den Bräutigam am Arm und schleuderte ihn in die Mitte des Hofes. Eine Sekunde später fiel ein riesiges Schwert vom Dach herab und bohrte sich in die Holzplanken! Die Hochzeitsgäste erschrakten zu Tode und wunderten sich, was das

alles zu bedeuten habe. Daraufhin erklärte der Diener, wie er dazu gekommen war, die Gespräche aus den Geschichten-Kürbissen mitzuhören. Als der Bräutigam das erfuhr, wollte er sofort alle Geschichten verbrennen lassen. Der Diener aber riet ihm:

„Wenn Ihr sie verbrennt, weiß man nicht, was ihrer Asche vielleicht noch alles einfallen wird. Es ist besser, sie frei zu setzen. Die Geschichten sollten gedruckt und weit und breit in der Welt verbreitet werden.“

Der Herr befolgte den Rat seines klugen Dieners. Und so geschah es, dass Bücher mit Geschichten gedruckt wurden und heutzutage um die ganze Welt reisen.

## ***Der Spiegel***

Es war einmal ein gewisser Herr Kim, der irgendwo in einem verschlafenen Weiler tief in den Bergen wohnte. Eines Tages beschloss er, in die Hauptstadt Hanyang, wie Seoul damals noch hieß, zu reisen, da er noch nie dort gewesen war. Seine Eltern und seine Frau konnten ihn nicht von seinen Plänen abhalten und so geschah es, dass er sich einige Tage später auf den langen Weg nach Hanyang machte.

Die Reise war äußerst beschwerlich, aber Herr Kim fand, dass es sich lohnte. Er war ganz überwältigt von den vielfältigen Anblicken, die die große Stadt bot, von den vielen fremden Gerüchen und Geräuschen, die Nase und Ohren bezauberten, und nicht zuletzt von dem großen Angebot an Waren, die überall feilgeboten wurden. Am meisten faszinierte ihn ein kleiner Handspiegel, in dem er sein Gesicht sehen konnte. So etwas hatte er noch nie gesehen.

Nach einigen Tagen in der Stadt machte er sich wieder auf den Heimweg, bepackt mit Geschenken für seine Familie und dem Spiegel, den er für sich gekauft hatte.

Zu Hause erzählte er von den interessanten Dingen, die er gesehen hatte, erwähnte aber mit keinem Wort den Spiegel. Er legte ihn in eine Schachtel, in der er noch einige andere persönliche Schätze aufbewahrte. Von Zeit zu Zeit nahm er den Spiegel heraus und betrachtete sein Gesicht.

Eines Tages nun kam seine Frau just in dem Moment ins Zimmer, als er sein Spiegelbild anlächelte.

„Was ist das?“, wollte sie wissen.

„Nichts! Nichts!“, rief ihr Mann erschrocken und versteckte schnell den Spiegel in der Schachtel, „die Kartoffeln müssen geharkt werden. Ich geh jetzt aufs Feld.“

Als die Frau sicher war, dass ihr Mann das Haus verlassen hatte, öffnete sie neugierig die Schachtel.

„Was das wohl sein wird?“, wunderte sie sich und nahm den Spiegel aus der Schachtel. Sie drehte ihn um und um, und hob ihn schließlich vor ihr Gesicht, um ihn näher zu inspizieren. Was für einen Schreck sie bekam!

„AAH! Dieser Mann! Wie konnte er mir das antun! Geht nach Hanyang, um sich umzusehen und kommt mit diesem hübschen Mädchen zurück!“

Die Ehefrau war so wütend, dass sie den Spiegel nahm und damit zu ihrer Schwiegermutter marschierte, der sie die ungeheuerliche Geschichte erzählte. „Lass mich mal sehen“, sprach die Schwiegermutter, untersuchte den Spiegel und hielt ihn schließlich vors Gesicht.

„Gute Güte!“ stieß sie entsetzt hervor. „Er hat kein hübsches Mädchen aus Hanyang mitgebracht, sondern eine runzlige Alte. Was um alles in der Welt soll denn nun das bedeuten?“

Die Schwiegermutter schüttelte verwirrt den Kopf.

„Nein, Schwiegermutter. Es ist ein hübsches junges Mädchen. Ich hab es doch mit meinen eigenen Augen gesehen“, beteuerte die Schwiegertochter.

„Dann schau mal her, es ist eine runzlige Alte, wie ich es dir gesagt hab“, entgegnete die Schwiegermutter.

„Nein, eine hübsche Junge!“

„Nein, eine fältige Alte!“

So bestand jede der Frauen auf ihrer Aussage, wobei der Spiegel von der einen zur anderen zur Bestätigung hin und her wanderte.

„Was soll denn der Krach?“, wollte der Schwiegervater wissen, der gerade ins Zimmer kam.

„Nun, Schwiegervater. Ich habe dieses kleine, flache Ding, das mein Mann aus Hanyang mitgebracht hat, in seinem Zimmer gefunden. Weil er es vor mir versteckte, bin ich neugierig geworden und dann habe ich es mir angeschaut...“

„Sie sagt, es ist ein hübsches Mädchen, aber da drin ist nur eine Alte mit dem Gesicht einer schrumpelten Kartoffel“, unterbrach die

Schwiegermutter.

„Gebt mal her“, befahl der Schwiegervater und tat einen Blick in den Spiegel. „Was redet ihr denn da, Weiber?! Es ist weder eine hübsche Junge noch eine hässliche Alte. Es ist nur ein faltiger alter Mann.“

Er lachte, wurde dann aber etwas nachdenklich.

„Wir legen das Ding jetzt besser zur Seite. Mein Sohn wird einiges zu erklären haben, wenn er nach Hause kommt.“

Mit diesen Worten legte der Schwiegervater den Spiegel auf die Kommode und alle gingen wieder ihrer Arbeit nach.

Kurz darauf kam der kleine Sohn des Ehepaares ins Zimmer und fand den Spiegel. Er sah hinein und war überrascht, als ihn ein kleiner Junge anstarrte. Er streckte ihm die Zunge raus - prompt streckte ihm der im Spiegel auch die Zunge raus. Er runzelte die Stirn und der andere Junge runzelte ebenfalls die Stirn. Er schnitt eine Grimasse und wieder ahmte der andere im Spiegel ihn nach.

Da sprang der Junge heulend auf und schrie: „Er hat mir meine Murmel weggenommen! Er hat mir meine Murmel geklaut!“

„Wein nicht, wein nicht!“ rief der ältere Bruder, der herbeigelaufen kam.

„Beruhig dich! Und nun erzähl mir, wer dir deine Murmel weggenommen hat.“

„Na der da! Der war das!“, rief der kleine Bruder, schniefte und gab dem großen Bruder den Spiegel.

Der große Bruder sah in den Spiegel und wurde wütend:

„Nun, du großer, gemeiner Kerl, dir werde ichs zeigen! Kleinen Kindern ihre Murmeln wegzunehmen!“

Der große Bruder versetzte dem Kerl im Spiegel einen Schlag ins Gesicht und ... KLANG! ... der Spiegel zersprang in tausend Scherben und der Frieden im Haus war wiederhergestellt.

## ***Wie der Alkohol in die Welt kam***

Es war einmal ein reicher alter Mann, der sehr krank war. Sein Sohn tat alles, um den kranken Vater zu heilen, aber nichts half. Da hörte er von einem berühmten Arzt in der Hauptstadt, den er auch gleich konsultierte. Er erklärte die Symptome seines Vaters. Der Arzt hörte aufmerksam zu, saß dann aber einfach nur da und sagte kein Wort, so dass der Sohn unverrichteter Dinge wieder gehen musste. Er wollte

sich gerade auf den Nachhauseweg machen, als der Botenjunge des Apothekers angerannt kam:

„Verehrter Herr“, sprach der Junge, „wenn der Arzt schweigt, dann ist der Krankheit nicht mit normalen Mitteln beizukommen. Aber wenn Ihr zu einem bestimmten Haus hier im Ort geht, kann man Euch vielleicht helfen!“

Der Sohn ging zu dem Haus, das ihm der Junge beschrieben hatte, und klopfte. Eine schöne Frau mittleren Alters öffnete die Tür. Der Sohn bot ihr reiche Geschenke an und erklärte sein Anliegen. Die Frau erklärte sich bereit, ihm zu helfen und bat ihn, am kommenden Vormittag wiederzukommen.

Der Sohn tat, wie ihm geheißen. Als er am nächsten Tag die Frau wieder aufsuchte, sprach diese:

„Um Euren Vater zu heilen, braucht Ihr die Leber von drei gesunden Menschen. Die müsst Ihr in frischem Wasser kochen. Ihr werdet wohl verstehen, dass der Arzt euch nicht von dieser Medizin erzählen konnte, denn es bedeutet, drei Leben zu opfern, um ein einziges zu retten.“

Der Sohn war einerseits erleichtert, dass er eine Heilmethode gefunden hatte, andererseits wusste er nicht, wie er die Leber von drei gesunden Menschen beschaffen sollte. Voller Sorge machte er sich auf den Heimweg. Er überlegte und überlegte und kam schließlich zu dem Schluss, dass er moralisch verpflichtet sei, zu handeln, wenn er schon einen Weg der Heilung für seinen Vater gefunden hatte.

Er nahm seinen ganzen Mut zusammen und begab sich zu einem entlegenen Dorf. Dort kaufte er ein Messer und schärfte die Klinge rasiermesserscharf. Dann versteckte er sich am Wegrand. Sein Herz pochte laut und er musste sich immer und immer wieder daran erinnern, dass er das alles nur seinem Vater zuliebe tat.

Da kam ein Mann des Weges daher, der aussah wie ein Gelehrter und etwas zu rezitieren schien.

„Wäre es kein schreckliches Verbrechen, einem Menschen wie ihm etwas zuleide zu tun?“, dachte der Sohn. „Auf der anderen Seite bleibt Töten Töten, egal, wer das Opfer ist. Und da Gelehrte meist kluge und gute Menschen sind, geben sie vielleicht auch bessere Medizin ab.“

So sinnierend wartete der Sohn, bis der Gelehrte nahe genug herangekommen war, dann sprang er aus seinem Versteck und schnitt

ihm die Kehle durch. Er entfernte die Leber des Gelehrten und wickelte sie fein säuberlich in ein Tuch.

Erneut legte er sich auf die Lauer.

Nach einer Weile kam ein buddhistischer Mönch daher, der vor sich hin betete:

„Rette uns, barmherziger Buddha. Möge seine Seele in Frieden ruhen!“

Der Sohn überlegte: „Ein Mönch ist Buddhas Jünger in dieser Welt. Wenn ich ihn töte, werde ich sicher in der Hölle braten. Aber ich muss meinen Vater retten, daher kann es mir egal sein, was mit mir geschieht.“

Mit diesem Gedanken tötete er auch den Mönch und entfernte seine Leber.

Wieder legte der Sohn sich auf die Lauer. Plötzlich hörte er ein seltsames, wildes Lachen und glaubte sich schon entdeckt! Aber das Lachen kam nur von einem Irren, der tanzend des Weges daherkam.

„Ich frage mich, ob auch seine Leber heilend sein kann?“, dachte der Sohn. „Aber egal, er ist auch ein Mensch und nur das zählt!“

Also brachte er auch noch den Irren um. Jetzt hatte er die Leber von drei körperlich gesunden Menschen. Er vergrub die Leichen und machte sich auf den Heimweg. Ob es nun die Lebermedizin war oder nicht - der alte Vater wurde jedenfalls wieder völlig gesund.

Die Schuld, drei Menschen getötet zu haben, lastete aber schwer auf dem Sohn. Als sich der erste Todestag jährte, bereitete der Sohn alles für die Totengedenkfeier seiner Opfer zu und begab sich zu den Gräbern. Er brachte die Opfertgaben dar, um die armen Seelen zu trösten. Da bemerkte er auf dem Grab eine seltsame Pflanze, die er noch nie zuvor gesehen hatte. Er sah genauer hin und stellte fest, dass in der Ähre gelbe Körner waren. Er rieb die Ähren zwischen seinen Händen und sammelte die Körner in dem Sack, in dem er die Opfertgaben transportiert hatte.

Im nächsten Frühjahr säte er die Körner. Und im Herbst konnte er eine reiche Ernte einbringen. Er kochte die Körner wie Reis, aber sie schmeckten nicht besonders gut.

Da mahlte er die Körner zu Mehl, machte einen Teig daraus und dämpfte ihn. Das schmeckte nicht schlecht. Die Reste der Körner, die sich schlecht hatten mahlen lassen, verstaute er. Nach einiger Zeit

bemerkte er einen seltsamen Geruch, der von dem gegorenen Weizen kam. Der Sohn machte Alkohol daraus.

Es heißt, dass Alkohol die Seelen der drei Getöteten enthält und dass deren Charakter einer nach dem anderen während des Trinkens erscheint. Der Alkoholgenuss macht den Trinkenden zunächst ruhig und höflich wie einen Gelehrten. Dann wird er wie ein Mönch, der Buddha Opfergaben darbringt. Er bietet auch denjenigen, die ablehnen, immer und immer wieder ein weiteres Glas an. Wenn schließlich die letzte Seele erscheint, verliert der Trinkende die Kontrolle über sich und wird wie ein Irrer.

Betrachtet man übrigens eine Weizenähre genau, so findet man in der Mitte eine Kerbe, die daran erinnert, dass den drei Getöteten der Bauch aufgeschlitzt wurde, um die Leber zu entfernen.

## ***Die junge Mutter und der Tiger***

Es waren einmal ein Kohlenhändler und seine Frau, die in der Nähe der Cheongeup-Bergfestung lebten. Im Umkreis von 10 Meilen gab es keinen einzigen Nachbarn. Die Frau war schwanger mit ihrem ersten Kind und ihre Leibesfülle machte jede Bewegung zunehmend anstrengender. Ihr Mann sorgte sich sehr um sie und half, wo er konnte. Aber manchmal gab es Dinge, die einfach Vorrang hatten. So musste er sich eines Tages zum Markt in die nächste Ortschaft begeben.

„Ich lasse dich in deinem Zustand nur ungern allein zurück, aber wenn ich nicht gehe, haben wir nichts zu essen. Und du hättest doch auch gerne etwas getrockneten Seetang und Sojasoße zum Reis, oder? Ich werde versuchen, auf jeden Fall noch heute zurück zu kommen, egal wie spät es wird.“

Mit diesen Worten machte sich der Mann auf den Weg. Als er aber auf dem Markt ankam, zogen plötzlich schwarze Wolken auf und bald darauf goss es wie aus Kübeln. Der Regen hielt die Leute natürlich im Haus, so dass unser Kohlenhändler seine Kohle nicht auf dem Markt verkaufen konnte, denn der war sprichwörtlich ins Wasser gefallen.

Er musste von Haus zu Haus gehen, um wenigstens etwas Kohle loszuwerden. Das erschöpfte ihn so sehr, dass er kaum mehr die Kraft besaß, noch am selben Tag nach Hause zurückzukehren. Außerdem konnte er keine Lebensmittel mehr besorgen, weil längst alle Läden

geschlossen hatten, als er endlich genug Geld verdient hatte. Am liebsten wäre er einfach in der Stadt geblieben, so hundemüde war er. Aber seine Frau würde ihn wahrscheinlich brauchen, so kurz vor der Niederkunft, weshalb er sich mitten in der Nacht mit dem Rest Kohle auf dem Rücken, aber ohne die versprochenen Lebensmittel auf den Weg nach Hause machte.

Während er auf dem Heimweg war, gebar seine Frau einen kleinen Sohn. Die Geburt war einfach und das Kind gesund. Aber die Frau hatte nach der Anstrengung großen Hunger. Außer einer Handvoll Reis gab es nichts Essbares im Haus. Sie beschloss, Reisbrei zu kochen und ging in die Küche. Dort entdeckte sie, dass ihre Hündin drei Welpen geworfen hatte. Während sie den Reisbrei zubereitete, hörte sie plötzlich hinter sich ein tiefes Knurren. Sie drehte sich um und sah, wie ein riesiger Tiger gebückt auf sie zuschlich. Die Frau tätschelte ihrer Hündin den Kopf und sprach:

„Ich weiß, dass du deine Kleinen liebst, so wie ich mein Baby liebe. Aber deine Welpen sind Tiere und mein Baby ist ein Mensch. Deshalb hat mein Baby Vorrang. Es tut mir zwar leid, aber ich hoffe, du verstehst.“

Mit diesen Worten nahm sie eins der Welpen und warf es dem Tiger zu. Der schnappte das Hündchen aus der Luft und schluckte es mit einem Happs herunter.

„Der Tiger scheint kurz vor dem Verhungern zu sein“, dachte die Frau und warf ihm ein zweites Hündchen zu. Das verschwand genau so schnell wie das erste im Magen des hungrigen Tigers. Der Tiger sah die Frau erwartungsvoll an und wartete anscheinend auf mehr.

„So geht es nicht weiter“, überlegte die Frau. „Ein Hündchen zu opfern war schon schlimm genug, dann zwei ... und jetzt will er noch eins. Je mehr er bekommt, desto unersättlicher wird er. Die Hündchen machen ihm nur noch mehr Appetit. Jetzt reicht es! Ich muss ihn irgendwie austricksen.“

Die Frau wickelte ein Stück Baumwolle um heiße Kohlen, so dass das Paket etwa die Größe eines Welpen hatte. Dann warf sie es dem Tiger zu. Mmh, lecker! Der Tiger schnappte das Paket wieder aus der Luft und schluckte es herunter. Oh! Schrecklich! Der Tiger rannte brüllend wie verrückt im Kreis umher, um den fürchterlichen Schmerz in seinem Magen los zu werden ... bis er schließlich tot zusammenbrach.

Der Ehemann kam früh am Morgen nach Hause zurück - ohne das versprochene Essen. Zu seiner großen Überraschung erwartete ihn ein riesiger toter Tiger im Hof und eine gesunde junge Mutter und ein prachtvoller Sohn im Haus. Er ging noch am gleichen Tag in die Stadt, um den Vorfall mit dem Tiger zu melden. Wie in solchen Fällen üblich, bekam er für den Tiger als Belohnung einen Sack Reis, getrockneten Seetang und einen Krug Sojasoße, mit dem die jungen Eltern das Leben zu dritt beginnen konnten.

## ***Hundebaum***

In der Provinz Jeolla-do lebte einmal ein Mann namens Kim Kae-in, dessen liebster Gefährte sein Hund war. Egal, wo Kim auch erschien, sein Hund folgte ihm auf dem Fuße.

Eines Tages besuchte Kim einen Freund im Nachbardorf, sein Hund war natürlich mit dabei. Die beiden Männer waren bald in rege Diskussionen über die Neuigkeiten aus der Gegend vertieft, wobei sie eine Schale Reiswein nach der anderen leerten. Der Hund saß auf den Hinterbeinen neben dem Tisch und fraß die Leckereien, die ihm sein Herrchen hin und wieder zuwarf.

So vergingen die Stunden und je mehr Kim trank, desto besorgter schaute ihn sein Hund an, als wolle er sagen: „Trink nicht so viel Wein oder der Wein wird dich trinken.“

Als Kim sich endlich auf den Weg nach Hause machte, war er schon nicht mehr in der Lage, geradeaus zu laufen. Der treue Hund lief mal vor Kim, mal an der Seite, mal hinter ihm, um seinen Gang und seine Richtung etwas zu kontrollieren, aber er konnte sein Herrchen natürlich nicht auf dem Rücken tragen.

Eine Weile kamen sie auch recht gut auf diese Weise voran, aber dann stolperte Kim über einen Stein, fiel kopfüber ins hohe, trockene Gras einer Wiese, streckte alle Viere von sich und schlief ein.

Der Hund setzte sich neben sein Herrchen und wartete geduldig darauf, dass er endlich wieder aufwachte. Kim aber schnarchte nur noch lauter vor sich hin und schien weit, weit weg im süßen Land der Träume herumzuwandern.

Da sah der Hund plötzlich Flammen an einem Ende der Wiese, die sich in Richtung seines Herrchens fraßen. Die Augustsonne hatte das dürre Gras in Brand gesetzt. Der Hund bellte und jaulte. Aber Kim

schief den Schlaf der Gerechten und war nicht aufzuwecken. Es kam auch niemand vorbei, den der Hund auf die bedrohliche Situation hätte aufmerksam machen können. Der Hund zog sein Herrchen am Ärmel und biss ihm sogar in den Fuß - aber es half alles nichts. Kim war nicht wach zu kriegen.

Da lief der Hund zu einem nahe gelegenen Bach, sprang hinein, lief triefend vor Wasser zu seinem Herrchen zurück und rollte sich im Gras daneben. Unzählige Male lief er zwischen Bach und dem reglosen Körper seines Herrchens hin und her, um das Gras nass zu machen und so die tödlichen Flammen abzuwehren. Schließlich blieb er erschöpft zwischen den Flammen und seinem Herrchen liegen, dessen Wange er noch einmal leckte, bevor er vor Erschöpfung zusammenbrach und starb.

Endlich wurde Kim von der Hitze und der Feuchtigkeit um ihn herum wach. Er sprang auf die Füße und rief nach seinem Hund. Aber der kam nicht. Schlagartig wurde Kim nüchtern, sah sich um und fand den Hund - das Fell verbrannt vom Feuer, die Haut aufgeplatzt und blutend, Wassertropfen an Schnauze und Pfoten. Der Anblick erzählte vom heroischen Kampf, den der Hund gegen das Feuer geführt hatte, um sein Herrchen zu retten.

„Mein Hund! Mein armer Liebling! Mein Gefährte!“

Kim begrub seinen Hund mit allen Ehren an Ort und Stelle und markierte den Platz mit seinem Stock.

„Er ist für mich gestorben!“, jammerte er unglücklich.

Im Jahr darauf besuchte er das Grab seines Hundes wieder. An der Stelle, an der er den Stock in die Erde gesteckt hatte, wuchs ein schöner Baum, dessen Äste sich über das ganze Grab ausbreiteten und Reisenden kühlen Schatten boten.

Alle Leute in der Gegend waren von der außerordentlichen Treue des Hundes tief bewegt. Die kleine Ortschaft, die in der Nähe des Baumes entstand, nannten sie Osoo, was so viel wie „Hundebaum“ bedeutet.

Und auch heute noch lobt jeder Reisende, der hier vorbei kommt, die edle Seele des Hundes, der sein Leben für sein Herrchen hingegeben hatte.

## ***Holzfaller und Banditentochter***

Der Ilsan-Berggipfel erhebt sich etwa 300 Meter über den Meeresspiegel. Im Norden wird der Berg vom Muhangang-Fluss

begrenzt und im Süden vom klaren Blau des Keumgang-Flusses. Der Ilsan-Gipfel war ein Gipfel wie jeder andere auch: rund und kahl, mit einigen kleineren Gipfeln davor, die auch rund und kahl waren. Es gibt viele davon in Korea. Was diesen Berg aber von anderen unterschied war eine Höhle, über deren Eingang sich ein massiver Felsvorsprung erhob. Niemand hatte sich jemals in diese Höhle gewagt, denn es war eine Tigerhöhle.

Am Fuße des Ilsan-Berges lag ein verschlafenes Nest. Es hieß Cheongsu-ri, weil es an einem klaren Fluss lag, der nie austrocknete.

In diesem Ort lebte ein 30 Jahre alter Junggeselle, den alle nur „Alter Junggeselle Cheongdol“ nannten, weil er schon weit übers Heiratsalter hinaus war. Dieser Cheongdol trug immer noch das Haar zu einem Zopf zusammengebunden, wie es damals für unverheiratete junge Männer Sitte war. Cheongdol war ein fleißiger Bursche, der tagaus tagein, ob es regnete, schneite oder die Sonne schien, in den Bergen Holz sammelte, das er dann im nächsten Städtchen verkaufte.

Es hieß, dass er sich ein sattes Sümmchen zusammengespart hatte, da es ja niemand gab, für den er sein Geld hätte ausgeben können. Da war nur seine verwitwete alte Mutter, der Cheongdol von Herzen zugetan war. Cheongdol war der Meinung, dass er lieber nicht heiraten sollte, weil er sich voll und ganz um seine Mutter kümmern wollte. Seine Mutter jedoch wünschte sich nichts sehnlicher, als dass ihr Sohn endlich heiratete, so dass sie noch vor ihrem Tode ein Enkelkind in den Armen halten könnte.

Eines Tages, als Cheongdol in den Bergen Holz fällte, stieß er auf einige Tigerjungen, die neben einem großen Baum in der Sonne spielten. Cheongdol war fasziniert von den possierlichen Katzen, spielte mit ihnen und fütterte sie mit kleinen Pfannkuchen, die er als Mittagessen von zu Hause mitgebracht hatte. Die Tigerjungen erweckten in dem jungen Mann Gefühle der Zärtlichkeit, wie er sie nie zuvor empfunden hatte. Er vernarrte sich geradezu in die Tierchen und sah ihnen beim Spiel zu. Dabei vergaß er die Zeit, vergaß die Welt um sich herum und sogar seine Arbeit. Erst als die Sonne unterging, erinnerte er sich an seine Mutter und lief mit einer halbleeren Kiepe nach Hause.

Es vergingen drei Jahre. Cheongdol war immer noch Junggeselle und seine Mutter hoffte immer noch auf ein Enkelkind.

Eines Tages machte sich Cheongdol bei Anbruch der Abenddämmerung mit einer Kiepe voller Holz auf den Weg nach Hause. Plötzlich huschte etwas an ihm vorbei. Zunächst wusste Cheongdol nicht, was es gewesen war, aber dann machte er runde Augen vor Überraschung: Es war ein Tiger, der eine junge Frau in seinem Maul trug. Ohne an seine eigene Sicherheit zu denken warf Cheongdol seine Kiepe auf den Boden und setzte dem Tiger hinterher. Er jagte ihn den Hügel hinauf und den Hügel hinunter, wobei er aus Leibeskräften „Halt! Halt!“ schrie.

Und schließlich hielt der Tiger tatsächlich an.

Und auch Cheongdol blieb stehen.

Der Tiger drehte sich um.

Cheongdol überlegte, was er jetzt tun sollte.

Er machte einen vorsichtigen Schritt zurück.

Der Tiger machte einen vorsichtigen Schritt nach vorn.

Cheongdol machte einen weiteren Schritt zurück, der Tiger einen weiteren nach vorn.

Dieses Spiel ging eine ganze Weile weiter, bis der Tiger die Lust daran verlor und die Frau einfach zu Boden fallen ließ. Mit einem lauten Brüllen verschwand er im Gebüsch.

Als Cheongdol endlich wieder zu sich kam, kam ihm der Gedanke, dass der Tiger vielleicht eine der jungen Katzen gewesen war, mit denen er vor Jahren gespielt hatte.

Cheongdol eilte zu der jungen Frau, die bewusstlos am Boden lag. Wie jung und schön sie war! Er nahm den leblosen Körper in die Arme und trug sie nach Hause. Als die junge Frau aus ihrer Ohnmacht erwachte, erzählte sie Cheongdol und seiner Mutter, dass sie bis zum 14. Lebensjahr in den Bergen gelebt hatte. Dann sei sie von Banditen in deren Bergfestung entführt worden, wo sie die letzten sieben Jahre gelebt hatte. Der Anführer der Banditen hätte sie wie seine eigene Tochter behandelt. Dann hatte der Tiger sie angefallen, als sie Wasser vom Brunnen holte.

Cheongdols Mutter war natürlich hochofregt über diese Geschichte. Sie lief durchs ganze Dorf und erzählte jedem, dass der Berggeist eine Frau für ihren Sohn gefunden hätte. Es sei eine Ehe, die im Himmel geschlossen worden sei. Und so kam es dann auch. Der Holzfäller und die Banditentochter lebten glücklich und zufrieden miteinander. Am

glücklichsten aber war vielleicht Cheongdols Mutter, deren Wunsch nach Enkelkindern endlich in Erfüllung ging.

## **General Kürbis**

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte nur einen Sohn. Der Junge hatte immer einen Riesenappetit und zwar auf Kürbis. Seine Eltern taten alles, um seinen Kürbishunger zu stillen. Auf allen ihren Feldern bauten sie nur noch Kürbisse an und sie kauften alle Kürbisvorräte von ihren Nachbarn und auf dem Markt. Sie bereiteten Kürbispfannkuchen zu, Kürbispudding, Kürbissuppe und Kürbisbrei - nichts anderes wollte der Junge essen. Zu jeder Mahlzeit verschlang er quasi einen Sack Kürbisse und beschwerte sich trotzdem noch, dass er nicht satt geworden sei. Die Esssucht des heranwachsenden Sohnes trieb die Eltern bald in den Ruin. Schlimmer aber war noch, dass die Kürbisse zu enormen Blähungen führten, denen sich der Junge, der bald zu einem Riesen herangewachsen war, wo er saß und stand, ungeniert Luft machte. Schließlich hatten die Dorfleute genug von der verpesteten Luft und jagten ihn davon.

Der Kürbisesser wanderte bettelnd von Dorf zu Dorf. Wer noch nicht von ihm gehört hatte, der gab ihm gerne Arbeit, denn er wollte als Bezahlung kein Geld, sondern nur Kürbisse. Sobald aber das seltsame Gebrechen des Jünglings ruchbar, oder sollte man sagen, riechbar, wurde, musste er wieder weiterziehen.

Eines Tages kam der Kürbisesser zu einem reichen und berühmten Tempel in den Bergen. Die Mönche dort hatten oft unter den Überfällen von Räuberbanden zu leiden, von denen sie am meisten die Bande des Haarigen Jang fürchteten. Als der Abt den Kürbisjüngling sah, der stark und riesig wie eine Eiche vor ihm stand, schien ihm sein Problem mit den Räubern gelöst. Er bat ihn in den Tempel und sprach: „Du siehst groß und stark aus. Was isst du gerne und wie viel?“

„Ich esse nur Kürbisse“, sprach der Kürbisesser. „Am besten kocht Ihr gleich einen ganzen Kessel voll für mich.“

Die Mönche bereiteten einen Kessel Kürbisbrei zu und dann noch eine Ladung Kürbispfannkuchen. Als der Kürbisjüngling endlich satt war, baten sie ihn, den Tempel gegen die Räuber zu verteidigen.

Just an diesem Abend hatte sich der Haarige Jang als Pilger verkleidet in den Tempel geschlichen und fragte einen der Mönche, der gerade die Kürbisse zubereitete:

„Habt ihr heute Abend eine Feier?“

„Ja, General Kürbis ist zu Besuch.“

„Wie viele Soldaten hat er denn dabei?“

„Oh, er ist alleine gekommen. Das Essen ist nur für ihn.“

Der Haarige Jang beschloss, die Nacht im Tempel zu verbringen und einen Blick auf diesen seltsamen General zu werfen. Einige der Mönche erkannten den Haarigen Jang aber trotz seiner Verkleidung und meldeten seine Anwesenheit dem Abt, der gleich General Kürbis darüber informierte. General Kürbis wies die Priester an, sich um Mitternacht mit Trommeln in allen Ecken des Tempels zu verstecken. Als die Räuberbande des Haarigen Jang im Dunkel der Nacht in den Tempel einzubrechen versuchte, brach plötzlich ein ohrenbetäubendes Getöse los und die Luft füllte sich mit einem schier unerträglichen Gestank.

General Kürbis hatte Luft abgelassen!

Der Wind blies die hohe Mauer um den Tempel ein und eine Steinlawine rollte auf die Räuber los. Der Haarige Jang versuchte, zu entkommen, lief aber in jeder Ecke in die Trommelwirbel hinein, die seinen Kopf bersten machten. Er wurde in dem allgemeinen Tumult zu Tode getrampelt und seine Leute unter den Steinlawinen begraben. Der Abt des Klosters dankte General Kürbis für seine Dienste und bot ihm an, im Tempel zu bleiben. Das Angebot nahm er gerne an und die Mönche versorgten ihn mit so vielen Kürbissen, wie er sich nur wünschen konnte.

Als General Kürbis alt geworden war, kamen die drei Söhne einer reichen Familie, die in der Nähe des Tempels wohnte, zu ihm und baten ihn um seine Hilfe. Ein weißer Tiger hatte den Vater gefressen und sie wollten seinen Tod rächen. General Kürbis sollte nur einmal Wind ablassen.

Er ging zu dem Haus der reichen Familie, wo er mit allen nur denkbaren Kürbisköstlichkeiten bewirtet wurde. Am Nachmittag desselben Tages legten die drei Söhne ihre Rüstungen an und riefen:

„Komm aus deinem Versteck, weißer Tiger, und stell dich!“

Sofort erschien ein kleiner Tiger, nicht größer als eine Ratte, und weiß bis zum letzten Schnurrbarthärchen. Die Söhne machten sich zum

Kampf mit diesem Zaubertiger bereit. Als General Kürbis durch einen Ritz in der Tür spähte, packte ihn das Entsetzen und er fiel in Ohnmacht - wobei er einen regelrechten Sturmwind von sich gab. Der weiße Tiger war gelähmt vor Schreck von der Explosion und dem Gestank. Durch die Erderschütterung brach eine spitze Bambusstange aus dem Zaun los und bohrte sich ins Herz des Tigers, der in seinen Todesqualen auf seine normale Größe anwuchs.

Die drei Söhne fanden General Kürbis tot im Zimmer liegen. Es war ein trauriger Anblick. Sie beerdigten ihn mit allen Ehren und trauerten drei Jahre lang um ihn wie um ihren eigenen Vater.

## **Die Zwillingsschwestern**

*Die tragischen Geschichte einer unerwiderten Liebe aus den Memoiren des großen Shilla-Dichters Ko Woon, was soviel wie Einsame Wolke bedeutet. Als junger Mann lebte Ko Woon als Dichter und Gouverneur der Provinz Yulsu-hsien im China der Tang-Dynastie.*

Im zweiten Jahr meiner Amtszeit als Gouverneur machte ich mit einigen Gelehrtenfreunden einen kleinen Ausflug, der uns zum Grab der Zwillingsschwestern führte. Das Grab war von hohem Gras und Unkraut überwuchert, woran sich aber niemand meiner Begleiter zu stören schien. Ich jedoch stellte mir vor, dass diese Zwillingsschwestern einmal jung und hübsch gewesen sein mussten, bevor sie ein solch trauriges Ende fanden.

„Wer befindet sich in diesem Grab?“, fragte ich meine Begleiter.

„Na, die Zwillingsschwestern.“

„Das weiß ich auch, das steht ja auf dem Grabstein. Aber ich möchte wissen, wie sie hießen und wie sie starben.“

Darauf konnte mir niemand eine Antwort geben. Da wurde ich von einer seltsamen Traurigkeit überfallen. Auf dem Weg nach Hause kehrte ich in einem Wirtshaus ein, um meine Melancholie mit Reiswein wegzuspülen. Aber der Wein half wenig. Nie hatte ich die Gesichter der Zwillingsschwestern gesehen oder ihre Stimmen gehört, ja, sie mochten schon hunderte von Jahren tot sein - und doch hatte mir der Anblick ihres Grabes einen Schock versetzt.

In der Nacht lag ich mit offenen Augen auf meiner Matratze und ließ meine Gedanken wandern. Als der Hahn krächte, verfasste ich folgende

Verse:

Woher stammen die beiden Jungfern,  
dass sie jetzt in diesem einsamen Grabe ruhen?  
Der Frühling kommt und geht,  
aber seine bunten Blüten  
vermögen dein Herz nicht mehr zu rühren.  
Ich rufe dich mit Kosenamen,  
aber es kommt kein Echo aus der Grabestiefe.  
Mein Herz, voller Sehnsucht,  
sucht in meinen Träumen nach dir,  
in dieser langen, langen Nacht ...  
Deine Schönheit versetzt meinem Herzen grausame Stiche.  
Wenn ich dich doch nur einmal sehen könnte –  
unsere Liebe wäre wie Wolken und Regen.

Ich zeigte die Verse meinem Dichterfreund Chang Su, der scherzte:  
„Mein lieber Freund, du scheinst dich in zwei weibliche Geister zu verlieben.“

Ich errötete etwas und meinte: „Ich hoffe nicht.“

Zwei Wochen vergingen. Dann kam Chen Teh, ein anderer meiner Dichterfreunde, bei mir vorbei:

„Chang Su hat mir deine erstaunlichen Verse vorgetragen. Er sagte auch, dass er sich Sorgen um dich macht. Du könntest dich in zwei schöne Geister verlieben. Ich verstehe ja, dass du dich fern der Heimat vielleicht einsam fühlst, aber du solltest dir nicht selber schaden, indem du dich nach zwei Schönheiten verzehrst, die schon Jahrzehnte tot sind.“

„Ach, was redest du, warum sollte ich ...“

Chen lachte und sprach weiter: „Dann ist ja alles gut. Übrigens habe ich etwas über diese Zwillingschwester gehört. Es waren die Töchter einer Familie namens Chang. Sie waren nicht nur schön, sondern besaßen auch großes literarisches Talent. Aber ihre Eltern wollten sie mit reichen Salzhändlern verheiraten, die sie nicht liebten. Die beiden nahmen sich aus Schande vor einem solchen Schicksal und aus Wut das Leben.“

„Ach so“, antwortete ich, „ich hätte diese Geschichte früher hören sollen.“

„Schon gut. Heute möchte ich dich zu mir nach Hause einladen. Ich möchte eine Party geben, um deine neue Poesie zu feiern.“

Wir gingen zu Chen nach Hause. Seltsamerweise gab es keine anderen Gäste, obwohl Chen von einer Party gesprochen hatte. Wir setzten uns an einen Tisch und zwei liebliche Gisaeng-Mädchen schenkten uns Wein ein.

„Zum Wohl, lieber Freund!“

„Wo sind denn die anderen Gäste?“

„Heute möchte ich mit dir alleine feiern.“

Als wir schon halb im Wein versunken waren, forderte mich Chen zu einem Spaziergang im Garten auf. Ich hatte schon genug Wein und wollte mich eigentlich höflich verabschieden, aber Chen wehrte ab:

„Komm schon! Ich zeige dir, was wahre Unterhaltung ist.“

Wir schlenderten in den wunderschön angelegten Garten, in dessen Mitte ein Lotusteich lag. Im Wasser spiegelte sich ein mit Laternen festlich beleuchteter Pavillon.

„Das ist mein Sommerhaus“, erklärte Chen.

Eine Dienerin kam uns entgegengelaufen.

„Bring das Fräulein hierher!“, befahl ihr Chen.

Im Pavillon stand eine reich gedeckte Tafel. Wir ließen uns nieder, rezitierten Gedichte, aßen und tranken. Chen schien schon mehr als genug getrunken zu haben. Da erschien die Dienerin mit einer jungen Dame in schneeweißem Gewand. Sie mochte 18 oder 19 sein und war sehr schön. Wäre Chen nicht an meiner Seite gewesen, dann hätte ich geglaubt, zu träumen und eine Himmelsfee vor mir zu sehen. Auf eine Handbewegung von Chen verbeugte sich die junge Dame vor mir und nahm Platz.

„Das ist Einsame Wolke, der größte Dichter des Shilla-Reiches. Und das ist meine Cousine. Seit dem Tode ihres Vaters lebt sie bei mir. Sie heißt Soo.“

Chen bat Soo, mir eine Schale Reiswein einzuschenken. Soo errötete und reichte mir eine Schale mit beiden Händen. Meine Hände zitterten und mein Herz klopfte laut, als ich die Schale zum Mund führte.

„Meine Cousine ist eine Meisterin im Rezitieren, Singen und Tanzen. Komm, sei so gut und trag uns Verse von Einsame Wolke vor!“

Soo errötete und senkte den Kopf.

„Du hast seine Verse doch auswendig gelernt. Jetzt musst du sie auch vortragen.“

Mit der Stimme einer Nachtigall sang sie meine Verse vom Grab der Zwillingschwestern. Hingerissen folgte ich jeder einzelnen Bewegung ihrer Lippen, von denen die Wörter wie Perlen fielen. So klar, so rein, so erfrischend war ihre Stimme!

„Nun, wie war ihr Vortrag?“, wollte Chen wissen. „Hat sie deiner Poesie Ehre getan?“

„Ihre Engelsstimme hat meine prosaischen Worte in himmlische Sphären gehoben und ihren bitteren Geschmack versüßt!“

Chen lachte und forderte mich auf, seiner Cousine einzuschenken. Ich reichte ihr ein Glas Reiswein, das sie aber nur zwischen ihren lilienweißen Händen hielt.

„Trink, Soo, trink und sei fröhlich!“, befahl Chen, „überlass alles mir, verstanden.“

Soo errötete wieder und setzte die Reisweinschale an ihre kirschroten Lippen.

„Gut gemacht!“, rief Chen, „und jetzt musst du für uns tanzen! Hallo, Yoo, spiel auf deiner Harfe!“

Ich war verwirrt, denn ich hatte mir nicht vorgestellt, dass auf der anderen Seite der papierbeklebten Schiebetür ein Harfenspieler sitzen könnte. Aber schon hörte ich, wie jemand eine Harfe stimmte. Meine Neugier wurde zur Ungeduld: Wer ist Yoo?, fragte ich mich. Ist es ein Mann oder eine Frau? Und warum bittet man den Spieler nicht ins Zimmer hinein?

Nach einer Weile begann das Harfenspiel - ein Thema von mysteriöser und tragischer Schönheit. Soo begann zu tanzen. Ihr Tanz und das Spiel waren von solcher Eleganz und Schönheit, dass ganz natürlich Verse über meine Lippen flossen:

Oh, meine Königin aller Schönheit!

Du bist wie der Herbstmond,  
der hoch über die frostigen Himmel zieht.

Meine Seele schwingt sich wie ein Kranich zu dir empor,  
um dich zu küssen.

Wenn mir dein Antlitz hinter Nebel und Wolken verborgen ist,  
dann höre meine verzweifelten Rufe.

Wie lange wirst du nur lächeln und davONSEGeln,  
während ich nach dir seufze und weine?

Oh, meine Königin aller Schönheit!

Als Musik und Tanz zu Ende waren, deutete ich auf den Nebenraum, um mehr über den Harfenspieler zu erfahren. Aber Chen sprach nur: „Nun, ihr beiden verbeugt euch und verabschiedet euch von unserem ehrenwerten Gast.“

Soo verbeugte sich höflich und verließ den Raum. Gleichzeitig hörte ich, wie jemand den Nebenraum verließ. Chen fragte mich:

„Also, mein Lieber, was hältst du von meiner Cousine?“

„Sie ist sehr schön.“

„Liebst du sie?“

„Warum fragst du das?“

„Wenn du sie liebst, dann soll sie dir gehören. Ich würde sie dir sogar geben, wenn du sie wie eine Gisaeng lieben würdest. Ich kann dir nicht alle Gründe nennen, aber eines kann ich dir sagen: Sie ist gegen das Heiraten und niemand kann ihr Ehemann werden. Wenn du sie ohne ihr Einverständnis heiraten wolltest, würde sie sich erhängen.

Aber wir wollen sie nicht ohne Liebe alt werden sehen. Seitdem sie deine Verse zum ersten Mal gehört hat, hat sie sie immer wieder aufgesagt und deshalb habe ich gedacht, dass sie sich vielleicht in dich verlieben könnte.“

Ich war erfreut, aber gleichzeitig zitterte mein Herz, denn alle meine Hoffnungen würden zunichte werden, wenn es mir nicht gelänge, Soos Gefühle endgültig für mich zu gewinnen. Aber Chen meinte, sie liebe meine gefühlvollen Gedichte und es könne wohl eine Liebesheirat zustande kommen.

Da schöpfte ich Hoffnung und begann, um Soo zu werben. Als ich ihr zum dritten Mal in Chens Sommerhaus begegnete, nahm mich ihre tragische Schönheit, die in Körper, Stimme und Tanz zum Ausdruck kam, dermaßen gefangen, dass mich ein leidenschaftliches Verlangen, sie zu besitzen, ergriff. Ich ergriff ihre linke Hand und sprach mit zitternder Stimme:

„Sei die meine! Wir müssen eins sein, noch diese Nacht!“

Aber zu meiner Überraschung schüttelte sie den Kopf und sprach:

„Nein, lass mich gehen.“

Mir war zum Weinen zumute und ich bedrängte sie:

„Ich liebe dich. Ich kann dich nicht gehen lassen. Nie werde ich dich vergessen können!“

„Unmöglich! Ich bin ein Mädchen, das jeden Moment sterben kann.“  
Als sie diese Worte sprach, sah ich zwei scharfe Schwerter in ihren Augen und ich zitterte vor Kälte am ganzen Körper.

Ich ließ ihre Hand los und sprach in sanfterem Ton:

„Seitdem ich dich zum ersten Mal gesehen habe, bin ich wie ein Verrückter, trunken vor Liebe. Ich liebe dich und deine tragische Schönheit sticht mein Herz wie wilde Rosen mit tausend Dornen. Mein Herz wird brechen, wenn es keine Ruhe auf deiner Brust findet.“

Tränen standen in meinen Augen. Soo seufzte tief und sprach:

„Glaubst du, ich sei ein Wesen, das keine Tränen kennt? Du weißt nicht, mit welcher Sehnsucht ich mich nach dir verzehrte, nachdem ich deine Verse vom Grab der Zwillingsschwestern hörte. Wenn ich nur für deine Liebe frei sein könnte...!“

Sie brach in Tränen aus und Schluchzen schüttelte ihren zarten Körper. Schließlich sprach sie:

„Sogar jetzt sitzt meine jüngere Schwester nebenan. Sie hat die Harfe gespielt.“

„Was?! Deine Schwester!“, rief ich überrascht.

Dann erzählte sie mir folgende Geschichte:

„Wir sind Zwillingsschwestern. Von Kindheit an waren wir hübsch und man nannte uns die Zwillingsschönheiten. Aber jeder, der uns sah, erklärte, dass meine Schwester noch hübscher sei und zu einer gefeierten Schönheit heranwachsen würde. Diese Worte verletzten meinen Stolz und quälten mein kindisches Gemüt. Ich wurde eifersüchtig auf sie und begann sie schließlich zu hassen. Eines Tages kam unsere Tante zu Besuch und neckte mich:

„Du hältst dich für die Schönste der Schönen, aber du irrst dich. Deine Schwester ist noch schöner als du und wird zur Königin der Schönheit heranwachsen, so wie die Päonie die Königin aller Blumen ist.“

Ich war wütend und weinte den ganzen Tag. Jedes Mal, wenn jemand so etwas sagte, hätte ich der Person die Augen auskratzen mögen.

Eines Tages besuchte uns unser Onkel und verglich uns mit zwei Zwillingsschönheiten im alten China, die die Liebe des Kaisers für sich gewonnen hatten. Aber er verglich meine Schwester mit der jüngeren Hofschönheit, die die Lieblingskonkubine des Kaisers wurde. Ich schmolte, verfluchte meinen Onkel und hasste meine Schwester noch mehr.

An diesem Abend, als meine Schwester Yoo fest am Schlafen war, nahm ich die Teekanne vom Herd, drückte ihr linkes Auge auf und ließ das kochende Wasser hineintropfen. Sie schrie auf!

„Mein Auge! Mein Auge! ich sterbe!“

Da bereute ich schon meine Tat, aber es war zu spät. Meine Schwester wurde blind auf dem linken Auge und ich beschloss, zu sterben. Aber anstatt, dass Yoo mich hasste, liebte sie mich mehr denn je und gab mir alle schönen Sachen. Sie war so ein seltsames Mädchen. Ihre Freundlichkeit ließ mich sie mit neuer Kraft lieben.

Ein Jahr später stach sie sich eine Nadel ins rechte Auge und wurde völlig blind. Weinend fragte ich sie, warum sie das getan habe. Sie antwortete:

“Weil ich traurig war, die Welt nur noch mit einem Auge zu sehen. Mein Spiegel machte mich traurig, jedes Mal, wenn ich hineinsah. Aber jetzt habe ich meinen Frieden gefunden, weil ich nichts mehr sehe.“

Von diesem Tag an habe ich mehr als zehn Mal versucht, mir das Leben zu nehmen. Vor vier Jahren, als wir 16 waren, nahm Yoo meine Hand und sprach:

„Es heißt, dass Zwillingsschwestern nur dann glücklich leben können, wenn sie am selben Tag zur selben Stunde heiraten. Aber ich glaube, dass ist eine Lüge.“

Ich wusste, was sie sagen wollte. Aber sie hatte keine Hoffnung auf eine gute Heirat, weil sie blind war, und wenn ich auf eine Doppelhochzeit warten würde, wäre es vielleicht für mich zu spät. Deshalb sprach ich:

„Yoo, meine Liebe, ich werde nie heiraten. Wie könnte ich dich jemals alleine lassen? Ich bin die Hälfte von dir und du die Hälfte von mir und wenn du stirbst, dann werde auch ich sterben.“

Danach hielten viele junge Männer um meine Hand an, aber ich lehnte alle ab und schwor, mich umzubringen, wenn man mich zur Heirat zwingen wolle. Ohne das Verständnis und den Schutz meines Cousins Chen Teh wäre ich schon längst nicht mehr. Ich habe meiner Schwester geschworen, in ihrer Abwesenheit nie jemanden zu treffen, sei es Mann oder Frau. Deshalb spielte sie bei unserem ersten Treffen die Harfe und auch jetzt sitzt sie nebenan und lauscht unserem Gespräch.“

Ich seufzte tief.

Aber mit dieser Geschichte war das Leid der beiden Schwestern noch nicht zu Ende. Am nächsten Tag ließ mich Chen Teh holen und berichtete, dass sich die beiden Zwillingschwestern das Leben genommen hatten. Yoo hatte alles gehört, was Soo mir erzählt hatte. Sie wollte ihrer Schwester den Weg für eine Ehe und ein glückliches Leben mit mir frei machen und erhängte sich. Als Soo sah, dass Yoo für sie gestorben war, erhängte sie sich an einem anderen Ast desselben Baumes. Chen gab mir Soos Abschiedsworte:

„Einsame Wolke, mein Geliebter, ich verlasse diese Welt zusammen mit meiner armen blinden Schwester. Wenn ich noch einmal als ein Mädchen wiedergeboren werde, dass frei sein kann, dann schwöre ich, werde ich deine Braut sein.“

### ***Der Fluch des einzigen Sohnes***

Vor langer Zeit lebte einmal ein Jüngling, der ein Einzelkind war. Neun Generationen lang hatte es in seiner Familie nur einzige Söhne gegeben, denn jeder von ihnen war mit dem Hosik-Fluch belegt, der es zu ihrem Schicksal machte, von Tigern aufgefressen zu werden.

Vater, Großvater, Urgroßvater usw. - sie alle hatten das gleiche Schicksal erlitten, und zwar unweigerlich an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Stunde ihres 18. Lebensjahres.

Eines Tages befragte der Jüngling einen Wahrsager nach seinem Schicksal, nur um zu erfahren, dass auch ihn der Hosik-Fluch ereilen würde. Da konnte er nicht einfach untätig bleiben.

In seinem 18. Lebensjahr verließ er seine Mutter und reiste eine Weile ziellos durchs Land, bis er nach Seoul kam.

Hier suchte er einen berühmten Wahrsager auf. Als der das Schicksal des jungen Mannes las, war er zutiefst erschrocken. Er überlegte lange und sprach dann:

"Es gibt nur einen Weg, dem Schicksal zu entkommen. In Seoul lebt ein Minister Kim. Wenn du an dem Tag, an dem du sterben sollst, Zuflucht im Zimmer seiner Tochter finden kannst, kannst du gerettet werden."

Der Jüngling begab sich sofort zur Residenz des Ministers. Aber wie sollte er in die stark bewachte Residenz hineinkommen? Das Glück wollte es, dass im Haus daneben eine alte Frau wohnte. Der Jüngling mietete sich bei ihr ein und erzählte ihr seine Geschichte. Die alte

Frau empfand Mitleid mit ihm und versprach, zu helfen. Die Tochter des Ministers war ihre Nichte.

Am Abend des schicksalhaften Tages bereitete die alte Frau ein Festessen vor, zu dem sie die Wachen der Residenz einlud. Als die Wachen vom guten Essen und Wein schläfrig geworden waren, führte sie den Jüngling ins Zimmer ihrer Nichte, das zur Abendessenszeit leer war. Sie versteckte ihn hinter einer Faltwand. Als die Nichte erschien, gab ihr die alte Tante Gebäck, das sie extra für sie zubereitet hatte.

"Liebe Nichte, iss diese Leckereien später, wenn du Hunger bekommst. Ich stelle sie hinter die Faltwand."

Damit verließ sie das Zimmer der Nichte, das sich in einem Nebengebäude der Residenz befand. Niemand bemerkte das Kommen und Gehen der alten Frau.

Nach einer Weile wurde die Tochter des Ministers hungrig. Sie stand auf, um das Gebäck hinter dem Wandschirm zu holen. Dort fand sie den Jüngling. Sie dachte, es sei ein Geist und begann gleich damit, Verse aus dem Buch des Wandels aufzusagen, aber die Erscheinung blieb mit traurigem Gesicht vor ihr sitzen. Nachdem sich ihre Furcht und Überraschung gelegt hatten, fragte sie:

"Was bist du? Ein Geist oder ein Mensch?"

Der Jüngling erzählte seine Geschichte. Das Mädchen war tief berührt davon und versteckte ihn in einem Wandschrank.

Etwas später kam ihre Freundin zu Besuch, die Tochter von Minister Yi. Die Mädchen plauderten eine Weile, bis die Tochter von Minister Kim fragte:

"Wenn jemand zu dir käme, der verzweifelt Hilfe braucht, was würdest du dann tun?"

Die Freundin antwortete:

"Was für eine Frage? Ich würde ihm natürlich helfen."

Minister Kims Tochter holte den Jüngling aus dem Wandschrank. "Er ist in tödlicher Bedrängnis. Wir müssen ihn retten."

Dann schloss sie ihn wieder im Wandschrank ein und die beiden Mädchen saßen Wache. Um Mitternacht brach ein riesiger Tiger in die Residenz ein und postierte sich vor dem Zimmer der Ministertochter. "Gib mir den Jungen, den du versteckt hast!"

"Was bist du nur für ein blutrünstiges Wesen! Es ist das schlimmste aller Verbrechen, einen Menschen zu töten, um ihn aufzufressen."

"Ich habe 99 einzige Söhne gefressen. Wenn ich diese Nacht noch diesen einen fresse, kann ich endlich ein Mensch werden. Also bitte gebt ihn mir."

Aber die beiden Mädchen blieben unberührt von den Bitten des Tigers und begannen, Verse aus dem Buch des Wandels zu singen, um den Tiger zu bannen. Der Tiger schlich um das Gebäude herum, schon zuviel Mensch, um seinen animalischen Trieben nachzugeben und in Zaum gehalten von den Schutzsprüchen aus dem Buch des Wandels. Als der erste Hahn krächte, musste er sich davonschleichen.

Die beiden Mädchen befreiten den Jüngling aus dem Wandschrank, der die ganze Nacht fürchterliche Ängste ausgestanden hatte. Er bedankte sich bei ihnen zutiefst. Sie unterhielten sich noch eine Weile, wobei die Mädchen feststellten, dass der Jüngling begabt war und eine poetische Ader hatte. Sie rieten ihm, an der Beamtenprüfung teilzunehmen, die am nächsten Tag stattfinden sollte. Es war für sie einfach, die Prüfungsthemen zu erfahren. Zu dritt schrieben sie ein Gedicht, das der Jüngling auswendig lernte.

Minister Kim und Yi waren die Prüfer. Sie waren beeindruckt von der Brillanz des Gedichtes, so dass der Jüngling die Prüfung mit der Höchstnote bestand. Jeder Minister bot ihm seine Tochter zur Frau an, denn mit dem Examen in der Tasche war der Jüngling ein gemachter Mann. Der Jüngling konnte keins der Angebote ablehnen, schuldete er doch beiden Mädchen gleichermaßen Dank. Er heiratete beide und sie lebten glücklich und zufrieden mit seiner Mutter und vielen Kindern bis an das Ende ihrer Tage.

### ***Die treue Ehefrau***

Der Regent Gwanghae war als skrupelloser Tyrann bekannt, der sein Leben Wein, Weib und Gesang widmete. Zu seiner Regierungszeit lebte in Seoul ein Edelmann, der die besondere Gunst des Regenten genoss, weil er es aufs Beste verstand, seinen Herren mit allen Genüssen zu versorgen. Das Haus des Edelmannes quoll über von Gold, Silber und Juwelen, die er auf diese Weise erworben hatte. Nun hatte dieser Edelmann eine Tochter, die er mit dem Sohn eines anderen Adligen verheiratete. Aber das Schicksal wollte es, dass der Schwiegersohn Besitz und Eltern verlor und schließlich arm wie eine Kirchenmaus mit seiner Frau in einer Ecke ihres Elternhauses leben

musste, wo er zum Gespött von Familie und Dienerschaft wurde. Seine Schwiegermutter behandelte ihn wie einen Bettler und selbst die Diener nannten ihn nur den faulen Kim, weil er kein Geschäft und keinen Titel hatte. Seine Frau aber liebte ihn von Herzen, achtete ihn und kümmerte sich hingebungsvoll um ihn.

Kim hatte eine seltsame Angewohnheit. An manchen Tagen verließ er das Haus bei Tagesanbruch und kam bei Sonnenaufgang zurück, manchmal brach er bei Sonnenaufgang auf und erschien erst wieder um Mitternacht. Dabei schlüpfte er immer durch die hintere Küchentür, so dass sein Kommen und Gehen den Hausbewohnern verborgen blieb. Zu welcher Zeit auch immer er nach Hause kam - seine Frau lief ihm entgegen und nahm ihm Hut und Mantel ab. Dann stellte sie im Zimmer ein Tischchen mit Essen vor ihn und setzte sich ihrem Mann gegenüber, den Blick gesenkt, die Lippen geschlossen.

Lange Zeit servierte die Küchenmagd Kim nur kaltes Essen, Reis, eine Schüssel Kimchi und Gemüsesuppe. Eines Tages seufzte Kims Frau über ihr Unglück und fing leise an zu weinen. Aber Kim sprach zu ihr: "Wir sind nur Parasiten im Hause eines anderen und sollten daher froh sein, überhaupt ein Dach über dem Kopf und zu Essen zu haben. Was macht es schon, ob das Essen heiß oder kalt, süß oder bitter ist."

Eines Abends kam Kim zurück und seine Frau kam ihm nicht wie sonst immer entgegengelaufen. Als sie schließlich ins Zimmer trat, berichtete sie:

"Mutter hat mich heute Morgen zu sich gerufen und mit mir geschimpft: Warum isst du das Essen deiner Eltern, trägst ihre Kleider, schläfst unter ihrem Dach und behandelst deinen faulen Mann wie einen Prinzen? Er ist über 40 und isst uns noch arm. Wenn du eine tugendhafte Frau sein willst, dann verlasst unser Haus und sorgt für euch selbst. Voller Scham bin ich nach draußen gelaufen und habe bis Mitternacht das Haus nicht mehr betreten. Jetzt habe ich mich wieder hereingeschlichen, weil ich dachte, du müsstest zurück sein."

"Du hast deiner Mutter nicht gehorcht. Warum bist du zurückgekommen?", wollte Kim wissen.

In diesem Moment brachte die Küchenmagd Reis und einen Hühnchenschenkel. Die Frau bat ihren Mann, nicht davon zu essen:

"Heute morgen haben sie ein Huhn geschlachtet und gekocht. Als sie es fürs Abendessen würzen wollten, kam die Katze und hat sich das Huhn geschnappt. Sie hat das Fleisch fast ganz aufgefressen. Mutter

hat der Magd befohlen, die Reste einzusammeln und dir als Abendessen zu servieren."

Kim sprach: "Deine Mutter liebt mich und wollte, dass ich das Hühnerbein esse. Warum sollte ich es nicht?"

Mit diesen Worten aß er alles auf. Dann schickte er sich erneut zum Weggehen an.

"Wohin willst du noch so spät? Bald wird die Glocke für die Ausgangssperre geläutet."

Kim antwortete ernst: "Höre gut zu, meine Liebe. Steig um Mitternacht auf den Hügel im Hintergarten und schau in Richtung Palast. Du wirst Schlachtrufe und Schreie hören. Wenn das Getümmel lange anhält, dann nimm dir das Leben. Wenn aber schnell Ruhe einkehrt, dann warte auf mich."

Mit diesen Worten verschwand Kim. Seine Frau lief um Mitternacht den Hügel hinauf. In der Ferne waren Pferdegetrappel, Trommelklänge und Geschrei zu hören:

"Nieder mit dem Tyrannen! Tötet den Regenten!"

Feuer leuchtete am Horizont auf, aber bald war wieder alles ruhig.

Kims Schwiegervater, der Lieblingsminister des Regenten, und dessen Sohn waren an diesem Abend wie gewöhnlich im Palast, um für die Vergnügungen des Regenten zu sorgen. Sie kamen nicht nach Hause und der ganze Haushalt war in großer Aufruhr.

Am Morgen ging ein Diener zum Palast, um dem Minister Frühstück zu bringen. Aber die neuen Wachen wollten ihn nicht durchlassen, beschimpften ihn und riefen:

"Dein Herr ist einer der größten Verräter und wird dafür mit dem Tod zu büßen haben."

Der Diener eilte nach Hause und berichtete alles seiner Herrin.

"Wie soll es geschehen, dass der Lieblingsminister über Nacht die Gunst des Regenten verliert? Das muss alles mit dem faulen Kim zu tun haben! Wahrscheinlich wurde er in dem Aufstand gegen den Thron festgenommen und rächt sich jetzt mit falschen Beschuldigungen gegen uns. Schöner Schwiegersohn! Seinentwegen geraten wir jetzt ins Unglück!"

Kims Frau sagte nichts zu diesen Anschuldigungen.

Plötzlich stürmten Offiziere ins Haus und riefen:

"Hausdurchsuchung auf Anweisung des Königs!"

Alle Räume, Lagerräume und Dokumente wurden auf den Kopf gestellt. Die Frau des Ministers bat um eine Erklärung, bekam aber nur zur Antwort, sie solle den Mund halten.

Sie schickte einen Diener los, der mehr in Erfahrung bringen sollte. "Herrin, der Regent Gwanghae und alle seine Minister sitzen im Gefängnis und sind des Landesverrats angeklagt. Der jüngere Bruder des Regenten ist jetzt König. Ihr Ehemann und Sohn wurden schon der Folter unterzogen. Bald werden alle Frauen und Mädchen in diesem Haushalt versklavt werden und die Männer und Jungen getötet oder auch in die Sklaverei gezwungen. Aber Herrin, ich hab was Interessantes gesehen, als ich einen Blick in den Gerichtssaal getan habe. Da saß ein Richter in Hofrobe, der sah genauso aus wie Euer Schwiegersohn Kim."

Die Ministerin schüttelte nur den Kopf und meinte:

"Das kann nicht sein. Wie sollte aus dem faulen Kerl ein Richter werden? Es gibt viele Leute, die einander ähnlich sehen."

"Aber Mutter, wer weiß? Wir sollten uns mit eigenen Augen überzeugen."

"Ach, Unsinn! Sprich mir in einem solchen Augenblick nicht von solchen Fantasien!"

Der Diener aber machte sich noch einmal auf zum Palast, wo er einen Edelmann in Hofrobe erblickte, der in einer offenen Sänfte in den Palast getragen wurde und in die Audienzhalle des Königs ging. Der Diener fragte einen der Sänfenträger:

"Wer war der edle Herr?"

"Das war Minister Kim."

"Welches Amt bekleidet er denn?"

"Er ist Innenminister, Leiter der Palastwache und einer der Richter, der über das Schicksal der Verräter entscheidet." "Und aus welchem Haus kommt seine Frau?"

"Kennst du nicht den Lieblingsminister des alten Tyrannen? Er ist der Schwiegervater von Minister Kim."

Der Diener sprang vor Freude in die Luft und rannte geschwind nach Hause, um die gute Nachricht seiner Herrin zu überbringen. "Ach, wie blind ich gewesen bin! Wie konnte ich meinen Schwiegersohn nur so verkennen und so schlecht behandeln? Dafür gibt es keine Entschuldigung. Er ist der einzige, der uns vor dem sicheren Verderben retten kann. Das Leben deines Vaters und deines

Bruders hängt an einem seidenen Faden. Denk an die Blutsverwandtschaft, Tochter. Vergib meine Sünden dir und deinem Mann gegenüber und versuche, unsere Familie zu retten."

Die gute Tochter fiel auf ihre Knie und sprach: "Mutter, da ich jetzt weiß, dass mein Mann in einer einflussreichen Position ist, werde ich ihn bitten, Vater und Bruder zu retten. Falls mir das nicht gelingt, werde ich mir vor euren Augen diesen Dolch in die Brust stoßen."

Dann schrieb sie an ihren Mann:

"Mein geliebter Mann. All die letzten Jahre über habe ich gerne Not gelitten, um dir eine Stütze zu sein. Ohne mich hätte es niemanden gegeben, der sich um dich gesorgt und dich getröstet hätte. Jetzt habe ich erfahren, dass du zu Amt und Würden gekommen bist und dass das Leben der Verräter in deiner Hand liegt. Das ist die gerechte Belohnung für deine Güte und Aufrichtigkeit und deine unermüdlichen Anstrengungen. Die Zeit der Not ist vorbei und ich brauche dir nicht länger zur Seite zu stehen, was mich meiner Pflicht als deine Frau entbindet. Jetzt ist meine Familie in großer Bedrängnis und ich bin gezwungen, ihre Zerstörung mitanzusehen. Ich habe meiner Mutter geschworen, dass ich zusammen mit meinem Vater und meinem Bruder in den Tod gehen werde. Ich nehme von dir Abschied und hoffe nur, im Himmel wieder mit dir vereint zu werden. Ich bitte dich: Vergiss über den Genuss von Macht und Reichtum nicht die Zeiten der Armut. Wie besagt die alte Weisheit: Der reiche Mann wechselt seine Frau, der Edelmann wechselt seine Freunde."

Als Minister Kim den Brief gelesen hatte, erbat er sich sofort eine Audienz beim König.

"Eure Majestät! Ich bitte Euch untertänigst darum, mich von meinen Pflichten zu befreien, damit ich mit meiner Frau ein ruhiges Leben auf dem Land führen kann, denn sie ist in den schlimmsten Zeiten an meiner Seite geblieben. Jetzt braucht sie meinen Beistand."

Der König, der nur ungern einen treuen Minister verlieren wollte, fragte nach dem Grund für diese Bitte. Minister Kim erzählte ihm seine Geschichte. Der König war zutiefst bewegt und befahl, Bruder und Schwager des Ministers nicht mit dem Tod zu bestrafen, sondern ins Exil zu schicken. Minister Kim dankte dem König tausend Mal und eilte mit der guten Nachricht nach Hause. Er zog zusammen mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter in ein stattliches Anwesen,

das ihm der König geschenkt hatte. Von da an lebten alle glücklich und zufrieden.

## ***Yeoni und ihre Stiefmutter***

Es war einmal ein junges Mädchen namens Yeoni. Sie war schön wie der leuchtende Mond und ihre Augen glänzten wie Sterne. Leider starb ihre Mutter früh und ihr Vater heiratete ein zweites Mal. Die Stiefmutter behandelte Yeoni schlecht und ersann immer wieder neue Mittel, um ihr das Leben zur Hölle zu machen. Yeoni musste alle schweren und schmutzigen Arbeiten im Haus erledigen und bald waren ihre Haare, die einmal lang und glänzend gewesen war, verfilzt und struppig wie ein Elsternest.

An einem Wintertag schickte die Stiefmutter Yeoni in die Berge, um frische Bergkräuter zu pflücken. Das war natürlich ein unsinniger Auftrag, denn wo sollten mitten im Winter Bergkräuter zu finden sein? Aber das kümmerte die Stiefmutter nicht. Also machte sich Yeoni in einem dünnen Sommerkleid auf den Weg in die Berge, wo sie hier und da im Schnee nach Bergkräutern suchte - aber vergebens.

Es wurde bereits dunkel. Da sie aber nicht wagte, mit leeren Händen nach Hause zurückzukehren, sah sie sich nach einem Unterschlupf für die Nacht um. Sie war noch nicht weit gegangen, als sie zu einem großen eisernen Tor kam. Sie stieß es auf. Vor ihr erstreckte sich ein weites Feld, in dessen Mitte ein schmuckes Haus stand. Sie klopfte an die Tür. Ein Jüngling öffnete und fragte nach ihrem Begehrt. Yeoni erzählte ihm ihre traurige Geschichte.

Der Jüngling hatte Mitleid mit ihr, ging ins Feld hinaus und brachte ihr einen Armvoll Raps. Yeoni dankte ihm zutiefst für seine Freundlichkeit und wollte sich auf den Heimweg machen. Aber der Jüngling hielt sie zurück.

"Ich heiße Weide", sagte er.

"Du kannst jederzeit zu mir kommen. Du brauchst nur vor dem Tor zu rufen: Weide, Weide, Weidenbaum! Yeoni ist hier, bitte öffne die Tür! Dann werde ich dich hereinlassen."

Mit diesen Worten gab er ihr drei kleine Fläschchen, ein weißes, ein rotes und ein blaues.

"Die Flüssigkeit in der weißen Flasche lässt Fleisch an den Knochen eines Toten nachwachsen. Die in der roten lässt das Blut wieder

fließen und die in der blauen erweckt den Körper zu neuem Leben. Vielleicht wirst du sie eines Tages brauchen."

Als Yeoni am anderen Morgen nach Hause kam, staunte die Stiefmutter nicht schlecht über den frischen Raps. Sie schickte Yeoni noch einmal mit demselben Auftrag hinaus und wieder brachte sie frischen Raps zurück. Beim dritten Mal folgte ihr die Stiefmutter heimlich. Sie sah, wie Yeoni vor dem Tor stehen blieb und rief:

"Weide, Weide, Weidenbaum! Yeoni ist hier, bitte öffne die Tür!"

Dann öffnete ihr ein Jüngling, sie verschwand durch das Tor und kam eine Weile später wieder mit frischem Raps heraus. Nachdem die Stiefmutter gesehen hatte, was sie wollte, eilte sie geschwind nach Hause und wartete auf Yeoni. Als Yeoni ankam, fuhr die Stiefmutter sie an:

"Du hast einen heimlichen Geliebten! Ich weiß alles, gib es nur zu!"

Yeoni antwortete nicht, denn sie wusste nur zu gut, dass jede Widerrede zwecklos war. Auch wagte sie nicht, sich bei ihrem Vater wegen der ungerechten Vorwürfe zu beschweren, da sie dessen Gefühle nicht verletzen wollte.

Am nächsten Morgen ging die Stiefmutter in die Berge und rief mit verstellter Stimme vor dem Tor:

"Weide, Weide, Weidenbaum! Yeoni ist hier, bitte öffne die Tür!"

Der Jüngling öffnete das Tor. Als er die Stiefmutter sah, fragte er:

"Wer seid Ihr, werte Frau?"

Statt einer Antwort zog die Stiefmutter ein Messer aus dem Kleid und stieß es dem Jüngling in die Brust. Dann setzte sie Haus und Feld in Brand.

Am anderen Tag schickte sie Yeoni wieder in die Berge. Wie immer kam sie vor das Tor und rief die Losung. Aber es kam keine Antwort. Da stieß sie das Tor auf und ging hinein. Ihr bot sich ein Anblick totaler Verwüstung. Vom Haus war nur noch eine Ruine übrig geblieben und das Feld war schwarz verkohlt. Und vor ihr lagen verstreut die Knochen des Jünglings. Yeoni wurde vom Schmerz überwältigt und weinte bittere Tränen. Aber dann erinnerte sie sich an das Geschenk des Jünglings. Sie sammelte die Knochen auf und ordnete sie in Form eines Skelettes an. Dann nahm sie das weiße Fläschchen und goss die Flüssigkeit darüber. Sofort begann Fleisch an den Knochen zu wachsen. Danach sprengelte sie die rote Flüssigkeit über den Körper und das Blut begann in den Adern zu fließen. Zum

Schluss goss die die blaue Flüssigkeit über den Körper und der Junge öffnete die Augen und lächelte sie an.

"Ich bin ein Diener des Himmelskönigs. Normalerweise bin ich dafür zuständig, dass der Regen auf die Erde fällt. Aber vor kurzem hat man mich hierher geschickt, um dir beizustehen. Mitten im Winter pflanzte ich Raps an und wässerte ihn mit Frühlingsregen, der unter meiner Kontrolle steht. Jetzt ist meine Mission erfüllt und ich kehre in die himmlischen Gefilde zurück. Du sollst als meine Braut mit mir kommen. Lass uns gehen."

Mit diesen Worten nahm der Jüngling Yeoni an die Hand und ritt mit ihr auf einem Regenbogen in den Himmel.

## ***Rose und Lotus***

In Cheolsan in der Provinz Pyeongan lebte einmal ein gewisser Bae Muyong. Er war ein wohlhabender, allseits geachteter Mann und stand auch dem Dorf, in dem er lebte, vor. Eigentlich hätte er glücklich und zufrieden sein können, aber zu seinem und zum Kummer seiner Frau hatte das Schicksal ihnen Kinder versagt.

Eines Tages träumte seine Frau, dass ein göttliches Wesen aus dem Himmel herabstieg und ihr einen Ast mit wunderschönen Blüten überreichte. Sie streckte ihre Hände aus, um den Ast entgegenzunehmen, aber der Ast verwandelte sich plötzlich in ein feenhaftes Wesen, das in ihren Leib eindrang, während draußen plötzlich ein heftiger Wind aufkam.

Bald darauf wurde die Frau schwanger und gebar ein hübsches Mädchen. Obwohl sie einen Sohn bevorzugt hätten, war das Paar doch froh über den Zuwachs und nannte das Mädchen „Rose“.

Drei Jahre später wurde eine zweite Tochter geboren, die ebenfalls außerordentlich schön war. Das Paar gab ihr den Namen „Lotus“.

Eine Zeitlang war das Glück der Familie perfekt, aber dann schlug das Unheil zu. Die Mutter wurde krank und es gab keine Medizin mehr, die sie hätte heilen können. Auf dem Sterbebett sprach sie zu ihrem Mann:

„Ich werde bald aus dieser Welt scheiden und ich gehe, ohne etwas zu bereuen. Aber ich mache mir Sorgen um meine beiden Töchter, auch wenn Ihr sicher eine andere gute Frau heiraten werdet.“

Mit diesen Worten hauchte sie ihren letzten Atem aus und ließ Mann und Kinder in großer Trauer zurück.

Einige Zeit später heiratete Herr Bae wieder. Die zweite Frau war zwar jünger, aber nicht hübsch. Ihr Gesicht war von Pockennarben gezeichnet und sie war streitsüchtig und meist übel gelaunt. Darüber hinaus trug sie aber auch noch die Nase hoch, denn sie brachte drei Söhne mit in die Ehe.

Als die Zeit so dahinstrich, dachte Herr Bae immer häufiger an seine sanftmütige erste Frau und fühlte sich immer stärker zu seinen Töchtern hingezogen.

Kaum bemerkte das die zweite Frau, wurde sie wahnsinnig vor Eifersucht auf die beiden Stieftöchter, denen sie die Liebe des Vaters nicht gönnte. Die Mädchen waren zudem klüger als ihre Söhne, weshalb sie beschloss, sie aus dem Weg zu schaffen.

Sie begann sie schlecht zu behandeln. Ihr gutmütiger Ehemann ermahnte zu mehr Rücksicht, aber sie hörte weder auf seine Rügen noch auf seine Bitten. Wo sie konnte, machte sie den Stieftöchtern das Leben schwer, besonders, wenn der Vater außer Haus war.

Rose und Lotus waren sehr unglücklich und weinten einander häufig in den Armen der anderen aus, so dass ihr Vater einige sehr ernste Worte mit seiner Frau sprach. Aber das führte nur dazu, dass die Stiefmutter die Anwesenheit der beiden Mädchen überhaupt nicht mehr ertragen konnte.

Sie beschloss, Rose in eine Falle zu locken und als Schande der Familie bloßzustellen. Zu diesem Zweck fing sie eine große Ratte und häutete sie. Dann versteckte sie den blutigen Fleischklumpen in Roses Bett. In der Nacht weckte sie ihren Mann und erzählte ihm, dass seine Tochter die Ehre der Familie in den Schmutz gezogen und eine Fehlgeburt gehabt hätte.

„Wochenlang habe ich Rose schon beobachtet“, berichtete sie ihm.

„Denn ich hatte so eine Ahnung, dass sie nichts Gutes im Schilde führte. Aber ich konnte bis jetzt nichts sagen, weil ich Angst hatte, dass Ihr mir nicht glauben würdet. Jetzt habe ich allerdings einen Beweis. Wenn die Leute von der Geschichte hören, wird der Name einer ehrwürdigen Familie nichts mehr Wert sein.“

Sie zeigte ihrem Mann den Fund in Roses Bett. Der Vater glaubte, zu sehen, was seine Frau ihm einredete. Natürlich wies Rose alle Vorwürfe zurück, aber angesichts des grausigen Beweises stießen ihre

Beteuerungen auf taube Ohren. An diesem Tag weinten die beiden Schwestern stundenlang in ihrem Zimmer und sehnten sich nach der verstorbenen Mutter.

Die böse Stiefmutter ließ ihrem Mann indes keine Ruhe und verlangte, dass Rose zu ihrer Großmutter mütterlicherseits geschickt werden sollte. Der Vater gab schließlich nach und ließ Rose noch spät in der Nacht zu sich rufen.

„Ich kann dich verstehen, mein Kind. Deine Mutter ist viel zu früh verstorben. Ich möchte, dass du erst einmal zu deiner Großmutter ziehst, bis du dich von deinem Unglück erholst. Sie wird froh sein, dich zu sehen. Ja, sie hat sogar schon seit einiger Zeit nach dir gefragt und mich gebeten, dich zu ihr zu schicken. Du wirst sofort abreisen.“

Rose war entsetzt von den Worten des Vaters und bat ihn, bleiben zu dürfen. „Vater, ich bin doch noch nie bei Großmutter gewesen. Und außerdem ist es so spät in der Nacht. Denk auch an Lotus, wie einsam sie ohne mich sein wird.“

Aber der Vater ließ sich nicht erweichen.

„Mein Entschluss steht fest und du hast zu gehorchen. Dein Bruder Jangseon wird dich begleiten.“

Die böse Stiefmutter hatte derweil zusammen mit ihrem ältesten Sohn Jangseon einen üblen Plan ausgeheckt. Jangseon wartete auch bereits vor dem Haus auf Rose und die Stiefmutter trieb sie zur Eile an. Rose lief aber noch zur ihrer Schwester Lotus und erzählte ihr, was der Vater befohlen hatte.

„In ein paar Tagen bin ich zurück. Pass inzwischen gut auf dich auf. Gute Nacht und auf Wiedersehen, liebste Schwester.“

Lotus schluchzte: „Wie soll ich es alleine hier aushalten? Komm nur bald zurück. Ich werde auf dich warten.“

Da kam auch schon der Stiefbruder, packte die arme Rose am Arm, setzte sie aufs Pferd und ritt mit ihr in die Nacht, ohne dass jemand im Dorf etwas bemerkte.

Sie ritten tief in die Berge in einen dichten Wald. Es war noch dunkel, als sie zu einem See kamen und Jangseon Rose befahl abzustiegen. Rose bekam es mit der Angst zu tun: „Warum soll ich absteigen? Wir sind noch nicht am Ziel und es ist noch dunkel.“

Jangseon fuhr sie an: „Dieser See wird dein künftiges Zuhause sein. Hast du schon vergessen, dass du gesündigt und die Familie entehrt

hast? Ich möchte dich nicht töten, aber Vater und Mutter haben mir befohlen, es zu tun.“

Rose war entsetzt und rief: „Bei Gott! Ich habe nichts von einem solchen Befehl gehört. Das ist üble Ränke, die meinen Namen entehren soll. Möge mich der Himmel eines Tages von dieser Schande befreien! Mein Schicksal liegt in der dunklen Tiefe dieses Sees. Mutter, meine geliebte Mutter, ich komme zu dir. Lotus, meine arme Schwester, wie einsam und verlassen du ohne mich sein wirst, wenn ich zu einem Wassergeist werde!“

Der herzlose Stiefbruder packte sie und versuchte, sie in den See zu stoßen. Aber Rose wehrte sich, riss sich von ihm los und stürzte sich eigenhändig in die dunklen Fluten. In dem Moment kam ein seltsamer, eisiger Wind auf und ein Tiger sprang aus dem Gebüsch. Jangseon sprang aufs Pferd und versuchte, zu fliehen. Der Tiger riss ihn jedoch aus dem Sattel und zerfleischte ihm Gesicht, Arm und Bein.

Zu Hause wartete die Mutter auf seine Rückkehr. Wie erschrocken war sie, als das Pferd ohne Reiter in den Hof trabte. Sie rief die Diener zusammen und machte sich mit Laternen auf die Suche nach ihrem Sohn. Sie fanden ihn schließlich bewusstlos und verstümmelt in der Nähe des Sees und trugen ihn nach Hause.

Als Jangseon zu sich kam, erzählte er den Eltern von Roses Selbstmord. Der Vater bereute seine herzlose Entscheidung zutiefst und überhäufte nun die junge Lotus mit all seiner Liebe. Aber die Stiefmutter behandelte sie nur umso schlechter und sann nach einem Plan, wie sie auch Lotus für immer loswerden könnte.

Eine Zeitlang wartete Lotus vergeblich auf die Rückkehr ihrer Schwester. Dann fragte sie die Stiefmutter nach dem Verbleib von Rose. Die antwortete verächtlich:

„Dein geliebtes Schwesterherz wurde von einem Tiger aufgefressen. Hast du nicht gesehen, wie es Jangseon ergangen ist? Er ist ein Krüppel fürs Leben.“

Lotus zog sich verzweifelt in ihr Zimmer zurück, wo sie heiße Tränen weinte und immer wieder den Namen der Schwester rief. Nach einer Weile schief sie vor Erschöpfung ein. Im Traum sah sie Rose in Gestalt eines gelben Drachen aus dem Wasser steigen und in Richtung Nordmeer davonfliegen. Sie rief ihr hinterher:

„Liebste Rose, wo willst du hin? Lass mich nicht mit der grausamen Stiefmutter allein zurück!“

Rose antwortete: „Meine kleine Lotus. Ich bin jetzt im Reich der Toten. Auf Befehl des Himmelskönigs fliege ich zum Berg der Drei Flaschengeister, um einen Zaubertrank zu holen. Ich muss mich beeilen. Aber wir werden bald wieder zusammen sein.“

Der laute Ruf des gelben Drachen weckte Lotus aus ihrem Traum. Sie erzählte ihrem Vater, was sie gesehen hatte und der weinte bitterlich.

Lotus erschienen die Umstände des Todes ihrer Schwester seltsam, weshalb sie Jangseon ausfragte und schließlich die Wahrheit erfuhr.

Da beschloss sie, sich ebenfalls in die Fluten des Sees zu stürzen. Sie ging in ihr Zimmer und sprach:

„Liebste Rose, du bist ein Wassergeist geworden und ich bleibe alleine in dieser elenden Welt zurück. Es heißt, dass selbst Siebzigjährige nur mit Bedauern aus dieser Welt scheiden, aber du warst erst 17, in der Blüte deiner Jugend und entehrt durch die Ränke einer bösen Frau. Liebste Rose, ich komme zu dir.“

Lotus wusste nicht, wo der See war oder wie sie ihn finden sollte. Eines Tages jedoch kam ein blauer Vogel zu ihr. Sie dachte, das könnte ein Zeichen sein, stahl sich aus dem Haus und folgte dem blauen Vogel. Als sie den See erreichte, hörte sie die Stimme ihrer Schwester:

„Lotus, beende dein Leben nicht! Es gibt keinen Weg zurück ins Reich der Menschen!“

Aber Lotus antwortete, dass sie sich gerne opfern wolle und sprang mutig ins Wasser des Sees, das sie alsbald verschlang.

Wer immer danach am See vorbeikam, konnte die Klagen der beiden Schwestern über ihr grausames Schicksal hören.

Da geschah es, dass der Magistrat von Cheolsan plötzlich starb. Die Leute erzählten, dass ihm die Geister der beiden Schwestern erschienen seien und seinen Tod herbeigeführt hätten. Sein Nachfolger fand auf dieselbe Weise den Tod und das gleiche Schicksal ereilte die beiden nächsten Magistraten. Die Schwestern erschienen ihnen jedoch nur, um auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen. Die Beamten erlagen dann aber dem Schock, den ihre Erscheinung bewirkte.

Da meldete der Gouverneur der Provinz Pyeongan die Sache dem König und der schickte einen hohen Beamten namens Jeong Dongho, der die Geschehnisse aufklären sollte. Herr Jeong ging nach Cheolsan, wo er in der Nacht alleine in einer hell beleuchteten Halle seiner

Residenz laut aus dem „Buch des Wandels“ las. Um Mitternacht wurde die Luft um ihn kühler und es erschien ein Mädchen in einer grünen Jacke und einem roten Rock. Jeong Dongho fragte nach ihrem Begehren.

„Ich bin die Tochter von Bae Muyong“, antwortete die Erscheinung.

„Mein Name ist Lotus, meine ältere Schwester heißt Rose. Nach dem Tod unserer Mutter wurden wir von unserer Stiefmutter aufs Schlimmste behandelt. Sie hat sogar die Ehre meiner Schwester in den Schmutz gezogen, indem sie mit einer gehäuteten Ratte eine Fehlgeburt vorgetäuscht hat. Auf diese Weise war Rose gezwungen, ins Wasser zu gehen.“

Mit diesen Worten löste sich die Geistererscheinung auf.

Am nächsten Morgen stellte Jeong Dongho Nachforschungen über die Familie Bae und die seltsamen Stimmen aus dem See an. Er ließ das Ehepaar Bae verhaften und vor Gericht bringen.

„Wie viele Kinder hast du?“, fragte er Herrn Bae.

„Zwei Töchter und drei Söhne. Aber meine Töchter sind schon lange tot.“

„Was war die Todesursache?“

„Krankheit, Euer Ehren.“

„Sag die Wahrheit und versuch nicht, mich zu täuschen.“

Da unterbrach die Stiefmutter:

„Rose, die älteste Tochter, hat Schande über die Familie gebracht. Sie hatte eine Fehlgeburt und hat Selbstmord begangen. Dann ist Lotus, die jüngere, von zu Hause weggelaufen. Wir haben nichts mehr von ihr gehört.“

„Gibt es Beweise für die Fehlgeburt?“

„Ja, Euer Ehren“, beteuerte die Stiefmutter sofort und zog einen Klumpen getrocknetes Fleisch aus den Falten ihres Rocks hervor. Er ähnelte einem menschlichen Fötus.

Jeong Dongho setzte die Verhandlung an dieser Stelle zunächst aus und schickte das Ehepaar nach Hause.

In der Nacht erschienen ihm die beiden Schwestern erneut und erzählten ihm, wie er die Falschheit der Stiefmutter aufdecken könne. Der Vater sei unschuldig, versicherten sie ihm.

Am nächsten Morgen wurde die Verhandlung wieder eröffnet. Jeong Dongho befahl, den Fleischklumpen aufzuschneiden. Heraus rollten getrocknete Rattenköttel. Herr Bae bekannte daraufhin seine

Dummheit und seinen Irrtum, aber seine Frau weigerte sich, die Wahrheit zu gestehen.

Jeong Dongho sandte seinen Untersuchungsbericht an den Gouverneur von Pjöngjang, der das abschließende Urteil fällte. Frau Bae wurde zum Tod durch Enthauptung und Vierteilung verurteilt und den ältesten Sohn erwartete der Strang. Herr Bae wurde freigesprochen.

Er ließ nach den Leichen seiner Töchter im See suchen und fand sie völlig mumifiziert mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Er wählte einen geeigneten Platz für ein Grab und bestattete die Töchter in Ehren. Nebenan ließ er ein Steinmonument errichten.

Jeong Dongho wurde für die Art und Weise, wie er den Fall zum Abschluss gebracht hatte, allseits gelobt und im Rang befördert. Rose und Lotus erschienen ihm ein letztes Mal, um sich zu bedanken.

Einige Jahre später heiratete Herr Bae noch einmal. Seine dritte Frau war aus gutem Hause, erst 17 Jahre alt und sanft von Gemüt. Eines Nachts erschienen Rose und Lotus ihrem Vater im Traum und sprachen:

„Vater, eine Zeitlang waren wir Wassergeister, danach wurde uns Einlass ins Reich des Himmelskönigs gewährt. Heute hat uns der Himmelskönig befohlen, als deine Töchter wiedergeboren zu werden. Wie glücklich werden wir sein, wieder bei dir sein zu dürfen.“

Herr Bae versuchte, seine Töchter an die Hand zu nehmen, aber in dem Moment krächte der Hahn und er erwachte aus seinem Traum. Er ging ins Zimmer seiner Frau und fand sie mit einer Rose und einem Lotus in der Hand. Auf die Frage, was geschehen sei, antwortete sie:

„Die Feenkönigin ist mir im Traum erschienen und sprach: Das sind Geschenke des Himmelskönigs. Hüte sie gut! Mögest du immer glücklich sein. Da bin ich aufgewacht und hielt eine Rose und einen Lotus in der Hand.“

Das Paar stellte die Blumen in eine Vase. Wenig später wurde Frau Bae schwanger und gebar zwei Mädchen, die sie Rose und Lotus nannten. Als die beiden Mädchen 15 wurden, sahen sie genau so aus wie die Rose und die Lotus von einst. Sie heirateten die Zwillingssöhne eines einflussreichen Mannes aus der Nachbarschaft, die beide das Beamtenexamen bestanden und hochrangige Gelehrte wurden. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

## ***Eulenspiegel***

Es war einmal ein armer Mann, der nichts besaß außer einem kleinen Hund, einem Persimonenbaum und einem Signalhorn. Eines Tages ging er in den Wald, um Holz zu schlagen, als er ein Bienennest voller Honig entdeckte. Er nahm den Honig mit nach Hause und stellte ihn in den Schrank. In der Nacht, als alles schlief, entdeckte der kleine Hund den Honig und leckte ihn glücklich bis zum letzten Tropfen auf. Als der Mann das entdeckte, wurde er fürchterlich wütend und versetzte dem Hündchen einen heftigen Tritt. Vor Schreck und Entsetzen machte das Hündchen ein Häufchen. Aber wie das? Das Häufchen roch so süß, dass der Mann seinen Finger hineindippte. Er stellte überrascht fest, dass das Häufchen nicht nur gut roch, sondern auch gut schmeckte. Kurz entschlossen packte er das Hündchen, ging auf die Straße und rief:

"Süßer Kot! Kosten Sie süßen Kot! Eine einzigartige Delikatesse!  
Und preiswert dazu!"

Voller Neugier kamen die Leute herbeigelaufen, wollten aber alle erst mal probieren, bevor sie etwas kauften. Und tatsächlich! Es schmeckte süß wie Honig! Schließlich kam ein Edelmann vorbei und kaufte den Zauberhund für 1000 Taler in bar.

Am nächsten Tag lud der Edelmann eine Menge Gäste zu einem Festessen mit süßem Kot ein. Als alle saßen, zog er das Hündchen aus dem Ärmel und drückte und quetschte es, bis es in jeden Teller ein Häufchen gemacht hatte. Aber als die Gäste auch nur an dem Gericht rochen, brach ein Sturm der Entrüstung los. Denn der kleine Hund war mit normalem Reis gefüttert worden und entsprechend roch die Delikatesse. Da bemerkte der Edelmann, dass er reingelegt worden war und lief im Sauseschritt zu dem armen Mann.

Der hatte den Besuch bereits erwartet und seiner Frau befohlen, Reiskuchen zuzubereiten und die blätterförmigen Reiskuchen an den Persimonenbaum vor der Hütte zu hängen. Der arme Mann empfing den aufgeregten Edelmann voller Herzlichkeit und rief seine Frau:

"Der Herr, von dem ich dir erzählt habe, ist gekommen. Wir können ihm zwar sonst nichts anbieten, aber Frau, sei doch so nett und pflück einige Reiskuchen vom Persimonenbaum. In diesem Jahr trägt er zwar nicht so viel, aber an den unteren Ästen sollten doch ein paar hängen."

Als der Edelmann von den Reiskuchen am Baum hörte, vergass er seinen Ärger. Neugierig ging er nach draußen, um zuzusehen, wie die

Frau auf den Baum stieg und Reiskuchen pflückte. Der Persimonenbaum hing tatsächlich voller Reiskuchen! So etwas Herrliches hatte der Edelmann noch nie gesehen. Was war der Hund schon dagegen. Nachdem er einige der köstlichen Reiskuchen probiert hatte, schlug er dem armen Mann vor, ihm den Reiskuchenbaum doch zu verkaufen. Es wurde nicht lange gehandelt. Für tausend Taler wechselten Baum und Haus den Besitzer.

Der Edelmann ging zufrieden mit sich und dem Kauf nach Hause. Der arme Mann und seine Frau aber zogen noch am selben Tag in ein anderes Dorf. Der Edelmann erzählte seiner Frau von dem guten Geschäft, die nicht glauben wollte, dass es einen Reiskuchenbaum geben könnte. Also brachte er sie am nächsten Tag zu dem Persimonenbaum, nur um festzustellen, dass es ein normaler Baum war, an den jemand Reiskuchen gehängt hatte.

Der Edelmann war wütend, dass er sich ein zweites Mal hatte hereinlegen lassen und stürmte zu dem Dorf, in das der arme Mann mit seiner Frau gezogen war. Der arme Mann war aber wieder gut vorbereitet. Er hatte einen streunenden Hund getötet und ausgeweidet. Seine Frau versteckte die Tiereingeweide unter ihrem Rock. Als der Edelmann eintraf und am Tor nach dem armen Mann rief, gab sich die Frau verärgert und beschwerte sich in höchsten Tönen, dass der Besuch im Moment sehr ungelegen käme. Daraufhin kam ihr Mann herbeigelaufen und schalt sie aus:

"Weib, das ist alleine meine Angelegenheit und geht dich gar nichts an. Wie kannst du nur so unfreundlich zu einem Gast sein?"

Mit diesen Worten zog er einen Stock hervor und tat so, als ob er die Frau auf grausamste Weise schlagen würde. Es dauerte nicht lange, und die Hundeeingeweide quollen unter den Schlägen unter ihrem Rock hervor, womit sie zusammenbrach. Mausestot, wie es schien. Der Edelmann war entsetzt von der Gewalttätigkeit, deren Zeuge er gewesen war. Der arme Mann lachte aber nur, ging ins Haus und holte sein Signalhorn. Das steckte er der Frau in den Hintern und blies kräftig - was sie im Nu zu neuem Leben erweckte.

Der Edelmann war froh, dass sich alles so gut und einfach gelöst hatte, und das Signalhorn schien ihm ein wahres Wunderding zu sein. Für 1000 Taler wurde es sein. Zusätzlich musste er dem armen Mann versprechen, dass er nie wieder erscheinen würde, um sich zu beschweren.

Der Edelmann war stolz wie Oskar auf sein Signalhorn. Seine Frau aber hielt ihm eine Gardinenpredigt wegen seiner Leichtgläubigkeit. Da wurde der Edelmann zornig und schlug sie zu Tode. Der ganze Haushalt war entsetzt über diese Tollheit. Der Edelmann grinste aber nur und versuchte, seine Frau durch einen kräftigen Stoß ins Signalhorn wieder zum Leben zu erwecken. Er blies und blies und blies, aber sie rührte sich nicht. Schließlich wurde er ohnmächtig von der Anstrengung und hauchte sein Leben neben ihr aus.

### ***Drei unverheiratete Minister***

Es waren einmal drei Minister, der Premierminister, der Innenminister und der Erziehungsminister, die alle unverheiratet waren. Eines Tages fragte sie der König nach Grund für ihren außergewöhnlichen Familienstand. Zuerst erzählte der Premierminister seine Geschichte.

"Als ich jung war", sprach er, "war ich auch mal verheiratet. Zu der Zeit bereitete ich mich auf die staatliche Beamtenprüfung vor. Und auch nach der Heirat noch verbrachte ich meine Zeit mit den Vorbereitungen darauf. Wir waren sehr arm, weshalb meine Frau für die Nachbarn Näharbeiten übernahm, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Eines Tages kam ich von der Akademie zurück nach Hause und sah, dass meine Frau etwas aß. Sobald sie mich erblickte, versteckte sie das Essen schnell unter ihrem Rock und nähte weiter. Ich war ganz schwach vor Hunger und warf ihr Egoismus vor.

"Was versteckst du da unter deinem Rock?", fragte ich sie. "Nie im Leben hätte ich mir träumen lassen, dass du ohne mich isst."

Sie antwortete mit unschuldiger Miene: "Ich verstecke doch nichts!"

Da verlor ich die Geduld und brüllte sie an: "Lüg nicht! Ich hab's doch mit eigenen Augen gesehen. Du hast was gegessen und als du mich in den Garten kommen sahst, hast du es eilig versteckt. Versuch nicht, mich hinters Licht zu führen!"

Da wurde sie rot vor Verlegenheit und zog einen Klumpen Lehm unter ihrem Rock hervor.

"Es ist nur Lehm", sagte sie entschuldigend, "ich muss diese Kleider heute Nacht noch fertig nähen, damit ich gleich bezahlt werden und Reis fürs Mittagessen kaufen kann. Ich war so hungrig und durstig, dass mein ganzer Mund und meine Kehle völlig ausgetrocknet waren. Und weil es nichts anderes gab, habe ich an diesem Stück Lehm

geleckt. Du irrst dich, wenn du denkst, dass ich essen würde, wenn du nicht da bist. Es tut mir leid, dass ich ungewollt diesen Eindruck gemacht und dich damit verärgert habe."

Nachdem ich ihre Erklärung gehört hatte, schämte ich mich für meine Dummheit und Vorwürfe. Ich versicherte ihr, wie sehr ich die Hingabe, mit der sie für unseren Lebensunterhalt arbeitete, zu schätzen wüsste. Wir waren wirklich arm wie Kirchenmäuse und ohne meine Frau hätte ich meine Studien aufgeben müssen.

Wie dem auch sei - einige Jahre vergingen, ich bestand das Beamtenexamen und wurde zum Gouverneur von der Insel Jeju ernannt. Zusammen mit meiner Frau und meinen Dienern machten wir uns auf die Reise. In Mokpo gingen wir an Bord eines Schiffes, das uns nach Jeju-do bringen sollte. Unglücklicherweise gerieten wir in einen fürchterlichen Sturm. Die Wellen gingen hoch und das Schiff war kurz vor dem Kentern. Da kam der Kapitän zu mir und sagte:

"Es muss jemand an Bord sein, der nicht an Bord sein sollte und die Götter erzürnt."

"Wenn das so ist, dann müssen wir diese Person sofort finden. Aber wie sollen wir da vorgehen?"

Der Kapitän antwortete: "Jeder Passagier soll seinen Mantel ausziehen und ins Meer werfen. Schwimmt der Mantel auf den Wellen, sind die Götter dem Besitzer wohl gesonnen. Geht er aber unter, ist der Träger für unsere unglückliche Situation verantwortlich."

Ich zog als erster meinen Mantel aus und warf ihn über Bord. Gott sei Dank schwamm er auf dem Wasser. Alle anderen Passagiere folgten meinem Beispiel und bald war das Meer von schwimmenden Mänteln bedeckt. Dann war meine Frau an der Reihe. Auch sie warf ihren Mantel über Bord und er versank sofort in den Wellen. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, sprang sie hinterher und wurde im Nu von den Wellen verschluckt. Im selben Moment legte sich der Sturm und der Wellengang wurde ruhig.

Schließlich erreichten wir sicher das Ufer der Insel Jeju. Meine Frau hatte sich geopfert, um mich und alle anderen an Bord zu retten. Sie hatte es ermöglicht, dass ich mein Amt als Gouverneur von Jeju übernehmen und meinen Pflichten nachkommen konnte.

Nach ihrem Tode wurde ich schnell befördert, so dass ich jetzt Minister bin. Alles, was ich habe und bin, verdanke ich meiner Frau. Wie hätte ich noch einmal heiraten und so ihr Andenken verraten

können?"

Der Premierminister erzählte seine Geschichte mit Tränen in den Augen. Und auch der König war gerührt von der Aufrichtigkeit und der Liebe seines Premierministers für seine verstorbene Frau. Er nickte ernst und sprach:

"Ich verstehe Eure Gefühle und weiß sie zu schätzen. Ihr habt Recht, nicht wieder zu heiraten."

Nachdem der Premierminister seine Geschichte erzählt hatte, wandte sich der König an den Innenminister, um zu erfahren, warum dieser unverheiratet sei. Der Innenminister erzählte bereitwillig folgende Geschichte:

"Auch ich war einmal verheiratet, als ich noch sehr jung war. Eines Tages jedoch suchte mich ein schlimmes Unglück heim. Meine politischen Rivalen klagten mich in einer Schmierkampagne an. Ich war unschuldig, wurde aber für schuldig befunden und ins Exil geschickt. Als ich mich von meiner Frau verabschiedete, fragte sie unter Tränen:

"Wann wirst du zurückkommen?"

"Ich komme zurück, wenn ein Ei senkrecht auf einem anderen steht", antwortete ich. Natürlich wollte ich damit zum Ausdruck bringen, dass ich wahrscheinlich nie wieder zurückkommen und mein Leben im Exil beschließen würde. Meine Frau aber nahm meine Worte ernst und verstand sie wortwörtlich.

Kaum hatte ich sie verlassen, begann sie mit der Mission, ein Ei auf das andere zu stellen, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Sie vernachlässigte ihre Haushaltspflichten und ließ sich völlig gehen. Es war ihr egal, wie sie aussah, was sie aß oder in welchem Zustand das Haus war. Es dauerte nicht lange, und alle Verwandten, alle Freunde und Nachbarn, die sie zur Besinnung zu bringen versucht hatten, gaben kopfschüttelnd auf und ließen sie in Ruhe. Ihre Mission nahm sie voll in Anspruch und trieb sie an den Rand des Wahnsinns, so dass jeder sie schließlich mied.

So vergingen fünf Jahre. Da geschah es, dass in einer hellen Mondnacht ein Geheiminspektor des Königs die Runde durch Seoul machte. Er kam auch durch die Straße, in der unser Haus stand, das jetzt halb verfallen vor sich hin rottete. Der Inspektor war überrascht, als er plötzlich den Schrei einer Frau hörte. Irgendetwas erschien ihm seltsam an ihrer Stimme. Deshalb ging er zum Haus und spähte

heimlich durch eins der vielen Löcher im Papier des Fensters. Er erblickte meine Frau, die vor Freude in die Hände klatschte und überglücklich lachte. Ihr Blick war auf zwei Eier am Boden gerichtet. Der Inspektor trat ins Zimmer und wies sie zurecht:

"Es gehört sich nicht, zu so später Stunde einen solchen Radau zu machen und so wild zu lachen. Überhaupt - warum klatscht Ihr so begeistert in die Hände? Ihr scheint in dieser Nacht außergewöhnlich glücklich zu sein. Und was sollen die zwei Eier auf dem Boden?"

Meine Frau sah den Inspektor strahlend an und antwortete: "Vor einer Minute, verehrter Herr, geschah das Wunder und ein Ei stand aufrecht auf einem anderen. Fünf Jahre lang habe ich vergeblich versucht, ein Ei auf das andere zu stellen. Und heute ist es mir endlich gelungen. Das heißt, mein Mann wird zu mir zurückkommen können."

Der Inspektor war ziemlich verwirrt von dieser Erklärung und fragte nach den Einzelheiten. Meine Frau erzählte ihm meine ganze Geschichte, meinen Namen und Rang, die falschen Anschuldigungen gegen mich, die mich in die Verbannung gebracht hatten, und schließlich meine Worte, die ich beim Abschied gesprochen hatte. Er war überwältigt von dem unermüdlichen Eifer, der Hingabe und der Liebe meiner Frau und entsetzt über das Elend, in dem sie lebte. Er brachte die Geschichte sofort dem König, dem Vater Eurer Majestät, zu Ohren und empfahl, meine baldige Rückkehr zu meiner Frau zu ermöglichen. Der König ließ meinen Fall noch mal aufrollen, befand meine Unschuld und gewährte mir die Rückkehr aus meinem Exil.

Ich machte mich freudigen Herzens und voller Erwartung so schnell wie möglich auf den Weg nach Hause. Meine Frau stand am Eingangstor und konnte ihr Glück, mich wiederzusehen, gar nicht fassen. Aber in dem Moment, als ich meinen Arm um sie legte, brach sie bewusstlos zusammen und war nicht wieder zum Leben zu erwecken.

Meine arme Frau! Sie hatte sich mit Leib und Seele für meine Sache eingesetzt, um das Wunder zu vollbringen, zwei Eier senkrecht aufeinander zu stellen. Das hatte sie an den Rand der körperlichen und geistigen Erschöpfung getrieben. Sie war so geschwächt, dass sie das Glück meines Anblicks nicht verkraften konnte. Ihr seht also, Eure Majestät, dass auch ich wie der Premierminister tief in der Schuld meiner Frau stehe. Wie hätte ich sie einfach vergessen und eine andere heiraten können? "

Dem Innenminister liefen Tränen über die Wangen. Der König akzeptierte mit einem schweigenden Nicken diese Erklärung.

Nachdem der Premierminister und der Innenminister ihre Geschichten erzählt hatten, wandte sich der König nun an den Erziehungsminister, um zu erfahren, warum dieser unverheiratet sei. Der Erziehungsminister erzählte folgende Geschichte:

"Ich heiratete, als ich noch sehr, sehr jung war, kaum mehr als ein Junge, die Braut, die meine Familie für mich ausgesucht hatte. Wie es Brauch ist, fand die Hochzeitszeremonie im Hause der Brauteltern statt.

Am Abend begab ich mich in mein Schlafgemach und wartete darauf, dass man meine Frau, die ich an unserem Hochzeitstag zum ersten Mal gesehen hatte, zu mir führen würde. Ich war unglaublich schüchtern damals, weshalb ich mich in eine Ecke des Raumes setzte, den Rücken zur Tür.

Nach einer Weile brachte ihre Mutter sie zu mir und ließ uns alleine. Aber ich war zu schüchtern, um mich umzudrehen und sie anzuschauen, oder auch nur ein Wort an sie zu richten. So saßen wir eine Zeitlang da, jeder an seinem Platz, ich mit dem Rücken zu ihr, und schwiegen uns an. Plötzlich stand meine Braut auf, kam zu mir und zupfte am Ärmel meines Gewandes.

Ihre Kühnheit, so einfach die Initiative zu ergreifen, stieß mich ab. So etwas würde nie eine unschuldige und keusche Braut wagen, schoss es mir durch den Kopf. Ohne weiter zu überlegen, sprang ich auf, rauschte aus dem Haus und lief den ganzen Weg barfuss zurück zum Haus meiner Eltern.

Nach diesem Ereignis ging ich in einen Tempel tief in den Bergen und widmete mich völlig dem Studium der Klassiker. Einige Jahre gingen ins Land und ich hatte meine Braut längst vergessen. Ich bestand die Beamtenprüfung und wurde zum Magistrat von Namyang in der Provinz Gyeonggi-do ernannt.

Zusammen mit meiner Gefolgschaft machte ich mich auf den Weg, meinen ersten Posten zu übernehmen. Auf dem Weg von Suwon nach Namyang kamen wir durch ein großes Dorf. Einer meiner Diener bat mich, kurz aus meiner Sänfte zu steigen und meinen Respekt vor dem verfallenen Geisterhaus in der Mitte des Ortes zu bezeugen. Das sei jedem Durchreisenden geraten, wenn er kein Unglück auf sich ziehen wolle. Vor vielen Jahren, erklärte mein Diener, hätte man die Tochter

des Hauses mit einem jungen Mann verheiratet, der sie in der Hochzeitsnacht verlassen hätte. Bis zum heutigen Tag würde sie im Brautgemach liegen, die Augen weit offen.

Also stieg ich aus und ging zu dem Haus. Als ich näher kam, erkannte ich, dass ich nicht zum ersten Mal in meinem Leben hier war. Das war das Haus, in dem meine Hochzeit stattgefunden hatte. Ich ging durch das Tor zum Vorhof und fand alles verlassen vor. Meine Braut war tot und auch ihre Eltern waren vor Gram gestorben. Seit Jahren hatte niemand mehr das Haus betreten.

Ich ging in das Zimmer, in dem ich damals auf meine Braut gewartet hatte. Dort lag sie mit offenen Augen und einem Blick des Vorwurfs auf dem Boden. Ihr Körper war überhaupt nicht verweset. Da wurde mir klar, dass ich mich vielleicht in ihr geirrt hatte. Ich setzte mich an dieselbe Stelle, an der ich in meiner Hochzeitsnacht gesessen hatte, und nahm dieselbe Haltung an.

Plötzlich spürte ich, wie etwas an meinem Ärmel zog. Eine Tote könnte das unmöglich. Also drehte ich mich um und schaute meine Braut an. Sie lag immer noch reglos da.

Plötzlich bemerkte ich, dass der Ärmel meines Gewandes sich im dekorativen Messingverschluss der hölzernen Truhe neben mir verfangen hatte. Ich bewegte mich noch einmal und wieder zog etwas an meinem Ärmel. Es gab keinen Zweifel: Ich hatte meiner Braut bitter unrecht getan und durch mein unüberlegtes Handeln einen Fehler begangen, der nicht wieder gutzumachen war.

Da drückte ich meiner Frau die Augen zu. Und in dem Moment zerfiel ihr Körper zur Asche. Sie war von seltener Schönheit, keusch, tugendhaft und ehrlich, aber ich hatte sie in der Unbeherrschtheit des Augenblicks verloren.

Ich beschloss, die Ungeduld und die leichte Erregbarkeit, die Teil meines Charakters waren, unter Kontrolle zu bringen. Nur auf diese Weise ist aus mir das geworden, was ich heute bin. Und so verdanke auch ich meinen Erfolg meiner Frau. Wie könnte ich ihre Unschuld und Reinheit jemals vergessen? Könnt Ihr jetzt verstehen, Eure Majestät, warum ich nicht wieder geheiratet habe?"

Der König nickte und wandte sich an seine drei Minister:

"Ihr habt alle sehr wundervolle und ungewöhnliche Erfahrungen gemacht, die euch im Leben vorangebracht haben. Ich bin stolz

darauf, solch edle und fähige Männer zu meinen Ministern zählen zu dürfen, Männer von unerschütterlicher Treue und hoher Loyalität."

## ***Pfirsichwitwe***

Eines Abends machte Kim, der Großvisier des Königs, seine allabendliche Runde, um zu prüfen, ob mit seiner Tochter Ibbooni alles in Ordnung sei. Er hatte sie in einem abgelegenen Turm aufwachsen lassen. Ibbooni war so schön, dass alle Nachbarn sie "Pfirsichkönigin" nannten und unter sich flüsternten:

"Mädchen wie Pfirsiche bringen ihre Ehemänner mit ihrer Schönheit schnell ins Grab."

Als Kims Tochter 16 wurde, verheiratete man sie mit einem hübschen jungen Adligen. Aber ein Jahr darauf starb der junge Mann erschöpft von den Anstrengungen der Liebe. Seine Mutter schickte die Schwiegertochter, die nur noch vor Sehnsucht nach ihrem Mann weinte, wieder zu den Eltern zurück, wo sie ihr altes Leben im Turm wieder aufnahm. Zu dieser Zeit war es nicht üblich, dass eine adlige Witwe wieder einen Mann nahm.

Alles war ruhig, als Großvisier Kim an jenem Abend seine Runde machte. Nur in der Ferne bellte ein Hund und das Singen der Nachtigall drang durch die Bäume. Das Lied der Nachtigall, die sich die Kehle blutig zu singen schien, war voller Sehnsucht, so dass Kim sich fragte, ob sein verstorbener Schwiegersohn nicht die Gestalt einer Nachtigall angenommen hatte. Kim seufzte in Gedanken an seine Tochter:

"Meine arme Ibbooni! Die letzten drei Jahre ist die Blüte ihrer Jugend in Einsamkeit dahingewelkt. Wie soll sie nur ein ganzes Leben als Witwe ertragen?"

Just in diesem Moment hörte er Liebesgeständnisse aus dem Turm. Er spähte hinein, um zu sehen, wer es wagte, seiner Tochter den Hof zu machen. Wie erstaunt war er jedoch, als er nur seine Tochter sah, die ihr Hochzeitskleid trug und ihre eigene Hochzeit nachstellte. Als Bräutigam hatte sie ihr Hochzeitskissen ausstaffiert, das sie mit Küssen überschütte, wobei sie murmelte:

"Mein Gemahl. Heute ist unsere Hochzeitsnacht. Ich bin deine Braut, dein einziger Pfirsich. Nimm mich in die Arme und liebe mich."

Warum so schüchtern? Löse die Schleife meines Jäckchens. Wenn du es nicht machst, dann ..."

An dieser Stelle brach die Braut in herzerreißendes Schluchzen aus:

"Ach, ich Unselige! Ein süßer Pfirsich ist nicht mehr wert als eine saure Aprikose, wenn er ungegessen vor sich hin fault. Und eine junge Witwe reizt der Kuss des Frühlingswindes mehr als eine alte Jungfer. Wer wird mein einsames Herz trösten und meine Tränen wegküssen? Oh, wohin soll ich nur mit all meiner Jugend?!"

Mit diesen Worten fiel sie in Ohnmacht.

Der alte Vater stand eine Weile wie vom Donner gerührt da. Dann nickte er mit dem Kopf und flüsterte:

"Ach, was für ein alter Esel ich doch gewesen bin! Ich wusste nicht, dass sie sich so nach einem Mann sehnt, mit dem sie ihr Leben teilen kann. Ich muss sie sofort wieder verheiraten, sonst wehe mir!"

Großvisier Kim ging zu seiner Frau, weckte sie und erzählte ihr, was er gesehen hatte. Während die Mutter ging, um sich um die Tochter zu kümmern, weckte Kim auch seinen Verwalter auf und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

In diese Nacht wurde die junge Witwe in ihrem Hochzeitsgewand in einer geschlossenen Sänfte, die man mit Tigerfell bedeckt hatte, davongetragen. Vor der Sänfte marschierte der Verwalter, mit einer Keule in der Hand. Der einzige persönliche Besitz waren zwei Bündel mit Gold, Silber und Juwelen, die die Großvisiertochter von ihren Eltern als Hochzeitsgeschenk bekommen hatte. Allem Anschein nach war sie auf dem Weg ins Haus ihres neuen Ehemannes, auch wenn ihr Hochzeitszug nur aus der Sänfte bestand.

Als die Sänfte weit genug vom Hause der Eltern entfernt war, begann der Turm plötzlich zu brennen und wehklagende Stimmen schallten durchs Tal: "Feuer! Feuer! Meine Tochter, meine arme Tochter! Sie ist in einer Kutsche aus Flammen ins Lotusparadies gefahren, wo sie ihren Gemahl wieder trifft. Oh! Was sollen wir nur tun?!"

Die alte Mutter schlug sich auf die Brust und weinte bittere Tränen. Alle Nachbarn sprangen aus den Betten und kamen mit Eimern voller Wasser herbeigerannt, um beim Löschen zu helfen. Als das Feuer unter Kontrolle war, fand man einen verkohlten Körper. Der kluge alte Großvisier hatte den Verwalter damit beauftragt, eine frische Leiche aus einem der Gräber mit unbekanntem Toten auszugraben. Als die Umstehenden die Überreste sahen, jammerten sie laut:

"Was für ein schrecklicher Anblick!"

Und der Vater seufzte:

"Welch trauriger Tag! Warum musste ich meine einzige Tochter verlieren?!"

Alle hatten Mitleid mit den armen Eltern und eine der älteren Frauen sprach:

"Sie war treuer und wahrhaftiger als eine indische Prinzessin, die sich bei lebendigem Leibe mit ihrem Manne verbrennen lässt."

Die Diener trugen die Sänfte mit Ibbooni drei Tagesreisen von Seoul in Richtung Süden. Dort machten sie Halt und der Verwalter nahm Abschied von seiner jungen Herrin und wünschte ihr Glück. Denn der Großvisier hatte ihm befohlen, die Sänfte vor der Morgendämmerung abzustellen, so dass seine Tochter vielleicht von einem Glückspilz gefunden würde, der sie begehrte.

Ibbooni kletterte aus der Sänfte und marschierte zu Fuß weiter. Sie zitterte vor Kälte und wünschte sich einen warmen Kamin, an dem ihr Geliebter ihr die Füße warm rieb. Schließlich fand sie eine Hütte am Fuße eines Berges. Als niemand auf ihr Klopfen öffnete, trat sie einfach ein. Da sie völlig ausgehungert war, nahm sie einen Klumpen gekochten kalten Reises aus einem Topf, verschlang ihn und legte sich aufs Bett, wo sie auch bald einschief. Sie träumte von ihrer Hochzeitsnacht und sprach im Traum:

"Oh, mein Mann, mein Geliebter, wo bist du nur gewesen?!"

Aber als Antwort schüttelte sie nur jemand an der Schulter und sprach: "Wenn du eine neunschwänzige Füchsin bist, dann weg mit dir. Wenn du aber meine Himmelsbraut bist, dann wache auf!"

Ibbooni erwachte und sah einen stattlichen jungen Mann mit breiten Schultern vor sich.

"Herr, hab Mitleid mit mir. Ich war so hungrig und müde, dass ich in meiner Verzweiflung von eurem Essen gegessen und in Eurem Bett geschlafen habe. Vergebt mir."

Dann erzählte sie ihm ihre Geschichte. Der junge Mann strahlte vor Freude. Er war der Sohn eines armen Bauern, der starb, als er noch ein Kind war. Seine Mutter hatte ihn mit dem Verkaufen von Kräutern und Melonen durchgebracht, aber auch sie war vor drei Jahren gestorben. Er hatte sich die letzten drei Jahre um die Gräber seiner Eltern gekümmert und zu diesem Zweck die Hütte in der Nähe gebaut.

Seinen Lebensunterhalt verdiente er mit dem Verkauf von Wassermelonen und Strohschuhen.

Auf diese Weise wurde Bokdong, der gute Sohn, mit der lieblichen Witwe Ibboni als Frau belohnt. Sie heirateten in einer einfachen Zeremonie am Grabe der Eltern, vor dem sie sich verbeugten und einfache Opfergaben wie Quellwasser, Kräuter und Melonen darbrachten. Ibbooni gab ihrem Mann einige Goldstücke, mit denen er am Rand der Stadt Chongju ein Haus kaufte. Das junge Paar lebte glücklich in seinem neuen Heim.

Ibbooni hatte es sich jedoch in den Kopf gesetzt, aus ihrem bauerlichen Mann, der nicht lesen und schreiben konnte, einen Edelmann zu machen. Täglich unterrichtete sie ihn in Lesen, Schreiben und gesellschaftlicher Etikette, so dass er sogar zur Akademie des Konfuzianischen Schreins der Stadt Chongju zugelassen wurde, er, den alle noch als ungebildeten Buben kannten.

In der Zwischenzeit sandte Ibbooni einen Geheimboten zu ihren Eltern, berichtete von ihrem Glück und bat, dass man ihren Bruder als königlichen Abgesandten zu ihr schicken möge. Der König war mit dem Gesuch seines Großvisiers einverstanden und so kam der königliche Gesandte nach Chongju. Dort besuchte er zum Erstaunen des Gouverneurs und aller Leute in der Stadt zuerst Ibboonis Haus.

Der Hausherr ging dem hohen Gast entgegen und beide begrüßten sich mit den notwendigen zeremoniellen Verbeugungen, wobei der königliche Gesandte sich allerdings etwas tiefer verbeugte und damit zum Ausdruck brachte, dass er im Rang dem Gastgeber unterlegen war.

Es wurde ein großes Fest mit herrlichen Speisen, Gesang und Tanz abgehalten, fröhlich wie eine Hochzeitsfeier. Der Gouverneur bezeugte bei diesen Feierlichkeiten dem hohen Gast seine Ehre und wunderte sich, was das alles zu bedeuten habe. Bokdong, der Hausherr, wunderte sich noch mehr, tat aber alles, was seine Frau Ibbooni, die hinter einer Faltwand verborgen saß, ihm aufgetragen hatte. Der Gesandte des Königs hob das Glas auf Bokdong und wünschte ihm langes Leben und Glück, als ob es sein Geburtstag wäre. Alle anwesenden Edelleute folgten seinem Beispiel.

So wurde aus Bokdong, dem armen Melonenverkäufer, ein angesehener Edelmann. Als die Feier vorbei war, konnten sich Bruder

und Schwester endlich in die Arme fallen. Der Gesandte des Königs sprach zu seinem Schwager:

"Jetzt musst du noch das Beamtenexamen machen, das Ende des Monats in Seoul in Anwesenheit des Königs abgehalten wird."

Dann flüsterte er ihm ins Ohr:

"Der Phönix erhob sich aus der Asche, die Witwe entfloh aus den Flammen, sie heiratete den Melonenverkäufer, denn er war ein leidenschaftlicher Liebhaber."

Bokdong bestand das Examen mit dem ersten Platz, denn er hatte ein gutes Essay vorbereitet, während die anderen Kandidaten mit den Stichworten "Phönix, Witwe und Melonenverkäufer" nur wenig anfangen konnten. Der König lobte Bokdongs Talent und gab ihm einen Regierungsposten. Süß wie eine Melone, hübsch wie ein Pfirsich - so lebte das Paar glücklich und zufrieden und einander noch herzlich zugetan, als ihre Haare bereits weiß wie Zwiebelwurzeln waren.

### ***Herr und Frau Fasan***

An einem kalten und schneereichen Tag führte ein Fasan seine Henne und seine Jungen auf Nahrungssuche zum Hügel neben ihrem Heim im Wald. Die Familie verteilte sich auf der Suche nach etwas Essbarem in alle Richtungen. Schließlich erspähte der Fasan eine große Sojabohne im Schnee und rief:

"Was für ein Glück! Das hat mir der Himmel geschickt! So eine Riesenbohne! Wie die mir schmecken wird!"

Aber die Henne kam herbeigerannt und sprach:

"Bitte, iss das nicht. Es gibt seltsame Fußspuren im Schnee und die Bohne sieht mir nicht geheuer aus!"

"Unsinn! Der Winter ist kalt und der Schnee tief. Es gibt schon lange keine Menschenspuren mehr auf dem Hügel. Das hier sind keine Jägerspuren, hab keine Angst."

"Du magst vielleicht Recht haben. Aber letzte Nacht hatte ich einen schlechten Traum. Sei lieber vorsichtig!"

"Nun, ich hatte letzte Nacht einen guten Traum. Ich ritt auf dem Rücken eines gelben Kranichs hinauf ins Himmelreich, wo mich der Himmelskönig empfing. Er ehrte mich mit dem Titel "Hüter des Waldes" und schenkte mir einen großen Sack Sojabohnen. Diese Bohne hier ist sicherlich eine davon. Sie ist aus dem Himmel

heruntergekullert."

"Bitte, hör auf mich! In meinem Traum regnete es und es erschienen zwei blau schimmernde Regenbögen am Himmel. Einer davon verwandelte sich plötzlich in eine scharfe Sichel, fiel herab und hackte dir den Kopf ab. Wenn das kein Todesomen ist! Bitte iss die Bohne nicht, auch wenn sie so lecker aussieht!"

"Wie nett, wie nett, was für einen schönen Traum du hattest! Ich sehe das eher so, dass ich durch die Straßen von Seoul marschiere, mein Haupt gekrönt von Regenbogenblumen und Juwelen, mit denen mich der König gekrönt hat, weil ich das Beamtenexamen bestanden habe."

"In meinem zweiten Traum, mein lieber Mann, trugst du einen tausend Pfund schweren Kessel auf dem Kopf, der dich tief ins Meer versinken ließ. Ich weinte einsam am Strand. Ist das kein schlechter Traum? Bitte iss die Bohne nicht!"

"Haha! Der Traum ist ja noch besser, zeigt er mir doch, dass ich in Zukunft ein berühmter General mit Helm auf dem Kopf sein werde und China erobere."

"In meinem dritten Traum waren wir beide zu einem Bankett eingeladen, aber während wir aßen und tranken brach das Zelt zusammen. Ich konnte gerade noch entkommen, aber ein Komet fiel vom Himmel und landete mit einem Donnerknall vor deinen Füßen. Das bedeutet Tod!"

"Was für ein prächtiger Traum, meine Liebe. Heute Nacht werden wir uns in unserem Nest necken und pecken und du wirst mir einen Sohn gebären, hell und leuchtend wie ein Komet."

"In meinem vierten Traum letzte Nacht hatte ich meine schönsten Kleider und Juwelen an. Während ich noch tanzte, schreckte mich ein Hund auf. Ich flog auf eine Hanffarm. Der Hanf wickelte sich um meine Beine und meinen Körper. Hanfkleidung wird von den Trauernden getragen. Das bedeutet, dass ich Witwe werde, wenn du diese Bohne isst."

"Ach, du Weib du! Bist meiner wohl schon müde und willst vor den anderen Hähnen herumstolzieren, selbst wenn du noch Trauer trägst! Hör mir auf mit deinen Träumen oder ich breche dir die schlanken Beine!"

"Sei doch nicht dumm und lass dich nicht von Eifersucht blenden. Solange du lebst, werde ich dich lieben und ich bin nur eifersüchtig auf den Tod, der dich mir raubt. Niedrige Kreaturen fressen alles, was

ihnen in den Weg kommt, aber edle Kreaturen wissen es besser, selbst wenn sie Hunger leiden."

"Dummköpfe leben in Armut, um reich zu sterben. Das Leben sollte man genießen, solange man lebt."

"Da ich dir nicht helfen kann, überlasse ich dich deinem Schicksal. Aber komm nachher nicht, und beklage dich. Du bist ein eingefleischter Dickkopf und nimmst keinen guten Rat an. Wie viele Könige und Generäle haben sich auf diese Weise schon ruiniert!"

"Ach, halt den Schnabel, dummes Huhn! An einer Bohne ist noch nie jemand gestorben. Im Gegenteil. Selbst das Schriftzeichen für Bohne bringt dem Träger des Namens Glück. Ich fresse jetzt die Bohne und freue mich auf ein langes, glückliches Leben."

Mit diesen Worten stürmte der Fasan nach vorne, pickte die Bohne auf und saß in der Falle.

"Oh mein Gott! Hab ich dich nicht gewarnt! Die Männer ruinieren sich manchmal, indem sie auf ihre Frauen hören und manchmal, indem sie nicht auf sie hören. Was soll ich nur tun? Er ist schon halbtot! Und ich bin schon wieder Witwe, schon zum vierten Mal! Wie soll ich meine neun Söhne und zwölf Töchter nun durchbringen?!"

Der Fasan öffnete noch einmal ein verschleiertes Auge und sprach:

"Frau, hör auf zu weinen. Es ist allein meine Schuld, dass ich eine Witwe heiratete, die jetzt meine Witwe wird. Ich bin schon so gut wie tot. Wenn du mich noch mal sehen willst, dann folge dem Jäger. Vielleicht siehst du mich gerupft auf dem Markt hängen. Aber auch, wenn du mein schönes Gesicht und meine hinreißenden Federn nicht mehr siehst, so hoffe ich doch, dass du mir treu bleiben wirst."

In diesem Moment kam der Jäger, drehte dem Fasan den Hals um und steckte ihn in einen Sack.

Als der Fallensteller gegangen war, sammelte die Fasanenhenne die letzten Federn ihres Mannes auf und vergrub sie im Schnee, wobei sie traurige Töne ausstieß.

Plötzlich stieß ein alter Adler aus dem Himmel herab und packte sich eins der Fasanenjungen. Da er aber schon etwas zittrig war, ließ er es wieder fallen und schrie:

"Junge Hühner, die fang ich noch gut, aber keine Fasanenjungen. Sowieso sehen sie vielleicht hübscher aus, schmecken aber nicht halb so gut wie ein junges Hühnchen."

Durch das Spektakel waren viele wilde Vögel auf die Fasanenhenne und ihr Schicksal aufmerksam geworden und manch einer wollte sie um jeden Preis heiraten. Zuerst kam Herr Krähe.

"Hübsche Frau. Tränen erwecken Euren Gatten auch nicht mehr zum Leben. Ihr seid zwar im mittleren Alter, aber immer noch charmant und liebenswert. Auch wenn ich äußerlich schwarz bin, mein Herz ist weiß. Krähen lernen, die Eltern zu ehren und die Jungen füttern ihre alten Mütter. Wenn ihr mich heiratet, seid Ihr im Alter versorgt. Mein einziges Problem ist meine Vergesslichkeit. Manchmal kann ich mein altes Nest nicht finden, auch wenn ich es kennzeichne. Wenn ihr mich heiratet, werde ich mein altes Nest völlig vergessen und euch für immer treu bleiben."

Frau Fasan musste etwas lächeln und sprach:

"Das ist zu plötzlich. Eine Henne muss erst drei Jahre trauern, bevor sie wieder heiraten darf. Die Wolke muss dem Drachen folgen, der es regnen lässt und eine Frau muss ihrem Mann folgen, weil sie ihm gehört. Ich bin Frau Fasan, nicht Frau Krähe. Schaut euch lieber nach einer Krähe um."

Die Krähe entgegnete:

"Unter den Menschenfrauen gibt es mehr als eine Witwe, die neun Kinder zurücklässt, um zu einem neuen Geliebten zu eilen und erst recht ist es unter den Hennen so. Wer hat je von einer Henne gehört, die ihr ganzes Leben nur einen Hahn liebt? Ich bin Witwer. Seid die Meine!"

Eine Eule, die die Werbung verfolgt hatte, kam herbeigeflogen und sprach zur Krähe:

"Du hässlicher Vogel mit einem Herzen wie ein schwarzer Diamant! Wie kannst du es wagen, um die Hand dieser Schönheit anzuhalten! Sie liebt meine großen Augen, meine sonore Stimme und mein sanftes Herz. Sie gehört mir. Verschwinde, oder ich zeig dir, was `ne Harke ist!"

Ein Wildgänserich, der in der Vergangenheit zahlreiche Liebesbriefe an Frau Fasan zugestellt hatte, mischte sich ein:

"So oft war ich Bote der Liebe, aber nie ein Geliebter. Es macht mir aber mehr Spaß, zu sehen, wie sich schöne Geschöpfe verlieben, als mich selbst zu verlieben, denn ich bin schon Zeuge zu vieler Liebestragödien geworden. Deshalb stoße ich hoch in der Luft meine Warnschreie aus und das tue ich auch jetzt. Herr Eule, lasst die Flügel

von dieser hübschen Henne oder Ihr werdet den Rest Eures Lebens unter dem Pantoffel stehen."

"Quack, quack, quack", machte es und herbeispaziert kam der Wasserentrich, der schon neunmal geschieden war. Er hatte sich in die sanfte Stimme von Frau Fasan verliebt und schritt geschwellter Brust auf sie zu:

"Werdet die Meine! Mein Herz gehört Euch!" Frau Fasan errötete leicht. "Ihr seid ein Wassertier und ich lebe im Wald. Wie soll das gehen?"

Schließlich kam ein stolzer Fasan daher und sprach:

"Ich bin Herr Fasan und seit drei Jahren Witwer. Ich bin auf der Suche nach einer rechtschaffenen Frau. Ich habe die leichten Hennen satt. Was ich brauche, ist eine tugendhafte Witwe. Ich sehe und höre, dass Ihr treu seid. Ihr wäret genau die Richtige für mich. Wie wäre es mit uns beiden? Lasst uns hundert Jahre der Liebe miteinander verbringen und das Königreich der Fasane reich bevölkern."

Frau Fasan war tief gerührt und sprach mit ihrer süßesten Stimme:

"Wenn ich an meinen toten Gemahl denke, scheint es für eine Heirat noch zu früh. Doch ich stehe auf der Höhe meines Lebens und kann noch eine gute Hausfrau und liebende Mutter abgeben. Und eure imposante und galante Männlichkeit lässt meine Treuegelübde ins Schwanken geraten. Und ich möchte auch wieder lieben und geliebt werden, aber ist es nicht noch zu früh, zu plötzlich?"

So antwortete sie dem Freier mit einem Augenzwinkern. Der Fasan kackelte vor Freude und strich seine Flügel über ihre. Die anderen Freier verließen den Ort ihrer misslungenen Werbung, ohne auch nur Glück zu wünschen. Frau Fasan lehnte sich an ihren neuen Gatten und machte sich zu einer Hochzeitsreise rund um den Hügel auf, bevor sie ihr neues Heim mit ihren neun Söhnen und zwölf Töchtern bezog.

Eins nach dem anderen verheiratete sie ihre Kinder. Dann unternahm sie mit ihrem Mann eine lange Besichtigungsreise in Mutter Natur und blieb ihm in tiefster Liebe verbunden. Eines Tages fiel sie vor Altersschwäche auf seinen Nacken. Gemeinsam schwammen sie ins Meer hinaus, wo sie sich in eine große Muschel verwandelten.

Herr Fasan wurde zur einer Muschelhälfte mit einem schönen Federmuster und Frau Fasan zur anderen, so dass sie nie wieder getrennt wurden.

## ***Die Ermahnungen des Tigers***

Vor langer, langer Zeit, als die Tiger noch Pfeife rauchten und endlose Geschichten erzählten, lebte in einem Bergdorf einmal ein Yangban, also ein Edelmann, namens Kwak, der sich selbst "Meister der Bücher Kwak" nannte. Er war ein Hochgelehrter von solch überragender moralischer Integrität, dass die Leute ihn "Dr. Alleswisser" nannten und ihn sogar noch stärker verehrten als die Totempfähle am Eingang des Dorfes. Er trichterte seinen jungen Schülern im Philosophieunterricht die fünf großen ethischen Prinzipien des Konfuzius ein:

Pietät gegenüber den Eltern,  
Loyalität gegenüber dem Herrscher,  
Treue unter Freunden,  
Vorrang des Alters und  
Trennung der Geschlechter.

Besonders den letzten Punkt betonte er immer und immer wieder und predigte, dass Kinder über sieben strikt nach Geschlecht getrennt erzogen werden sollten. Auch sollte eine tugendhafte Witwe nicht wieder heiraten. Ja, jeder, der eine Beziehung zu einer Witwe unterhalte, sei nicht besser als ein Dieb und ein potentieller Jungfrauenschänder und Ehebrecher.

Nun lebte im selben Dorfe eine junge Witwe, deren Süße mit jedem Frühlingserwachen und Herbstregen verschwendet wurde. Sie stammte aus einer adligen Familie, was eine Wiederheirat für sie unmöglich machte. In ihrem weißen Rock und weißen Bolero glich sie einer Pfirsichblüte. Tagsüber trug sie nur Weiß, ein Symbol der Treue gegenüber ihrem verstorbenen Gatten, aber in der Nacht probierte sie ihren roten Rock und ihren blauen Bolero an, wiegte sich kokett wie eine frische Braut hin und her, um anschließend weinend vor Sehnsucht nach Liebe in einen unruhigen Schlaf zu verfallen.

Ihr Haus befand sich gleich neben dem von Meister Kwak und durch die Weidenäste, die über der Mauer ihres Gartens schlangen, tat er hin und wieder einen Blick auf die Witwe. Sie erschien ihm zu schön für ein flüchtiges Abenteuer. Meister Kwak verliebte sich allen Ernstes und unsterblich in sie und warb um sie mit schmachtendem Blick.

Zuerst errötete die Schöne vor Scham und ihre Wangen leuchteten

röter als die Granatäpfel, die an ihrem Haus wuchsen und ihre Diamantherzen in der Junisonne öffneten.

Schließlich nahm sie sein Werben an und warf Meister Kwak von der Seite einen verführerisch-scheuen Blick zu. Meister Kwaks Herz machte einen Satz. Als alles ruhig war, stahl er sich in der Dunkelheit über die Gartenmauer in ihr Haus und verbrachte die Nacht mit der schönen Witwe. Eine ganze Zeit lang setzte er seine heimlichen Besuche fort.

Eines Nachts aber kam eine Gruppe von Dorfjungen am Haus der Witwe vorbei. Sie sahen noch ein Kerzenlicht brennen und hörten das Flüstern zweier Stimmen. Voller Neugier schlichen sie sich heran und spähten durch ein Loch im Papier des Fensters. Zu ihrer größten Überraschung erblickten sie Meister Kwak, der die Witwe mit Küssen überschüttete. "Mein Schatz, meine Geliebte, komm...!"

Sie stieß ihn sanft zurück:

"Nicht so schnell, nicht so früh! Der Mond schaut noch herein und die Augen des Himmels schauen auf uns herab. Sie sehen alles, lass mich los. Später, mein Geliebter, etwas später..."

Aber starke Hände fassten sie nur noch fester um die Taille.

Die Jungs wollten ihren Augen nicht trauen. Meister der Bücher Kwak, der edle Gelehrte, und die schöne Witwe, die schöne tugendhafte Witwe! Sie traten vom Fenster zurück und flüsterten untereinander. Einer der älteren Jungen meinte:

"Das ist einfach unmöglich. Das muss ein tausendjähriger alter Fuchs sein, der die Gestalt unseres Meisters Kwak angenommen hat. Er wird die Frau noch heute Nacht umbringen, glaubt mir. Wir haben schon oft solche Geschichten über Lady Killers gehört, die sich als Füchse entpuppten. Lasst es uns dem Fuchs heimzahlen. Wir ziehen ihm das Fell ab und machen einen Mantel daraus. Sein Fleisch grillen wir zu Mittag."

"Nein", meinte einer der jüngeren.

"Es ist Meister Kwak, kein Zweifel. Seht doch, seinen langen Bart, das hagere Gesicht und das große Muttermal mitten auf der Stirn."

"Halt's Maul, du Grünschnabel!", entgegnete der ältere.

"Was weißt du denn schon von Füchsen, Frauen und Liebe?!"

Mit diesen Worten hob er einen Holzstampfer auf, der im Hof lag, und auch die anderen Jungs bewaffneten sich mit Steinen und Stöcken.

Mit ohrenbetäubendem Gekreisch stürmten sie in das Haus der schönen Witwe und schrien:

"Haltet den alten Fuchs! Lasst ihn nicht entkommen! Rettet die Witwe!" Meister Kwak sprang mit einem Satz auf die Füße und rannte, so wie Gott ihn geschaffen hatte, davon. Kein einziges Mal blickte er zurück nach der nackten Schönheit, die sich den Rock vor die Brust hielt und aus Leibeskräften um Hilfe schrie.

Meister Kwak machte sich zum hinteren Gartentor hinaus und rannte, so schnell er konnte, davon. Die Jungen setzten ihm nach und warfen Steine nach ihm. Nach einem Marathon den Hügel hinauf und das Tal wieder hinunter, schallte es wie ein Echo:

"Der Fuchs! Haltet den Fuchs!"

Meister Kwak rannte im wahrsten Sinne des Wortes um sein Leben. In seiner Verzweiflung sprang er in eine große offene Jauchegrube, schwamm hindurch und konnte auf diese Weise seine Verfolger abhängen.

Erschöpft und außer Atem blieb er liegen, streckte seine nackten Glieder auf dem Waldboden aus und stöhnte. Überall hatten Äste und Dornen die Haut aufgerissen und sein ganzer Körper stank zum Himmel.

"Ah, Meister der Bücher Kwak", murmelte er, "wo bist du? Wo warst du? Was hast du getan? Du hast von den verbotenen Früchten gekostet und das ist deine gerechte Belohnung dafür. Aus dem Ehebett deiner schönen Witwe ist ein Dornenbett geworden und als Strafe für deine Leidenschaft bist du zum stinkenden Witwer herabgesunken."

So lamentierte er vor sich hin, weinte bittere Tränen der Reue und fiel schließlich in Ohnmacht.

Ein Stück weiter weg vom Körper des armen Kwak saß eine Gruppe von Tigern um einen großen Stein und hielt ein Picknick mit Fleisch und Wein. Der größte Tiger, der König, schmauchte seine lange Pfeife und ließ sich Fleisch und Wein schmecken. Die Tigerinnen und die jungen Tiger vergnügten sich mit Geschichten, die sie zwischen herzhaften Bissen erzählten. Der Tigerkönig sprach:

"Meine Kinder, eure Geschichten sind ja alle ganz nett und interessant. Aber ich sage euch, der Mensch ist ein viel größerer Übeltäter als die wilden Tiere. Und unter den Menschen sind die übelsten die so genannten Edelleute, nichts als Speichellecker und

Marionettengelehrte. Diebe, Heuchler und Tyrannen, viel schlimmer und wilder als unsere Tigerfamilie."

"Mein König", wollte eins der Tigerjungen wissen, "heißt das, dass ihr Fleisch so verrottet ist wie ihre Seele? Wir fressen nur frisches Fleisch. Welches Fleisch sollten wir dann fressen?"

"Ich habe schon mal hin und wieder Menschenfleisch gekostet, aber niemals das Fleisch von denen, die sich selbst Yangban und Edelleute nennen."

"Warum denn nicht, mein König?"

"Weißt du denn das nicht? Die Yangban sind die faulsten überhaupt und ihre Bäuche sind voller Maden. Als König der wilden Tiere verbietet es mir meine Würde, hässliche oder schmutzige Beute auch nur zu berühren." "Oh, König! Wie recht Ihr habt! Wie weise Ihr seid! Lang lebe der König! Aber ... was ist das für ein Gestank?"

"Gestank? Was für ein Gestank? Ihr habt sehr feine Nasen, meine Kleinen." "Da, seht nur! Der Yangban-Dieb versteckt sich hinter einem Baum!" "Bringt ihn mir her!"

Die Tigerjungen sprangen davon und brachten Meister Kwak vor ihren König. Dabei hielten sie sich die Nasen mit den Pfoten zu.

"Hier ist er, oh König!"

"Oho, du Yangban-Dieb. Warum stinkst du in alle Himmelsrichtungen und warum bist du in unser duftendes Bergreich eingedrungen?"

Meister Kwak wurde weiß wie ein Bettlaken. Er ließ den Kopf hängen und erzählte dem Tigerkönig mit zitternder Stimme seine Geschichte und die Liebesaffäre mit der Witwe.

Als die Tiger das hörten, prusteten sie vor Lachen los und klatschten vor Vergnügen in die Pfoten. Aber der Tigerkönig wurde sehr ernst und richtete sich voller Majestät auf. Er legte seine Stirn in Falten und nahm die lange Pfeife aus dem Maul, während seine Barthaare vor Zorn zitterten. Er räusperte sich und donnerte los:

"Du kandierter Yangban-Dieb, jetzt hör mal gut zu! Ich habe niemals so einen wie dich gefressen, aus Abscheu vor Unrat. Und du scheinst mir einer der schlimmsten deiner Art zu sein, honigsüß und schleimig nach außen, bis in den Kern verfault nach innen. Deshalb lasse ich dich laufen. Soll dich der Teufel holen und sich mit dir abgeben. Verschwinde und traue dich ja nicht wieder unter meine Augen!"

Meister Kwak warf sich dem Tigerkönig zu Pfoten und schlug hundert Mal voller Dank seine Stirn auf den Boden. Dicke Tränen standen ihm

in den Augen. Er verabschiedete sich und erreichte im Schutz der Dunkelheit der Nacht sein Haus. Sein ganzer Körper blutete von den Küssen von Fräulein Distel und Frau Brombeere.  
Aber sein Geist war geheilt.

## ***Prinzessin Sunhwa***

Prinzessin Sunhwa, die dritte Tochter des Silla-Königs Jinpyeong, wurde bereits im zarten Alter von nur zwei Jahren dem Baby-Kronprinzen des Nachbarreiches Baekje versprochen. Aber während eines Bürgerkrieges, der in Baekje um die Thronfolge entbrannt war, kam der Kronprinz nur mit knapper Not mit dem Leben davon, weil seine Amme ihn versteckte und so rettete. Seitdem war von dem Baekje-Thronfolger nichts mehr zu hören.

Prinzessin Sunhwa wuchs indessen zu einer Schönheit heran.

Manches Mal seufzte sie jedoch unter Tränen, als sie an ihren verschollenen Verlobten und an ihr Schicksal dachte, das für sie ein Leben in Einsamkeit vorbestimmt zu haben schien.

Eines Tages machte sie sich in Begleitung ihrer Hofdamen zum Yongheungsa-Tempel in Gyeongju auf, wo sie zu Buddha betete. Nach der Andacht spazierte sie durch den Hintergarten des Tempels, der für seine Schönheit bekannt war. Sok-pum, der Zeremonienmeister des Königs, folgte ihr heimlich und nutzte einen günstigen Augenblick, um der Prinzessin seine Liebe zu erklären und um ihre Hand anzuhalten. Er hoffte, durch eine Heirat mit der Prinzessin seine Ambitionen auf den Thron realisieren zu können, denn der alte König hatte keinen männlichen Nachfolger. Prinzessin Sunhwa empfand jedoch nichts für den Zeremonienmeister und rügte ihn leicht für seinen Heiratsantrag, den sie als anmaßend empfand.

Sok-pum wollte sich auf den Rückweg machen, als er eine Gruppe von Holzfällerburschen sah, die unter einem Baum stand und sich über die Schönheit und Tugend der Prinzessin unterhielt. Seiner Enttäuschung über die Abfuhr machte er kurzerhand Luft, indem er einen der Burschen am Kragen packte und drohte, ihn zu töten, weil er es gewagt hatte, der Prinzessin so nahe zu kommen und über sie zu sprechen. Magdong, der junge Holzfäller, war kein Gegner für den Zeremonienmeister, der sein Schwert gezogen hatte. Mitten in der Auseinandersetzung kam Prinzessin Sunhwa herbei und erklärte dem

Zeremonienmeister, dass er von dem unschuldigen jungen Mann ablassen sollte. Denn jeder ihrer Untertanen hätte das Recht, sie zu lieben und über sie zu sprechen. So wurde Zeremonienmeister Sok-pum ein zweites Mal beschämt. Mit hängendem Kopf ging er davon. Magdong und die Prinzessin standen eine Weile schweigend gegenüber und sahen einander an. Schließlich zog der junge Mann einen Ohrring mit seltenen Edelsteinen aus seiner Tasche und gab ihn der Prinzessin als Dank dafür, dass sie für ihn eingetreten war. Er sagte, den Ohrring hätte ihm seine Mutter auf ihrem Sterbebett gegeben. Die Prinzessin errötete. Sie nahm den Ohrring und erkannte sofort an seiner exquisiten Verarbeitung und der Qualität der Edelsteine, dass das Schmuckstück einmal einem Prinzen oder Edelmann am Hofe gehört haben musste.

Als Sunhwa den Tempel verlassen wollte, kam der Oberpriester auf sie zu, dankte ihr mit einer tiefen Verbeugung für die Ehre ihres Besuches und lud sie ein, zum Erntedankfest in den Tempel zu kommen. Sie könne sich am Tanz der Bauernmädchen im Schein des Herbstvollmonds erfreuen. Prinzessin Sunhwa fragte ihre Hofdamen, ob sie nicht alle als Bauernmädchen verkleidet kommen und sich unter die anderen mischen sollten. Alle stimmten begeistert zu und so war es beschlossene Sache.

Zeremonienmeister Sok-pum hatte indes dem Gespräch hinter einem Baum gelauscht und sein Herz machte einen Freudensatz. Er heuerte eine Gruppe Banditen an und befahl ihnen, die Prinzessin auf dem Weg zum Erntedankfest zu überfallen, so dass er dann als der große Retter und Held in Erscheinung treten könne. Auf diese Weise hoffte er, doch noch das Herz der Prinzessin gewinnen zu können. Aber seine Verhandlungen mit den Banditen wurden von einer anderen Räuberbande belauscht, die dann ihren Kollegen das Recht auf den Scheinüberfall abhandelte.

Am Abend des Erntedankfestes machte sich die Prinzessin mit ihren Hofdamen als Bauernmädchen verkleidet auf den Weg zum Tempel. Plötzlich sprangen Räuber aus dem Gebüsch, packten die Prinzessin und banden sie an Händen und Füßen. Sok-pum, der nur auf diesen Moment gewartet hatte, kam mit gezücktem Schwert aus seinem Versteck herbeigerannt und schrie:

"Ihr Hunde! Ihr sollt mein Schwert kennen lernen! Seid ihr denn blind und wisst nicht, wer sie ist? Lasst die Prinzessin gehen oder ihr seid des Todes!"

Die Räuber lachten Sok-pum jedoch nur ins Gesicht und griffen ihn mit ihren Äxten und langen Speeren an. Dieser Übermacht war Sok-pum, der es mit der Angst zu tun bekam, nicht gewachsen. Er warf sein Schwert hin und rannte um sein Leben.

In diesem Moment erschienen der Holzfäller Magdong und seine Freunde, die in der Nähe gearbeitet hatten. Magdong schnappte sich das Schwert von Zeremonienmeister Sok-pum und lief den Räubern hinterher, die die Prinzessin und ihre Begleiterinnen über den Schultern davonschleppten. Schließlich holte er die Flüchtenden ein, kämpfte wie ein Berserker gegen die Übermacht und konnte die Räuber in die Flucht schlagen. Prinzessin Sunhwa war gerettet. Tränen rollten ihre blassen Wangen hinunter. Sie lobte Magdong für seinen Heldenmut, dankte ihm, nahm ihre Edelsteinkette vom Hals und schenkte sie ihm als Zeichen der Anerkennung. Magdong verbeugte sich, brachte die Prinzessin zum Palast zurück und verabschiedete sich von ihr.

In dieser Nacht küsste Prinzessin Sunhwa den Ohrring, den Magdong ihr geschenkt hatte. Sie träumte einen süßen Traum, in dem sie ihren Verlobten, den Prinzen von Baekje traf, und er sah genau so aus wie Magdong. Sie verliebte sich in ihn und weinte vor Glück. Ein Geräusch weckte sie. Sie schaute auf und entdeckte Magdongs Gesicht hinter dem Vorhang ihres Fensters. Im Mondlicht erkannte sie, wie er Worte der Liebe murmelte. Er trug ihre Kette um den Hals. Gerade in diesem Moment kam Sok-pum mit einigen Palastwachen vorbei, packte den Holzfäller und warf ihn ins Gefängnis. In einer Audienz mit dem König berichtete Sok-pum am anderen Tag, dass Prinzessin Sunhwa sich in einen Holzfäller verliebt und ihm eine Edelsteinkette geschenkt hätte. Er, Sok-pum hätte die beiden am Vorabend bei ihrer Liebeständelei überrascht und den Holzfäller gefangen genommen. Der König war erbost, als er die Geschichte hörte, verurteilte Magdong zum Tode und stellte die Prinzessin unter Zimmerarrest.

Am Abend vor der geplanten Hinrichtung des Holzfällers bestach Prinzessin Sunhwa ihre Wächter mit Wein und Gold und bat sie, sie zu Magdong zu bringen. Denn sie wolle denjenigen, der solches

Unglück über sie gebracht hatte, mit eigener Hand töten. Die Wachen brachten sie zu Magdong. Sie beschimpfte ihn eine ganze Weile, bis die Wachen schließlich genug Wein hatten und einschliefen. Dann sprachen die Prinzessin und der Holzfäller ein Ehegelübde.

Bei Morgengrauen brachte sie ihn an die hintere Gartenmauer des Palastes, wartete eine Weile, zog dann ein Schwert und schrie:

"Räuber! Haltet ihn!" Sok-pum und die Palastwachen versuchten, den Flüchtenden einzufangen, allerdings vergebens. Nach diesem Vorfall war der König noch verärgerter über seine Tochter und verbannte sie aus dem Palast in ein abgelegenes Dorf. Sok-pum sollte sie auf dem Weg in ihr Exil begleiten.

Magdong, der die Vorgänge im Palast beobachtet hatte, überfiel mit seinen Freunden den Zug mit der Sänfte der Prinzessin. Dieses Mal jedoch war er den Palastwachen unterlegen und landete wieder im Gefängnis, wo er jeden Moment seinem Ende entgegensah.

Just zu dieser Zeit geschah es, dass ein königlicher Bote aus dem Baekje-Hof erschien und den Tod des Baekje-Königs bekanntgab. Die Nachfolge sollte der vermisste Kronprinz antreten. Der Prinz, so berichtete der Bote, solle nach den Aussagen der Wahrsager als Holzfäller verkleidet zusammen mit seiner Amme in einem Dorf in der Nähe des Königshofs von Silla leben. Der König erinnerte sich an den Holzfäller in seinem Gefängnis und sein Gesicht wurde erst rot, dann blass. Er ließ den Holzfäller vor sich bringen und befragte ihn.

Magdong antwortete: "Solange ich mich erinnern kann, habe ich in einer Hütte hier in der Nähe von Gyeongju gelebt, zusammen mit einer Frau, die ich Mutter nannte. Auf ihrem Sterbebett gab sie mir einen Ohrring und sprach: Vor 20 Jahren wurdest du im Palast von Baekje geboren und ich war deine Amme. Dein Leben war in Gefahr, so dass deine Mutter, die Königin von Baekje, dich mir anvertraute. Ich sollte fliehen und mich in der Nähe des Silla-Königshofes niederlassen, so dass, wenn das Schicksal es gut mit mir meinte, ich meine Verlobte, die Prinzessin von Silla, vielleicht doch noch treffen und heimführen könnte. Es geschah, dass ich der Prinzessin meinen Ohrring geben konnte und sie mir diese Kette als Zeichen ihrer Liebe."

Als der König das hörte, rief er voller Freude: "Lange lebe die neue Königin!" und ließ gleich die Hochzeitsvorbereitungen für König Magdong und Prinzessin Sunhwa in die Wege leiten.

König Magdong schwang sich auf sein Pferd und machte sich auf ins Exil der Prinzessin. Als er dort ankam, traf er auf Sok-pum, der die Prinzessin gerade zwingen wollte, einen Becher Gift zu trinken. Das sei die Strafe ihres Vaters dafür, dass sie sich mit einem Holzfäller eingelassen habe. Die Prinzessin hielt weinend den Becher an ihre Lippen, als Magdong erschien und Sok-pum mit einem Streich tötete. Er hob die Prinzessin in die Sänfte, stieg wieder aufs Pferd und machte sich auf die Rückreise in eine glückliche Zukunft als König von Baekje mit seiner geliebten Sunhwa als Königin an der Seite.

### ***Frühlingswind***

In Seoul lebte einmal ein Dandy und Lebemann namens Frühlingswind, der schöne Tänzerinnen genauso umschmeichelte wie der Frühlingswind die Blumen. Eines Frühlings gehörte seine Leidenschaft der schönen Mondduft, deren Reize er sich in ihrem Hause viele Tage und Nächte erfreute. "Meine Schöne, wirst du einen anderen Mann nehmen, wenn ich nicht mehr bin?", fragte er sie eines Tages.

"Aber nein", lachte Mondduft, "ich bleibe den Rest meines Lebens deine trauernde Witwe."

Frühlingswind schmolzte.

"Nun denn, wenn dir das nicht reicht, dann folge ich dir ins Grab."

"So ist es recht! Eine treue Geliebte sollte ihrem Geliebten auch in die Hölle folgen!", rief Frühlingswind.

Mit solch hehren Schwüren war es allerdings nicht besonders weit her. Solange Frühlingswind genügend Goldtaler hatte, ging alles gut, aber bald schon war sein Geldbeutel leer und er dachte an seine Frau und an die 200 Taler, die sie durch Näharbeiten für ihre reichen Nachbarn zusammengespart hatte. Frühlingswind machte sich auf den Weg nach Hause, wo ihn seine Frau empfing:

"Nun, kommst du aus dem Haus deiner Gisaeng?"

"Eine Ehefrau braucht nicht zu wissen, was ihr Mann außer Haus macht." "Ich mache mir aber Sorgen, dass du deinen Körper und deinen Besitz mit Wein und Kurtisanen ruinierst."

"Alle großen Männer lieben Wein und Gisaeng."

"Aber sie verrichten gleichzeitig große Taten."

"Ach, sei still! Ich bin müde und lege mich schlafen."

Das tat Frühlingswind dann auch. Im Schlaf umarmte er den Wasserkrug neben seiner Matratze und murmelte:

"Ach, Mondduft, wie ich dich liebe, meine Schöne, gib mir einen Kuss." Heftig drückte er den Wasserkrug an sich und wurde von dem kalten Nass, das seinen Hals entlang rann, wach. Seine Frau seufzte:

"Bin ich weniger liebenswert als der Wasserkrug da?"

Frühlingswind antwortete nicht, ließ sich von seiner Frau die 200 gesparten Taler geben und kehrte zu seiner Geliebten Mondduft zurück.

Das Geld hielt wiewohl nicht lange vor und bald war Frühlingswind wieder pleite. Er versuchte Geld aufzutreiben, indem er einen Kontakt zwischen dem Finanzminister und einem reichen Kaufmann, der zu seinem Lebensglück noch einen Amtstitel brauchte, herstellte. Der Finanzminister war auch gleich interessiert, als er hörte, dass der Kaufmann 1000 Sack Reis im Jahr von seinen Feldern erwirtschaftete. Er versprach, sich um den Titel zu kümmern. Der Kaufmann war hochofret von dieser guten Nachricht und ließ Frühlingswind reich bewirten, steckte ihm aber kein Geld für seine Mühen zu.

Frühlingswind machte sich schwankend vom vielen Wein auf den Weg zu Mondduft.

"Mein Schatz, hier ist dein Frühlingswind. Mach die Tür auf! Hicks!"

Mondduft kam aber nicht herausgeeilt, um ihren Geliebten zu umarmen. Sie sang nämlich gerade für einen neuen Galan, der ihr mehr einbrachte als Frühlingswind. Frühlingswind beschimpfte sie aufs Übelste, als er von der Sache mitbekam und machte sich auf den Weg nach Hause zu seiner Frau.

Als er endlich wieder nüchtern und bei Sinnen war, hockte er sich an die Bettstatt seiner Frau, die krank daniederlag.

"Was ist los? Warum kochst du mir kein Essen?", wollte er wissen. Seine Frau fing plötzlich an, zu schluchzen. Frühlingswind öffnete ungerührt den Reistopf. Er war leer.

"Kein Reis?!"

"Kein einziges Körnchen. Und es ist nicht das erste Mal, dass ich hungrig zu Bett gegangen bin", schluchzte seine Frau.

Frühlingswind wurde plötzlich von Mitleid erfasst, als er das hörte, und bereute seine Ausschweifungen mit den Gisaeng. Er entschuldigte sich bei seiner Frau und versprach ihr schriftlich, in Zukunft nie

wieder Gisaeng zu besuchen und sein Geld so zu verschwenden. Seine Frau war überglücklich und vergab Frühlingwind all seine Fehler.

Fleißiger noch als zuvor nähte sie für reiche Leute, während Frühlingwind als Geschäftsvermittler Geld verdiente.

Eine ganze Weile lebte das Paar zufrieden und ohne Sorgen. Eines Tages kam ein Kunde vorbei, der Frühlingwind ein Geschäft mit seltenen Waren vorschlug, die bei der Feier des Geburtstages des Finanzministers gebraucht würden. Der Handel reizte Frühlingwind, bot er ihm doch die Gelegenheit zu einer Reise nach Pjöngjang, wo es die hübschesten Gisaeng des Landes geben sollte. Ausgerüstet mit 2.000 Talern aus der Kasse des Finanzministers und 500 Talern aus der Kasse seiner Frau machte sich Frühlingwind auf den Weg nach Pjöngjang, wo er schnurstracks im Hause von Herbstmond, der schönsten Gisaeng der Stadt, landete.

"Wie heißt du?"

"Herbstmond ist mein Name."

"Ich bin Frühlingwind. Passt das nicht herrlich zueinander, Herbstmond und Frühlingwind? Lang ist die Liebe und kurz das Leben. Mond und Wind sollten den Liebestanz tanzen."

"Nicht so stürmisch, mein Herr. Hier, trinkt noch einen Schluck."

Es dauerte nicht lange und der Wind strich über die Brust des Mondes. Viele Monate vergingen. Herbstmond hielt Frühlingwind im Banne ihrer Liebe, während ein Taler nach dem anderen in ihre Tasche wanderte. Ihre Liebesbezeugungen wurden schwächer, je weniger Geld Frühlingwind hatte. Schließlich war er völlig am Ende und gestrandet. Er konnte nicht nach Seoul zurück, da er öffentliche Gelder veruntreut hatte, und er konnte sich auch Herbstmonds Liebe nicht mehr leisten. Bald hatte ein anderer reicher Galan seinen Platz eingenommen.

Aber Frühlingwind kam nicht von Herbstmond los. Er wanderte von ihren Privatgemächern in ihr Vorzimmer auf der anderen Seite der Halle, aus dem Vorzimmer ins Gästezimmer auf der anderen Seite des Hofes und aus dem Gästezimmer in die Gesindestube neben dem Gartentor.

Die Frau von Frühlingwind hatte vom Schicksal ihres Mannes erfahren und beschloss, ihn zu rächen und gleichzeitig, ihm eine Lehre zu erteilen. Der Zufall wollte es, dass ihr Nachbar als neuer Gouverneur von Pjöngjang bestellt wurde. Frühlingwinds Frau

verstand sich gut mit der Mutter des neuen Gouverneurs, für die sie jahrelang genährt hatte. Sie bat sie um den Gefallen, in der Entourage des Gouverneurs nach Pjöngjang mitreisen zu dürfen, was die alte Dame auch arrangierte.

Als Frühlingswinds Frau in Pjöngjang ankam, zog sie die Amtstracht eines Steuerbeamten an und machte sich auf den Weg zum Haus der Gisaeng Herbstmond. Herbstmond empfing den hohen Beamten mit einem koketten Lächeln und ließ ihm reichlich Speiß und Trank auftischen. Da erschien im Hof ein Wasserträger in abgerissener Kleidung. Es war niemand anders als Frühlingswind. Als seine Frau ihn erkannte, zog sich ihr Herz zusammen, aber sie ließ sich nichts anmerken.

"Madame Herbstwind, wer ist der Mann da im Hof?"

"Das ist Frühlingswind, ein ehemaliger Bettler und jetzt mein Diener."

"Lasst ihn sofort vor mich bringen."

Herbstmond ließ Frühlingswind rufen, der zitternd vor dem hohen Beamten erschien.

"Seid Ihr Frühlingswind?"

"Ja, edler Herr."

"Seid Ihr sicher?"

"Jawohl, Herr."

Der vermeintliche Finanzbeamte rief den Diener, den er mitgebracht hatte, und befahl ihm:

"Verhafte ihn!"

Der Diener packte Frühlingswind und zwang ihn, niederzuknien.

"Hör gut zu, Frühlingswind. Du hast Seoul mit 2.000 Talern aus dem Finanzministerium verlassen, um hier in Pjöngjang Waren zu kaufen. Stimmt das?"

"Ja, mein Herr."

"Was hast du mit dem Geld gemacht?"

"Ah, edler Herr, bitte..."

"Versetz ihm zehn Peitschenhiebe, aber ordentliche!", befahl der Finanzbeamte.

"Aigu! Aigu!", schrie Frühlingswind, als die Hiebe auf ihn einprasselten, "ich gestehe, ich gestehe alles! Ich habe das Geld für die Gisaeng Herbstmond hier gebraucht, die mich jetzt wie den letzten Sklaven behandelt."

"Pack Herbstmond und verabreich ihr Peitschenhiebe auf die Schenkel!", befahl der Finanzbeamte.

Herbstmond schrie nur "Aigu! Aigu!"

"Schlag fester zu. Die Hexe soll gestehen oder sterben!"

"Genug! Gnade, Herr! Ich gestehe. Ja, ich habe Frühlingswind ausgenommen."

"Du hast die 2.000 Taler aus der Kasse des Ministeriums und die 500 Taler aus der Kasse von Frühlingswinds Frau an dich gebracht und als Gegenwert nur sauren Wein und abgestandene Liebe geboten. Ein schlechter Tausch für einen Mann. Der Arm der Gerechtigkeit wird dich bestrafen. Doch zuvor sollst du das Geld herausrücken."

"Ja, Herr!"

Frühlingswinds Frau verließ die Arena, in der Ehefrau und Konkubine gekämpft hatten, mit einem heimlichen Lächeln, bedankte sich bei der Mutter des Gouverneurs und eilte nach Seoul zurück, wo sie auf die Heimkehr ihres Mannes wartete.

Als er schließlich kam, weinte sie vor Freude und fiel ihm um den Hals. "Wie schön, dass du wieder da bist! Du warst so lange fort. Ich hoffe, du hast deinen Aufenthalt genossen."

"Oja", grinste Frühlingswind und übergab seiner Frau einen Geldbeutel. Sie zählte nur 200 Taler statt 500, sagte aber nichts, sondern ließ ihrem Mann das Beste aus Küche und Keller auftragen. Frühlingswind runzelte die Stirn.

"Ach, ich habe keinen Appetit. Das Essen ist nicht so lecker wie bei ihr in Pjöngjang."

"Wie bei ihr in Pjöngjang?", wiederholte Frühlingswinds Frau, "ich hoffe, du warst bei einer guten Wirtin untergebracht?"

"Oja, aber der Aufenthalt ist mich teuer zu stehen gekommen. Und dann der lange Ritt nach Hause. Mir tut noch alles weh."

Seine Frau lächelte. Sie wusste sehr wohl, dass ihr Mann die fehlenden 300 Taler für neue Kleider und eine Abschiedsparty in Pjöngjang ausgegeben hatte. Klug wie sie war, sagte sie nichts.

Frühlingswind nahm sein Geschäft wieder auf. Nur manchmal rieb er sich den Hintern in Erinnerung an die Tracht Prügel, die er in Pjöngjang bezogen hatte, und dann murmelte er:

"Der Kerl erinnert mich an irgendwen, aber an wen nur?"

Seine Frau lächelte dann immer und biss sich auf die Lippen.

## ***Der Gouverneur, der seine Wette verlor***

Vor vielen hundert Jahren lebte in der Stadt Haeju in der Provinz Hwanghae ein kleiner Beamter namens Ibang. Er heiratete eine Frau, die nicht nur wunderschön war, sondern auch sehr geistreich. Deshalb wurde sie weit und breit bewundert und die beiden waren einander von Herzen zugetan.

Da geschah es, dass ein neuer Gouverneur für Haeju bestellt wurde, der im Palast des Gouverneurs auf dem Tigerfellkissen in der Empfangshalle gegenüber dem Lotusteich seinen Platz einnahm. Ein aufrechter und intelligenter Gouverneur hätte sich von der Lotusblume inspirieren lassen, die als reinste und sanfteste aller Blumen gilt und ihr Herz nur der Sonne gegenüber öffnet, aber in der Dunkelheit wieder verschließt. Der Duft des Lotus lässt den Menschen alle Sorgen vergessen. Und ein aufrechter Gouverneur hätte vom Lotus gelernt, rein, edel und gütig zu seinen Untertanen zu sein. Nicht so unser Gouverneur, der von Ehrgeiz und Lust zerfressen war und dem die Lotusblumen nur wie Blumen für seinen Harem erschienen und das Herz des Lotus wie Gold für seine eigene Tasche.

Der Gouverneur ließ gleich seine Untergebenen rufen und wollte wissen, welche Frau in der Nähe als schönste galt. Natürlich fiel der Name von Ibangs Frau und schon bald konnte keine der schönsten Gisaeng mehr seine Neugier und Begierde, Ibangs Frau zu seinem Spielzeug zu machen, zerstreuen. Er ließ Ibang unter einem nichtigen Vorwand ins Gefängnis werfen und fing an zu brüllen:

"Kerl! Du lebst in einem großen Haus mit einer schönen Frau. Du isst die besten Speisen, trinkst den besten Wein und trägst die edelsten Seidenstoffe. Weißt du denn nicht, wer der Herr dieser Provinz ist?"

Wie kannst du es wagen, herrschaftlicher zu leben als ich? Du verdienst ausgepeitscht zu werden. Aber, großzügig wie ich bin, gebe ich dir die Chance, gegen mich zu wetten. Gewinnst du, gehören dir 1.000 Taler, verlierst du, gehört mir deine Frau. Hast du mich verstanden? Meine erste Frage: Wenn du das ganze Wasser des Lotusteiches austrinken würdest, wie viele Becher würdest du dann trinken? Ich wette, dass du das nicht beantworten kannst."

Ibang war verwirrt und entsetzt zugleich von dieser Frage, die über Leben und Tod entscheiden sollte. Er stotterte:

"Eure Exzellenz, ich habe Kopfschmerzen und muss meine Medizin nehmen. Ich komme morgen früh in den Palast, um Eure Frage zu

beantworten."

So durfte Ibang auf Bewährung gehen.

Zu Hause angekommen, legte er sich ins Bett und stöhnte vor sich hin. Seine Frau brachte ihm zu essen und zu trinken, aber sein Zustand wurde nur noch schlimmer. Schließlich seufzte Ibang:

"Liebling, was sollen wir nur machen? Wir müssen uns trennen."

"Warum? Was soll das plötzlich bedeuten?"

"Morgen wirst du die Konkubine des Gouverneurs sein."

"Was sagst du da? Was ist heute passiert, dass du so redest?"

Ibang erzählte seiner Frau die ganze Geschichte. Diese kicherte aber nur wie eine alte Jungfer vor der Hochzeitsnacht. Das verletzte Ibang nur noch mehr, bis ihn seine Frau beruhigte:

"Mach dir keine Sorgen! Das Leben ist wie eine Wette, bei der man manchmal verliert und manchmal gewinnt. Wenn du deine Frau verlierst, nun, das ist Pech."

Ibang wurde ärgerlich: "Du freust dich wohl schon darauf, die Konkubine des Gouverneurs zu werden?!"

Am anderen Morgen stand Ibangs Frau früh auf, zog ihre besten Kleider an und wusch ihr Gesicht mit Pulver aus roten Bohnen. Sie sah lieblicher aus als eine raffiniert geschminkte Kurtisane. Ihr erstaunter Mann wollte wissen:

"Wohin gehst du?"

"Zum Gouverneur."

Der Gouverneur stand am Lotusteich, als eine wunderschöne Frau erschien, die zu elegant und lieblich für eine Gisaeng war. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Er bat sie gleich näher zu kommen. "Wer seid Ihr und wohin wollt Ihr?"

"Ich bin Ibangs Frau. Mein Mann liegt mit hohem Fieber im Bett, deshalb bin ich an seiner Stelle gekommen." "Gut", nickte der Gouverneur, der Ibangs Frau als die schönste aller Frauen erachtete.

"Nun, darf ich an Stelle meines Mannes mit Euch wetten?"

"Einverstanden. Wenn Ihr verliert, gehört Ihr mir und wenn Ihr gewinnt, gehören Euch 1000 Taler."

"So soll es sein. Stellt mir Eure Frage."

Der Gouverneur stellte seine erste Frage:

"Wie viele Becher Wasser sind im Lotusteich?"

"Ein Becher von der Größe des Lotusteiches."

Der Gouverneur lachte über diese schlagfertige Antwort und gab Ibangs Frau 1000 Taler.

Die Wette zu verlieren und die schöne Frau dennoch vor sich stehen zu sehen, fachte das Verlangen des Gouverneurs nur noch mehr an, weshalb er sich eine zweite Chance ausbat. Ibangs Frau blieb nichts anderes übrig, als zuzustimmen.

"Wenn Ihr verliert, werdet Ihr meine Konkubine, wenn Ihr gewinnt, gehören Euch 3000 Taler, verstanden?"

Meine zweite Frage: Wie weit reist die Sonne an einem Tag?"

"Acht Ri, das sind 32 Kilometer."

"Warum?"

"Ich habe mein Elternhaus bei Sonnenaufgang am Morgen nach meiner Hochzeitsnacht verlassen und bin bei Sonnenuntergang im Hause meines Mannes angekommen. Der Weg war genau 8 Ri lang, eine Tagesreise."

Der Gouverneur schnalzte mit der Zunge und gab Ibangs Frau die versprochenen 3000 Taler. Zweimal von einer solchen Schönheit übertrumpft zu werden, reizte ihn nur noch mehr und er verlangte eine weitere Wette. Er schaute zum Hügel im Süden von Haeju und zeigte auf den Kiefernwald.

"Wie viele Kiefern wachsen auf dem Hügel? Wenn Ihr verliert, gehört Ihr mir, wenn Ihr gewinnt, erhaltet Ihr 5000 Taler."

"Es sind 249 Bäume."

"Warum?"

"Von oben gesehen küssen die Kiefern einander, das macht zwei mal hundert. Von unten gesehen sind sie chil-chil, sieben mal sieben, das macht 249."

Ibangs Frau sah den Gouverneur herausfordernd an. Der runzelte die Stirn und schluckte schwer. Dann wurde er bleich wie der Tod. Ohne ein Wort zu sagen, zählte er ihr 5000 Taler in die Hand. Dreimal musste er sich geschlagen geben und die Frau stand immer noch vor ihm, stolz und schön. Sein Herz brannte durch seine Brust. Er setzte alles auf eine Karte und schlug eine letzte Wette vor, die ihn entweder zu ihrem Herren oder aber zu einem Bettler machen würde.

Er biss sich in die Lippen und rief:

"Wenn du verlierst, gehörst du zu meinem Harem, wenn du gewinnst, gehört mein ganzer Besitz, all mein Gold und meine Juwelen dir. Hier

meine Frage: Wenn du mein Haar zu einem Zopf flechtest, wie viel würde er wiegen? Pass nur gut auf, ich kann die Antwort überprüfen."

"Siebeneinhalb Pfund."

"Siebeneinhalb Pfund? Wie kannst du das wissen?"

"Lasst uns die Sache überprüfen. Soll ich Euer Haar abschneiden und zu einem Zopf flechten? Bringt mir eine Schere? Und wo ist eine Waage?"

Der Gouverneur war in seine eigene Falle gegangen. Er trat einen Schritt zurück und wehrte Ibangs Frau mit den Händen ab. Er dachte:

"In diesem Land der guten Manieren und eisernen Bräuche muss ein Herr, der etwas auf sich hält, sein Haar in einem Knoten auf dem Kopf tragen. Der Knoten muss mit einem glitzernden Edelstein geschmückt sein und rechts und links am Netz aus Pferdehaar, das fest um die Stirn geschlungen wird, müssen Anhänger aus Bernstein baumeln.

Auf dem Kopf muss er einen Hut aus feinstem Pferdehaar tragen, der unter dem Kinn mit Bernsteinperlenschnüren gebunden wird. Das so geschmückte Haar ist Zeichen des Edelmannes, es sei denn, es handelt sich um einen Mönch. Das Haupthaar ist unentbehrlicher Schmuck und Symbol des Mannes und der Frau von Stand, auch wenn die Frau ihr Haar mit einer goldenen Nadel schmückt. Soll ich leiden, indem ich mir mein Haar abschneiden lasse, und mein Leben verlieren, um eine hübsche Frau zu stehlen? Und was ist, wenn ich die Wette verliere? Ich werde zu einem Hund, der einem Huhn hinterherjagt, das sich auf einem Baum in Sicherheit bringt, während der Hund davor hechelt. Mir bleibt nichts anderes übrig, als ein wandernder Bettler zu werden."

Er zögerte einen Moment, entschloss sich aber dann, lieber all seinen Besitz aufzugeben als sein Haupthaar und damit seine Ehre als Edelmann. Er hob die Hand als Zeichen seiner Niederlage und übergab der schönen Siegerin all seinen Besitz. So kam es, dass die Frau singenden Herzens nach Hause lief und ihrem Ehemann triumphierend berichtete: "Freu dich, mein Schatz! Jetzt können wir noch glücklicher leben als bisher!"

## ***Prinz Hodong und Prinzessin Päonie***

Daemunsin-wang, der dritte König der Goguryeo-Dynastie, hatte von seiner ersten Frau einen Sohn. Er war äußerst charmant und hübsch,

weshalb der König ihn Hodong nannte, hübscher Jüngling, und ihn von Herzen liebte. Als der junge Prinz heranwuchs, war er nicht nur schön von Gestalt, sondern auch intelligent, edelmütig und geschickt im Umgang mit Waffen.

Eines Tages setzte sich Hodong auf eine milchweiße Kuh, spielte auf seiner Jadedflöte und machte sich auf ins benachbarte Okjo. Zu jener Zeit grenzte das Königreich Goguryeo an das Reich Nangnang. Die beiden Königreiche lagen in ständiger Fehde miteinander und bereiteten wieder mal einen Krieg vor. König Choeri von Nangnang war gerade mit seinen Leuten auf der Jagd, als er auf Hodong traf und ihn ansprach:

"Junger Mann, deine Schönheit sucht ihresgleichen. Du scheinst edler Geburt zu sein, was dein liebliches Flötenspiel nur noch unterstreicht. Wie heißt du und woher kommst du?"

Hodong verbeugte sich und antwortete: "Ich bin ein Hirtenjunge und lebe in den Bergen."

Der König fand sofort großen Gefallen an Hodong und lud ihn ein:

"Bleib ein paar Tage bei mir in Nangnang. Vielleicht gefällt dir mein Palast."

Hodongs Herz hüpfte vor Freude, denn seine geheime Absicht war es, das Herz der Prinzessin von Nangnang zu gewinnen und die geheimnisvolle Trommel zum Schweigen zu bringen, die Nangnang Kraft verlieh.

Der König hatte eine Tochter namens Päonie. Und tatsächlich war sie so schön wie eine Pfingstrose. Hodong und Päonie trafen sich häufig bei den Festlichkeiten am Hofe und verliebten sich ineinander. Aber die Prinzessin war bereits General Padal von der königlichen Palastwache versprochen. General Padal, der mit Leichtigkeit jeden Feind besiegte, war es aber bislang noch nicht gelungen, das Herz von Päonie zu besiegen. Deshalb beobachtete er Hodong und die Prinzessin mit eifersüchtigem Blick.

Eines Nachts saßen Hodong und Päonie im Palastgarten und unterhielten sich.

"Prinzessin, Ihr seid tausendmal schöner als all diese Pfingstrosen hier." "Und Ihr strahlt heller als alle Sterne der Milchstraße."

"Prinzessin, schlägt Euer Herz in Liebe zu mir?" "Mein Herz ist eine Blume und Ihr seid Ihrer Mitte."

"Wenn ich nun der Sohn eines feindlichen Königs wäre, würdet Ihr mich dann immer noch lieben?"

"Ich sollte Euch dann als geliebten Feind hassen. Aber lassen wir die Späße. Ein Hirte kann kein Königssohn sein, egal ob Freund oder Feind. Und wenn es doch so wäre, dann verzichtet auf den Thron und bleibt ein Hirte und ich werde ein Milchmädchen."

"Prinzessin, Eure Augen sind gefährlicher als 20 Schwerter. Schaut mich an. Ich bin Prinz Hodong von Goguryeo. Ich bin gekommen, um die Trommel von Nangnang zum Schweigen zu bringen. Wenn Ihr mich immer noch liebt, dann schweigt."

Die Prinzessin fiel schluchzend in Hodongs Arme. In diesem Moment bewegte sich ein Schatten hinter den beiden Geliebten und verschwand in der Nacht. Es war General Padal, dessen Herz wild vor Rachegelüsten klopfte:

"Feind im Krieg und Feind in der Liebe! Ich werde seine Knochen den Raben vorwerfen!"

Er erstattete sofort dem König Bericht. Der König bebte vor Zorn und ließ Hodong ins Gefängnis werfen.

Prinzessin Päonie war verzweifelt. Ihr Geliebter würde als Spion sterben! Aber die Liebe gab ihr Kraft. Sie brachte den Wächtern starken Wein und befreite Hodong, sobald die Wachen betrunken am Boden lagen. Hodong sprach mit Tränen in den Augen:

"Meine schöne Prinzessin, meine Liebste. Ihr sollt nicht nur die Königin meines Herzens sein, sondern auch die Königin meines Volkes. Aber zuvor muss die Trommel zum Schweigen gebracht werden."

Mit diesen Worten verließ Hodong die Prinzessin und kehrte nach Hause zurück.

Seit alters her besaß das Königreich Nangnang eine Trommel, die automatisch zusammen mit einer Trompete erklang, wenn es im Reich zu Rebellionen kam oder Feinde von außen angriffen. Der König von Nangnang war auf diese Weise immer rechtzeitig gewarnt und konnte seine Truppen zum Präventivschlag mobilisieren. Das Königreich Goguryeo hatte bereits drei Mal versucht, in Nangnang einzufallen und war drei Mal zurückgeschlagen worden. Daher glaubte der König von Goguryeo, dass er nur die Trommel zerstören müsse, um Nangnang besiegen zu können. Prinz Hodong hatte es versucht, aber

vergeblich.

Hodong schickte Päonie folgende Botschaft:

"Wie viele schlaflose Nächte habe ich seit meiner Rückkehr in Gedanken an dich verbracht? Unser Unglück ist, dass wir zu zwei verfeindeten Nationen gehören und unsere Liebe nicht erfüllen können. Aber wenn du mir den einen Wunsch erfüllst, können wir noch auf Erden vereint sein: Zerstöre die Trommel und die Trompete, und du sollst meine Braut sein, die Königin meines Herzens und meines Reiches."

Prinzessin Päonie weinte, als sie Hodongs Brief las. Zum einen freute sie sich über seine sichere Heimkehr, zum anderen wusste sie nicht, wie sie auf seine Bitte reagieren sollte.

"Ist es richtig, die Trommel der Liebe zu opfern, oder soll ich die Liebe der Trommel opfern?"

Ihr Herz klopfte, ihr Kopf fieberte.

In dieser Nacht schlich die Prinzessin durch den Garten, ein scharfes Messer in ihrem Kleid versteckt, in den Raum, wo Trommel und Trompete aufbewahrt wurden. Beherzt stieß sie das Messer in die Trommel und schmetterte die Trompete auf den Boden. Entsetzt über ihre Tat fiel sie auf die Knie.

"Vater! Vater! Vergebt mir! Ich war blind, bis ich die Trommel zum Schweigen gebracht habe."

Am folgenden Morgen schickte Päonie Prinz Hodong die Nachricht, dass die Trommel zerstört sei. Hodong tanzte vor Freude und benachrichtigte sofort seinen Vater. Der König ließ auf der Stelle die Truppen mobilisieren und fiel in Nangang ein. Die Grenzpatrouillen von Nangang waren total überrascht und leisteten keinen Widerstand, da die Trommel geschwiegen hatte. Als der König von Nangang von dem Angriff erfuhr, ließ er sofort die Trommel überprüfen.

"Majestät! Das Trommelfell ist zerstoichen und die Trompete in zwei Teile gebrochen. Und am Boden lag Prinzessin Päonies Schleier!", so lautete der Bericht der Palastwachen.

König Choeri ließ Päonie rufen. Die Prinzessin gestand ihre Tat und flehte um Vergebung. Der König jedoch war dermaßen erzürnt, dass er sein Schwert zog und ihr mit einem Hieb den Kopf abschlug und auf ein silbernes Tablett warf.

Bald drangen die Truppen Goguryeos in den Königspalast ein. König Choeri fiel durch das Schwert von König Daemunsin-wang und Hodong tötete General Padal. Überall suchte er nach Päonie. Als er ihren Kopf auf dem Silbertablett fand, weinte er bittere Tränen. Er begrub ihn im Garten des Palastes von Goguryeo.

Einige Monate vergingen. Aus Frühling wurde Winter.

Die Königin, Hodongs Stiefmutter, stand vor dem Spiegel und seufzte: "Mein König liebt mich nicht mehr. Er vergnügt sich mit den anderen Nebenfrauen. Auch heute Nacht lässt er mich wieder allein. Und mein Herz schlägt für Hodong. Nur er kann mich noch glücklich machen. Wenn er mich liebt, werde ich die Glücklichste aller Frauen sein, wenn nicht, soll er meine Rache kennen lernen."

Sie ließ Hodong rufen und versuchte, ihn nach allen Regeln der Kunst zu verführen. Doch weder Koketterie noch Bettelei bewirkten etwas. Hodong befreite sich aus ihrer Umarmung und lief in die Nacht hinaus. Die Königin alarmierte sofort den König:

"Mein Herr und Gebieter! Heute Nacht hat sich Hodong in meine Gemächer geschlichen und mir seine Liebe gestanden. Als ich ihn abgewiesen habe, versuchte er, mir Gewalt anzutun. Ich habe um Hilfe gerufen, erst da ist er geflohen...!"

Der König vertraute Hodong und fragte:

"Hasst Ihr Hodong, weil er der Sohn einer anderen Frau ist, oder weil er so gut aussieht, dass er Euch eifersüchtig macht?"

Die Königin mischte Charme mit Tränen:

"Mein Gebieter, wie könnte ich Euch eine Lüge erzählen, die meine Ehre als Frau in Frage stellt? Wenn ich Euch angelogen habe, dann soll ich auf der Stelle sterben."

Damit war die Saat des Zweifels in des Königs Herzen gesät. Hodongs Mutter war seine erste Frau gewesen und er hatte sie wegen ihrer Schönheit und Tugend innigst geliebt. Eine der Nebenfrauen des Königs hatte sie jedoch eigenhändig umgebracht und den König und Hodong glauben gemacht, dass sie mit einem Mönch davongelaufen wäre. Diese Nebenfrau war heute Königin. Der König dachte in diesem Moment an den vermeintlichen Betrug von Hodongs Mutter und fragte sich, ob nicht auch Hodong ihn eines Tages betrügen und verraten würde.

Die Königin beobachtete das Mienenspiel des Königs und schrie:

"Warum zögert Ihr noch? Handelt schnell, oder Ihr werdet es einmal bitter bereuen!"

In der Folgezeit blühte die Saat des Zweifels im Herzen des Königs auf und er beschloss, Hodong aus dem Wege zu räumen, bevor dieser gegen ihn revoltieren könnte.

Ein treuer Hofdiener, der die Lage erkannte, riet Hodong:

"Prinz! Ihr seid in größter Gefahr. Erklärt dem König Eure Unschuld!"

Aber Hodong schüttelte nur traurig den Kopf.

"Nur der Himmel weiß, ob ich schuldig bin oder nicht. Wenn der König meine Unschuld erkennt, wird er auch den Betrug der Königin erkennen und die Wunde, die meine Mutter ihm geschlagen hat, reißt erneut auf. Wenn ich nicht mehr bin, können der König und die Königin glücklich leben."

Mit diesen Worten verschwand Hodong in der Nacht.

Am anderen Morgen fand man Hodongs Leiche auf dem Grab von Päonie. So wie Päonie von der Hand ihres Vaters gestorben war, so war auch Hodong durch die Hand seines Vaters gestorben und ihre beiden Seelen trafen sich an einem strahlenden Ort im Himmel.

## ***Hwang Jini***

In Gaeseong lebte einmal ein reicher Adliger namens Hwang Chinsa. In seiner Jugend hatte er sich in eine Gisaeng, eine professionelle Unterhalterin, verliebt, mit der er eine Tochter hatte. Diese Tochter, Hwang Jini, lebte mit ihrer Mutter zusammen in einem Haus hinter dem Anwesen von Hwang Jinsa. Hier wuchs Jini, die der Augapfel ihres Vaters war, zu einer schönen Pfingstrose heran. Sie erhielt eine exzellente Erziehung und lernte Musik, Malerei und Dichtkunst. Ihre liliengleichen Hände entlockten der zwölfsaitigen Zither süße Töne, zu denen sie mit lieblicher Stimme sang. Malte sie Kiefern, Bambus, Pflaumenblüten oder Orchideen, erschienen diese schöner als in der Natur. Und ihre improvisierten Gedichte, deren Form sie vollendet beherrschte, entzückten jeden, der sie hörte.

Als Jini 16 wurde, bemühte sich ihre Mutter um einen geeigneten Ehemann für sie. Da Jinis Schönheit und Talent allgemein bewundert wurden, gab es genügend Freier. Jini wurde schließlich dem Sohn eines Adligen versprochen und die Hochzeitsvorbereitungen wurden in die Wege geleitet. Eines Tages jedoch brachen die Eltern des

Bräutigams das Hochzeitsversprechen mit der Begründung, dass Jini keine reinblütige Adlige sei, wie sie geglaubt hätten. Ihr Sohn könne unmöglich die Tochter einer ehemaligen Gisaeng heiraten.

Jini brach das Herz, als sie die Nachricht hörte. Obwohl sie ihren Bräutigam, Sitten und Gebräuchen der Zeit entsprechend, noch nie gesehen hatte, hatte sie gehört, wie gut er aussah, wie edel von Gemüt er war und Tag und Nacht hatte sie von ihm geträumt. Das Bild ihres Zukünftigen war bereits in ihr Herz eingegraben. Aber es half alles nichts.

Und der junge Mann? Vielleicht hatte er schon einmal über die Gartenmauer einen Blick auf sie geworfen oder hatte sie singen hören, jedenfalls hatte er genauso sehnsuchtsvoll wie Jini den Hochzeitstag erwartet. Aber als gehorsamer Sohn blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Eltern zu gehorchen, als diese die Verlobung auflösten.

Danach verlor Jini alle Lust am Leben. Sie nahm keine Musikstunden mehr, gab das Malen auf und verbrachte stundenlang mit dem Rezitieren trauriger Gedichte.

In einer hellen Mondnacht geschah es nun, dass eine Gruppe von Dorfjugendlichen auf die Mauer von Jinis Garten kletterten, um die ersten reifen Birnen zu pflücken.

"Pflückt die Birnen und erhascht einen Blick auf die Dame des Hauses", kicherten sie übermütig.

Dann halfen sie einem großen Burschen, auf die oberen Äste des Birnbaums zu klettern, wo noch schmackhaftere Birnen hingen. Kaum hatte der Bursche seinen Kameraden einige Birnen zugeworfen, ging ein Fenster des Hauses auf und es erschien ein junges Fräulein, lieblicher noch als jede Birnenblüte.

"Was macht ihr da, ihr Kerle? Verschwindet!", rief sie.

Die jungen Burschen machten sich lachend aus dem Staube, nur der eine blieb wie verzaubert im Birnbaum sitzen und starrte Jini an. Er hatte sich auf den ersten Blick in sie verliebt und Arme und Beine versagten ihm den Dienst. Jini wurde ärgerlich und kam aus dem Haus gelaufen.

"Hey! Runter vom Baum! Runter mit dir!", rief sie.

Der junge Bursche fiel wie eine reife Birne vom Baum, konnte aber kein Auge von Jini lassen. Wie hypnotisiert schaute er Jini an, die ihm wie die schönste aller Prinzessinnen vorkam.

Jinis Ärger verwandelte sich in Mitleid, denn in den Augen des jungen Mannes erkannte sie zum ersten Mal die Liebe und auch ihr Herz flatterte einen Moment. Die ganze Nacht über dachte sie an sein stummes Liebesbekenntnis, das wie der Stachel einer Biene in ihrem Herzen saß. In der Morgendämmerung öffnete sie das Fenster und sah gedankenverloren auf den Birnbaum hinaus. Als sie in den Garten hinausgehen wollte, merkte sie, dass einer ihrer Pantoffel fehlte. "Oh Gott!", rief sie, "ich habe meinen Pantoffel verloren! Wer kann ihn nur gestohlen haben?"

Überall suchte sie, aber der Pantoffel war und blieb verschwunden.

Der junge Mann war in der Nacht noch einmal zurückgekehrt, hatte einen Blick ins Zimmer seiner schlafenden Prinzessin getan, über die verbotene Liebe geseufzt und einen der Pantoffel mitgenommen. Die ganze Nacht über hatte er an Jinis Stelle den Pantoffel liebkost.

Bald darauf kam die Nachricht, dass Jinis Vater in Seoul im Sterben läge und sie noch einmal sehen wolle. Jini machte sich in einer Sänfte unter der Bewachung einiger Diener auf den Weg. Im Wald wurde die Reisegruppe von einer Horde schwerbewaffneter Räuber überfallen, vor denen Jinis Diener bald Reißaus nahmen. Die Räuber hätten Jini gefangen genommen, wenn nicht just zu diesem Zeitpunkt ein junger Edelmann dahergeritten gekommen wäre, der die Räuber in die Flucht schlug. Jini bedankte sich bei ihrem Retter, der sich allerdings von ihr verabschieden und sie alleine nach Seoul weiterreisen lassen musste.

Jini machte sich zu Fuß auf den Weg nach Seoul. Bald schon kam sie jedoch an einen reißenden Fluss, den sie unmöglich überqueren konnte. Tränen traten ihr in die Augen bei dem Gedanken, dass ihr sterbender Vater auf sie wartete. Da kam ein junger Mann vorbei, der ihr anbot, sie über den Fluss zu tragen. Es war Dolsoe, der sich auf dem Birnbaum in Jini verliebt hatte. Er brachte sie über den Fluss, setzte sie ab, sah ihr mit bettelndem Blick in die Augen und seufzte.

Jini spürte, dass er unsterblich in sie verliebt war und empfand Zärtlichkeit für ihn. Sie nahm eine Perlenkette aus ihrer Tasche, schenkte sie ihm und eilte weiter.

Dolsoes Herz brach ein zweites Mal, als er Jini über den Hügel verschwinden sah. Wütend warf er die Perlen in den Fluss und rief:

"Das ist es nicht, was ich begehre! Oh, ich bin wie ein Hund, der einem Huhn hinterher rennt, das über den Gartenzaun geflogen ist!"

Von diesem Tag an weigerte sich Dolsoe, zu essen oder zu trinken. Er legte sich ins Bett, starrte Jinis Pantoffel an und seufzte nur noch. Seine Mutter fragte, was los sei.

"Ach, sie ist eine Prinzessin und ich bin nur ein Bettler."

Die Mutter strich dem Sohn übers Haar: "Von wem sprichst du denn?"

"Von Hwang Jini."

Da wusste die Mutter, dass ihr Sohn liebeskrank war und lief geschwind zu Jinis Mutter.

"Herrin, mein einziger Sohn ist krank vor Liebe nach Eurer Tochter. Habt Gnade mit ihm und gebt sie ihm zur Frau!"

Jinis Mutter wusste zunächst nicht, was sie tun sollte. Denn ein Adliger hatte ihre Tochter wegen ihrer niedrigen Herkunft verschmäht, jetzt war es nicht einfach, dieses Angebot abzulehnen, nur weil der Sohn arm war. Schließlich aber wurde Jinis Mutter wütend:

"Wie könnt Ihr es wagen, einer adligen Familie ein solches Angebot zu machen?!"

Dolsoes Mutter ging weinend nach Hause, wo ihr Sohn schwach und bleich wie der Tod im Bett lag.

"Mutter, wenn ich nicht mehr bin, dann lass meine Leiche zum Haus von Hwang Jini unter den Birnbaum bringen."

Bald darauf schied Dolsoe aus dem Leben. Seine Freunde bahrten ihn auf und zogen in einem Trauerzug zum Haus von Jini, die mittlerweile wieder aus Seoul zurück war. Die Trauerprozession mit ihren wehklagenden Liedern zog schnell Schaulustige an.

"Ach, was für ein trauriges Schicksal!", kommentierten die Leute. "Bedeutet denn Liebe nichts für einen Adligen? Kann Geld Leben kaufen?"

Am Hause Jinis angekommen, trat der Führer des Trauerzuges mit Jinis Pantoffel in der Hand vor und sprach zu ihr:

"Wenn ich mich nicht irre, dann gehört dieser Pantoffel Euch. Derjenige, der euch geliebt hat, hat ihn als Zeichen Eurer Zuneigung bewahrt. Jetzt liegt er kalt und starr unter dem Birnbaum, wo er um euch geworben hat. Wenn Ihr noch Tränen habt, dann vergießt sie jetzt. Er ist gekommen, um im Tode von Euch Abschied zu nehmen. Seine Seele ist immer noch bei Euch. Und ich werde mich nicht von der Stelle rühren, bis Ihr Euch in angemessener Weise von ihm verabschiedet habt."

Jini wurde leichenblass. Eine Weile stand sie regungslos da und schluchzte vor sich hin. Dann band sie sich ein weißes Band ins Haar, legte ein weißes Trauerkleid an und deckte ihren Mantel und ihre Schuhe über den Leichnam. Sie errichtete einen Opferaltar vor der Bahre, brachte der Seele des Verstorbenen die Opfergaben dar und bat sie, in Frieden ins Lotusparadies zu gehen. Nachdem Dolsoes Seele so getröstet worden war, zog der Trauerzug singend davon.

Jini wusste, dass sie nach diesem Ereignis keine Chance mehr haben würde, jemals in eine gute Familie zu heiraten. Deshalb beschloss sie, eine Gisaeng zu werden:

"Mein Dilemma ist, dass ich die Tochter einer Gisaeng bin und zu hübsch und gebildet, um nur eine einfache Hausfrau zu sein. Wenn eine Blume einen Schmetterling, der Honig sucht, fernhält, ist sie dann eine Blume? Ich kann nicht noch mehr Schmetterlinge aus Liebe zu mir sterben sehen. Lieber will ich mit allen Männern aus einem Becher trinken und von einem Teller essen, um für den zu büßen, der ungeküsst an gebrochenem Herzen starb.

Die Leute sagen, Dolsoe sei mein Junggesellen-Ehemann und der Birnbaum mein Stelldicheinplatz mit ihm. Sie sagen, Gisaeng sind das Spielzeug der Männer. Aber Männer sollen meine Spielzeuge sein, ich will sie zu Sklaven meiner Liebe und Schönheit machen.

Meine Mutter hat sich verliebt und ihrem Schatz hingegeben. Warum nicht? Ich werde Liebe anbieten wie die Blume ihren Honig, werde Liebe annehmen wie der Schmetterling und singen wie eine Nachtigall. Warum nicht? Fröhlich und glücklich soll mein Leben sein."

Jinis Entschluss stand fest. Sie wurde eine Gisaeng und nahm den Künstlernamen "Myeongweol" an, "Heller Mond".

Das Bild des Bräutigams, dem sie versprochen worden war, brannte aber noch so tief in ihrem Herzen, dass sie beschloss, dass er ihr erster Liebhaber werden sollte.

Eines Tages ging Jini im leuchtendroten Herbstwald in der Nähe des Hauses ihres Bräutigams spazieren, als ein junger Mann dahergeritten kam und sie ansprach:

"Wer seid Ihr, schöne Maid, und was macht Ihr alleine hier im tiefen Wald?"

"Ich bin Myeongweol und suche meinen verlorenen Bräutigam, den Sohn von Moon Pansuh."

"Das bin ich und ich bin erfreut, Euch endlich zu treffen, meine Braut."

Hand in Hand wanderte das Paar durch den Herbstwald, kühlte die Füße im klaren Wasser eines Gebirgsbaches, picknickte in den warmen Strahlen der Abendsonne auf einer Lichtung und erzählte von Liebe und Verlangen.

In dieser Nacht betrat Jini ihr Schlafzimmer angezogen und geschminkt als Braut. Errötend trat sie vor den Sohn von Moon Pansuh und lächelte ihn an. Er öffnete ihren Mantel und zog die Haarnadel aus ihrem Chignon, bevor er das Licht ausblies. In dieser Nacht wurde Jini zur Frau und lernte die Freuden der Liebe kennen.

Es dauerte nicht lange, und bald sprach alle Welt von ihrer faszinierenden Schönheit, ihrem lieblichen Gesang, ihrem betörenden Tanz, ihrem Maltalent und ihrer Gewandtheit als intelligente Gesprächspartnerin. Alle Männer, die etwas auf ihre Herkunft und ihren guten Geschmack hielten, umwarben Jini. Sie wurde zu Banketts, Picknicks und Dichterkreisen eingeladen. Aber nie gab sie sich einem Mann hin, für den sie nichts empfand.

Bald war sie als eins der drei Wunder von Gaeseong bekannt. Die beiden anderen waren ein berühmter Gelehrter und ein tugendhafter Mönch.

Ihr Debüt als Gisaeng gab Jini auf der Geburtstagsparty von Moon Pansuh. Sie stach alle anderen anwesenden Gisaeng durch ihre Schönheit und ihr Talent aus, so dass alle edlen Gäste nur neben ihr sitzen wollten. In dieser Nacht besuchte Moon Pansuh Jini zu Hause und erklärte ihr seine Liebe. Aber auch sein Sohn, der dem Vater nichts von seinem Verhältnis mit Jini erzählt hatte, kam zu Besuch, so dass sich der alte Schwerenöter in einem Schrank verstecken musste, von wo aus er durchs Schlüsselloch spähte.

Als der Sohn fest eingeschlafen war, schlich der Vater zur Tür hinaus und blies Jini einen Handkuss zu, die nur in sich hineinlachte:

"Ach, sie sind beide verrückt nach mir. Dem Alten war ich nicht gut genug für seinen Sohn, jetzt sind beide Sklaven meiner Liebe. Soviel zur Moral der Yangban, der sogenannten Edelleute!"

Jini genoss die Beziehung zu Vater und Sohn und als sie an Glanz verlor, nahm sie sich einen anderen Liebhaber. Es war Yi Sa Jong, der sie im Wald vor den Räufern gerettet hatte. Jini wurde seine Konkubine und lebte sechs Jahre in einem Haus, das er für sie

eingerrichtet hatte. Erst als Yis Frau zu eifersüchtig wurde, trennten sich die beiden.

Zu dieser Zeit lebte in Seoul ein Adliger mit dem Schriftstellernamen "Blaues Wasser". Er galt als hervorragender Musiker und Dichter, hatte aber nichts für die Reize von Frauen übrig. Er erklärte, dass sein Geist sich auf der Milchstraße am Firmament bewege und der Mond sein einziger Schatz sei.

Jini lachte nur und meinte:

"Ich bin der Mond auf Erden und werde diesen Eisberg zu blauem Wasser schmelzen." Dann ließ sie ihn zu sich rufen.

Es war eine mondhelle Nacht, als er am Vollmondhügel vorbeiritt und plötzlich einen sirenengleichen Gesang hörte:

"Grünes Tal, Blaues Wasser,  
wenn du jetzt fließt zum Meer,  
kommst du nie mehr her.  
Heller Mond leuchtet im Wald,  
auf ihrer Brust, sollst du ruhen bald."

Der als Eisberg bekannte Dichter fühlte das Herz in seiner Brust schmelzen, ihm wurde schwindlig und er stürzte vom Pferd. Hwang Jini eilte lachend herbei und half ihm auf. In dieser Nacht ruhte Blaues Wasser auf der Brust von Heller Mond.

Hwang Jini, die Königin der Schönheit und der Liebe, spielte mit den Männern. In Gaeseong hatte sie noch zwei Ziele: Suh Hwa Dam, einen großen konfuzianischen Gelehrten, und Man Suk Sunsa, einen buddhistischen Mönchen. Hwang Jini betrachtete sich im Spiegel und sprach:

"Ich bin die Königin der Schönheit. Alle Männer liegen mir zu Füßen. Ein Blick meiner Augen reicht, um sie zu Fall zu bringen. Hwa Dam und Man Suk werden mir auch nicht widerstehen können."

Hwang Jini zog ihre hübschesten Kleider an, besuchte Hwa Dam in seiner konfuzianischen Schule und bat um Aufnahme. Es dauerte nicht lange und Jini stach alle männlichen Studenten durch ihre Klugheit aus und wurde die beste Studentin in Dichtkunst, Literatur und Philosophie. Sie durfte sogar im Hause ihres Lehrers, der die Lebensmitte bereits überschritten hatte, wohnen.

Jini setzte zwar all ihren weiblichen Charme zur Verführung von Hwa Dam ein, der sie auch wegen ihrer Schönheit und ihres Talents liebte und lobte, erreichte aber nur, dass Hwa Dam immer etwas von ihr

wegrückte.

An einem schwülen Sommerabend legte sich Jini hin, während Hwa Dam im selben Raum über einem Buch saß. Sie stellte sich schlafend und warf sich unruhig auf der Matratze hin und her, wobei sie ihre Brust entblößte. Hwa Dam stand auf, nahm eine Decke, warf sie über Jini, setzte sich wieder hin und las ungerührt bei Kerzenlicht weiter. Als der Himmel nachtschwarz geworden war, stand Jini auf, warf sich Hwa Dam zu Füßen und schluchzte:

"Meister, Ihr seid zu herzlos und habt kein Gefühl. Ihr habt meinen Stolz als Frau verletzt."

Hwa Dam antwortete lächelnd:

"Du bist die schönste Blume auf Erden. Aber Blumen sind nicht zum Pflücken da, sondern zum Bewundern."

Jini verbeugte sich vor dem Gelehrten, lobte seine Weisheit und verließ die Schule.

Am nächsten Tag schrieb sie einen Brief an Man Suk Sunsa im Jijok Tempel und bat ihn, sie als Schülerin anzunehmen. Man Suk empfahl ihr, ihr Glück lieber weiter als Gisaeng zu versuchen.

Jini biss sich die Lippen blutig vor Ärger. Sie zog ein weißes Kleid an und ging in dieser Witwentracht zum Jijok Tempel, wo sie vorgab, 100 Tage für die Seele ihres verstorbenen Mannes beten zu wollen. Man gab ihr ein Zimmer neben dem von Man Suk. Nur eine Schiebetür trennte die beiden Räume. Jini spähte hindurch und sah den Mönchen, der mit geschlossenen Augen im Lotussitz meditierte.

Jede Nacht schlief sie so nahe an der Schiebetür, dass der Mönch ihren Atem hören konnte. Bei der Morgentoilette zeigte sie wie unabsichtlich ihre Reize, sang und tanzte wie selbstvergessen vor sich hin, wobei sie sich zum Takt der Trommel in den Hüften wiegte. Schließlich wurde Man Suk auf sie aufmerksam und die Leidenschaft regte sich in seiner Brust. An einem schönen Herbsttag traf er sie bei einem Spaziergang im Wald, wo sie verträumt-traurig an einem Baum lehnte.

"Guten Morgen. Ich hoffe, Ihr genießt die Schönheit der Natur, die aber nicht halb so schön ist wie Ihr. Warum aber seid Ihr weiß gekleidet und so traurig?"

"Ich bin eine Witwe, die ihren Mann nicht vergessen kann. Die fallenden Blätter machen mich traurig. Sie erinnern mich daran, wie schnell und einsam meine Jugend vergeht."

"Ihr solltet euch wieder einen Mann nehmen."

"Ja, vielleicht. Ein reifer Herr, gelehrt, leidenschaftlich und stark."

"Wie wäre es mit mir?"

"Ich bin nicht gut genug für Euch. Außerdem würde Eure Liebe den großen Buddha verärgern."

"Aber ich liebe Euch. Wenn Ihr mein werdet, bin ich bereit, Buddha und sogar dem Leben zu entsagen."

"Aber dann habt Ihr zehn Jahre lang umsonst die Schriften studiert und werdet zum Gespött der Leute."

"Das macht mir nichts aus. Deine Schönheit zieht mich stärker in die Hölle als Buddhas Gnade ins Lotusparadies. Ich kann nicht auf das Paradies nach dem Tode warten, wenn ich das Paradies auf Erden haben kann."

"Wenn Eure Liebe so stark ist, dann will euch für eine Nacht gehören."

"Nicht für eine Nacht, für zehntausend Nächte!"

"Wartet heute Nacht auf mich."

Wie versprochen besuchte Jini den Mönchen in der Nacht, der sie auch gleich umarmen wollte.

"Nicht so hastig! Gebt mir als Zeichen Eurer Liebe das Gewand, das Ihr tragt."

Der Mönch warf es ihr zu:

"Ich bin bereit, dir mein Leben für deine Liebe zu geben."

Jini legte sich neben den Mönchen, dessen Körper vor Hitze glühte. Niemals zuvor war ihr ein so starker und grausamer Mann begegnet. Erst als die Morgenglocke zur Meditation rief, ließ er von ihr ab und eilte davon.

Jini schrieb ihm folgenden Abschiedsbrief:

"Ich dachte, Ihr seid ein großer Priester. Aber Ihr seid nur ein armseliger Mönch, der leicht vor einer Frau in die Knie geht und 10 Jahre des Studiums einfach vergisst. Es tut mir leid, wenn Ihr dafür in der Hölle büßen müsst. Aber Eure lange Abstinenz hat Euch zunächst zu kalt und dann zu heiß gemacht. Ein solcher Mann ist nichts für mich. Vergesst mich. Heller Mond."

Als der Mönch diese Worte las, heulte er vor Verzeiflung und Wut und rief Jinis Namen.

Einige Tage später besuchte Jini ihren Lehrer Hwa Dam und erzählte:

"Eins der drei Wunder von Gaeseong wurde zu Fall gebracht. Es bleiben nur noch Hwa Dam und Hwang Jini."

Hwa Dam lachte: "Du solltest weiter studieren, damit du wie ein Heller Mond auf Erden wirst."

Mit dem Alter nahm schließlich auch Hwang Jinis Mond ab. Sie starb arm und einsam und hinterließ ein Abschiedslied für ihre Freunde und Liebhaber. In einem Tal südlich von Gaeseong fand sie die letzte Ruhe.

### ***Tomis Frau***

Im Königreich Baekje lebte einst ein Mann namens Tomi. Er war zwar arm, hatte aber eine wunderschöne Frau, die nur Augen für ihn hatte, weshalb sie weit und breit für ihre Tugend berühmt war. "Tomi ist mein und ich bin sein. Wir durchleben unsere jungen Jahre gemeinsam, gehen gemeinsam durch Freud und Leid, werden gemeinsam alt und folgen einander in den Tod, so schwor Tomis Frau ihre Liebe. Und Tomi hatte volles Vertrauen in ihre Liebe und Treue."

Eines Tages hörte auch König Gaero von Tomis Frau und ließ Tomi in den Palast kommen. Der König fragte ihn:

"Was ist die Haupttugend einer Frau?"

"Ihre Treue, Eure Majestät."

"Und glaubst du wirklich, dass eine Frau treu sein kann?"

"Ja, Herr."

"Wenn sie allein ist und einsam und ein anderer kommt und um sie freit, kann sie dann trotzdem treu bleiben?"

"Ich glaube ja, wenigstens meine Frau kann es", antwortete Tomi voller Selbstvertrauen.

Der König lachte nur und befahl Tomi, den Hof zu fegen. Gleichzeitig ließ er einen seiner Gefolgsleute rufen und gab ihm den Befehl, als König verkleidet die Treue von Tomis Frau zu testen.

Der Hofbeamte machte sich mit einer eindrucksvollen Entourage auf den Weg. Tomis Frau war völlig überrascht von der Ehre dieses Besuchs und warf sich vor dem vermeintlichen König in den Staub. In Sekundenschnelle hatte sich eine große Menge Schaulustiger versammelt.

"Wo ist Tomis Frau?"

"Sie verbeugt sich vor ihrem König, Herr."

"Ich, der König, habe von deiner Schönheit gehört und möchte dich zu einer meiner Konkubinen machen. Da du aber eine verheiratete Frau bist, habe ich erst deinen Mann kommen lassen und bei einer Partie Schach um dich gewettet. Dein Mann hat verloren, das heißt, du gehörst jetzt mir." "Wenn mein König das sagt, dann wird es seine Richtigkeit haben und ich muss gehorchen."

"Die Sonne ist bereits untergegangen und bis zu meinem Palast ist es weit. Daher werde ich mich heute hier in deinem Haus deiner erfreuen."

"Wenn der König es so befiehlt, dann soll es so sein. Aber lasst mich eben in mein Zimmer gehen, mich etwas frisch machen und mein Hochzeitskleid anlegen."

Mit diesen Worten eilte Tomis Frau in ein Zimmer auf der anderen Seite des Hofes.

"Oh grausamer König! Er kommt, um zu stehlen, was nur meinem Mann gehört. Was soll ich nur tun?"

Plötzlich kam ihr der rettende Gedanke. Tomis Frau rief ihre Dienerin, schminkte und kleidete sie als Braut, verdeckte ihr Gesicht mit einem Schleier und befahl ihr, sich dem König nicht im Licht zu zeigen. Dann schickte sie die Dienerin zum König.

Die ganze Nacht lang wurde in den Nachbarhäusern über Tomis Frau getratscht, wobei sich Neid und Mitleid die Waage hielten. Die alten Frauen schnalzten mit der Zunge und meinten:

"Ah, sie muss den Schatz, zu dem so lange nur ihr Mann den Schlüssel besaß, nun endgültig teilen. Was für ein schreckliches Schicksal!"

Es dauerte aber nicht lange, und das Gerücht von dem Trick, den Tomis Frau dem König gespielt hatte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer und kam schließlich auch dem König zu Ohren. Der platzte vor Wut:

"Dieses Weib hat meine königliche Ehre besudelt! Dafür soll sie büßen!" Der König ließ Tomi die Augen mit heißen Eisen ausstechen und ihn in ein Boot ohne Ruder setzen, das aufs offene Meer hinaustrieb. Die Tugend seiner Frau, die Tomi einst zum glücklichsten aller Männer gemacht hatte, machte ihn nun zum unglücklichsten.

Der König ließ Tomis Frau rufen und berichtete ihr vom Schicksal ihres Mannes. Er schloß mit den Worten:

"Jetzt gehörst du zu meinem Harem."

"Wenn der König das befiehlt, muss ich gehorchen. Und da ich meinen Mann verloren habe, habe ich auch kein Zuhause mehr. Doch lasst mir etwas Zeit, denn im Moment leide ich am monatlichen Unwohlsein."

Der König willigte ein und Tomis Frau konnte den Palast verlassen. Sie lief zum Strand und rief verzweifelt Tomis Namen. Aber das Gebrüll der Wellen übertönte ihre Verzweiflung. Weinend sank sie nieder und schaute aufs endlose Meer hinaus. Da kam ein leeres Boot auf sie zugeschaukelt. Tomis Frau stieg hinein und überließ das Boot den Wellen, in der Hoffnung, ihren Mann zu finden. Bald war sie eingeschlafen. Ein Stoß weckte sie. Das Boot war an eine einsame Insel gestoßen. Sie sprang heraus und fand zu ihrer größten Freude ihren Mann, der schlafend am Strand lag.

"Tomi, Tomi! Ich bin's, deine Frau! Deine Frau ist gekommen!"

Lachend und weinend zugleich fiel das Paar einander in die Arme. Nachdem sie ihren Hunger mit wilden Beeren und Früchten gestillt hatten, stiegen sie ins Boot und vertrauten ihr Schicksal den Wellen an, die sie weit weg vom grausamen König von Baekje bringen sollten. Schließlich landeten sie im benachbarten Königreich Goguryeo, wo sie in einer Höhle ein neues Zuhause fanden. Von Zeit zu Zeit nahm die Frau Tomi bei der Hand, wanderte mit ihm durch die Dörfer der Umgebung und erzählte ihre traurige Geschichte.

## ***Roter Pfirsich***

Die Sonne schickte ihre letzten Sonnenstrahlen in die Straßen von Nanking. Die roten Laternen schaukelten im Wind und flüsterten den jungen Männern zu, doch vorbeizuschauen und sich an den lächelnden Blumen mit ihren süßen Früchten zu erfreuen. Hong betrachtete die Laternen vom Fenster seiner Herberge aus und dachte:

"Eine Yang Kuei-fei, die berühmteste aller Schönheiten Chinas, lockt mich in diesen Palast der Freude. Morgen muss ich nach Joseon zurückkehren, aber heute will ich mich vergnügen, damit ich in der Heimat etwas von meiner Reise und meinem Aufenthalt in Nanking erzählen kann. Aber ehrlich gesagt, weiß ich zwar, wie man mit einem chinesischen Mandarin geschickt über Staatsangelegenheiten verhandelt, aber wie man das Herz einer Dame gewinnt, von dieser Kunst verstehe ich nichts. Die Prinzessinnen und Hofschönheiten

haben mir zwar verführerische Blicke zugeworfen, aber ich habe stets errötend den Blick gesenkt, weil ich nicht in einen Hofskandal verwickelt werden wollte. Aber in dieser letzten Nacht in Nanking will ich die Süße des Lebens kosten."

Mit diesen Gedanken ritt Hong in das beste Vergnügungsviertel der Stadt, in dem rote Laternen und glitzernde Dekorationen die Gäste lockten. Vor den Häusern saßen verwelkte Schönheiten, die die vorbeigehenden Reisenden genau taxierten und ihnen zuriefen:

Kommen Sie nur, Herr, viele hübsche Mädchen warten auf Sie! Hong trat durch ein rot gestrichenes Tor, wo eine hübsche Empfangsdame ihn lächelnd von oben bis unten in Augenschein nahm, so, als wolle sie den Inhalt seines Geldbeutels abschätzen.

"Möchten Sie Pfingstrose, Pfirsich, Aprikose oder Kirsche? Alle reif und saftig."

Hong lächelte und antwortete: "Ich möchte einen Pfirsich, aber einen frischen."

Mit diesen Worten steckte er der Empfangsdame einige Silberstücke zu. Sie nickte lächelnd und führte Hong in einen elegant ausgestatteten Raum mit Wandteppichen und Damastvorhängen. Auf einer Seite stand ein runder Tisch mit getrockneten Wassermelonenkernen und auf der anderen ein großes Doppelbett mit duftenden Blumen am Kopfende. An den Wänden hingen Bilder mit nackten Schönheiten.

Bald öffnete sich die Tür und eine junge Frau in einem schneeweißen Kleid kam herein. Sie verbeugte sich tief vor Hong und senkte den Kopf, die Wangen voller Schamröte wie eine Braut vor der Hochzeitsnacht. Wie wunderschön sie war! Aber Hong empfand mehr Mitleid mit ihr als Liebe oder Lust, so tragisch wirkte ihre Schönheit. Sie schien an diesem Abend ihr Debut auf dem Sklavenmarkt der Lust zu machen, auf den sie wohl durch ein schlimmes Schicksal geraten sein musste. Sie erinnerte Hong an ein Tier, das zum Schlachter geführt wird. Umso mehr, als dass sie ganz in Weiß statt in fröhliche Farben gekleidet war.

"Sie scheint die Tochter eines Edelmannes zu sein", dachte Hong.

"Wenn ich diese junge Blüte pflücke, ist es dahin mit ihrer Tugend.

Besser ist es, zunächst zu hören, was sie zu erzählen hat."

"Du bist sehr hübsch. Wie heißt du und wie alt bist du?"

"Ich heiße Hongdo und bin 18."

"Hongdo! Roter Pfirsich! Was für ein schöner Name! Aber warum ist dieser rote Pfirsich weiß? Und warum so traurig in dieser Stunde der Liebe? Ich bin kein Ungeheuer. Wenn du mich nicht lieben willst, werde ich dich in Ruhe lassen. Erzähl mir, was los ist. Vielleicht kann ich dir helfen."

"Ich bin eine Jungfrau, ungeliebt und unverheiratet. Heute wurde ich für 5000 Yuan von diesem Haus gekauft, um Schulden zu begleichen und für das Begräbnis meiner Mutter zu zahlen, die vor einigen Tagen nach langer Krankheit gestorben ist. Ich bin ihr einziges Kind und es gab niemanden, der sich um sie hätte kümmern können. Die Madame dieses Hauses, die mich zu Ihnen geschickt hat, sagte, dass derjenige, der mich heute Nacht liebt, 10.000 Yuan bezahlen muss. Von dem Geld werden meine Schulden mit Zins und Zinseszins bezahlt, Unterkunft, Essen, Kleidung, Kosmetik, das Bett hier. Die Madame wird mich in ihrer Schuld halten, einmal in ihrer Hand, werde ich eine Blume am Wegrand, die jeder pflücken und wegwerfen kann. Ich komme aus einer adligen Familie, aber bald werde ich der Spielball jeden Mannes sein, der zahlen kann."

Mit diesen Worten begann Hongdo leise zu schluchzen und Tränen liefen über ihre Wangen. Plötzlich zwang sie sich zu einem Lächeln und ihre Augen glänzten noch lieblicher, als sie sprach: "Entschuldigt, Herr. Heute Nacht gehöre ich Euch. Tut mit mir, was Euch beliebt."

Hong war von der tragischen Geschichte des Mädchens gerührt und rief: "Wenn ich 10.000 Yuan zahle, wird dich die Madame dann gehen lassen? Es wäre tragisch, ein Mädchen wie dich hier zugrunde gehen zu lassen. Ich möchte, dass du in eine gute Familie heiratest."

Hong rief die Madame, bezahlte ihr 10.000 Yuan und zwang sie, alle Schulden Hongdos zu streichen und das Mädchen in die Obhut einer Verwandten zu geben.

"Jetzt bist du frei, sprach Hong. Möge alles gut werden. Ich muss jetzt gehen."

"Herr, meine Schuld euch gegenüber ist hoch wie ein Berg. Bitte sagt mir euren Namen und eure Adresse in Joseon."

Hong gab ihr die gewünschten Informationen und verließ das Haus.

Einige Jahre vergingen und die Japaner fielen im Joseon-Reich ein. König Sunjo, der bis zum Yalu-Fluss geflohen war, schickte Gesandte zum Ming-Kaiser nach Nanking und bat um Hilfe. Dreimal machte

sich eine koreanische Gesandtschaft auf den Weg und dreimal kam sie unverrichteter Dinge zurück.

Der König war verzweifelt: "Dann muss ich den Yalu überqueren, um mein Leben zu retten!"

Der Außenminister sprach: "Majestät. Wenn Ihr das Land verlasst, ist alles verloren. Unsere Leute werden ihren letzten Kampfgeist verlieren. Außerdem werdet Ihr wahrscheinlich den Ching-Barbaren in die Hände fallen, die sich jetzt in der Mandschurei darauf vorbereiten, das Ming-Reich zu stürzen. Ich erinnere mich an einen Dolmetscher namens Hong Sun Un, der Chinesisch wie ein Chinese spricht. Er ist oft in diplomatischer Mission nach Nanking gereist. Bei seinem letzten Aufenthalt dort hat er 10.000 Yuan für ein Mädchen aus dem Freudenviertel ausgegeben. Das Geld kam aus der Staatskasse und er sitzt dafür im Gefängnis. Er ist ein geschickter Diplomat. Warum schicken wir nicht ihn an den Ming-Hof?"

Der König gewährte Hong eine Sonderamnestie und ernannte ihn zum Sondergesandten. Hong war hochofret über diese plötzliche Wende seines Schicksals und schwor dem König bei seinem Leben, den Auftrag erfolgreich auszuführen.

Dem Mädchen Hongdo war das Glück in der Zwischenzeit wohlgesonnen gewesen. Sie hatte Shieh Hsing geheiratet, der jetzt Kriegsminister des Ming-Kaisers war. In all den Jahren hatte sie nie Hongs Freundlichkeit vergessen und informierte sich immer über alle Delegationen, die aus Korea an den Ming-Hof kamen. So erfuhr sie auch bald vom Kommen Hongs und seiner Gesandtschaft. Voller Ungeduld erwartete sie ihn. Hong erhielt eine Audienz beim Kriegsminister und brachte seine Bitte um Unterstützung gegen die japanischen Invasoren vor. Doch Shieh Hsing schüttelte den Kopf und erklärte:

"Leider können wir keine Unterstützung leisten. Das Ming-Reich braucht alle seine Streitkräfte, um die Barbaren-Rebellionen an den Grenzen niederzuschlagen. Es gibt nicht genügend Truppen, um auch noch gegen die Japaner in Joseon zu kämpfen."

Aber Hong gab nicht so leicht auf, da nicht nur das Schicksal seines Vaterlandes, sondern auch sein eigenes Leben vom Erfolg dieser Mission abhing. Während die beiden Männer noch in heißen Diskussionen vertieft waren, ging die Tür auf und Hongdo trat in schneeweißem Gewand herein. Alle Augen richteten sich erstaunt auf

sie. Hongdo entschuldigte sich bei ihrem Gemahl für diese grobe Verletzung von Sitte und Etikette, wandte sich dann an den Gast und fragte ihn, ob er sie erkenne. Hong musste nicht lange überlegen:

"Ja, aber ... "

"Hongdo, die Blume der Nacht, ist jetzt die Frau des Kriegsministers." Mit diesen Worten wandte sie sich an ihren Mann und erzählte ihm von Hong's Edelmut.

"Hong ist der Stolz Joseons. Mein Gemahl und Gebieter, ich bitte Euch, seinem Land zu helfen, so wie er mir geholfen hat."

Shieh Hsing erhob sich von seinem Stuhl, fasste Hong bei beiden Händen und rief: "Jetzt sehe ich, was Ihr für ein Mensch seid und wofür Euer Land steht. Wir werden Euch Verstärkung schicken."

Der Kriegsminister machte sich sofort auf den Weg in den Palast, um alles in die Wege zu leiten. Der Ming- Kaiser sagte seine Hilfe zu und bald kämpften die Ming-Truppen neben den Kriegern Joseons gegen die japanischen Eindringlinge.

Am Abend seiner Heimreise gab Kriegsminister Shieh Hsing eine Abschiedsparty für Hong, auf der Hongdo ihm höchstpersönlich alle Köstlichkeiten vorlegte und verkündete, dass eine große Ladung chinesischer Seide und Brokats auf dem Weg nach Seoul sei. Hong bedankte sich bei seinen Gastgebern und brach nach Seoul auf, wo ihn der König mit großen Ehren empfing. Die Seidenballen waren bereits aus Nanking eingetroffen.

Auf jedem der Stoffe glaubte Hong das liebliche Gesicht der schönen Hongdo zu sehen.

## ***Die patriotische Gisaeng Nongae***

Die japanischen Invasoren hatten die Stadt Jinju belagert. Monatlang hatten die Soldaten Joseons die Stadtmauern gegen die Hideyoshi Invasion verteidigt. Aber die Verluste wurden größer und größer, der Nahrungsmittelvorrat schwand. Die Frauen und Mädchen machten neue Bogensehnen aus ihrem langen Haar, aber bald gab es kein Holz mehr, um die Bögen zu reparieren. Gegen die Musketen des Feindes boten sie zudem kaum Schutz. So fiel die Stadt Jinju in die Hände der Japaner, die plünderten, zerstörten und vergewaltigten. Das Blut floss in Strömen, die Leichen stapelten sich in den Straßen und Gassen.

Nachdem der erste Siegesrausch vorbei war, sann die Japaner auf raffiniertere Vergügungen.

"Bringt uns koreanischen Wein und koreanische Mädchen, Flöten, Trommeln und Zithern! Heute ist ein Freudentag, heute wollen wir singen, tanzen und unseren Sieg feiern!"

Die japanischen Krieger stiegen zum Choksong-nu Sommerpavillon, sahen auf den darunter hinfließenden Namgang-Fluss hinab und schauderten beim Anblick der blauen Wellen, die sich an den Felsen brachen. Die Eroberer vergnügten sich mit den Gisaeng, die die Japaner bedienen mussten. Sie umfassten die schlanken Taillen der Tänzerinnen und drückten sie an sich.

Nongae, die Blume der Gisaeng, tanzte mit dem japanischen General Mori. In den Augen des Japaners war Nongae die schönste Frau, die er je gesehen hatte. In ihrem weißen Bolero und weißen Rock glich sie einer Pfirsichblüte. Ihre Bewegungen waren elegant und geschmeidig, so wunderschön zu betrachten. Es schien ihm, als würde er eine Fee in den Armen halten. In ihrem glänzenden Haar leuchtete eine Spange und an ihren Fingern glitzerten Goldringe. Ihre Augenbrauen erinnerten an Mondsicheln, ihr Mund an reife Granatäpfel und ihre Augen an schwarze Perlen, als sie ihn verführerisch ansah und sanft von Liebe sprach. Ihre Röcke wehten im Wind, als sie sich beim Tanzen drehte und stachelten die Leidenschaft im Blut des Generals an. Sein Körper brannte vor Begehren.

Nongae trank mit ihm aus einer Weinschale, die sie mit reizendem Lächeln und immer wieder neuen Toastsprüchen an seinen Mund führte.

"Komm mit mir ans Flussufer, mein Geliebter."

Sie umfasste den roten Nacken des Generals mit einer Hand, hakte sich fest bei ihm unter und führte ihn auf die Felsen unterhalb des Sommerpavillons. Das Wasser spritzte verspielt zu ihnen hinauf, als wolle es sagen "Hurrah! Was für ein schönes, glückliches Paar! Kommt und spielt mit uns!"

Nongae umschloss das Handgelenk ihres betrunkenen Galans noch fester, presste mit einem koketten Lächeln ihre Brüste an seinen Körper, zeigte auf einen großen Felsen über den brechenden Wellen und sprach:

"Mein Geliebter, komm mit mir auf diese kleine Insel. Dort wollen wir die Nacht verbringen, nur du und ich, wir ganz allein."

Der Japaner lachte und Hand in Hand sprangen sie auf den Felsen. "Oh, du meine Schönheit", brabbelte der betrunkene General, "sieh nur, wie die tanzenden Wellen einander umarmen und eins werden!"

Er packte Nongae und wollte sie küssen:

"Küss mich, meine Joseon-Geisha! Küss mich, meine Schöne!"

Blitzschnell schlug Nongae dem General ins Gesicht, umklammerte seinen Hals, rammte ihren Kopf in seine Brust und rief:

"Küss die Wellen! Ihr Herz ist das einzige, das du gewinnen konntest!"

Der betrunkene General stürzte in die Fluten und nahm Nongae mit in den Tod, deren beringte Finger sich wie eiserne Ketten um seinen Hals gelegt hatten. Sie versanken in den Fluten, aus denen zwei Gischtfontänen aufschossen, bevor das Wasser sie für immer vergrub.

In Erinnerung an diese edle Tat errichteten die Bewohner von Jinju später einen Schrein an einer Stelle, von wo aus der Felsen der patriotischen Gisaeng besonders gut zu sehen war, und verehrten dort ihre Seele. Sie nannten Nongae Uiam, was soviel wie patriotischer Fels bedeutet. Wenn der Frühling kommt, versammeln sich die jungen Mädchen von Jinju am Choksong-nu Pavillon und binden Blumenkränze, die sie Nongae zu Ehren, die ihre letzte Ruhestätte in den Wellen gefunden hat, ins Wasser werfen. Dabei singen sie mit trauriger Stimme:

"Jinju-ra Choksong-nu!

Jinju-ra Choksong-nu!

Uiam, schöne Gisaeng,

sie umschlang,

den Hals von General Mori,

und stürzte mit ihm in den Nam-gang."

## **Woonhyeong**

Prinz Anpyeong, der dritte Sohn von König Sejong, war ein Mann der Poesie, dessen größtes Vergnügen im Verfassen und Rezitieren von Gedichten lag. Er liebte es, den zehn jungen Mädchen, die zu seinem Harem in einem abgelegenen Flügel des Palastes gehörten, das Dichten beizubringen. Als die Mädchen älter wurden, verloren sie jedoch die Lust an diesem Zeitvertreib, denn sie spürten, dass ihre Schönheit und Jugend hinter den hohen Palastmauern unbemerkt

verwelkte. Sicher, sie trugen herrliche Kleider und aßen nur das Beste, aber sie waren nicht glücklich. Der Anblick der alten Hofschönheiten mit ihren dick gepuderten Gesichtern machte sie traurig, mehr noch die Goldarmbänder um ihre Gelenke, die ein Zeichen der königlichen Berührung waren und ein Verbot, jemals zu heiraten.

Unter den zehn Haremsschönheiten war Woonhyeong die lieblichste und sie hatte das Leben am Hof am meisten satt. Sie träumte von einem Leben als einfache Landmagd, die mit Mann und Kindern im Schweiß ihres Angesichts die Felder bestellte. Hart mochte ein solches Leben sein, aber wenigstens voller Liebe.

Eines Tages traf Woonhyeong den hübschen Dichter Kim Chinsa, der sich in der Gesellschaft des Prinzen aufhielt. Als seine sanften Augen ihrem Blick, den sie sofort niederschlug, begegneten, war es um die beiden geschehen. In dieser Nacht konnte Woonhyeong nicht schlafen. Das Bild des ersten Mannes, für den sie Liebe empfand, erschien ihr immer wieder und sie seufzte.

"Kannst du nicht schlafen?" fragte die Haremsschönheit neben ihr.  
"Nein."

"Du hattest wohl süße Träume? Oh, ich kenn das!", kicherte das Mädchen.

Von dieser Nacht an hielt sich Woonhyeong so häufig wie möglich im Studierzimmer des Prinzen auf, immer in der Hoffnung, Kim Chinsa zu sehen. Eines Tages begegnete sie ihm auf der Steintreppe vor dem Studierzimmer. Ihr Herz machte einen Freudensprung, aber sie war so schüchtern, dass sie schnell ihre Röcke hob und davoneilte. Eine bezaubernde Röte hatte Kim Chinsa aber ihre Geühle verraten.

Von diesem Tag an kam er häufig ins Studierzimmer des Prinzen, um Woonhyeong zu sehen. Und wenn sich ihre Blicke trafen, klopfen beide Herzen mit leidenschaftlicher Liebe. Doch sie war verboten für ihn. Aber trotzdem konnte Kim Chinsa nicht aufhören, sie zu lieben. Einige Monate vergingen, in denen die beiden immer wieder vor sich hinmurmelten:

"Ich will dich und ich weiß, du liebst mich!"

Eines Tages zwinkerte eine alte Kräuterfrau, die freien Zugang zum Palast hatte, Woonhyeong zu und drückte ihr einen Brief in die Hand. Als sie endlich allein war, las sie den Brief, in dem ihr Kim Chinsa seine Liebe gestand. Sie antwortete ihm über die Kräuterfrau. Eine Weile liebten sie sich auf diese Weise in ihren Briefen, Gedanken und

Träumen. Eines Tages schrieb Kim Chinsa, sie solle an einem bestimmten Tag um Mitternacht zum Lotusteich im Palastgarten kommen. Das war gefährlich, denn wenn sie entdeckt würden, bedeutete das nicht nur den Tod für die beiden Liebenden, sondern auch große Schande und beträchtlichen Schaden für Familie und Verwandte. Zunächst zitterte Woonhyeong vor Angst, aber sie konnte ihre Liebe nicht verneinen.

In der vereinbarten Nacht schlich sie sich zum Lotusteich hinaus. Im blassen Licht des Mondes umarmten sich zwei Schatten und verschwanden im Kiefernain hinter dem Teich. Alle zwei oder drei Tage trafen sie sich dort. Eines Nachts flüsterte Kim Chinsa seiner Geliebten zu:

"Woonhyeong, meine Liebe, wir müssen fliehen. Ich glaube, der Prinz weiß etwas."

"Und die anderen Mädchen scheinen auch etwas zu ahnen. Sie machen Späße über die Rosenröte auf meinen Wangen. Die Gesichter von den Hofschönheiten, die noch nie von einem Mann berührt worden sind, sind schneeweiß wie Lilien."

"Wir werden in der letzten Nacht dieses Monats fliehen, wenn der Mond von den Wolken verdunkelt ist. Venus wird uns den Weg zeigen. Dann werden wir, getragen von den Flügeln der Liebe, Hand in Hand in unser Glück laufen."

Die beiden Liebenden trennten sich mit einer Umarmung, die die letzte ihres Lebens sein sollte. Am Tag der geplanten Flucht wurde Woonhyeong von den Palastwachen entdeckt. Der Prinz schnaubte vor Wut und ließ sie ins Gefängnis werfen. Sie wusste, dass ihr der sichere Tod bevorstand, aber erst nach grausamer Folter. Sie weinte und rief nach ihrem Geliebten, aber nur der Wind küsste ihre nassen Wangen. Sie fiel in der dunklen Gefängniszelle zu Boden, ein schneeweißes Taschentuch war fest um ihren zarten Hals geschnürt.

Kim Chinsa hörte von der Kräuterfrau von der Tragödie. Ein Schmerzensschrei entrang sich seiner Brust und es dauerte nicht lange, bis er Woonhyeong ins Wolkenland nachfolgte. Denn Woonhyeong bedeutet Wolkenblume.

## **Prinz Yangnyeong**

Prinz Yangnyeong stand gedankenverloren am Teich und lächelte sein Spiegelbild im Wasser an:

"Ah", seufzte er, "ich habe mich selbst zum Idioten gemacht und werde jetzt langsam alt. Zielloos bin ich durchs Land gestreift, ein Bambusstock mein einziger Begleiter und Strohsandalen meine Diener. Chungnyeong, mein jüngster Bruder, ist jetzt mein König und ich lebe im selbst gewählten Exil. Wo ist Hyoryeong, mein jüngerer Bruder? Schlägt er immer noch die Trommel im Tempel? Heute Abend hat der Gouverneur von Pjöngjang mir zu Ehren eine Gisaeng-Party gegeben. Die hübschen Gisaeng haben gesungen und getanzt und mir Schalen mit Wein an die Lippen geführt. Aber was bedeuten mir Wein und Frauen? Es ist für mich ein viel größerer Genuss, diese frische Nachtluft zu atmen, die voll ist vom Duft des Lotus auf dem Teich. Ich spüre, wie mein Herz wieder jung wird und vor Freude mit dem Lotus tanzt."

In diesem Moment hörte Yangnyeong plötzlich einen Hahn, der kreischend über die Hecken geflattert kam. Hinterher kamen ein schöner Jüngling und eine junge Frau ganz in Weiß, die den Hahn fingen. Der Jüngling rief: "Schwester! Ich werde den verdammten Vogel rupfen und eine Suppe daraus kochen, damit du den Geist deines Gatten heute Nacht bewirten kannst."

Yangnyeong blieb wie festgewurzelt stehen und betrachtete die Szene. Wie hübsch die Frau war! Nie in all den Wanderjahren hatte sein Herz sich so sehr nach Liebe gesehnt wie jetzt. Er folgte der Frau zu ihrem Haus. Durch das angelehnte Fenster konnte er beobachten, wie sie sich vor einem Opfertisch verneigte, Reiswein einschenkte und Stäbchen über ein Fischgericht legte.

"Mein Gemahl, iss und sei fröhlich. Seit deinem Tode habe ich dir nur an den großen Gedenktagen Essen serviert und an deinem ersten Todestag. Heute ist der zweite Todestag. Mit dem Krähen des Hahns wird mich dein Geist verlassen und ich werde die weiße Witwenkleidung ablegen. Iss, bevor du dich wieder auf die Rückreise ins Lotusparadies machen musst."

Die Frau seufzte und fiel halb ohnmächtig zu Boden. Yangnyeong sprang ins Zimmer, rieb ihre Hände und Füße und flößte ihr kaltes Wasser ein, bis sie wieder zu sich kam. Sie strich sich das Haar mit ihren lilienweißen Händen aus dem Gesicht und fragte:

"Wer seid Ihr? Was hat Euch hierhergebracht und wie konntet Ihr einfach in die Gemächer einer Frau eindringen?"

Yangnyeong antwortete: "Ich bin ein Reisender aus Seoul und Gast der Gouverneurs. Ich sah den Hahn am Lotusteich und habe in Euch einen noch edleren Lotus gefunden. Die Liebe hat mich zu Euch geführt. Und durch Euer Gebet habe ich erfahren, wer Ihr seid. Die Treue zu Eurem Gatten macht euch noch schöner und würdiger. Aber wenn der Hahn kräht, werdet Ihr frei sein. Ich liebe Euch und möchte Euch heiraten."

Die Frau sah den Prinzen mit Tränen in den Augen an und sprach:

"Das alles deutet darauf hin, dass unsere Leben in geheimer Weise miteinander verbunden sind. Aber ich komme aus einer ehrbaren Familie und es ist mir verboten, ein zweites Mal zu heiraten."

"Solange ich Euer Gemahl bin, wird niemand wagen, schlecht von Euch zu reden."

Er umarmte und küsste sie und flüsterte ihr süße Worte ins Ohr.

Die Frau errötete:

"Die Liebe des Mannes geht zunächst durch die Augen und nicht durchs Herz. Wenn Ihr mich wirklich liebt, müsst Ihr mir ein Liebesversprechen geben."

Sie breitete einen seidenen Rock auf dem Boden aus und drückte dem Prinzen Tusche und Pinsel in die Hand. "Wie heißt Ihr, edelste aller Blumen?"

"Chunhyang."

"Tiefer Duft! Ein Name, der zu Eurer Jugend und Schönheit passt und zu meiner Frau."

Mit diesen Worten schrieb Prinz Yangnyeong ein Liebesversprechen auf den Rock. Chunhyang faltete ihn zusammen und zog sich ihr Brautkleid an. In dem Moment krähte der Hahn und es klang wie Hochzeitsglocken in den Ohren des Prinzen. Sie verbrachten die Nacht zusammen.

Am Morgen musste der Prinz Abschied nehmen und erfuhr gleich darauf vom Gouverneur, dass der König ihn nach Seoul beordert hatte. Wenige Tage später erschien Prinz Yangnyeong am Königshof in Seoul, wo der König einen großen Empfang für ihn gab. Unter den anwesenden Gisaeng war eine, die den Prinzen an Chunhyang erinnerte. Er schaute genauer hin und sein Herz schlug wie wild, als

die Gisaeng sich umdrehte und er auf ihrem Rock sein Liebesversprechen sah.

"Es ist wirklich Chunhyang! Sie ist mir nach Seoul gefolgt, wie alle Ehefrauen ihren Männern folgen sollen." Chunhyang setzte sich vor ihn und bot ihm Reiswein an. Der König lächelte den beiden zu. Da wusste Prinz Yangnyeong, dass er die hübsche Gisaeng aus Pjöngjang wirklich liebte und dass dahinter ein kleines Komplott des Königs und des Gouverneurs gestanden hatte. Von da an lebte er glücklich und zufrieden und seine Liebe zu Chunhyang kannte kein Ende.

### ***Lüge für Lüge***

In Jeonju in der Provinz Jeolla-do lebte einmal ein Landadliger namens Yi Saengwon. Er hatte drei Söhne, die er mit den Töchtern aus adligem Hause verheiratete. Die erste und zweite Schwiegertochter waren von sanftem Gemüt und immer höflich und zuvorkommend gegenüber Schwiegereltern und Ehemann. Sie bedienten sie bei den Mahlzeiten und nähten mit zierlichen Stichen die herrlichsten seidenen Kleider und das wärmste Bettzeug für sie. Sie selbst aßen die Reste der Mahlzeiten in der Küche und trugen nur grobe Kleider aus Hanf. Bei jedem Wort, das aus dem Munde von Schwiegervater oder Schwiegermutter kam, verneigten sie sich leicht, so, als ob sie sagen wollten "Es ist mir eine Ehre, Euch dienen zu dürfen." Den egoistischen Schwiegereltern gefiel natürlich das Verhalten der beiden ältesten Schwiegertöchter aufs Beste. Nicht genug konnten sie sie vor den Gästen loben.

Die dritte Schwiegertochter aber war widerspenstig und stolz wie ein Pfau. Sie war sich nur zu sehr ihrer außerordentlichen Schönheit bewusst. Anstatt die Schwiegereltern zu bedienen, fischte sie sich selbst in der Küche die leckersten Bissen aus dem Essen. Ihre Kleider nähte sie aus der feinsten Seide und auf alle Ermahnungen der Schwiegereltern reagierte sie nur schnippisch. Anstatt zu arbeiten, verbrachte sie ihre Tage in den Nachbarhäusern mit dem neuesten Klatsch und Tratsch. Die Schwiegereltern und selbst der Ehemann hatten schließlich die Nase voll von ihr und befahlen ihr, alleine in einem separaten Haus zu wohnen. Das war der Schwiegertochter nur Recht, konnte sie doch so der Tyrannei entfliehen. Noch nicht einmal

an den hohen Feiertagen oder den Geburtstagen der Schwiegereltern ließ sie sich bei ihnen blicken.

Der Schwiegervater war erbost und wollte sie auf die Probe stellen. Er tat so, als ob er plötzlich gestorben sei. Schon bald war das Wehklagen der Schwiegermutter und Schwiegertöchter überall zu hören. "Aigu! Aigu!" Die Frauen rissen sich vor Trauer die Haare aus und schlugen sich auf die Brust. Ein Nachbar warf nach altem Brauch den Mantel des Schwiegervaters auf das Hausdach und bat seine Seele, alles Böse mitzunehmen und in Frieden zu ruhen.

Bald erfuhr auch die Widerspenstige vom Tod des Schwiegervaters. Mit aufgelösten Haaren kam sie angelaufen und warf sich mit Aigo-Rufen auf den Boden neben das Bett des alten Mannes. Jeden Augenblick schien sie vor Schmerz den Verstand verlieren zu wollen und ohnmächtig zu werden. Mit den Fäusten schlug sie auf den Boden und schluchzte:

"Vater, Vater! Wie grausam ist doch der Tod! Erst vorgestern habt Ihr mich besucht und ich habe Euch mit frohem Herzen willkommen geheißen. Ich habe Euch gebratenen Fasan aufgetischt und eine große Schüssel weißen Reis. Ach, welch guten Appetit Ihr doch hattet! Dann habt Ihr Euch bei einem Glas Reiswein zufrieden über den Bart gestrichen und gesagt:

Ich bin weit gereist und war sehr hungrig, Schwiegertochter. Aber du hast mich wie einen König empfangen und herrlich für mich gekocht. Jetzt bin ich kugelrund und satt.

Dann habt Ihr Eure Pfeife gestopft, die ich Euch anzündete. Beim Abschied habe ich Euch zur Tür gebracht, mich verbeugt: Verehrter Schwiegervater, kommt Eure jüngste Tochter bald wieder besuchen. Ich habe Euch nachgesehen, wie Ihr über den Hügel gegangen seid. Dann habe ich in der Küche in Gedanken an Euch Reiskuchen gemacht. Wenig später, welche Überraschung, kamt Ihr noch mal zurück, habt Reiskuchen gegessen und sogar meinen ältesten Sohn liebkost und zu ihm gesprochen:

Deine Mutter ist das Vorbild aller Schwiegertöchter. Sie hat mich mit herrlichem Essen neu zum Leben erweckt. Aber meine Tage sind gezählt. Hör zu, mein Enkel, du sollst nach meinem Tode das Reisfeld hinter meinem Haus bekommen und dein kleiner Bruder das Gerstenfeld vor dem Haus.

Mit diesen Worten, liebster Schwiegervater, habt Ihr Euch verabschiedet und mich mit Verwunderung im Herzen zurückgelassen. Jetzt verstehe ich, dass Ihr den Atem des Todes schon gespürt habt und Euren letzten Willen bekannt geben wolltet. Alles würde ich geben, wenn ich Euch wieder zum Leben erwecken könnte!"

So spann die jüngste Schwiegertochter ihre Komödie fort. Der Schwiegervater konnte schließlich nicht mehr an sich halten, sprang aus dem Bett und rief:

"Du hast mich wieder zum Leben erweckt! Und wann hast du mir jemals Essen, Reiskuchen und Wein angeboten? Und wann habe ich dir jemals die Felder versprochen?"

Die Schwiegertochter gewann schnell die Fassung wieder, stand auf, ordnete ihr Haar und fragte mit einem Lachen:

"Was ist falsch an falschen Worten zu einem falschen Tod?"

Damit ging sie hoch erhobenen Hauptes nach Hause.

## ***Die Versuchung des Bae Bi Jang***

Kim Kyung war durch eine Sonderanordnung des Königs zum Gouverneur der Insel Jeju-do ernannt worden. Vor seiner Abreise ernannte er Bae Bi Jang zum Minister für Zeremonien seines neuen Kabinetts. Bae Bi Jang verabschiedete sich von seiner Familie, die er in Seoul zurücklassen musste. Seine alte Mutter weinte:

"Geh nicht, mein Sohn! Ich bin alt und werde sicher bald sterben. Ich möchte, dass du an meinem Sterbebett bist. Jeju-do ist mehr als tausend Li entfernt von hier, zehn Tage Reise zu Land und Meer.

Wenn du mich verlässt, werde ich dich nie mehr sehen."

Und Bae Bi Jangs Frau fügte hinzu: "Mein Gemahl, so seid doch vernünftig. Jeju ist berühmt für seine Schönheiten. Was soll aus mir werden, wenn du einer dieser Hetären in die Finger gerätst!"

Bae Bi Jang beruhigte zunächst seine Mutter: "Mutter, ich werde doch nicht so lange weg sein. Und wenn ich zurückkomme, werde ich in Seide und Gold gekleidet sein und dich mit den wunderbarsten Geschenken der Insel überhäufen."

Dann sprach er zu seiner Frau: "Du bist die einzige Blume meines Herzens und wirst es immer bleiben. Wenn ich ein schönes Mädchen auch nur anblicke, dann, so schwöre ich, werde ich mich

augenblicklich in einen Krebs verwandeln und meinen guten Namen in den Dreck schreiben."

Bae Bi Jang brach in der Gefolgschaft des neuen Gouverneurs nach Jeju-do auf. Als sie im Hafen der Insel vor Anker gingen, hatte sich bereits eine Schar von Einheimischen versammelt, die die hohen Herren aus der Hauptstadt in ihren edlen Gewändern bestaunten. Die Aristokraten der Insel hießen die Gesandtschaft mit einem Fest willkommen. Als der Mond über den glitzernden Wellen aufging, wählte sich jeder der hohen Herren eine Gisaeng, um die Nacht mit ihr in Freuden zu verbringen. Das Meer trug in dieser lauen Nacht den Duft von wilden Kamelien in die Räume, wo die Festlichkeiten stattfanden.

Alle waren bester Stimmung, nur Bae Bi Jang saß alleine in einem Raum. Ihm lief zwar beim Anblick der schönen Gisaeng das Wasser im Munde zusammen, aber er wagte nicht, auch nur eine von ihnen anzurühren, um das Versprechen, das er seiner Frau gegeben hatte, nicht zu brechen. Der Gouverneur und die anderen Minister forderten ihn auf, sich zu ihnen zu gesellen und eine Gisaeng zu wählen. Bae Bi Jang entschuldigte sich bei ihnen und erzählte von seinem Treuegelöbnis.

Der Gouverneur wollte seinen Minister auf die Probe stellen und sprach zu den Gisaeng: "Wenn eine von euch es schafft, Bae Bi Jang zu verführen, dann soll sie reich belohnt werden. Und er soll lernen, dass man ein Versprechen zu halten hat."

Eine hübsche junge Gisaeng namens Aerang trat hervor und sprach: "Ich werde es versuchen."

"Oh, wirklich?"

"Ja. Aber ich habe eine Bitte. Lasst für morgen einen Ausflug zum Halla-Berg organisieren, um dort die Blumen zu bewundern. Bae Bi Jang soll auch dabei sein. Den Rest überlasst dann nur mir."

Am kommenden Tag machte der Gouverneur mit seiner ganzen Gefolgschaft wie versprochen einen Ausflug zum Halla-Berg. Die edlen Herren vergnügten sich mit Essen, Wein und Gisaeng in den Blumenfeldern. Bae Bi Jang aber setzte sich abseits davon unter einen Baum und blickte in eine andere Richtung. Da sah er plötzlich eine wunderschöne Frau, die in einem kleinen See badete, in den sich ein Wasserfall ergoss.

"Ist das eine Himmelsfee oder eine echte Frau? Was für eine Schönheit! Oh, mein Herz, mein armes Herz!"

Bae Bi Jang konnte seinen Blick nicht von der nackten Schönheit losreißen und wünschte sich, ein Schmetterling zu sein, dann könnte er sich auf ihren weißen Brüsten niederlassen.

Bei Sonnenuntergang rief der Gouverneur zum Aufbruch und befahl Bae Bi Jang, voranzugehen. Aber Bae Bi Jang, noch völlig vom Zauber der badenden Schönen befangen, wollte noch nicht gehen. Er ließ sich ins Gras fallen und rief:

"Oh, mein Bauch, mein armer Bauch! Ich kann vor Schmerzen nicht aufstehen! Aigo, aigo!"

Der Gouverneur und seine Leute wussten, dass Bae Bi Jang liebeskrank war und mussten ein Lachen unterdrücken.

"Ach, Bae Bi Jang", meinte einer der Minister, "das kommt davon, wenn man die Picknickköstlichkeiten alleine genießt. Ruh dich etwas aus und komm nach, wenn es dir wieder besser geht."

Mit diesen Worten befahl er einem Diener, sich um den kranken Bae Bi Jang zu kümmern. Der Diener war natürlich in den Plan des Gouverneurs eingeweiht.

Als der Gouverneur und seine Leute außer Sichtweite waren, rief Bae Bi Jang den Diener und fragte:

"Wer war die Frau, die da im See gebadet hat?"

"Das muss eine Edelfrau gewesen sein, da bin ich sicher."

"Aha. Sie hat sich gerade angezogen. Geh ihr nach und finde heraus, wo sie wohnt."

Von diesem Tag an verzehrte sich Bae Bi Jang Tag und Nacht nach der badenden Schönen. Er konnte weder essen noch schlafen. Seine Augen sanken ein und seine Wangen wurden blass. Schließlich ließ er den Diener rufen und gestand seine Liebe:

"Ich liebe diese Frau. Bring ihr diesen Brief."

"Diese Frau? Welche Frau meint Ihr?"

"Die Frau, die beim Picknick im See gebadet hat. Du bist ihr doch nachgegangen."

"Ja, aber wenn ich einer verheirateten Frau aus gutem Hause einen Liebesbrief überbringe, wird mich ihr Mann umbringen."

"Ach, sag das nicht. Du musst dich nur geschickt genug anstellen. Ich gebe dir 300 Silbertaler, wenn du es schaffst."

Der Diener brachte der Frau, die natürlich keine andere als die Gisaeng Aerang war, den Brief und kam bald mit einer Antwort zurück:

"Es war ein göttlicher Zufall, dass Ihr mich tief in den Bergen beim Baden gesehen habt, edler Herr. Aber es ist mir unmöglich, nachts das Haus zu verlassen. Wenn Ihr mich wirklich sehen wollt, dann müsst Ihr durch das Fenster meines Schlafzimmers zu mir kommen. Aber nehmt Euch in Acht vor dem Hofhund! Eure auf Euch wartende badende Schöne."

Diese süßen Worte ließen Bae Bi Jang tanzen vor Freude. Noch am selben Abend sprang er über die Mauer des Anwesens, zu dem ihn der Diener gebracht hatte. Nachdem sich Bae Bi Jang in das Schlafzimmer seiner Angebeteten geschlichen hatte, bohrte der Diener ein Loch durch das Maulbeerbaumpapier des Fensters und lugte hindurch. Er sah, wie Bae Bi Jang der Frau etwas ins Ohr flüsterte und diese nickte. Dann wurde die Kerze ausgeblasen. Auf diesen Moment hatte der Diener nur gewartet. Er rüttelte am Riegel der Tür zum Schlafzimmer und rief:

"Aufmachen! Macht sofort die Tür auf!"

"Wer seid Ihr denn, dass Ihr Zutritt zu meinen Gemächern verlangt?"

"Ich bin es, Hwang Sobang, eurer Ehemann. Ihr habt wohl schon meine Stimme vergessen? Kaum bin ich weg, stehen zwei Paar Schuhe vor Eurem Schlafzimmer! Ich werde Euch und Euren Liebhaber in Stücke reißen! Auf mit der Tür, oder ich breche sie auf!"

Bae Bi Jang zitterte vor Angst.

"Wer ist der Kerl?"

"Pst! Das ist mein Mann."

"Oh Himmel! Habt Ihr nicht gehört? Er will uns in Stücke reißen!"

"Ja, das wird er tun. Er ist stark und wild wie ein Tiger!"

"Aigo, Aigo! Rettet mich!"

"Schnell, klettert in diesen leeren Reissack. Der ist groß genug für Euch!"

Bae Bi Jang sprang in den Sack, der in der Ecke des Zimmers lag, und die Schöne schnürte ihn zu. Sekunden später waren schwere Schritte zu hören und eine Stimme donnerte:

"Was ist das da in der Ecke des Zimmers?"

"Was bringt es Euch, das zu wissen? Ihr seht doch, dass ich alleine bin."

"Raus mit der Sprache! Was ist in dem Sack?"

"Nur mein Musikinstrument. Ich habe neue Saiten aufziehen lassen."

"Hm, dann lass mich mal hören, was für schöne Geräusche es von sich gibt."

Mit diesen Worten nahm der angebliche Ehemann eine lange Pfeife mit einem metallenen Mundstück und schlug damit auf das Instrument ein. Bae Bi Jang hätte fast "Aua" gerufen, besann sich aber rechtzeitig eines Besseren und versuchte, musikalische Töne von sich zu geben.

"Wiing! Boing!"

"Oho! Es ist wirklich gut gestimmt, das Instrument. Lasst mich noch schönere Töne hören!"

Mit diesen Worten schlug der angebliche Ehemann Bae Bi Jang auf die Nase.

"Dong! Ding!"

"Ach, wie wunderbar. Solch liebliche Töne habe ich noch nie gehört. Welche Harmonie in diesen Klängen liegt! Die Musik hat mich durstig gemacht. Ich gehe einen Reiswein holen, während Ihr das Instrument in Ordnung bringt, damit Ihr mich nachher mit etwas Gesang unterhalten könnt. Bis gleich."

Als der angebliche Ehemann verschwunden war, sprach Bae Bi Jang mit zitternder Stimme:

"Verehrte Dame, Euer Gemahl scheint wirklich ein großer Musikfreund zu sein. Wenn er noch mehr Töne von mir hören will, wird das mein sicherer Tod sein. Versteckt mich bitte woanders."

"Kommt nur raus aus dem Sack und klettert in die Truhe in der anderen Ecke des Zimmers."

"Ist die nicht zu klein für mich?"

"Ach was, wenn die Not es gebietet, passt selbst ein Ochse in ein Rattenloch."

Bae Bi Jang musste sich regelrecht zusammenfallen und lag in Embryohaltung in der Kiste. Er hörte, wie der Deckel zufiel und die Kiste verschlossen wurde.

Es dauerte nicht lange, und der Diener, der angebliche Ehemann, kam wieder zurück.

"Frau, ich habe genug von Wein und Musik. Wisst Ihr, als ich heute auf dem Hügel in der Sonne ein Schläfchen machte, ist mir ein

weißbärtiger Heiliger im Traum erschienen. Er hat mich gewarnt, dass die Truhe in deinem Zimmer voller böser Dämonen sei. Wenn ich sie nicht beseitigen würde, würde ich mein ganzes Leben von Pech verfolgt sein. Daher muss ich die Truhe verbrennen. Mit solchen Träumen spaßt man nicht."

"Was?", rief die angebliche Gemahlin entsetzt, "das ist meine Glückstruhe. Sie ist schon seit Generationen in meiner Familie. Wenn Ihr sie verbrennt, werden die Dämonen freigesetzt."

"Nun, dann bringt mir ein glühendes Eisen. Ich werde damit in der Truhe herumstochern und es den Dämonen schon zeigen."

"Nein, nein, mein liebster Gemahl! Wenn Ihr Löcher mit einem glühenden Eisen hineinbrennt, wird das Glück aus der Truhe entweichen."

"Wenn es tatsächlich eine Glückstruhe ist, wie Ihr sagt, wollt Ihr dann das Glück nicht mit mir teilen? Wir sägen die Truhe in zwei Teile und jeder bekommt eine Hälfte."

Die Frau protestierte und lamentierte dagegen, aber ihr Mann holte eine Säge und fing an, den Deckel der Truhe durchzusägen. Sägemehl regnete auf den armen Bae Bi Jang herunter, der seinen ganzen Mut zusammennahm und die Stimme eines Dämonen nachahmte:

"Ker! Wenn du einen Dämonen, der dir Glück zu bringen vermag, in zwei Teile sägst, sollst du an seinem Fluch sterben."

"Hmh. Der Dämon spricht und droht mir. Wisst Ihr was? Ich werde die Truhe ins Meer werfen. Frau, bringt mir ein Seil, damit ich diese Truhe so schnell wie möglich loswerde."

Die Frau brachte ein Seil, mit der die Truhe fest verschnürt wurde. Der angebliche Ehemann schulterte sie und zog mit ihr davon. Dabei sang er ein Beerdigungslied:

"Der Nebel ist die Heimat, der Mondaufgangsgipfel ist die Heimat, die Seele geht über den Sonnenuntergangshügel."

In der Truhe betete der arme Bae Bi Jang vor sich hin:

"Namoo Amitabool, gnädiger Buddha, lass mich ein ins Lotusparadies".

Plötzlich hörte er eine fremde Stimme.

"Hallo, guter Mann, was tragt Ihr denn da auf dem Rücken?"

"Es ist eine Truhe voller Dämonen."

"Gut. Verkauft Ihr sie mir?"

"Was wollt Ihr denn damit?"

"Nun, das beste Stück eines Dämonen ist ein Wunderheilmittel bei schwerer Krankheit. Ich schneide es ab und lasse den Dämonen dann frei."

"Wenn Ihr das macht, wird der Dämon seinen vollen Zorn auf mich richten und dann ist es aus mit mir. Nein, ich verkaufe die Truhe nicht."

Der Diener ging in den Garten des Gouverneurs von Jeju-do und rief: "Nun, mein Glücksbringer in der Truhe. Wir sind am Meer angekommen. Ich weiß, wer du bist und was du gemacht hast. Ich gebe dir reichlich Wasser, um deine Sünden abzuwaschen. Also bereite dich auf deinen Tod vor!"

Mit diesen Worten nahm er die Truhe vom Rücken und ließ sie in einen seichten Teich fallen. Wasser drang in die Truhe ein und Bae Bi Jang rief:

"Ah, ich bin des Todes! Ich werde auf den Boden des Meeres sinken. Nie mehr werde ich meine grauhaarige Mutter und meine liebliche Frau sehen!"

Der Gouverneur hatte in der Zwischenzeit einige Diener beauftragt, Seemannslieder zu singen und so zu tun, als ob eine Schiffsmannschaft die Truhe aus dem Meer gefischt hätte. "Hilfe! Rettet mich!"

Einer der Diener machte sich an der Truhe zu schaffen und sprach: "Wenn wir einen Dämonen retten, werden wir den Rest des Jahres vom Pech verfolgt werden."

"Ich bin kein Dämon! Habt Erbarmen!"

"Wir können Euch nicht an Bord nehmen. Aber vielleicht könnt Ihr zum Ufer schwimmen."

"Ja, ja! Ich bin ein guter Schwimmer, habe es im Hangang in Seoul gelernt!", freute sich Bae Bi Jang.

"Das Salzwasser wird euch die Augen zerfressen. Haltet also die Augen geschlossen, wenn Ihr ans Ufer schwimmt!", riet der Diener und öffnete die Truhe.

Heraus stieg ein splitter nackter Bae Bi Jang mit fest zugekniffenen Augen. Er warf sich ins Wasser des Teiches und schwamm ans Ufer, wo er mit dem Kopf an einen Felsen stieß.

"Aua! Jetzt bin ich wohl auf Grund geraten!"

Alle Schaulustige, die sich im Garten des Gouverneurs versammelt hatten, darunter auch die Gisaeng Aerang, konnten nun vor Lachen nicht mehr an sich halten.

Bae Bi Jang aber war fortan für immer gegen alle Versuchungen und Liebesabenteuer gefeit und hielt das Treueversprechen gegenüber seiner Frau, zu der er Dank des Tricks des Gouverneurs reinen Gewissens zurückkehren konnte.

## **Irrungen und Wirrungen**

*Seit der Regentschaft von König Taejong Anfang des 15. Jahrhunderts war es Witwen in Korea verboten, noch einmal zu heiraten. Manch junge Frau, lieblich und in der Blüte ihrer Jahre, verkümmerte so in der Einsamkeit ihrer Gemächer. Aber nicht unbedingt, weil sie ihrem zu früh verstorbenen Ehemann bis übers Grab treu sein wollte, sondern weil sie die öffentliche Meinung fürchtete, wenn sie gegen das eiserne Gesetz verstieß: „Keine tugendhafte Frau heiratet ein zweites Mal.“ Natürlich gab es Witwen, die sich an dieses Gesetz hielten und tugendhaft starben und die man nach ihrem Tode mit einem Monument in der Form eines Pavillons ehrte, der dann der „Pavillon der tugendhaften Frau und Gattin Sowieso“ hieß. Die mutigeren Witwen wurden Konkubinen, da ihnen das Gesetz ja eine rechtmäßige Wiederheirat verbot, und die weniger mutigen hielten ihre Liebschaften geheim.*

*Einige junge Witwen, die entweder schön oder reich waren oder beides, aber niemanden hatten, der sie hätte beschützen können, wurden Opfer männlicher Begierde. Das war ganz einfach. Nachts schlichen sich Diebe in ihr Haus und entführten sie, ob sie nun lachte oder weinte. Hören Sie die Geschichte einer Witwe, die durch ihre Klugheit der Gefahr entkam und gleichzeitig eine andere glücklich machte.*

Es war einmal eine hübsche junge Witwe, die Tag für Tag den Tod ihres Ehemanns beweinte. Ihre Augen wurden rot von glänzenden Tränen, die rosigen Wangen verloren alle Farbe und ihre liliengleichen Hände schienen zu verwelken. „So muss ich mich quälen“, dachte sie bei sich, „damit meine Schönheit möglichst schnell vergeht. Denn meine Schönheit könnte die hungrigen Wölfe in Versuchung führen und mich meine Ehre kosten.“ Die Dorfleute

verehrten diese tugendhafte Witwe, deren Ruf bald im ganzen Land bekannt war.

Schließlich hörte auch der Magistrat von ihr und sprach: "Ich werde nicht mehr essen oder schlafen, bis ich diese Frau gesehen und erobert habe." Das Glück wollte es, dass die junge Witwe von den Plänen des Magistraten erfuhr und ihr sogar bekannt wurde, für welchen Abend die Entführung geplant war. Jede dumme Witwe nun hätte gezetert und lamentiert und sich dann in ihr Schicksal ergeben. Aber unsere junge Dame dachte sich schnell eine Gegenstrategie aus.

Sie lud für den fraglichen Abend ihren Nachbarn Pak Sobang ein, einen Witwer mit Hasenscharte. Ihm servierte sie ein köstliches Abendessen und genügend Wein, um ihn in gute Laune zu versetzen. Dann forderte sie ihn auf, sich doch in ihr Bett zu legen. Das Herz des Witwers machte einen Freudensprung, wusste er doch, was das bedeutete und welche Freuden ihn in dieser Nacht erwarten würden. Sie bat ihn aber, eine Weile zu warten. Sie wolle nur noch ihr Hochzeitskleid anziehen, damit sie sich ihm wie eine echte Braut hingeben könne. Pak Sobang grinste weinselig vor sich hin, während die junge Witwe durch die Hintertür verschwand.

Es dauerte nicht lange, und die vom Magistraten angeheuerten Entführer erschienen, und bevor Park Sobang auch nur "Aigo!" sagen konnte, hatten sie ihn in der Dunkelheit ins Bettzeug eingewickelt und wie ein Paket verschnürt. Auf ging es zum Haus des Magistraten. Pak Sobang konnte das Lachen und die zotigen Glückwünsche der Männer hören. Sie tranken mit dem Magistraten auf seine Gesundheit und grölten: "Nur die Mutigen verdienen die Schönen! Nur unser Herr Mutig verdient die Witwe Schön! Was für ein schönes, glückliches Paar!"

Als die Kerle endlich gegangen waren, nahm der Magistrat noch einen kräftigen Schluck und tanzte vor Freude herum. Dann kam er wieder etwas zur Besinnung, und flüsterte seiner Schwester zu:

"Sieh nur, Schwester, da nebenan liegt meine Braut, ganz gerötet vor Lieblichkeit und Scham. Eingewickelt in das Hochzeitsbettzeug wie der Mond, der sein Gesicht unter dem Himmelsschleier versteckt. Heute Abend bin ich rot wie ein Krebs im Gesicht, mein Atem stinkt und ich gebe keine gute Figur ab. Wenn ich mich ihr jetzt so nähere, wird sie mich verabscheuen. Es ist besser, hundert Jahre süßes Glück nicht für den Rausch einer Nacht aufs Spiel zu setzen. Deshalb bitte

ich dich, liebste Schwester, diese erste Nacht an ihrer Seite zu verbringen und dich zu bemühen, ihr Herz für mich zu gewinnen. Ich werde sie erst morgen früh zum Frühstück begrüßen, wie sich das für ein ordentliches Brautpaar gehört. ”

Die Schwester des Magistraten, die ebenfalls verwitwet war, war nicht ohne Reiz und hatte immer noch ein romantisches Gemüt. Sie dachte an ihr eigenes Ehebett, dessen sie so jäh durch den Tod ihres Mannes beraubt worden war und ging in das Nebenzimmer, wo die Gefangene lag. Sie fand aber einen Witwer statt eine Witwe und eroberte ihn in dieser Nacht. Der Verlust, den ihr Bruder hinnehmen musste, schmerzte sie kaum ... bis die Morgendämmerung ihr das Gesicht ihres Geliebten verriet.

## ***Arirang***

In Miryang in der südlichen Gyeongsang-Provinz, lebte einst Aerang, die Tochter des Kreismagistraten. Sie war lieblich und anmutig, ein Sinnbild jungfräulicher Schönheit. Da geschah es, dass sich ein niederer Beamter im Dienste des Magistraten unsterblich in Aerang verliebte und sie heiß begehrte. Es bestand natürlich keinerlei Hoffnung, dass er sie jemals zu seiner rechtmäßigen Frau würde nehmen können. Deshalb bestach er die alte Amme des Mädchens, die sich schließlich dazu überreden ließ, nach dem Abendmahl mit Aerang zu einem besonders schön gelegenen Aussichtspavillon zu gehen. Während das junge Mädchen die herrliche Landschaft bewunderte, stahl sich die Amme heimlich davon.

Auf diesen Augenblick hatte der Bursche nur gewartet. Er kam aus seinem Versteck im Bambushain und überschüttete das Mädchen mit Beteuerungen seiner Liebe. Alles wolle er für sie tun für nur einen Kuss, eine Umarmung, einen köstlichen Augenblick des Sinnenglücks. Aerang versuchte, das Drängen dieses ungebetenen Freiers mit Worten abzuwehren. Der jedoch ließ sich nicht abweisen, verlor in seinem Liebestaumel schließlich völlig die Sinne und zog einen Dolch, um sich mit Gewalt zu holen, was mit süßen Worten nicht zu bekommen war. Aerang aber blieb standhaft, Tugend und Ehre galten ihr mehr als das Leben. Ihr Angreifer stach mehrmals auf sie ein und versteckte den blutüberströmten Körper dann im Bambushain.

Erst am nächsten Morgen, lange nach Sonnenaufgang, vermisste der

Magistrat seine Tochter. Ein Suchtrupp wurde losgeschickt, kehrte aber zurück, ohne eine Spur von Aerang gefunden zu haben.

Die Zeit verging und der trauernde Magistrat wurde nach Seoul zurückberufen. Ein neuer Magistrat übernahm seinen Posten in Miryang. Aber der neue Magistrat wurde gleich am nächsten Morgen nach seiner Ankunft tot in seinem Zimmer aufgefunden. Schnell entstand das Gerücht, dass Aerangs Geist, der keinen Frieden finden können, den beiden Magistraten erschienen sein musste, um sie um Hilfe anzuflehen. Den Magistraten sei vor Schreck das Herz stehen geblieben.

Da war natürlich niemand mehr bereit, den Magistratenposten zu übernehmen. Schließlich fand sich aber ein junger, mutiger Edelmann, der gerade um diesen Posten bat, um das Geheimnis zu lüften.

Als er an seinem ersten Abend in seinem Zimmer saß und eine Pfeife rauchte, kam ein plötzlicher Windstoß auf, der eine furchterregende Erscheinung ins Zimmer blies. Der Magistrat überwand sein Entsetzen, riss sich zusammen und fragte die Gestalt, wer sie sei und was sie wolle. Das unheimliche Wesen kam näher, einen Dolch in der Brust und drei rote Flaggen in der Hand, auf die es die Aufmerksamkeit des Beamten lenkte. Der Magistrat betrachtete sie eine Weile und nickte dann als Zeichen, dass er die Botschaft verstanden habe. Daraufhin verschwand die unheimliche Erscheinung.

Die ganze Nacht lang zerbrach sich der Magistrat nun den Kopf darüber, was die rote Farbe, die Flaggen und die Zahl drei für eine Bedeutung haben könnten. Am nächsten Morgen rief er den Vorstand der Magistratur und fragte, ob er jemanden kenne, der Hong, Ki-sam heiße. Hong steht für Rot, Ki für Flagge und Sam für die Zahl drei. Nun, Hong, Ki-sam war tatsächlich wohl bekannt unter den örtlichen Beamten und wurde sofort vor den Magistraten gebracht. Er gestand sein Verbrechen und brachte den Magistraten zu dem Ort, an dem er Aerang vergraben hatte. Die Leiche wurde ausgegraben und war wunderbarerweise noch immer frisch und frei von Verwesung.

Um den Geist von Ärang zu besänftigen und ihr Andenken zu bewahren, ließen die Bewohner von Miryang einen Pavillon errichten. Davor wurde eine Gedenktafel aufgestellt, die ihre Geschichte erzählte und ihre Tugend lobte.

Im Laufe der Zeit wurde aus dem Namen „Aerang“ „Arirang“. Das ursprüngliche Motiv des jungen Mädchens, das lieber stirbt als seine

Tugend zu verlieren, ging verloren. An dessen Stelle trat das Motiv des heutigen Arirang-Liedes: Die traurige Sehnsucht der Geliebten und der Wunsch, dass ihr Geliebter sie nicht verlassen möge. Das Volkslied hat wie kein anderes die Gemüter der Koreaner in schweren Zeiten und Zeiten der Unterdrückung geeint, in Zeiten, als der Geliebte, das Heimatland, seine Geliebte, das Volk, zu verlassen drohen schien.

## ***Die Geschichte der treuen Choonhyang***

In der Provinz Jeolla-do in der Stadt Namwon lebte einst ein Magistrat, dessen Sohn Yi Mongryong nicht nur gutaussehend war, sondern sich auch voll und ganz in seine Studien vertiefte. Eines Morgens bat Yi Mongryong seinen Diener Bangja, ihm einen Ort zu zeigen, an dem Wildblumen wuchsen. Bangja brachte seinen jungen Herren zu einem Pavillon neben der Elsternbrücke, von wo aus man einen herrlichen Ausblick hatte.

Yi Mongryong schaute in die Ferne und entdeckte ein junges Mädchen, das sich mit Hilfe ihrer Dienerin auf einer Schaukel hoch in die Lüfte schwang. Bangja erklärte, dass das Mädchen Choonhyang sei, was soviel wie Frühlingsduft bedeutet. Sie sei die Tochter der Gisaeng Wolmai, die sich mittlerweile aus ihrem Beruf als professionelle Unterhalterin zurückgezogen habe. Choonhyang, erzählte Bangja, sei nicht nur wunderschön, sondern auch äußerst tugendhaft, weshalb es kaum einem Mann gelänge, sich ihr zu nähern. Yi Mongryong war so hingerissen von Choonhyangs Anblick, dass er Bangja zu ihr schickte und um ein Treffen bat.

"Ist es nicht der Schmetterling, der die Blume aufsucht?", war Choonhyangs Antwort. Yi Mongryong war enttäuscht und wollte gerade all seinen Mut zusammennehmen, um selbst zu Choonhyang zu gehen und sie anzusprechen, als das Mädchen von der Schaukel sprang, ihre Kleider zusammenraffte und in Richtung Haus eilte.

Unter einem Aprikosenbaum im Garten hielt sie kurz inne, brach eine Blüte ab und küsste sie, ihre Lippen, ihre Wangen noch rosiger und zarter als die Blüte.

Yi Mongryong kehrte wie in Trance nach Hause, beim Abendessen antwortete er nur einsilbig auf die Fragen seiner Eltern und verschwand bald in seinem Zimmer, um sich wieder über die Bücher

zu setzen. Aber die Zeichen verschwammen ihm vor den Augen, jedes Zeichen wurde zum Zeichen für Frühlingsduft, für Choonhyang. Yi Mongryong rief seinen Diener und beschloss: "Heute Nacht muss ich Choonhyang sehen. Sagte sie nicht, dass der Schmetterling zur Blume kommen muss?"

Sie gingen zu Choonhyangs Haus und verbargen sich hinter dem Aprikosenbaum im Garten. Choonhyangs Mutter erzählte der Tochter gerade, dass sie einen Traum gehabt hätte, in dem sich ein blauer Drache um Choonhyangs Körper geschlungen habe und schließlich mit ihr gen Himmel geflogen sei. Als sie aufschaute, entdeckte sie Yi Mongryong, der um ein Treffen mit Choonhyang bat, und um die Ehre, sie heiraten zu dürfen. Die Mutter glaubte, ihr Traum würde wahr und nahm den Heiratsantrag bereitwillig an, sprach jedoch:

"Ihr seid der Sohn eines Edelmannes und Choonhyang ist ein Mädchen aus dem einfachen Volk. Deshalb kann es keine offizielle Heirat geben. Aber wenn Ihr uns eine geheime Heiratsurkunde ausstellt, in der Ihr versprecht, sie nicht zu verlassen, so werden wir damit zufrieden sein."

Yi Mongryong schrieb: "Das blaue Meer mag sich in einen Maulbeerbaumhain verwandeln und der Maulbeerbaumhain ins blaue Meer, aber meine Liebe zu Choonhyang wird immer Bestand haben. Himmel und Erde und alle Götter sind meine Zeugen."

Die folgenden Nächte besuchte Yi Mongryong seine Geliebte und sie träumten zusammen von schwimmenden Mandarin-Enten, dem Symbol ehelicher Liebe. Aber am dritten Tag brachte der Diener ein Schreiben, in dem Yi Mongryongs Vater an den königlichen Hof nach Seoul zurückbeordert wurde. An diesem Abend nahmen die Liebenden an der Elsternbrücke Abschied.

"Da es unser Schicksal ist, wollen wir uns noch einmal umarmen", sagte Choonhyang und schlang die Arme um den Hals ihres Geliebten.

"Nimm diesen Ring als Zeichen meiner Liebe. Gehe in Frieden, aber vergiss mich nicht. Ich werde dir treu bleiben und auf dich warten, bist du kommst, um mich nach Seoul zu holen."

Es dauerte nicht lange, bis der neue Magistrat von Namwon, der Nachfolger von Yi Mongryongs Vater, eintraf. Seine ersten Worte an seinen Diener waren: "Bring mir die schöne Choonhyang."

"Herr, das ist nicht so einfach, sie ist heimlich mit dem Sohn des alten Magistraten verheiratet", erklärte der Diener.

Davon wollte der neue Magistrat aber nichts wissen und der Diener musste Choonhyang zu ihm bringen.

"Ich habe schon viel über dich gehört und stelle fest, du bist wirklich sehr hübsch. Willst du nicht die meine werden?", schmeichelte der Magistrat.

Choonhyang schwieg eine ganze Weile und antwortete dann:

"Ich kann keine leichtfertige Antwort geben, denn ich bin die Frau von Yi Mongryong. Der König hat Euch nach Namwon gesandt, damit Ihr Euch um das Wohl der Menschen hier kümmert. Ihr tragt eine große Verantwortung König und Thron gegenüber. Hätte der König Euch nur zu dem Zwecke hierhin geschickt, mich zu treffen, dann könnte ich mich dieser Anordnung nicht widersetzen. Eure Verpflichtungen sind jedoch anderer Art. Ihr seid als Magistrat in Namwon, um zum Wohle des Volkes Recht und Gesetz des Landes zu bewahren."

Der Magistrat wurde rot vor Zorn und ließ Choonhyang ins Gefängnis werfen.

"Ich habe nichts getan! Eine Frau hat ihrem Ehemann treu zu sein. Wenn der rechtmäßige König von einem Usurpator vom Thron gestoßen würde, würdet Ihr dann einfach dem neuen Herrn dienen?"

In der Zwischenzeit war Yi Mongryong in Seoul angekommen und vertiefte sich in das Studium der chinesischen Klassiker. Die Beamtenprüfung bestand er mit der höchsten Auszeichnung. Der König war ihm wohlgesonnen und bewunderte sein Talent. Er sprach zu ihm:

"Dir soll jeder Wunsch gewährt sein. Möchtest du ein Posten als Magistrat oder als Gouverneur?"

"Ich würde gerne als Usa, als Abgesandter Eurer Majestät, dienen."

Der König löste sein Versprechen ein. Yi Mongryong und seine Gefolgsleute verkleideten sich als Bettler und machten sich auf eine Reise durchs ganze Land, um auf diese Weise den wahren Zustand der regionalen Verwaltungen und den Stand der Einhaltung der Gesetze zu prüfen. Bald kamen sie auch in die Nähe von Namwon, wo die Bauern beim Reispflanzen sangen:

"Wir arbeiten in der sengenden Hitze, pflügen die Felder, säen die Saat, lassen den Reis wachsen. Von der Ernte zahlen wir dem König unseren Tribut, geben den Armen Almosen, bieten Reisenden unsere

Gastfreundschaft an und behalten einen Teil für die Ahnengedenkriten vor. Das wäre nur recht und billig, wenn der Magistrat uns nicht bis aufs Blut ausbeuten würde, so dass uns kaum noch ein Reiskorn bleibt."

Yi Mongryong sprach zu den Bauern: "Ich habe gehört, dass der Magistrat von Namwon die schöne Choonhyang geheiratet hat und dass die beiden sehr glücklich sein sollen."

"Wie kannst du so was sagen?", entgegneten die Bauern.

"Choonhyang ist treu, treu und rein. Und du bist ein Depp, der von nichts eine Ahnung hat, wenn du so von ihr sprichst und dem Tyrannen, der so grausam zu ihr ist. Wahr ist, dass der Sohn des alten Magistraten das Mädchen verführt und entehrt hat, dann hat er sie einfach im Stich gelassen, hat sich aus dem Staub gemacht, der feine Herr!"

An einem anderen Ort traf Yi Mongryong und seine Truppe einige Gelehrte, deren Gespräch er interessiert zuhörte.

"Die strahlende und herrliche Sonne wird von einer hässlichen Wolke verdeckt. Alles ist traurig auf Erden. Diese Wolke ist wie ein Adler, der über seiner Beute, dem armen Volk, kreist."

"Wir leben in traurigen Zeiten. In zwei oder drei Tagen soll die schöne Choonhyang hingerichtet werden."

"Oh, dieser Magistrat ist ein elender Kerl! Er hat nichts als Choonhyang im Sinn. Aber sie gleicht der Kiefer und dem Bambus, die immer beständig sind und so beständig ist auch ihre Treue gegenüber ihrem Mann."

"Ja, sie hat den Sohn des alten Magistraten geheiratet. Einem Nichtsnutz hat sie sich hingegeben, der sie einfach sitzen gelassen hat."

Diese Gespräche ließen Yi Mongryong nach Namwon eilen. In der Zwischenzeit schmachtete Choonhyang im Gefängnis vor sich hin, wurde schwach, dünn und krank, blieb aber der Erinnerung an ihren Ehemann treu. Eines Tages sah sie im Traum das Haus ihrer Mutter. Die Blumen im Garten, die sie gepflanzt hatte, waren verwelkt. Der Spiegel in ihrem Zimmer war zerbrochen. Und ihre Schuhe hingen am Türknäuf. Sie bat einen Blinden, der an ihrer Zelle vorüberkam, den Traum zu deuten.

"Die trockenen Blumen werden Früchte tragen, das Geräusch des zerbrechenden Spiegels wird in der ganzen Welt gehört werden und

die Schuhe sind Zeichen dafür, dass viele kommen werden, um zu gratulieren."

Choonhyang bedankte sich und steckte dem Blinden Geld zu, dass er mit der rechten Hand ablehnte und heimlich mit der linken nahm. Gerade an diesem Tag rief der Magistrat seine Gefolgsleute zusammen und verkündete:

"In drei Tagen werde ich ein großes Fest veranstalten, zu dem alle Magistrate aus den benachbarten Städten eingeladen werden sollen. An diesem Tag soll die schöne Choonhyang hingerichtet werden."

Yi Mongryong war in der Zwischenzeit in Namwon angekommen und ging zu Choonhyangs Haus. Die Mutter erkannte den Schwiegersohn nicht.

"Ich weiß nicht, wer Ihr seid. Euer Gesicht erinnert mich an Yi Mongryong, aber Ihr tragt die Kleider eines Bettlers."

"Ich bin Yi Mongryong", sagte er.

"Ah! Tag für Tag haben wir auf Eure Rückkehr gewartet. Aber es ist zu spät, in einigen Tagen wird Choonhyang tot sein."

"Hört mir zu, Mutter. Auch wenn ich nur ein armseliger Bettler bin, so liebe ich Choonhyang doch noch immer und möchte sie sehen."

Sie gingen zum Gefängnis und klopfen ans Fenster. Choonhyang fragte sofort, ob es Neuigkeiten von Yi Mongryong gäbe. Die Mutter antwortete, dass an seiner Stelle ein Bettler gekommen sei, der behauptete Yi Mongryong zu sein. Yi Mongryong erschien am Fenster und Choonhyang sah ihn an. Sie streckte ihre fieberheißen Hände durch die Gitterstäbe und drückte ihr Gesicht fest daran.

"Auch wenn ich der Kleidung nach ein Bettler bin", sprach Yi Mongryong, "so habe ich weder das Gesicht noch das Herz eines Bettlers."

"Mein Herz", sprach Choonhyang, "geh mit meiner Mutter und ruh dich aus. Morgen nach dem Fest muss ich sterben. Komm noch einmal zu meinem Fenster, damit ich ein letztes Mal dein liebes Gesicht sehen kann."

Yi Mongryong übernachtete in dieser Nacht in Choonhyangs Zimmer. Aber als seine Schwiegermutter ihn am folgenden Morgen wecken wollte, war er verschwunden.

Am Tag des Festes hatte Yi Mongryong, noch immer als Bettler verkleidet, seinen Gefolgsleuten schon in aller Herrgottsfrühe strikte Anweisungen gegeben. Als der Magistrat von Namwon den Vorsitz

über das Galadiner führte, schlich er sich an den Wachen vorbei zu ihm und sprach:

„Herr, ich bin ein armer Mann und hungrig. Bitte gebt mir etwas zu essen!“

Der Magistrat lachte nur und befahl seinen Dienern, den Bettler zu entfernen. Doch wieder verschaffte sich Yi Mongryong Zugang zu den hochwohlgeborenen Gästen und sprach diesmal zum Magistraten von Unbong:

„Herr, ich habe Hunger. Habt Mitleid und gebt mir zu essen.“

Der Magistrat von Unbong befahl einer Dienerin, dem Bettler Essen zu bringen. Da sprach Yi Mongryong:

„Ich möchte mich bei Euch mit einem Gedicht für Eure Großzügigkeit bedanken. Hört gut zu!“

„Dieser edle Wein in goldenen Bechern  
ist das Blut von tausend Menschen.  
Dieses saftige Fleisch auf den Tischen aus Jade  
ist Mark und Bein von tausend Leben.  
Wenn die Kerzen ihre Wachstränen vergießen,  
strömen heiße Tränen aus den eingefallenen Augen  
hungriger Bauern.  
Die Klagerufe der geknechteten Pächter  
übertönen den Gesang der lieblichsten Kurtisanen.“

Der Magistrat von Unbong wurde bleich, riss dem Bettler das Papier mit dem Gedicht aus der Hand und reichte es seinem Gastgeber. „Wer hat das geschrieben?“, wollte der Magistrat von Namwon wissen.

„Der Bettler dort!“

Der Magistrat von Unbong bekam kalte Füße, stand schnell auf und entfernte sich unter dem Vorwand dringender Amtsgeschäfte. Denn es konnte nicht sein, dass ein einfacher Bettler in der Lage war, ein solches Gedicht zu verfassen. Die anderen Ehrengäste wollten es ihm gleich tun, wurden aber auf Befehl des Abgesandten des Königs festgehalten.

Allen war bald klar, dass dieser Abgesandte kein anderer als der Bettler sein konnte. Yi Mongryong befahl seinen Dienern, Choonhyang aus dem Gefängnis zu holen und vor ihn zu bringen.

„Der Abgesandte des Königs schickt nach Euch. Er wird sich Euren Fall anhören und das Urteil sprechen.“

Voller Angst murmelte Choonhyang: „Oh, ich werde sterben! Lasst mich noch einmal meine Mutter sehen!“

Die Mutter kam herbeigeeilt.

„Mutter, meine Stunde ist gekommen! Wo ist Yi Mongryong?“ „Beeilt Euch!“, drängten die Diener. „Der Abgesandte des Königs kann nicht so lange warten.“

Sie nahmen Choonhyang die hölzerne Nackenkrause ab und brachten sie vor den Abgesandten des Königs, der hinter einer Faltwand verborgen saß.

Er hörte sich Choonhyangs Geschichte an und sprach dann:

„Wenn du den Magistraten nicht liebst, bist du dann bereit, mich, den Abgesandten des Königs, zu lieben? Wenn du dieses Angebot ablehnst, werde ich meinen Männern befehlen, dir sofort den Kopf abzuschlagen.“

„Oh weh!“, rief Choonhyang. „Wie unglücklich doch das arme Volk in diesem Land ist! Zuerst mussten wir die Ungerechtigkeiten des Magistraten ertragen, und dann kommt Ihr, der Abgesandte des Königs, der das Volk vor Übergriffen schützen sollte, und verurteilt ein armes Mädchen zum Tode, weil es sich Euch verweigert! Oh, wie armselig sind wir armen Leute und am armseligsten die Frauen von Joseon!“

Yi Mongryong gab Befehl, Choonhyang die Fesseln abzunehmen.

„Schau mich an!“, befahl er.

„Nein!“, antwortete Choonhyang und hielt den Blick gesenkt. „Ich werde Euch nicht anschauen und ich werde Euch auch nicht zuhören. Zerhackt meinen Körper in Stücke, wenn Ihr wollt, aber niemals werde ich Euch gehören!“

Yi Mongryong war hochofrenut über diese Antwort. Er nahm den Ring, den Choonhyang ihm zum Abschied gegeben hatte, vom Finger und ließ ihn ihr überreichen. Als Choonhyang den Ring sah, blickte sie auf und erkannte ihren Geliebten.

„Oh!“, rief sie entzückt, „gestern noch war mein Geliebter nur ein Bettler und heute ist er der Abgesandte des Königs!“

Das umstehende Volk brach in Freudenschreie aus und jubelte den beiden zu. Yi Mongryong ließ den Magistraten kommen und sprach:

„Der König hat Euch die Aufgabe gegeben, den Hunger des Volkes zu stillen. Ihr aber habt Euch vom Schweiß des Volkes ernährt. Zur Strafe konfisziere ich Euer unrechtmäßig erworbenes Vermögen und

verbanne Euch auf eine einsame Insel, wo Ihr Euch nach Herzenslust von Gras und Wasser ernähren könnt.“

Yi Mongryong nahm seine junge Frau mit nach Seoul und legte ihre Geschichte dem offiziellen Bericht an den König bei. Der König war erstaunt, so viel Treue und Edelmut bei einem einfachen Mädchen niedriger Geburt zu finden. Er verlieh ihr den Titel einer Edeldame. Choonhyang wurde offiziell Yi Mongryongs Eltern vorgestellt, die sie als Schwiegertochter anerkannten. Sie gebar ihrem Mann drei Söhne und zwei Töchter und sie lebten glücklich bis an ihr Ende.

Der König aber verkündete, dass die Treue von Choonhyang, der Tochter einer Gisaeng, noch von viel höherem Wert sei als die Treue einer Tochter aus adligem Hause. Er wünschte von Herzen, dass die Treue bis zum Tod, die Choonhyang bewiesen hatte, für alle Töchter im Lande der Morgenstille ein leuchtendes Vorbild sein sollte.

## ***Tiger und Jäger***

Es war einmal ein Jäger, der im ganzen Lande für seine Treffsicherheit bekannt war. Es gab kein Tier, vor dem er sich gefürchtet hätte. Selbst wenn er über trockene Blätter ging, verriet ihn kein einziges Geräusch.

Zu dieser Zeit war das Geumkang-Diamantgebirge noch voller Tiger. Die Tiger trauten sich sogar in die Täler, wo sie nicht nur das Vieh rissen, sondern manchmal auch Menschen fraßen. Niemand vermochte etwas dagegen zu tun und schon manch kühner Jägersmann, der damit angegeben hatte, dass er es den Tigern schon zeigen wolle, kehrte nicht mehr aus den Bergen zurück. Jeder wusste, dass diese Prahlhänse die Beute der Tiger geworden waren.

Eines Tages nun hörte auch unser berühmter Jäger von den Tigern im Geumkang-Gebirge und machte sich auf den Weg dorthin. Am Fuße der Berge kam er zu einer Gaststätte. Die Wirtin warnte ihn:

“Guter Mann, wollt ihr das nächste Opfer der Tiger werden? Wenn Euch Euer Leben lieb ist, dann solltet ihr umkehren.”

Der Jäger antwortete: “Ich schieße Vögel im vollen Flug. Wartet nur, bis ich mit einem Tiger auf dem Rücken zurückkomme.”

Lachend setzte er seinen Weg fort ... und wart nie mehr gesehen. Fünf Jahre gingen ins Land, dann zehn, aber der Jäger kehrte nicht mehr zurück.

Nun, dieser Jäger hatte einen Sohn, der erst nach seinem Verschwinden auf die Welt gekommen war. Er wuchs zu einem Knaben heran, der in Seodang die chinesischen Klassiker studierte.

Eines Tages nun machten sich die anderen Schüler über ihn lustig und nannten ihn einen Bastard. Der Knabe ging nach Hause und fragte seine Mutter nach seinem Vater. Die Mutter gab ihm aber keine Erklärung, sondern meinte nur:

“Vergiss das Gerede und konzentriere dich aufs Lernen.”

Das tat der Knabe auch mit großem Fleiß, aber die anderen hörten nicht auf, ihm “Bastard” nachzurufen. Da konnte es der Knabe nicht länger ertragen und die Mutter musste ihm die Wahrheit über seinen Vater sagen. Der Junge beschloss, den Tod seines Vaters zu rächen und begann noch am gleichen Tag damit, mit dem Gewehr auf ein Ziel zu schießen.

Als er 15 wurde, sprach er zu seiner Mutter: “Jetzt bin ich gut genug, um Vater zu rächen. Mutter, bitte lasst mich gehen.”

Die Mutter versuchte mit allen Mitteln, ihn daran zu hindern:

“Was redest du nur? Dein Vater war einer der besten Schützen und doch wurde er von einem Tiger aufgeessen. Dir wird es nicht anders ergehen, also sprich nicht mehr davon.”

“Macht Euch keine Sorgen, Mutter, ich finde den Tiger schon, der Vater getötet hat.”

“Nun gut, tu, wie du willst. Aber hör zu: Dein Vater hieß mich einmal in einer Entfernung von 100 m mit einem Wasserkrug auf dem Kopf hinstellen. Dann schoss er den Griff des Kruges ab, ohne dass der Krug zerbrach. Bringst du das fertig?”

Der Jüngling wusste, dass er das noch nicht konnte und übte drei weitere Jahre lang, bis es ihm gelang.

Da sprach seine Mutter: “Dein Vater konnte auf eine Entfernung von 100 m das Ohr einer Nadel treffen. Schaffst du das?”

Wieder übte der Sohn drei weitere Jahre, bis es ihm gelang. Da musste die Mutter ihn ziehen lassen.

Er kam zu der Gaststätte am Fuße des Berges. Die Wirtin, die nun alt geworden war, fragte ihn nach dem Ziel seiner Reise und er erklärte es ihr. Da sie ihn vor dem sicheren Tod bewahren wollte, erfand sie eine Geschichte:

“Dein Vater war ein großer Schütze. Siehst du den großen Baum da drüben? Dein Vater stellte sich mit dem Rücken zu dem Baum und

schoß das oberste Blatt des obersten Astes ab, das Gewehr auf seiner Schulter. Wenn du das nicht schaffst, dann kehre besser nach Hause zurück.”

Der junge Mann versuchte es, aber es misslang. Wieder trainierte er drei Jahre hart, bis er das oberste Blatt am obersten Ast treffen konnte. Aber die alte Wirtin sprach:

“Das heißt noch nicht, dass du so gut bist wie dein Vater. Dein Vater konnte eine Ameise, die über einen Felsblock kroch, treffen, ohne dass der Stein auch nur einen Kratzer aufwies. Du glaubst vielleicht, dass du schon ein Meisterschütze bist, aber die Ameise kannst du noch nicht treffen.”

Der junge Mann versuchte es, aber es misslang. Wieder trainierte er drei Jahre lang, bis er eine Ameise auf dem Felsen erwischte, ohne eine Spur auf dem Felsen zu hinterlassen.

Da sprach die Wirtin: “Jetzt bist du ein wunderbarer Schütze. Mit deiner Geschicklichkeit und Zielsicherheit wirst du deinen Vater rächen können.”

Sie bereitete Reisröllchen als Reiseproviand für den jungen Mann zu und verabschiedete sich von ihm. Der junge Mann bedankte sich bei ihr von ganzem Herzen für ihre Hilfe und machte sich auf den Weg ins Geumkang-Gebirge. Tagelang wanderte er umher auf der Suche nach dem Tiger, der seinen Vater gefressen hatte.

Eines Tages, als sich unser junger Mann gerade ausruhte, kam ein Priester vorbei und fragte:

“Junger Mann, könnt Ihr mir vielleicht etwas zu essen geben?”

Der Jägerssohn gab ihm ein Reisröllchen. Als der Priester es in den Mund steckte, bemerkte der junge Mann, dass er kein menschliches Gebiss hatte, sondern Reißzähne wie ein Tiger.

“Ein Tiger in Menschengestalt!“, dachte er und griff nach seinem Gewehr. Einen Moment zögerte er noch. Was, wenn es nun doch ein Mensch wäre? Dann aber erschoss er den Priester. Als dieser zu Boden fiel, verwandelte er sich in einen riesigen Tiger.

Der junge Mann setzte seinen Weg in die Berge fort. Nach einer Weile kam er an einer alten Frau vorbei, die Kartoffeln ausgrub. Der junge Mann war hungrig und bat: “Bitte Mütterchen, gebt mir eine Kartoffel.”

Die alte Frau sah ihn nur kurz an und entgegnete: “Ich habe keine Zeit. Mein Mann wurde eben von einem bösen Menschen erschossen

und ich muss mit diesen zauberkräftigen Kartoffeln zu ihm eilen, um ihn ins Leben zurückzuholen.”

“Mmh, seltsam”, dachte der junge Mann. “Die Alte hat ja ganz haarige Hände!”

Kurz entschlossen legte er sein Gewehr an und schoss. Und wirklich, aus der Alten wurde eine riesige Tigerin!

Weiter ging die Reise. Kurze Zeit später traf er ein hübsches Mädchen, das einen Krug Wasser auf dem Kopf trug. Er bat sie um einen Schluck. “Tut mir leid, aber ich bin in fürchterlicher Eile. Meine Schwiegereltern sind eben von einem bösen Menschen getötet worden und ich muss ihnen dieses Wasser des Lebens bringen, um sie zu retten. Bitte macht den Weg frei.”

Der junge Mann ließ sie vorbei, sah aber einen Tigerschwanz unter ihrem langen Rock hervorschauen. BANG! Das Mädchen stürzte zu Boden und wurde eine Tigerin.

Gut gelaunt wanderte der junge Mann weiter und traf bald auf einen Burschen, der den Weg entlanggehastet kam. “Hey du! Mach mal halt und erzähl mir etwas von den Bergen. Ich kenne mich hier nicht aus!”, rief er ihm zu.

Der Bursche entgegnete: “Nichts für ungut, meine Eltern und meine Frau sind eben von einem bösen Mann getötet worden. Ich muss schnell zu ihnen, sonst ist es zu spät.” BANG. Der Schuss streckte den Burschen nieder, der sich ebenfalls in einen Tiger zurückverwandelte.

Unser junger Mann setzte voller Selbstzufriedenheit seine Reise fort. Nach einiger Zeit sah er in der Ferne einen riesigen weißen Tiger, groß wie ein Berg und sicherlich 1000 Jahre alt. Der Jägersohn schoss, aber der Tiger blinzelte nicht einmal mit den Augen. Er schoss noch einmal, und noch einmal, immer wieder, aber die Kugeln prallten einfach an dem Tiger ab. Schließlich hatte er seine ganze Munition aufgebraucht.

Da verschlang der alte, weiße Tiger ihn mit einem Haps, samt Gewehr! Die Kehle des Tigers war wie ein schwarzer Tunnel. Als der durchgerutscht war, gelangte er in einen Raum so groß wie ein Spielplatz. Das musste der Magen sein. Er sah sich um und fand überall die Knochen der Menschen verstreut, die der Tiger aufgefressen hatte. Darunter auch die Knochen seines Vaters, neben denen noch sein Gewehr lag, in das sein Name eingeschnitzt war. Er verstaute alles in seiner Hüfttasche und sah sich um.

Bald entdeckte er ein bewusstloses Mädchen. Er brachte sie wieder zur Besinnung und erfuhr, dass der Tiger sie am Abend zuvor beim Haarewaschen am Fluss gefressen hatte. Es war die Tochter eines wohlbekanntem Ministers. Die beiden beschlossen, sich aus ihrem Gefängnis zu befreien. Der junge Mann zog ein Messer aus der Tasche und schnitt ein kleines Loch in die Hüfte des Tigers, um nach draußen sehen zu können. Das machte dem Tiger nichts, aber als der junge Mann sich mit dem Messer an der Magenwand zu schaffen machte, brüllte er vor Schmerz und suchte Rat bei Doktor Bär.

“Ich habe solche Magenschmerzen und brauche Medizin.”

Der Bär antwortete: “Iss nur viel Obst, dann wird es besser.”

Der Tiger stopfte alles Obst, das er finden konnte, in sich hinein. Der junge Mann und das Mädchen aßen begierig davon und kamen zu neuen Kräften. Aber der Tiger hatte immer noch fürchterliche Schmerzen und fragte Doktor Bär erneut um Rat.

“Trink Wasser, so viel du kannst.”

Der Tiger labte sich am Wasser einer Quelle, was die beiden Menschen in seinem Magen sehr erfrischte. Gestärkt und erfrischt bearbeiteten sie mit dem Messer weiter den Magen des Tigers, bis dieser schließlich unter Schmerzensgebrüll zusammenbrach und starb. Jetzt war es kein Problem mehr, sich zu befreien. Der junge Mann häutete den Tiger und machte sich zusammen mit der Ministertochter auf den Heimweg. Sie kehrten bei der Wirtin ein, die übergücklich war, den jungen Mann zu sehen:

“Dass du noch lebst! Ein Wunder!”

“Das habe ich auch Euch zu verdanken. Kommt mit uns nach Hause und lebt mit uns zusammen.”

Aber niemand konnte die Freude der Mutter beschreiben, als der Sohn heil nach Hause kam. Der Jägerssohn und die Ministertochter heirateten und fortan lebten alle vier glücklich und zufrieden.

## ***Die Maus, die Fingernägel fraß***

Es war einmal ein junger Mann, der beschloss, sich für drei Jahre in die Berge zurückzuziehen und sich seinen Studien zu widmen. Vor dem Tempel, in dem er wohnte, floss ein Fluss, der ihm als Bad diente. Oft wusch er sich im Flusswasser und badete darin, dann schnitt er sich die Fingernägel und schichtete sie fein säuberlich am

Flussufer auf ein Häufchen. Er hatte es sich zudem angewöhnt, auf dieses Nagelhäufchen zu urinieren. Und jedes Mal, nachdem er das getan hatte, passierte etwas Seltsames, das dem jungen Mann aber überhaupt nie auffiel: Jedes Mal kam nämlich eine Maus aus ihrem Loch, fraß die Fingernägel und leckte den Urin auf.

Drei Jahre gingen ins Land. Der junge Mann schloss seine Studien ab und machte sich endlich auf den Weg zurück in sein Heimatdorf, das er schon sehr vermisst hatte. Zu seiner großen Überraschung wurde er zu Hause aber gar nicht vermisst, ja, im Hause seiner Eltern lebte ein junger Mann, der ihm wie ein Ei dem anderen glich: Er sah so aus wie er, trug dieselben Kleider wie er, hatte dieselbe Stimme wie er und bewegte sich sogar auf dieselbe Art und Weise. Die ganze Familie hielt ihn für den echten und wahren Sohn.

Unser frisch heimgekehrter junger Mann war natürlich wie vom Donner gerührt, als er seinen Platz in der Familie besetzt vorfand und sprach:

“Was geht hier vor? Ich bin der wahre Sohn des Hauses, der gerade heute von seinen Studien in den Bergen zurückgekehrt ist. Der Kerl hier kann nur ein böser Geist sein.” Das ließ sich der andere junge Mann aber nicht so einfach gefallen, sondern protestierte: “Halt den Mund! Was fällt dir ein, hier mir nichts dir nichts in unser Haus hereinzumarschieren und solch wahnwitzige Behauptungen aufzustellen! Scher dich dahin zurück, wo du hergekommen bist.”

Die übrigen Familienmitglieder waren völlig verwirrt und niemand hätte zu sagen vermocht, wer denn nun der echte und wer der falsche Sohn sei. Die Frau des jungen Mannes besah sich die Kleider der beiden genau, aber es bestand kein Zweifel daran, dass sie sowohl die Kleider des einen als auch die des anderen mit eigener Hand genäht hatte.

Die Familie verglich die äußerliche Erscheinung der beiden, nur um festzustellen, dass sich die beiden Männer bis hin zum kleinsten Muttermal am Bauchnabel und zur winzigen Narbe am Daumen glichen.

Nach dem Geburtsdatum befragt, gaben beide dasselbe Datum an, und als sie Geschichten aus der Kindheit erzählen sollten, erzählten sie unabhängig voneinander dieselben Geschichten.

Die Familie war nun vollends verwirrt und forderte als letztes Mittel die beiden jungen Männer dazu auf, alle Gegenstände im Haus und die

Plätze, an denen sie verwahrt wurden, zu nennen. Da der echte junge Mann aber drei Jahre lang von zu Hause weg gewesen war, hatte er einiges vergessen und konnte nicht alle Fragen sofort beantworten, während der andere natürlich gut Bescheid wusste. So kam es, dass der echte Sohn als Doppelgänger und Schwindler galt und aus dem Haus geworfen wurde.

Er begab sich auf die Wanderschaft durchs Land. Eines Tages traf er einen alten Mönch. Der Mönch sah ihm tief in die Augen und sprach dann voller Mitleid:

“Junger Mann, man hat Euch Eures Körpers beraubt. Ihr habt einen Doppelgänger.”

Da fühlte der junge Mann neue Hoffnung in sich aufkeimen und erzählte seine Geschichte. Der Mönch nickte und fragte:

“Als Ihr im Tempel gelebt habt, da habt Ihr sicherlich Eure Nägel geschnitten und achtlos weggeworfen, nicht wahr?”

“Ja, das habe ich. Ich habe immer im Fluss vor dem Tempel gebadet und auch dort meine Nägel geschnitten und weggeworfen.”

“Ja, so muss es gewesen sein. Derjenige, der Eure Fingernägel gefressen hat, hat Euren Körper gestohlen. Kehrt jetzt nach Hause zurück, aber nehmt eine Katze mit. Versteckt sie im Ärmel eures Mantels. Wenn Ihr Eurem Doppelgänger gegenübersteht, dann nehmt die Katze aus dem Ärmel und setzt sie vor ihn hin. Dann werdet Ihr alles erfahren.”

Der junge Mann besorgte sich eine Katze und ging mit dem Tier im Ärmel nach Hause. Dort angekommen, setzte er die Katze vor seinen Doppelgänger auf den Boden. Der wurde schlagartig leichenblass und rannte davon, während der Katze die Nackenhaare zu Berge standen und sie bedrohlich anfang, zu fauchen. Die Katze sprang dem Flüchtenden hinterher, verfolgte ihn, sprang ihm an den Hals und biss sich dort fest. Nach einem langen Kampf fiel der Doppelgänger schließlich zu Boden und verwandelte sich in eine riesige Maus.

Wie der Mönch erklärt hatte, hatte die Maus den Körper des jungen Mannes gestohlen, indem sie seine Nägel gefressen und seinen Urin getrunken hatte. Denn in Nägeln und Urin eines Menschen sind Spuren seines Geistes enthalten. Und wenn ein Tier sich beständig davon ernährt, dann kann es die Gestalt des jeweiligen Menschen annehmen. Und deshalb ermahnen uns auch heute noch alte

Menschen, abgeschnittene Nägel nicht achtlos wegzuwerfen, sondern sie zuvor sorgfältig in Papier oder Stoff einzuschlagen.

## ***Der junge Mann und der Priester***

Es war einmal ein reicher Mann, der nur einen einzigen Sohn hatte. Dieser Sohn war sein ein und alles, sein Augensterne. Deshalb verheiratete er ihn schon in jungen Jahren.

Eines Tages nun kam ein reisender Mönch am Anwesen des reichen Mannes vorbei und las das Schicksal des Sohnes aus dessen Gesichtszügen:

“Ich sehe im Gesicht des Jünglings hier, dass es sein Schicksal ist, seine Frau früh zu verlieren und dass damit großes Unheil für die Familie verbunden sein wird.”

Der Vater fragte den Mönchen: “Gibt es denn keine Möglichkeit, das zu verhindern und das Schicksal abzuwenden?”

“Lasst ihn mit mir zu meinem Tempel in den Bergen gehen. Dort soll er drei Jahre lang den Buddhismus studieren. Dadurch kann er die buddhistischen Tugenden erlangen und so das Unheil abwenden.”

Also ging der junge Mann mit dem Mönch in die Berge und widmete sich dem Studium der buddhistischen Schriften. Eines Nachts, als die drei Jahre fast vorbei waren, träumte er von einem wunderhübschen Mädchen. Der Mönch wusste von dem Traum, aber er schwieg. Am nächsten Morgen ging der Jüngling zu seinem Lehrer und erzählte ihm selber alles.

Der Mönch riet ihm mit ernster Stimme: “Lass dich nicht durch die Leidenschaft und unreine Gedanken verführen, sondern widme dich noch fleißiger dem Studium der heiligen Schriften.”

Der Jüngling gab sich zwar alle Mühe, das Antlitz des schönen Mädchens zu vergessen, aber es wollte ihm einfach nicht gelingen. In ihm wuchs der übermächtige Wunsch, sie noch einmal zu sehen.

Eines Tages packte ihn die Verzweiflung und in einem Anfall von abgrundloser Traurigkeit wanderte er durch das San-Mun, das Bergtor, das die sakrale Welt des Tempels von der profanen Welt trennte. Er ging hinunter ins Dorf, betrat eine Schenke und leerte ein Glas Reiswein auf einen Zug. Er vergass seine buddhistischen Gelübde und schaffte es gerade noch, vor Einbruch der Nacht zum Tempel zurückzukehren, leicht schwankend von dem ungewohnten

Alkoholgenuss.

Der Mönch nahm den Jüngling ernsthaft ins Gebet und ermahnte ihn, sich kein zweites Mal zu vergessen. Der Jüngling bat mit niedergeschlagenen Augen um Vergebung.

Aber in dieser Nacht träumte er wieder von dem schönen Mädchen und diesmal betörte sie ihn mit süßen Worten: "Ich wohne auf dem Berg gleich hinter dem Tempel. Willst du nicht zu mir kommen? Ich warte auf dich." "Aber was soll ich denn meinem Lehrer sagen?", wollte der Jüngling wissen.

"Sag ihm einfach, dass du in letzter Zeit keinen rechten Appetit hast und deshalb in die Berge gehen möchtest, um Beeren zu pflücken."

Am nächsten Morgen nahm der Jüngling einen Korb und ein Messer und erklärte dem Mönch, dass er im Wald Früchte und Beeren pflücken wolle. Der Mönch antwortete nur: "Bleib aber nicht so lange fort."

Als der Jüngling zu einem Bambushain auf dem Berg hinter dem Tempel kam, sah er das hübsche Mädchen dort stehen und ihm zuwinken. Er stellte den Korb mit dem Messer auf den Boden und folgte dem Mädchen in den Bambus.

Der Mönch aber war dem Jüngling gefolgt und fand den Korb. Er nahm das Messer und schnitzte verschiedene Zauberzeichen in den Korb. Dann ging er zurück zum Tempel und wartete.

Das Mädchen nahm den Jüngling mit in ihr Haus, das mitten im Bambushain stand. Sie legten sich hin. Der Jüngling versank bald in einen tiefen Schlaf. Als er aufwachte, bemerkte er, dass er sich in einer Höhle befand und neben ihm die Leiche einer Frau lag. Die Frau trug nur die Hanbok-Jacke, aber keinen Rock.

Voller Entsetzen sprang er auf, lief aus der Höhle, schnappte sich Korb und Messer und rannte zurück zum Tempel. Dort erzählte er seinem Lehrer alles, was geschehen war.

Der Mönch ging mit ihm zusammen zurück zum Bambushain und sprach: "Du bist zwei Mal von bösen Geistern heimgesucht worden. Sag mir, was du da drüben siehst."

Zögernd schaute der Jüngling in die Richtung, in die der Mönch zeigte. Dort lag eine Tigerin, die die Hanbok-Jacke einer Frau trug.

Der Mönch erklärte: "Es sollte das Schicksal deiner Frau sein, von einem Tiger gefressen zu werden. Der Tiger hat sich auch an sie herangemacht. Buddha aber hat sie beschützt und wollte den Tiger

strafen. Daher musste sich der Tiger mit der Jacke deiner Frau zufrieden geben. Bald darauf ist er eingegangen. Das Tigerweibchen wollte sich dafür an dir rächen und hat die Jacke angezogen. Es wollte dich in Gestalt des Mädchens in deinem Traum verführen und dann ihm Bambushain töten. Aber der barmherzige Buddha hat wieder die Hand über dich gehalten, weil du dich um die wahre Lehre und Tugend bemüht hast. Jetzt sind alle deine Feinde tot und du kannst nach Hause zurückkehren."

Voller Dankbarkeit im Herzen kehrte der junge Mann nach Hause zurück und lebte fortan glücklich mit seiner Familie und seiner jungen Frau.

### ***Hong Do-Ryong, der pietätvolle Tiger***

Im Kreis Masan in der südlichen Gyeongnam-Provinz lebte einst ein Tiger namens Hong Do-Ryong. Dieser Tiger hatte die seltsame Angewohnheit, jede Frau, die einen blauen Rock trug, zu töten. Der Tiger war einmal ein Mensch gewesen. Warum hatte er sich aber in einen Tiger verwandelt?

Hong Do-Ryong war ein pietätvoller Sohn, der seiner Mutter innig zugetan war. Eines Tages jedoch wurde die Mutter krank.

Wochenlang musste sie das Bett hüten und ihr Zustand wurde immer kritischer. Hong Do-Ryong versuchte es mit allen möglichen Arzneimitteln und rief die berühmtesten Ärzte an ihr Krankenbett - aber vergebens. Nichts wollte helfen. Schließlich war sein ganzes Vermögen aufgebraucht und die Familie wurde arm wie eine Kirchenmaus.

Das einzige Mittel, mit dem Hong Do-Ryong noch etwas für seine Mutter tun konnte, war Beten. Also ging er tief in die Berge, vollzog sorgfältig die vorgeschriebenen Reinigungszeremonien und begann, in tiefer Meditation Tag und Nacht für die Genesung der Mutter zu beten.

Schließlich erschien ihm ein seltsames Wesen und sprach: "Nimm 100 Hunde und bereite Medizin daraus zu. Das wird deine Mutter kräftigen und heilen."

Als Hong Do-Ryong das hörte, wurde er nur noch unglücklicher. Er hatte nicht mal genügend Geld, um einen Welpen zu kaufen, wo sollte er da 100 Hunde herbekommen? In seiner Verzweiflung begann er zu

weinen und zu schluchzen und rief schließlich: "Wenn ich nur ein Tiger wäre! Dann wäre es mir ein Leichtes, 100 Hunde zu fangen!"

Mit diesem Gedanken setzte er seine Gebete weiter fort.

Nach einiger Zeit erschien ihm das mysteriöse Wesen noch einmal. Es gab ihm ein Stück Zauberpapier, auf dem ein Zauberspruch stand, der ihn in einen Tiger und wieder zurück in einen Menschen verwandeln würde.

Hong Do-Ryong ging mit dem Papier nach Hause. Von da an stand er jede Nacht, wenn alles schlief, um Mitternacht auf. Er las den Zauberspruch und verwandelte sich in einen Tiger. Dann schlich er durchs Dorf und tötete einen Hund. Wieder zu Hause, las er den Spruch noch einmal, woraufhin er wieder Menschengestalt annahm.

Jeden Morgen fand Hong Do-Ryongs Frau einen toten Hund vor der Haustür, den sie zu Medizin verarbeitete oder aus dem sie Suppe kochte.

So vergingen 99 Tage. 99 Hunde waren getötet worden, um Hong Do-Ryongs Mutter zu heilen. Und tatsächlich ging es ihr immer besser und sie wurde von Tag zu Tag kräftiger. Hong Do-Ryongs Frau war aber mit der Zeit immer misstrauischer geworden und fragte sich, was ihr Mann wohl in der Nacht so trieb.

Am hundertsten Tag war sie fest entschlossen, das Geheimnis aufzudecken. Sie tat so, als ob sie fest eingeschlafen sei und wartete, bis Hong Do-Ryong um Mitternacht aufstand und das Haus verließ. Schnell schlich sie sich ans Fenster und beobachtete, wie er unter der Dachrinne ein Stück Papier hervorzog. Er las es und verwandelte sich in einen Tiger. Der Tiger steckte das Papier zurück an seinen Platz und sprang davon.

Hong Do-Ryongs Frau war natürlich völlig entsetzt von dem, was sie da gesehen hatte. Sie eilte aus dem Haus, zog das Papier aus dem Versteck und verbrannte es im Küchenherd. In dieser Nacht brachte Tiger Hong den letzten Hund für die Heilung seiner Mutter. Aber als er wie immer mit Hilfe des Zauberpapiers Menschengestalt annehmen wollte, fand er das Papier nicht mehr. Damit war sein Schicksal besiegelt und er musste für den Rest seines Lebens ein Tiger bleiben.

Der hundertste Hund machte Hong Do-Ryongs Mutter tatsächlich wieder völlig gesund, aber ihr Sohn war und blieb ein Tiger.

Zornentbrannt tötete Tiger Hong daraufhin seine Frau für ihre Dummheit. An diesem Tag trug sie gerade einen blauen Rock. Und

das ist der Grund, warum Tiger Hong jede Frau mit blauem Rock, die ihm über den Weg lief, tötete. Er wanderte zwar in die Berge, um dort sein Leben zu fristen, aber oft kam er in sein Heimatdorf zurück, strich um sein Haus und vergoss heiße Tränen. Ein Mensch gefangen in der Gestalt eines Tigers.

Seit dieser Zeit wagten sich die Frauen des Dorfes tagsüber nicht mehr in einem blauen Rock aus dem Haus. Ihren Weg zum Brunnen machten sie abends spät und sie trugen immer einen weißen Rock.

### ***Der Meisterwahrsager***

Es war einmal ein armer Schlucker, der sich nur an den hohen Feiertagen, wenn es Essen in Überfluss gab, so richtig satt essen konnte. Daher träumte er davon, wie es wohl wäre, jeden Tag nach Herzenslust essen zu können.

Eines Tages ging er zum Markt, wo er die Strohsandalen, die er geflochten hatte, verkaufen wollte, was ihm an diesem Tag auch schnell gelang. Sollte er nun irgendwo zum Essen einkehren oder sollte er lieber Weizen kaufen? Während er noch so hin und her überlegte, traf er auf eine Gruppe Neugieriger, die sich um einen Wahrsager versammelt hatte, der in abgetragenen Kleidern seine Dienste für einen Taler pro Person anbot. Der arme Mann wurde neugierig und wollte wissen, ob der Wahrsager auch etwas taugte. Er beschloss, seinen knurrenden Magen zu ignorieren und sich etwas Spaß zu gönnen. Er zahlte den Taler und fragte: "Könnt Ihr meinen Traum deuten?"

"Was habt Ihr denn geträumt?"

"Im Traum hatte ich einen brandneuen Korb. Was bedeutet das?"

"Nun, das bedeutet, dass Ihr heute, bevor Ihr nach Hause geht, ein reichliches Mahl zu euch nehmen werdet."

Das hörte unser Mann natürlich gerne! Er schlenderte über den Markt und wartete darauf, dass die Prophezeiung in Erfüllung gehen würde. Aber nichts geschah, außer, dass er immer hungriger und hungriger wurde. "Hmhm, ich hätte dem Kerl nicht glauben sollen", dachte er, "der hat sicher nur irgendeinen Unsinn geredet."

Gerade, als er sich auf dem Absatz umdrehen wollte, klopfte ihm jemand auf die Schulter: "Hallo! Lange nicht gesehen!" Es war ein Hausierer, der früher im selben Dorf gelebt hatte, aber dann

weggezogen war. Er sah gut genährt aus. Das ließ auf eine Einladung zu einem üppigen Essen hoffen. Und so geschah es auch, womit sich die Voraussage des Wahrsagers erfüllt hatte. Zufrieden und satt ging der arme Mann nach Hause.

Aber schon bald kam ihm die ganze Sache komisch vor, denn ehrlich gesagt, hatte er in der Nacht zuvor gar nichts geträumt und hatte auch die Geschichte mit dem Korb nur so aus Spaß erfunden. "Was für ein Wahrsager, der einen Traum richtig deutet, den ich gar nicht geträumt habe! Ich sollte ihn noch einmal auf die Probe stellen." Bei der nächsten Gelegenheit machte sich unser armer Mann wieder auf den Weg zum Markt, wo er den Wahrsager noch an derselben Stelle antraf.

"Hallo, werter Mann", grüßte er, "könnt Ihr auch heute wieder meinen Traum deuten?"

"Ach, der Mann mit dem Korb! Seid gegrüßt! Was habt Ihr denn diesmal geträumt?"

"Ich habe wieder von einem Korb geträumt, aber diesmal war es ein gebrauchter Korb, der aber noch gut instand war und glänzte."

"Nun, das ist kein schlechter Traum, aber nicht so gut wie der letzte. Diesmal werdet Ihr nicht so reich bewirtet werden."

Unser armer Mann bummelte wie beim ersten Mal wieder über den Markt und traf wieder auf einen alten Bekannten, der ihn zum Essen einlud. Es gab aber nur Nudelsuppe und kein Fleisch mit weißem Reis.

Der Wahrsager hatte also wieder Recht behalten. Nach diesem Erlebnis hatte unser armer Mann keine Lust mehr, zu arbeiten. Es schien ja zu reichen, von Körben zu träumen bzw. so zu tun, als ob. Beim nächsten Wochenmarkt erschien er daher wieder bei dem Wahrsager, der ihn auch gleich erkannte. "Ihr kommt noch einmal?"

"Ja, und ich hatte wieder einen Korbtraum."

"Dann erzählt."

"Also, wie gesagt hatte ich wieder einen Korb, aber diesmal war er völlig alt und abgenutzt."

Der Wahrsager schwieg erst mal eine Weile und meinte dann: "Tja ..."

"Was ist los? Stimmt was nicht?"

"Bleibt nicht hier. Geht so schnell wie möglich nach Hause."

"Warum?"

"Fragt mich nicht, warum. Geht einfach und zwar schnell!"

"Aber Bruder, ich will doch nur wissen, warum."

"Wenn Ihr noch länger hier herumstrolcht, werdet Ihr zu Tode geprügelt werden und dann kommt Ihr gar nicht mehr nach Hause."

Der arme Mann dachte, dass der Wahrsager den Verstand verloren hätte. Er hatte doch nichts getan, warum sollte ihn also jemand verprügeln wollen? Lächerlich!

Wieder stromerte er über den Markt, in der Hoffnung, auf einen Bekannten zu treffen. Dabei stieß er aus Versehen die vollbeladene Rückenkiepe eines Hausieres um. Krüge zersprangen und Töpfe kullerten durch die Gegend und beschädigten die Waren, die vor den einzelnen Läden feilgeboten wurden. Die wütenden Händler fielen über den armen Mann her und schlugen ihn grün und blau. Er bereute, nicht auf den Wahrsager gehört zu haben, dessen erstaunliche Kräfte ihn faszinierten. Er ging zurück zum Markt.

"Schon wieder Ihr?"

"Ja, wie kamt Ihr auf die Deutung meines letzten Traums?"

"Wieso? Hatte ich nicht Recht?"

"Doch, ich bin böse verprügelt worden."

"Seht Ihr? Hättet Ihr auf mich gehört."

"Ich weiß. Aber sagt mir, warum war die Deutung des Traums jedesmal unterschiedlich, obwohl ich doch immer von einem Korb geträumt habe." "Das ist einfach. Die Leute mögen neue Körbe und wollen sie kaufen. Gebrauchte, noch glänzende Körbe sind für sie etwas Alltägliches. Aber mit alten Körben wollen sie nichts zu tun haben."

"Was?"

"Und kommt ja nicht noch mal zurück! Ich weiß, dass Ihr euch die Träume nur ausgedacht habt!"

"Oh!"

Von diesem Tag an besuchte der arme Mann nie wieder einen Wahrsager.

## ***Das 1000 Taler Rätsel***

Es war einmal ein Vater, der hatte zwei Söhne. Der älteste galt als Einfaltspinsel, der jüngste aber als ein kluges Bürschchen. Kein Wunder, dass der Vater den Jüngsten bevorzugte. Eines Tages kam dem Vater zu Ohren, dass ein Mann 1000 Taler ausgesetzt hatte, wenn jemand sein Rätsel lösen könnte. Sollte der Vater aber verlieren,

musste er die 1000 Taler zahlen. Nun, dieser Versuchung konnte der Vater nicht widerstehen, ein kluger Kopf, wie sein Jüngster, würde ihm schon helfen, das Rätsel zu lösen. Er borgte sich 1000 Taler, rief den jüngsten Sohn und meinte: "Junge, heute arbeiten wir nicht, heute machen wir Geld!"

Dann zogen die beiden zum Haus des Mannes, an dessen Hoftor ein Schild hing mit der Aufschrift 'Wer die richtige Antwort auf meine Frage gibt, erhält 1000 Taler'. Der Vater klopfte an die Tür.

"Wer ist da?"

"Ich bin wegen des Rätsels gekommen", erklärte der Vater. Die Tür öffnete sich und der Hausherr erschien.

"Wegen des Rätsels? Seid Ihr denn bereit, es hier und jetzt zu lösen?"

"Ja".

"Nun denn", meinte der Hausherr, "als Ihr ins Dorf gekommen seid, habt Ihr sicherlich die Dorfplatane am Eingang gesehen, unter der sich die Leute ausruhen."

"Ja".

"Wie viele Äste hat der Baum?"

Vater und Sohn rieten hin und rieten her, konnten diese Frage aber natürlich nicht beantworten. Zu ihrem Leidwesen mussten sie die 1000 Taler zahlen. Da sie die Frage aber als etwas ungerecht empfanden, baten sie um eine zweite Chance.

"Habt Ihr denn soviel Geld dabei?", wollte der Herr der Rätsel wissen.

"Nein, das nicht, aber wir sind bereit, Eure Knechte zu werden, wenn wir es wieder nicht schaffen."

"Gut", meinte der Mann, "zuvor müsst Ihr aber diesen Vertrag hier unterschreiben, der mir das bestätigt".

Nachdem der Vertrag unterzeichnet worden war, sprach der Mann:

"Jetzt hört genau zu. Vor drei Jahren habe ich ein Pferd geschlachtet und seine Haut an die Hauswand gehängt. Vor kurzem wurde es wieder lebendig und lief davon. Wie kann ich es wieder zurückbekommen?"

Oje! Vater und Sohn wussten zwar, wie man ein lebendiges Pferd wieder einfangen konnte, aber was sollte man nur mit der Haut eines toten Pferdes machen, das davongerannt war? Das zweite Rätsel brachte sie nach dem Verlust ihres Geldes nun auch noch um die Freiheit.

Als der älteste Sohn davon hörte, taten ihm Vater und Bruder leid und

er ging zu seiner Mutter: "Mutter, ich werde Vater, Bruder und Geld zurückholen. Bitte borgt für mich 1000 Taler".

"Oh, du Dummkopf!", schalt die Mutter, "ein kluger Junge wie dein Bruder und dein Vater haben sich schon um Kopf und Kragen geraten. Wenn es dir genauso ergeht, was soll dann aus unserer Familie werden?"

"Wartet doch ab, Mutter. Ich kann es schon schaffen, wenn Ihr mir nur das Geld besorgt".

"Nie und nimmer! Wie soll ich denn ohne dich überleben?"

Mutter und Sohn stritten einige Tage lang. Schließlich konnte der Sohn die Mutter aber doch überzeugen. Voller Optimismus machte er sich zum Hof des Rätselherrn auf, wo Vater und Bruder im Schweiß ihres Angesichts Mist schaufelten.

"Vater, es tut mir so leid, dass Ihr es so schwer habt!", meinte der Älteste.

"Was machst du denn hier?", wollte der Vater wissen.

"Euch frei raten".

"Sei kein Dummkopf, Junge. Das Ganze wird nur damit enden, dass wir hier zu dritt bis an unser Lebensende Mist schaufeln und keiner mehr da ist, der sich um die Familie kümmern kann."

"Vater, macht Euch nur keine Sorgen. Drückt mir lieber die Daumen, dass alles klappt", meinte der älteste Sohn.

Mit diesen Worten ging er zum Haus und klopfte. Der Hausherr persönlich öffnete. "

Seid ihr der Mann, der 1000 Taler für ein Rätsel ausgesetzt hat?"

"Richtig."

"Ich bin gekommen, um das Rätsel zu lösen. Stellt mir also die Rätselfrage."

"Gern. Hast du am Dorfeingang die große Platane gesehen?"

"Ja, habe ich."

"Wie viele Äste hat sie?"

"Ich habe den Baum heute zum ersten Mal in meinem Leben gesehen. Könnt ihr mir denn sagen, wie viele Haare auf eurem Kopf wachsen?", fragte der älteste Sohn zurück.

"Wie soll ich das wissen? Ich habe sie doch noch nie gezählt", meinte der Herr.

"Seht Ihr? Glaubt Ihr etwa, ich hätte schon mal die Äste eines Baumes gezählt, der am Eingang eines Dorfes steht, in dem ich noch nie war?"

Dieser Logik konnte sich der Herr nicht verschließen. Widerwillig zahlte er die 1000 Taler und erbat sich gleich eine zweite Chance:

"Ich habe die Haut eines Pferdes an die Hauswand gehängt. Nach drei Jahren stieg sie herab und rannte davon. Wie kann ich sie zurückbekommen?"

"Ach, das ist doch einfach", meinte der Älteste, "geht an einem Dezembertag in die Berge und grabt im Schnee. Dort werdet Ihr die Knospe einer Lilie finden. Zieht sie mit den Wurzeln heraus und haltet sie dem Pferd hin. Wenn das Pferd nahe genug gekommen ist, könnt Ihr es fangen."

"Was redest du da?", meinte der Mann, "wie soll eine Lilie im Dezember knospen? Sie blühen doch erst im Sommer."

"Richtig. Und wie soll dann eine drei Jahre alte Pferdehaut davonlaufen können?"

Damit hatte der Älteste noch einmal 1000 Taler gewonnen, mit denen er Vater und Bruder freikaufte. Und nie wieder wurde er für einfältig gehalten.

## ***Katze und Hund***

Es waren einmal ein alter Mann und eine alte Frau, die in großer Armut in einer kleinen Hütte am Meeresstrand lebten. Der alte Mann fuhr jeden Tag aufs Meer hinaus, um Fische zu fangen, und die alte Frau ging jeden Tag zum Markt, um die Fische zu verkaufen.

Eines Tages hatte der Mann wie immer seine Angel ausgeworfen. Geduldig wartete er Stunde um Stunde, aber es wollte einfach kein Fisch anbeißen. Er wollte schon sein Angelzeug einpacken, beschloss dann aber, noch einen letzten Versuch zu wagen. Noch einmal warf er die Angel mit einem frischen Köder aus. Und siehe da! Kurz darauf zappelte ein gewaltiger Karpfen am Haken! Der Fisch aber sah den alten Mann mit traurigen Augen flehentlich an, als wolle er darum bitten, vom Haken gelassen zu werden. Dem alten Mann wurde ganz seltsam bei diesem Blick. Er glaubte, es handele sich um eine besondere, heilige Kreatur und warf kurz entschlossen den Karpfen wieder ins Wasser. Der blickte ihn noch einmal an, diesmal voller Dankbarkeit, und verschwand dann in den Wellen.

Am nächsten Morgen ging der alte Mann wieder zur selben Stelle zum Fischen. Er hatte noch nicht lange da gesessen, als ein hübscher Junge erschien und die Hände zum respektvollen Gruß erhob. Der Junge

sprach:

„Ich bin ein Bote des Drachenkönigs, der in der Tiefe des Meeres lebt. Der König lässt Euch von Herzen danken, dass Ihr gestern das Leben seines Sohnes, des Prinzen, verschont habt. Er bittet Euch in seinen Palast. Ich werde Euch zu ihm bringen.“

Mit diesen Worten wandte sich der Junge in Richtung Meer und murmelte einen Zauberspruch. Da teilten sich die Wellen und gaben einen Weg frei. Der Junge ging voran und der alte Mann folgte im.

Schließlich kamen sie zu einem gar prächtigen Palast. Am Tor standen Wachen in kostbaren Gewändern. Sie gingen vorbei an prachtvollen Gebäuden, wie sie der alte Mann noch nicht mal im Traum gesehen hatte. Endlich gelangten sie zur Residenz des Drachenkönigs. Hier wartete eine ehrwürdige Gestalt auf sie, angetan mit glänzenden Gewändern und einer funkelnden Krone auf dem Kopf. Das konnte nur der Drachenkönig sein. Der König ging dem alten Mann entgegen, deutete eine Verbeugung mit dem Kopf an und sprach:

„Willkommen in meinen Palast. Ich habe Euch bereits erwartet.“

So wurde der alte Mann als Ehrengast im Palast des Drachenkönigs empfangen.

Tag für Tag wurden pompöse Feierlichkeiten für ihn veranstaltet, Spiele ausgetragen und die köstlichsten Speisen und Getränke aufgetischt. Stets erklang dabei leise, wohlklingende Musik von Instrumenten, die mit Perlen und Edelsteinen besetzt waren.

Engelsgleiche Wesen bewegten sich im graziösen Tanz dazu. So verbrachte der alte Mann viele Tage unbeschwert und frei von den Sorgen und der Trostlosigkeit der Menschenwelt. Aber dann musste er immer häufiger an seine Frau denken, die er in der Hütte zurückgelassen hatte. Sie würde sich sicherlich schreckliche Sorgen um ihn machen. Er konnte und durfte nicht länger in diesem Paradies bleiben. Deshalb begab es sich zum Drachenkönig und bat ihn, nach Hause zurückkehren zu dürfen. Der Drachenkönig wollte zunächst nichts davon hören. Aber der alte Mann bettelte so lange und inständig, dass er schließlich ein Einsehen hatte. Am Morgen der Abreise kam der Prinz zu dem alten Mann und sprach:

„Mein Vater wird dir ein Geschenk geben wollen. Wenn er Euch fragt, was Ihr gerne hättet, dann sagt, dass Ihr das eiserne Maß haben möchtet, das sich in der juwelenbesetzten Kiste neben dem Thron

befindet. Wann immer Ihr etwas braucht, wird Euch dieses Maß Euren Wunsch erfüllen.“

Wie der Prinz vorausgesagt hatte, wollte der König beim Abschied wissen, was er dem alten Mann schenken dürfe. Der alte Mann antwortete, dass er gerne das eiserne Maß hätte. Da erschrak der Drachenkönig und sprach:

„Das ist das einzige im ganzen Palast, das ich Euch nicht geben kann. Bittet um etwas anderes und es soll Euch gewährt sein.“

Da meldete sich der Prinz zu Wort:

„Vater, der alte Mann hat doch mein Leben gerettet. Was ist dir mehr wert? Dein Sohn oder das Maß?“

Da konnte der Drachenkönig nicht anders, als den Wunsch des alten Mannes zu erfüllen. Er reichte ihm das Maß und sprach:

„Auf Wiedersehen, mein Freund. Möge Euch immer Glück beschieden sein.“

So kehrte der alte Fischer mit dem Zaubermaß nach Hause in seine alte Hütte zurück. Seine Frau war übergücklich, ihn lebend zu sehen, denn sie hatte schon fast alle Hoffnung aufgegeben. Der alte Mann erklärte ihr das Geheimnis des Maßes und sie probierten es auch gleich aus. Zunächst wünschten sie sich ein Haus aus festem Stein. Und kaum hatten sie den Wunsch ausgesprochen, da - Flipflop - befanden sie sich auch schon in einem richtigen Backsteinhaus mit einem Dach aus Ziegeln. Dann baten sie um Essen. Und hast du dich nicht gesehn - Flipflop - floss Reis aus dem Maß. Fortan mangelte es ihnen an nichts mehr und sie führten ein bequemes Leben.

Eines Tages, als die Frau des Fischers allein zu Hause war, kam eine gar schlaue Frau vorbei, die im Dorf auf der anderen Seite des Flusses einen Laden hatte. Sie hatte von dem plötzlichen Glück des armen alten Ehepaars gehört und bot der alten Frau daher zu einem günstigen Preis Edelsteine an. Die Krämerin sprach:

„Ich brauche aber kein Geld. Du kannst mich in Reis bezahlen. Ich habe nämlich gehört, dass du ein Zaubermaß hast, das immer voller Reis ist.“

Die alte Frau war überrascht, als sie das hörte, aber die Krämerin beruhigte sie:

„So was spricht sich halt herum. Du weißt doch, dass die Wände Ohren haben. Wie heißt das Sprichwort: Am Tag hören die Vögel,

was du sagst und in der Nacht hören es die Mäuse. Du hast wirklich Glück, dass du so ein Zaubermaß besitzt.“

Die alte Frau hegte keinerlei Argwohn gegenüber der Krämerin. Sie wählte einen Edelstein aus, holte das Zaubermaß aus dem Versteck und maß so viel Reis ab, wie die Krämerin verlangt hatte.

In derselben Nacht aber brach ein Dieb ins Haus des Fischerehepaars ein und stahl das eiserne Zaubermaß aus seinem Versteck. Das Ehepaar verdächtigte zwar die Krämersfrau, aber es hatte keinerlei Beweis für seinen Verdacht. Der alte Mann war höchst betrübt über den Verlust und machte seiner Frau heftige Vorwürfe wegen ihres Leichtsinns. Und von dem Tag an verließ die beiden Alten wieder das Glück. Sie wurden ärmer und ärmer, bis sie nicht einmal mehr den Hund und die Katze füttern konnten, an denen sie beide hingen. Herrchen und Frauchen taten Hund und Katze äußerst leid. Deshalb beschlossen sie, sich auf die Suche nach dem eisernen Maß zu machen. Sie beobachteten die Krämersfrau und sahen eines Tages, wie sie über den Fluss setzte. Sie folgten ihr heimlich bis zu einem großen Haus in den Bergen. Die Krämerin ging hinein und kam mit einem Sack Reis heraus, den sie nach Hause trug. Das wiederholte sich mehrere Tage hintereinander. Das Haus gehörte einem Verwandten der Krämerin, der als notorischer Dieb bekannt war.

Eines Abends nun schlichen sich Hund und Katze durchs Tor. Im hinteren Garten fanden sie einen großen Vorratsspeicher. Der Dieb kam mit einem Sack Reis heraus und verriegelte die Tür hinter sich.

Da stand für die Katze und den Hund fest, dass sich hinter der Tür das eiserne Zaubermaß befinden musste. In dieser Nacht hielt der Hund im Garten Wache. Die Katze indes schnappte sich eine Ratte in der Nähe der Vorratskammer und verlangte, den König der Ratten zu sprechen. Die Ratte brachte in ihrer Todesangst denn auch geschwind den Rattenkönig herbei.

Die Katze fragte: „Weißt du, ob es in der Vorratskammer ein eisernes Maß gibt, das immer voller Reis ist?“

Der Rattenkönig antwortete: „Ja, es ist in einer steinernen Truhe in der Kammer.“

Die Katze befahl daraufhin dem Rattenkönig, ihr das Maß zu bringen. „Ich brauche es vor Tagesanbruch, hörst du. Wenn du es mir nicht bringst, wirst du mit dem Leben dafür bezahlen. Und nicht nur du!“

Der König der Ratten rief daraufhin geschwind all seine Untertanen zusammen und teilte sie in zwei Heere. Eins unterstand General Ahlenzahn und eins General Sägezahn. In die Vorratskammer zu gelangen, war für die Ratten kein Problem, denn da gab es längst altbewährte Tunnelzugänge. Die steinerne Truhe zu knacken, erwies sich indes als schwieriger. Die Rattenheere sägten und bohrten die ganze Nacht hindurch. Nicht wenige Ratten starben dabei vor Erschöpfung und mit blutigen Mäulern. Kurz vor Tagesanbruch war es aber dann doch geschafft. Die Ratten hieften das eiserne Maß aus der Truhe und schleppten es vor die Katze. Diese bedankte sich auch ganz artig und machte sich mit dem Hund auf den Heimweg.

Als sie zum Fluss kamen, ritt die Katze auf dem Rücken des Hundes, wobei sie das Maß fest im Maul hielt. Der Hund schwamm über den Fluss. Er machte sich jedoch ständig Sorgen, ob die Katze das Maß auch noch fest im Griff hätte. „Hast du es noch?“, fragte er immer wieder. „Sag, hast du es noch?“

Die Katze antwortete natürlich nicht. Da hörte der Hund verärgert auf zu schwimmen und bellte: „Sag endlich, hast du es noch oder nicht?“

Da der Hund nicht weiter paddelte, sah sich die Katze dieses Mal zu einer Antwort gezwungen. „Natürlich hab ich es noch. Miau!“ - und damit fiel das Maß in den Fluss.

Als die beiden das Ufer erreichten, schämte sich der Hund in Grund und Boden wegen seiner dummen Fragerei und schlich sich mit eingeklemmtem Schwanz davon. Die Katze wanderte auf der Suche nach Essbarem am Fluss entlang. Da bemerkte sie, wie ein Fischer einen augenscheinlich toten Fisch wieder ins Wasser zurückwarf. Die Katze schnappte sich den Fisch und brachte ihn nach Hause zu ihrem Frauchen. Die Fischersfrau schnitt den Fisch auf und fand darin ... das verlorene Maß.

Wie groß war da die Freude!

Als Dank für ihre Dienste durfte die Katze fortan im warmen Herrenzimmer schlafen, der Hund aber musste als Strafe für seine Dummheit vor dem Haus bei Wind und Wetter Wache schieben. Natürlich war er ganz und gar nicht erfreut darüber. Es heißt, dass sich Katz und Hund seit diesem Tag anfunkeln, anknurren und anfauchen, sobald sie einander nur über den Weg laufen.

## **Die Schelmenstreiche von Kim Sondal**

Pjôngjang am Ufer des Flusses Tedonggang war einst eine von Festungsmauern umgebene Königsstadt. Als der Schelm Kim Sondal dort lebte, war sie zwar nur noch Sitz des Provinzvorstehers, aber ihr einstiger Ruhm reichte immer noch weit und breit, denn Pjôngjang lag an der Handelsstraße ins chinesische Kaiserreich, so dass die Händler hier ein gutes Auskommen hatten.

Es heißt, dass die Vorfahren von Kim Sondal adliger Herkunft waren, Gelehrte und hohe Hofbeamte. Von dem einstigen Ruhm und Reichtum war jedoch nichts mehr vorhanden. Kim Sondal lebte von der Hand in den Mund. Aber er war ein fröhlicher Gesell, dem der Sinn nicht nach Ehre oder Gold und Silber stand. Es war allgemein bekannt, dass Kim Sondal die hochnäsigen adligen Yangban ebenso wenig riechen konnte wie die Neureichen, die auf das gemeine Volk herabsahen. Kim Sondal war stets voller Einfälle und schelmischer Ideen. Niemand war vor ihm sicher.

Es war zur Zeit des Judufestes im sechsten Mondmonat, an dem jedermann nach altem Brauch zu einem Fluss oder Bach eilte, um sich zu baden und die Haare zu waschen. Gutes Essen und Trinken sowie geselliges Beisammensein am Wasser gehörten natürlich dazu. Auch Kim Sondal war mit einigen Freunden zum Fluss gegangen, um Fische zu fangen und sie anschließend am Ufer über einem Lagerfeuer zu grillen und zu kochen. Die Stunden verflogen bei einem Gläschen Reiswein aufs Angenehmste und Kim Sondal hörte sich an, was seine Freunde zu erzählen hatten.

„Habt ihr schon von dem reichen Bauern aus Andshu gehört? Der hat so viele Reisfelder, dass sein Speicher fast überläuft, aber er will immer noch mehr. Jetzt hat er es sich auch noch in den Kopf gesetzt, Handel treiben zu wollen.“

„Versteht er denn etwas von Geschäften?“, wollte Kim Sondal wissen. „Ach, i wo. Aber natürlich glaubt er, dass mit Geld alles gelingt. Die Leute erzählen, dass er den ganzen Tag mit einem Beutel Gold in der Stadt rumläuft und nach was sucht, womit er Geld verdienen kann.“

Am nächsten Tag machte Kim Sondal sich auf den Weg zum Tedongmun-Tor und beobachtete dort die Wasserträger, die mit Eimern Wasser aus dem Fluss schöpften und mit einem Tragjoch in die Stadt transportierten.

„Wasser! Frisches Wasser! Wer braucht kühles, frisches Wasser?“

Da es in Pjöngjang keinen Brunnen gab, schleppten die Wasserträger Tag für Tag das Wasser für die Stadtleute heran und verdienten damit ihren Lebensunterhalt.

Kim Sondal rief die Wasserträger zu sich und flüsterte geheimnisvoll: „Hört gut zu. Ich werd so tun, als ob ich der Besitzer des Flusses Tedonggang sei. Wenn ich euch morgen ein Handzeichen gebe, dann zahlt mir für jeden Eimer Wasser eine Münze als Flusststeuer. Ihr werdet schon schnell kapieren, was ich vorhab.“

Die Wasserträger kannten den Schelm Kim Sondal und seine Streiche gut und versprachen sich ein amüsantes Spektakel von ihrer Mithilfe. Außerdem drückte Kim Sondal jedem von ihnen eine Münze in die Hand, so dass ihnen kein Schaden entstand.

Am nächsten Tag spazierte Kim Sondal bereits in aller Hergottsfrühe am Flussufer entlang und beobachtete das Wirtshaus, wo der reiche Bauer aus Andshu abgestiegen war. Es dauerte auch nicht allzu lange, da kam er im weißen Mantel der Yangban und mit dem Rosshaarhut auf dem Kopf heraus, um nach einer lukrativen Geschäftsmöglichkeit Ausschau zu halten. Aber was sah er denn da? Am Tedongmun-Tor stand ein gut gekleideter Mann, zu dem die Wasserträger mit ihren vollen Wassereimern gingen. Und jeder der Träger zahlte dem Mann eine Münze!

„Das ist leicht verdientes Geld!“, dachte der Bauer und trat neugierig näher. „Wofür nehmt Ihr denn das Geld?“, wollte er wissen. „Nun, für das Wasser, wofür denn sonst.“, erklärte Kim Sondal, „ich kassiere die Flusststeuer. Das Flusststeuerrecht befindet sich schon seit Generationen in unserer Familie. Die besitzt nämlich den Fluss.“

„Wirklich?“, staunte der Bauer und überlegte eine Weile.

„Könntet Ihr mir das Recht denn nicht verkaufen? Ich zahle Euch einen guten Preis.“

Mit diesen Worten zog der Bauer einen Beutel mit Silbermünzen hervor.

„Aber wo denkt Ihr denn hin? Das würde doch das Erbrecht verletzen!“

Der reiche Bauer wollte aber nicht nachgeben und bot immer höhere Summen, bis Kim Sondal ihm schließlich den Fluss verkaufte.

Am anderen Morgen ging der Reiche mit geschwellter Brust zum Fluss und blickte sich um. Jetzt war er der Besitzer des Flusses. Er brauchte nur noch auf die Wasserträger zu warten, die jetzt ihm ihren

Obolus zu entrichten hatten. Aber was war denn das? Die Wasserträger liefen einfach an ihm vorbei. Und als er einen anhielt und die Flusssteuer verlangte, erntete er nur Gelächter und Spott. Dem Reichen wurde schließlich klar, dass er einer Schelmerei zum Opfer gefallen war. Mit wehenden Rockschoßen verließ er Pjöngjang und ward nie mehr dort gesehen. Aber bis heute erzählen die Leute, wie Kim Sondal dem habgierigen Reichen eine Lektion erteilt hatte.

## ***Der Mönch und die Prinzessin***

Der berühmte buddhistische Mönch Wonhyo, der im Silla-Reich lebte, machte sich in jungen Jahren zusammen mit einem anderen Mönch auf den Weg ins chinesische Tang-Kaiserreich, um sich dort in das Studium der buddhistischen Klassiker zu vertiefen. Eines Abends verliefen sich die beiden in der Dunkelheit. Sie kamen zu einer alten Hütte, wo sie sich zur Ruhe legten. Um Mitternacht wurde Wonhyo jedoch von großem Durst befallen, seine Kehle brannte so sehr, dass er es kaum aushielt. Er tastete mit den Händen in der dunklen Hütte um sich und bekam ein großes Gefäß voller Wasser zu fassen. Er setzte es an seine trockenen Lippen und trank das kühle Nass mit großen Schlucken. Ach, wie süß und erfrischend es doch schmeckte!

Dann legte er sich wieder zur Ruhe.

Am nächsten Morgen streckte er noch halb verschlafen wieder die Hand nach dem Gefäß mit Wasser aus. Zu seiner großen Überraschung musste er jedoch feststellen, dass es kein Flaschenkürbis und auch keine große Muschel war, in der sich das Wasser befand, sondern ein menschlicher Schädel. Ein Schluck Wasser war noch im Innern. Jetzt war Wonhyo der Durst natürlich gründlich vergangen. Er sah sich seine Umgebung näher an und stellte fest, dass er auf einem Friedhof übernachtet hatte.

„Aha!“, rief er, „solange ich dachte, dass das Wasser in einem sauberen Behälter sei, schmeckte er herrlich. Aber jetzt, wo ich weiß, dass es in einem unreinen Gefäß ist, erscheint es mir schlecht. Das heißt, dass alle Gefühle für gut oder schlecht von den Augen kommen. Wenn ich meine Augen schließe und alle Dinge nur mit meinem inneren Auge betrachte, dann sind sie alle schön und rein. Hierin liegt die Philosophie des schläfrigen Buddha mit seinen gesenkten Augenlidern und seinem gnädigen Herzen.“

Wonhyo entschloss sich daraufhin, wieder nach Silla zurückzukehren. Er erklärte seinem Reisegefährten, dass ihm jetzt die Kardinaltugenden des Buddhismus klar geworden seien und er nicht mehr die Notwendigkeit verspüre, noch etwas von den chinesischen Mönchen zu lernen.

Wonhyo war ein Mönch, der gern Wein trank, Fleisch aß und die Frauen liebte, auch, wenn alle drei im Buddhismus zu den verbotenen Dingen gehören. Er war aber ein gut aussehender junger Mann, charmant und männlich und von einer Beredsamkeit, die alle Schönen des Silla-Reiches in ihren Bann schlug. Sie kamen denn auch zu dem Tempel, wo Wonhyo sich aufhielt, weniger um der Andacht willen, als um ein Auge auf diesen reizenden Mönch zu werfen, dessen Herz die ganz Mutigen zu gewinnen hofften.

Zu diesen Mutigen gehörte auch die schöne Prinzessin Yoseok. Sie war früh Witwe geworden und welkte jetzt in all ihrer Süße in einem einsamen Kämmerchen hinter dem Palastgarten dahin. Am achten Tag des vierten Mondmonats folgte die Prinzessin den Hofdamen zum Tempel, um an den Feierlichkeiten zu Buddhas Geburtstag teilzunehmen. Mit ihrer Schönheit und Anmut übertraf sie alle anderen Hofdamen bei Weitem und zog alle Blicke auf sich. Wonhyo verbeugte sich tief vor der Prinzessin, seine Lippen berührten fast ihre zarte Hand und er bedankte sich mit sanften Worten für ihren Besuch. Sie errötete und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Das war der Beginn ihrer Liebesaffäre. Denn wenn erst einmal das Herz entfälmmt ist, dann stellen auch die neun Mauern des Palastes und die neun verschlossenen Tore kein Hindernis dar, denn die Liebe reißt bei Nacht auf Flügeln.

Sie trafen sich zu einem Stelldichein im Palastgarten. Und als der Mönch, den Blick auf das Antlitz der Dame seines Herzens gerichtet, auf sie zukam, zitterte er leicht vor Aufregung - und stolperte über eine Wurzel. Er platschte in den Lotusteich und als er wieder auftauchte, war sein Gesicht mit Lotusblüten verziert. Die Prinzessin half ihm lächelnd aus dem Teich und brachte ihn in ihr Gemach.

„Ihr seid nass bis auf die Haut“, murmelte sie mit zitternden Kirschlippen und geröteten Pfirsichwangen. Sie reichte ihm ein neues Gewand, das sie selbst gewebt und genäht hatte. Ihre milchweißen Brüste hoben sich wie Lotusblüten, die aus dem Mitternachtschlummer erwachen und jeden Moment in volle Blüte auszubrechen

gedenken. Ohne Worte flogen die beiden einander in die Arme - zehn Küsse so kurz wie einer und so lange wie zwanzig. Das Kerzenlicht erlosch mit einem kurzen Flackern.

Am anderen Morgen verabschiedete sich Wonhyo von seiner Geliebten und ging tief in die Berge, wo er fortan als Einsiedler in einem abgelegenen Kloster lebte. Auch Buddha hatte die ihm frisch angetraute Prinzessin verlassen und sich in eine Einsiedelei zurückgezogen. Das sind die Lehren und die Wege des Lebens.

Prinzessin Yoseok gebar einen Sohn, die Frucht ihrer Liebe zu Wonhyo. Sie nannte ihn Seolchong. Seolchong wuchs zu einem großen Gelehrten heran. Er erfand unter anderem den Idu-Schriftstil, mit dem er die chinesischen Zeichen der koreanischen Aussprache anpasste. Diese Schrift war sehr hilfreich, denn damals gab es noch kein eigenes koreanisches Alphabet. Es wurde erst viele Jahrhunderte später von König Sejong dem Großen erfunden.

### ***Die tragische Liebe von General Sillip***

Während der Hideyoshi-Invasion von 1592 fielen die japanischen Truppen an der Südküste der koreanischen Halbinsel ein und überrannten eine koreanische Stellung nach der anderen. Zwischen den japanischen Kommandeuren entspann sich ein Marathon-Wettlauf auf die Hauptstadt Seoul. Der Joseon-Königshof wurde von den Ereignissen überrollt und befahl den beiden Generälen Yi Il und Sillip, die vorrückenden feindlichen Truppen zu stoppen.

General Yi Il traf auf dem Schlachtfeld in Gyeonsangbukdo ein, aber angesichts der bis zu den Zähnen bewaffneten feindlichen Übermacht verlor er jeden Mut und kehrte wieder um. General Sillip jedoch schlug den klugen Rat seines Stabsoffiziers, den Feind am leicht zu verteidigenden Saejae-Pass zu erwarten, in den Wind und positionierte seine Truppen stattdessen in Chongju. Er brüstete sich, dass seine bewaffneten Reiterhorden die japanische Infanterie unter ihren Hufen zertrampeln würde. Aber er hatte sich geirrt. Die Japaner kamen über den unbewachten Saejae-Pass und schwärmten die Berghänge hinab auf Chongju zu. Sillip, das Schwert in der Hand, brüllte seinen Männern zu, anzugreifen, aber die Pfeile der Joseon-Truppen, die zwischen Berg und Fluss in der Falle saßen, konnten es nicht mit den Feuerwaffen der Japaner aufnehmen.

Sillip war ein mutiger Soldat. Er führte seine Kavalleristen in die Schlacht. Aber als er „Zum Angriff!“ rief, schwebte ein weiblicher Geist über ihm und verdeckte ihm die Augen. Er fiel von seinem Ross und wurde sofort getötet. Seine Männer fielen einer nach dem anderen wie die Blätter im Herbstwind.

Hinter diesem tragischen Tod des Generals stand eine tragische Liebesgeschichte.

Als junger Mann wurde Sillip mit der ältesten Tochter von Kwollyool verheiratet, einem der späteren Generäle während der Hideyoshi-Invasion. Kwollyool liebte seinen Schwiegersohn so sehr, wie er seine eigene Tochter liebte. Als er Gouverneur von Pjôngjang war, lud er Sillip deshalb in diese malerische Stadt des Nordens ein. Sillip machte sich auf dem Rücken seines Lieblingspferdes auf die lange Reise von Seoul nach Pjôngjang. Er ritt über Berge und durch Täler.

Eines Tages verirrte er sich in der Dämmerung im Wald. Nirgendwo war eine menschliche Behausung in Sicht, wo er Unterschlupf für die Nacht hätte finden können. Nach langem Umherirren sah er in der Ferne das Haus eines reichen Mannes, dessen schindelgedecktes Dach in den letzten Strahlen der Abendsonne glänzte. Der junge Mann gab seinem Pferd die Sporen, ritt zum Tor des Anwesens, stieg ab und rief nach den Dienern, die ihn zum Hausherrn bringen sollten. Aber es war keine Antwort zu hören.

„Seltsam“, murmelte Sillip und ging zum mittleren Tor. Immer noch keine Antwort. Er wurde neugieriger und trat in den Innenhof vor die Frauengemächer, wo er noch lauter nach den Bewohnern rief. Aber nur das Echo seiner eigenen Stimme antwortete ihm. Sonst war alles ruhig im Haus, auf dessen Dach schon das Moos wuchs. Der Innenhof war mit hohem Gras überwuchert.

Nach einer Weile ging die Tür zu den Frauengemächern auf. Heraus trat eine junge Dame von vielleicht sechzehn Jahren, deren Antlitz hell wie der Mond und hübsch wie eine Blume war. Schüchtern sprach sie mit leiser und süßer Stimme:

„Woher kommt dieser Gast, der so mutig ist, sich ohne Einladung den Frauengemächern zu nähern? Dieses Haus hat keinen Herren mehr. Es lebt niemand mehr hier außer mir. Der Gast weiß wohl, dass die Geschlechter im Lande der Morgenstille nicht miteinander verkehren. Also möge er bitte seines Weges gehen.“

Sillip war wie vom Donner gerührt, fing sich aber schnell und sprach zu der lieblichen Maid:

„Ich bin ein Reisender, der sich in den Bergen verirrt hat. Die Nacht bricht herein und weit und breit gibt es keinen Unterschlupf für mich. Glücklicherweise habe ich dieses Anwesen hier entdeckt und bin gekommen, um Gastfreundschaft für eine Nacht zu bitten. Aber jetzt finde ich nur eine junge Dame hier vor und bin neugierig auf den Grund dafür. Erzählt mir doch mehr darüber. Vielleicht kann ich Euch zu Diensten sein.“

Das junge Mädchen gab zunächst keine Antwort und zitterte nur wie Espenlaub am ganzen Leibe, so als ob sie von großer Furcht gepackt sei. Dann aber besann sie sich und erzählte ihre Geschichte.

Das Mädchen sprach:

„Meine Familie war eine der reichsten in dieser Gebirgsgegend. Im Hause lebten meine Eltern, meine Brüder und Schwestern und viele Dienerinnen und Diener. Es gab immer reichlich zu essen und auch an Wein und Gesellschaft fehlte es nie, so dass wir alle lange Zeit sehr glücklich lebten. In einer Ecke des Küchengartens hielten wir Hühner und einen Hahn, der uns jeden Morgen mit seinem fröhlichen Weckruf erfreute. Außerdem hatten wir noch einen Kampfhahn, der uns mit seinem Kampfgeist immer große Freude bereitete. Aber zu meiner großen Enttäuschung verlor unser Kampfhahn eines Tages gegen den Hahn des Nachbarn, und als ich ihn sich im eigenen Blut winden sah, überfiel mich ein grenzenloser Schmerz. Also kauften wir auf dem Markt einen neuen Kampfhahn, der aber auch keine besseren Leistungen brachte als der alte. Schließlich kauften wir einen preisgekrönten Hahn, der mit einem Biss seines scharfen Schnabels oder einem Griff seiner gefährlichen Krallen jeden Gegner mit einem Schlag außer Gefecht setzte. Und wenn dieser Hahn mit einem mächtigen Flügelschlag und ohrenbetäubendem Krähen seinen Sieg kundtat, dann hüpfte mein Herz vor Freude. Wir liebten diesen unbesiegbaren Hahn. Neun Jahre lang verwöhnten wir ihn mit dem besten Futter und hielten ihn in einem Gehege. Jedes Kaufangebot lehnten wir ab. Dann wurde der Hahn alt und sah plötzlich aus wie ein Monster. Und eines Tages war er dann ganz verschwunden.“

An dieser Stelle tat das junge Mädchen einen tiefen Seufzer, bevor es mit seiner Erzählung fortfuhr:

„Es dauerte nicht lange und ein schrecklich aussehender Kobold mit einem Hahnenkamm erschien jede Nacht in unserem Haus. Nacht für Nacht packte er einen von uns mit seinen scharfen Klauen und verschwand mit seinem Opfer im Wald. Heute Nacht bin ich an der Reihe.“

„Das ist fürwahr eine seltsame Geschichte!“, rief Sillip.

„Wenn der Kobold kommt, schlag ich ihm den Schädel ein. Lasst mich für heute Nacht Euer Leibwächter sein und Euch beschützen.“

Das Mädchen antwortete mit zitternder Stimme:

„Bitte, tut das nicht! Warum wollt ihr wegen eines Mädchens, das verdammt ist, Unheil für Euch heraufbeschwören? Geht lieber und sucht Euch eine andere Unterkunft für die Nacht.“

Sillip räusperte sich: „Ich bin Soldat. Und eines Tages werde ich ein General sein. In voller Rüstung mit dem Helm auf dem Kopf und einem Langschwert in der Hand werde ich auf einem fliegenden Ross auf die feindlichen Truppen zupreschen und sie niedermähen wie Grashalme. Wie könnte da ein Kobold mein Löwenherz zum Zittern bringen oder es wagen, seine Faust gegen mich zu erheben?“

Das junge Mädchen bewunderte soviel hehre Männlichkeit, nickte mit dem Kopf und strich eine Locke ihres dichten, glänzenden Haares aus der Stirn. Sie erklärte sich einverstanden. Aber im nächsten Moment wurde sie leichenblass vor Angst, dass sie in dieser Nacht sterben müsse. Also setzte sich Sillip neben sie und tröstete sie mit vielen ermutigenden Worten.

Kurz nach Mitternacht erschütterte ein Donnerrollen das Haus und der schrille Kampfschrei eines Hahnes durchschnitt die Stille der Nacht. Gleichzeitig piff ein kalter Wind durch den Raum. Das Kerzenlicht flackerte bedenklich und dann waren draußen schwere Schritte zu hören, die näher und näher kamen.

„Oh Gott! Er kommt!“, schrie das Mädchen und fiel bewusstlos zu Boden. Sillip sah aus dem Fenster und entdeckte einen gigantischen Kobold, auf dessen Kopf ein Hahnenkamm saß, der einer Krone glich. Sein Körper war von einer Rüstung geschützt, die glänzenden Hahnenfedern ähnelte. An seinen Ohren glänzten große Ringe wie der Bart eines Hahnes. Und seinen Mund bildete ein grausamer Schnabel. Das Monster sprang auf die Holzveranda vor dem Haus, stieß die Tür breit auf und marschierte geradewegs in den Raum. Sillip glaubte nicht an die Existenz von Kobolden, weshalb er sich zuerst auch nicht

auf einen Kampf vorbereitete. Aber als er das Monster mit eigenen Augen sah, ballte er die Fäuste und machte sich zum Kampf bereit.

Als das Monster Anstalten machte, sich die hübsche Maid zu greifen, griff Sillip nach einem Knäuel Nähgarn, das er im Nähkästchen auf dem Boden fand und würgte das Knäuel die Kehle des Kobolds hinunter, wo es die Stimmbänder zerschnitt. Der Kobold wollte schreien, brachte aber keinen einzigen Ton mehr hervor. Er ergriff schleunigst die Flucht und rannte nach Hause in die Hölle.

Sillip massierte die Glieder des bewusstlosen Mädchens und hielt ihr ein Glas kaltes Wasser an die Lippen. Die ganze lange Herbstnacht über saßen sich die beiden im Kerzenlicht gegenüber. Die Kerze weinte Wachstränen, während Sillips Herz brannte.

Am nächsten Morgen sah sich Sillip im Haus um und entdeckte das aufgerollte Garnknäuel, das er dem Monster in den Schlund gestoßen hatte. Er folgte dem Faden, der zum Hinterhof lief, direkt unter das Podest, auf dem die Vorratskrüge standen. Dort grub Sillip die Erde auf. Er fand einen Hahn, der wie versteinert mit offenen Augen auf einer Stange saß. Er schlug das Ungeheuer kurz und klein, verbrannte es und ließ die Asche mit dem Wind davonfliegen.

Als sein Werk beendet war, sprach er zu dem jungen Mädchen, das ihn voller Verehrung ansah:

„Meine junge Dame, Ihr seid gerächt. Aber ich bin in Eile und muss meine Reise fortsetzen.“

Das Gesicht des Mädchens überschattete sich mit Kummer, als sie sprach:

„Mein mutiger Gast! Ihr habt mein Leben gerettet und jetzt wollt ihr mich in diesem elenden Haus zurücklassen, damit ich einen anderen Tod sterbe? Ich werde gebrochenen Herzens sterben statt durch den Schnabel eines Monsters.“

Mit diesen Worten beschwor sie ihn zärtlich, bei ihr zu bleiben. Sillip wurde klar, dass sich das Mädchen in ihn verliebt hatte und wurde von Mitleid für sie erfasst.

„Euer Herz ist mein und mein Herz gehört Euch. Aber wir dürfen nicht von diesem Gefühl kosten, denn ich bin ein verheirateter Mann. Wie könnte ich Euch heiraten, selbst wenn ich Euch liebe? Lasst uns einander wie Bruder und Schwester sein.“

Das Mädchen liebte Sillip von Herzen. Sie war keiner Bewegung und keines Wortes mehr fähig. Ihr Gesicht überzog eine tiefe Röte, als sie

schweigend zu den bedeutungslosen Worten des jungen Mannes nickte. Sillip verabschiedete sich von ihr mit dem leeren Verprechen, sie wiederzusehen. Heiße Tränen flossen ihre Wangen herab, als sie zusah, wie dieser junge Mann mit dem Herzen aus Stein sich zum Aufbruch bereit machte.

Als Sillip davongeritten war, erschreckte ihn an der nächsten Wegbiegung ihre schriller Ruf: „Bruder! Bruder!“

Er hielt sein Pferd an und sah sich um. Er sah, wie sich das Mädchen von einem Felsen in die Tiefe stürzte: „Bruder, ich sterbe!“

Sillip war starr vor Schreck. Er galoppierte zurück, aber es war schon zu spät: Sie war tot. Voller Scham und Reue stand er neben ihrem zerschmetterten Körper und murmelte:

„Ach, was für ein trauriger Tag! Ich kann eine abgeknickte Blüte nicht wieder auf den Stengel setzen, so dass sie weiterblüht. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als sie unter dem Felsen hinter ihrem Haus zu begraben.“

Nach dieser traurigen Zeremonie bestieg Sillip sein Pferd und galoppierte schnurstracks nach Pjôngjang, wo er von seinem Schwiegervater herzlich begrüßt wurde. Nach einer Weile aber machte sich der alte Mann wegen der Blässe in Sillips Gesicht, die nicht schwinden wollte, Sorgen und fragte: „Himmel! Was hast du getan!

Du hast jemanden auf dem Weg hierher umgebracht, nicht wahr? Auf deinem Gesicht steht Töten geschrieben und Unglück im Kampf. Oh, was sollen wir nur tun?“

Sillip antwortete, dass er keinen Menschen getötet habe, aber dass ein Mädchen sich seines harten Herzens wegen das Leben genommen habe. Dann erzählte er seinem Schwiegervater die ganze Geschichte.

Der Gouverneur rügte den jungen Mann:

„Du hättest ihre Bitte erhören müssen! Was soll schlecht daran sein, für einen Mann in jungen Jahren zwei Frauen zu haben? Du hast sie mit deinem kalten Herzen, deinen kalten Augen und deinen kalten Lippen getötet, wenn auch nicht durch dein Schwert. Sie ist gestorben, weil ihre Liebe nicht erwidert wurde. Weißt du das denn nicht, du Dummkopf?“

Danach zogen die Jahre eins nach dem anderen ins Land und Sillip vergaß das Mädchen, das im Wald gestorben war. Und jetzt kämpfte General Sillip gegen die Japaner. Er hatte eine starke Verteidigungslinie mit zahlreichen Flaggen aufgebaut. Aber als er sich

umsah, sah er über jeder einzelnen Flagge den Geist des ungeküssten Mädchens. Und als er kämpfte, schob sich dieser Geist vor seine Augen und nahm ihm die Sicht. Schließlich fiel er von seinem Pferd und wurde getötet. Er starb wie das Mädchen gestorben war, das um seinetwillen vom Felsen in die Tiefe gesprungen war, um ihren Körper zu brechen, so wie ihr Herz von Sillip gebrochen worden war.

## ***Der glückliche Hauptgefreite***

Während des Joseon-Reiches lebte einmal ein Soldat in Bongsan in der Provinz Hwanghae-do im Nordwesten des Königreiches. Er war ein starker, gut aussehender junger Mann von hervorragendem Charakter. Er diente eine Zeitlang als Hauptgefreiter in der Königlichen Garde, wurde dann aber entlassen, da er aus dem Nordwesten des Landes stammte und weder die nötigen Kontakte noch das nötige Geld besaß, um die Generäle zu bestechen. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder in sein Heimatdorf zurückzukehren, wo er seinen Bauernhof bestellte. Da er aber ein mitleidiges Herz hatte und den Armen half, wurde er selbst von Tag zu Tag ärmer.

Eines Abends rief er seine Frau und sprach zu ihr:

„Meine Liebe, ich besitze weder Rang noch Namen. Es wird nicht mehr lange dauern, und wir werden hungern müssen. Ein Hungergeist aber schafft nach dem Tod nie die Reise ins Lotusparadies. Ich werde also unseren Bauernhof verkaufen und in die Hauptstadt zurückgehen, um mich nach einem guten Posten umzuschauen, damit ich dich glücklich machen kann. Ein guter Posten bei Hof bringt viel Geld, wie du weißt.“

Also verkaufte er seinen Hof für 400 Yang, von denen er 100 seiner Frau zum Leben gab. Die restlichen 300 sollten ihm einen Posten sichern helfen.

Damit machte er sich auf den Weg in die Hauptstadt Hanyang. Das scheckige Pony, auf dem er ritt, wurde von einem Bauernburschen am Zügel über die endlosen Berge geführt. Ein zweites Pony, das mit drei Mal 300 Yang Geldsäcken beladen war, trottete hinterher. Nachdem Herr und Diener einige Tage lang gereist waren, kamen sie nach Byokjegwan, etwa eine Tagesreise von Hanyang entfernt. In einem Dorfwirtshaus machten sie Rast für die Nacht.

Während der Bauernbursche die Ponys im Stall fütterte, kam ein seltsamer Mann in Militäruniform mit einer roten Quaste auf dem Hut ins Wirtshaus und stellte sich als Erster Diener des Kriegsministers vor. Er erzählte interessante Geschichten aus der Hauptstadt, die natürlich gleich die Aufmerksamkeit des ehemaligen Hauptgefreiten auf sich zogen. Er zog den Diener des Kriegsministers denn auch gleich zur Seite und sprach in vertraulichem Ton:

„Wenn Ihr, wie Ihr sagt, ein Diener des Kriegsministers seid, dann könnt Ihr mir vielleicht helfen. Ich habe früher in der Königlichen Garde gedient, wo ich aber nur Hauptgefreiter war. Dann habe ich den Posten ohne eigenes Verschulden verloren. Jetzt möchte ich mich für die Leibgarde des Königs bewerben, aber wenigstens als Leutnant oder Kapitän. Könnt Ihr nicht ein gutes Wort beim Kriegsminister für mich einlegen? Und sagt, zu welchem Zweck seid Ihr hier?“

„Ich bin der Oberdiener meines Herren, des Kriegsministers. Seine Ehren haben viele Diener, die zurzeit auf Heimaturlaub in den Provinzen Hwanghae-do und Pyongan-do sind. Mein Auftrag ist es, sie schnell in die Hauptstadt zurückzubeordern. Daher bin ich jetzt auf dem Weg in den weiten Norden.“

„Ach, das trifft sich aber gar nicht gut. Denn ich bin gerade auf der Reise nach Süden in die Hauptstadt. Aber vielleicht habt Ihr ja doch eine Idee, wie Ihr mir vielleicht helfen könnt.“

„Nun, kommt mit mir nach Hanyang. Es ist schon eine Weile her, seitdem ich meinen Reisebefehl bekommen habe. Ich bin erst heute aufgebrochen, weil ich nach Rücksprache mit einem Wahrsager auf einen glücksverheißenden Tag gewartet habe. Mein Herr weiß nichts von dieser Verzögerung und er wird auch nichts bemerken, wenn ich meine Reise noch um einige Tage verschiebe. Ich bin Euch gern zu Diensten. Aber, werter Freund, sagt mir doch, wie viel Ihr da in Euren Säcken habt?“

„300 Yang in Gold.“

„Ein hübsches Sümmchen. Das sollte ein netter kleiner Köder für einen Posten in der Leibgarde Seiner Majestät sein.“

Mit diesen Worten nahm der angebliche Diener des Kriegsministers den Hauptgefreiten mit nach Hanyang und brachte ihn dort in einer Herberge ganz in der Nähe der Residenz des Kriegsministers unter.

Dem Wirt sagte er, er solle den Gast gut behandeln. Der Hauptgefreite sah den Diener und den Wirt freundlich miteinander plaudern und

hielt sie für gute alte Bekannte. Der Diener ließ sich von dem Gefreiten Geld geben und ging davon.

Einige Tage lang war von ihm nichts zu sehen und zu hören. Dann erschien er wieder mit einem breiten Lächeln und sprach:

„In den letzten Tagen habe ich mich um Eure Angelegenheit gekümmert. Mein Herr hat eine verwitwete Schwester, die ihm sehr nahe steht. Sie ist ihm dermaßen lieb, dass er jede ihrer Bitten erfüllen würde. Ich habe sie aufgesucht und ein gutes Wort für euch bei ihr eingelegt. Sie fordert 100 Yang dafür, ihren Bruder auf Euch aufmerksam zu machen und für Euch zu sprechen.“

„100 Yang? Hier habt Ihr das Geld. Nun macht Euch auf den Weg damit.“

Der Diener nahm das Geld und ging davon. Diesmal war er bereits am folgenden Morgen wieder zurück und sprach:

„Beim Anblick der glänzenden Goldstücke war die Lieblingsschwester des Kriegsministers, meines Herren, höchst erfreut. Sie hat sich gleich an ihren Bruder gewandt und Eure Bitte weitergeleitet. Der Kriegsminister hat versprochen, Euch beim König zu empfehlen. Aber um die Sache zu beschleunigen, braucht Ihr noch einen Adligen und einen seiner engsten Freunde, die sich ebenfalls für Euch einsetzen. Nun, ich habe da einen Adligen an der Hand, aber der verlangt 50 Yang.“

„50 Yang? Hier habt Ihr das Geld. Nun tut, was Ihr könnt.“

Der Diener nahm das Geld und ging davon.

Am nächsten Morgen erschien er wieder und sprach:

„Der Adlige, von dem ich Euch erzählt habe, unterhält eine Konkubine, die ihm einen Sohn geboren hat. Der erste Geburtstag des Sohnes ist bald, aber die Konkubine hat kein Geld, um ihn gebührend zu feiern. Wenn Ihr ihr 50 Yang zu diesem Zwecke gebt, wird sie den Adligen nach allen Regeln der Kunst beciren und darauf hinweisen, was für ein mutiger Soldat Ihr seid.“

„50 Yang? Hier bitte. Tut, was Ihr könnt.“

Der Diener nahm das Geld und ging davon.

Am nächsten Morgen meldete er sich wieder zurück und sprach:

„Die Konkubine des Adligen war höchst erfreut über Euer großzügiges Geschenk und hat versprochen, sich um Euren Posten zu kümmern. Jetzt braucht Ihr nur noch einen ordentlichen Anzug - eine

Offiziersuniform. Gebt mir noch mal 50 Yang und ich kaufe Euch die beste, die es gibt.“

„50Yang? Hier. Besorgt mir die Uniform.“

Am nächsten Morgen brachte der Diener eine glänzende Uniform mit einem Hut in Violett.

Der Hauptgefreite zog die Uniform an und wurde beim Kriegsminister vorstellig. Er erzählte kurz seinen Lebenslauf und seine Verdienste und wartete dann auf ein gütiges Wort aus dem Munde des Ministers.

Aber zu seinem größten Verdruss behandelte der Kriegsminister ihn wie einen völlig Fremden und beachtete ihn kaum, während er mit den anderen Anwesenden freundliche Worte wechselte. Schweren Herzens kehrte der Hauptgefreite in seine Herberge zurück, wo er viele Tage in großer Schwermut verbrachte. Dann ging er wieder zum Kriegsministerium und sah sich die Aushänge an, auf denen die Neuernennungen zu den einzelnen Posten bekanntgegeben wurden. Aber wie oft er auch die Aushänge las, sein Name war nirgendwo zu finden.

Das wenige Geld, das ihm noch übrig geblieben war, gab er für Essen und Trinken mit dem angeblichen Diener des Kriegsministers aus. Als aber jede Hoffnung auf einen Posten in der Leibgarde des Königs schwand, packte er den Diener schließlich am Kragen und sagte:

„Kerl. Du hast mich ruiniert. Mein ganzes Geld ist weg und meine Hoffnung ist gleich Null. Was hast du die ganze Zeit getrieben? Aus dem Frühling ist Sommer geworden, aber ich bin keinen Schritt weiter als vorher, im Gegenteil.“

„Herr, Ihr wisst doch selbst, das ein Posten demjenigen zugesprochen wird, der die höchste Summe bietet. Es gibt viele Bewerber, die um die Gunst des Kriegsministers buhlen und sie haben starke Gönner im Hintergrund. Ihr braucht nur etwas Geduld zu haben. Ich bin sicher, dass Ihr bei den Ernennungen im Juni dabei sein werdet. Denn diejenigen, die Euer Geld gegessen haben, werden erst dann keine Verdauungsbeschwerden mehr haben, wenn Ihr Euren Posten bekommt und hundert Mal mehr verdient, als Ihr dafür ausgegeben habt.“

Der Diener lachte und ging davon.

Er ward ab sofort nicht mehr gesehen, was den Hauptgefreiten nun ernsthaft misstrauisch machte. Er rief den Wirt der Herberge und fragte:

„Herr Wirt, der Diener des Kriegsministers kommt gar nicht mehr vorbei. Er ist doch ein Freund von Euch. Warum lasst Ihr ihn nicht rufen?“

„Ein Freund? Ich habe ihn an dem Tag, als er zusammen mit Euch ankam, zum ersten Mal gesehen. Er hat sich zwar als einer der Diener des Kriegsministers ausgegeben, aber ehrlich gesagt, weiß ich nicht recht...“

„Wo wohnt er denn?“

„Das weiß ich leider nicht, mein Herr.“

Erst da wurde es dem Hauptgefreiten klar, dass er die ganze Zeit auf einen üblen Schwindler hereingefallen war.

„Ich Esel, ich dummer! Dieser schlaue Hauptstädter hat mich leichtgläubiges Landei nach Strich und Faden hinters Licht geführt. Das ist mein Ende.“

Aus dem armen Gefreiten wurde ein einsamer Wanderer ohne Geld und ohne Freunde. Alle Luftschlösser, die er gebaut hatte, hatten sich im Nichts aufgelöst. Und er konnte noch nicht einmal in seine Heimat zurück, denn die Schande wog zu schwer auf ihm, um Frau und Nachbarn unter die Augen treten zu können. Also schüttete er Wein in sich hinein, bis ihm der Kopf schwamm. Dann sprang er in den Han-Fluss, fest entschlossen, seinem Leben ein Ende zu machen. Aber als ihn die Strudel in die schwarze Tiefe zu ziehen drohten, schnappte er nach Luft und rettete sich mit letzter Kraft ans Ufer.

Am folgenden Morgen begann der Hauptgefreite in seiner Verzweiflung aber erneut zu trinken. Er zog seine Uniform an und tanzte mitten in der Jongno-Straße im Herzen der Hauptstadt. Sein Gesicht war rot wie ein gekochter Krebs und er fluchte lauthals vor sich hin. Um ihn versammelte sich schnell eine Gruppe Schaulustiger, die ihn auslachten. Da packte er einen der Spötter und prügelte ihn windelweich. Der arme Kerl konnte sich gerade noch mit Mühe und Not retten. Entgegen allen seinen Erwartungen wurde der Hauptgefreite nicht festgenommen. Gesenkten Hauptes und schweren Herzens kehrte er in seine Unterkunft zurück und weinte.

„Ach, das Leben ist schon schwer, aber es scheint genau so schwer, sterben zu wollen. Was soll ich nur tun?“

Er sann nach weiteren Methoden, wie er seinem Leben ein Ende setzen könnte, ohne selbst Hand an sich legen zu müssen.

Am nächsten Morgen betrank er sich wieder und brach in ein Anwesen ein, das einem Edelmann zu gehören schien. Er lief in den Innenhof und da ihn niemand aufhielt, sprang er in das Hauptgemach, wo er eine junge Frau von außerordentlicher Schönheit fand. Aber sie erschrak nicht und rief auch nicht um Hilfe, sondern sprach mit niedriger und süßer Stimme:

„Wer seid Ihr? Und warum dringt Ihr in die Privatgemächer einer Dame ein?“

Anstatt auf diese Frage zu antworten, nahm der Hauptgefreite die Schöne in die Arme und küsste sie - zehn Küsse so kurz wie ein einziger und einer so lange wie zwanzig. Die Dame gab sich den Küssen ohne mit der Wimper zu zucken hin. Er küsste ihre Augenbrauen, küsste ihre Nase, küsste ihre Wangen. Da sich die Dame nun aber so gar nicht wehrte, sondern all diese wilden Zärtlichkeiten annahm, ließ er schließlich erstaunt von ihr ab und wollte wissen: „Wo ist Ihr Herr Gemahl?“

„Mein Gemahl? Ob ich einen Gemahl habe oder nicht, das geht Euch nichts an. Ihr scheint hungrig nach Liebe gewesen zu sein und ich habe sie Euch freiwillig gewährt, zu Eurer Freude und zu meiner Freude. Habt Ihr nun genug gehabt? Dann geht - verrückter und gesetzloser Bursche, der Ihr seid.“

„Nein, meine Dame. Ihr müsst mir offen sagen, ob Ihr frei seid oder ein gefangener Vogel. Denn Ihr scheint ausgehungert nach Liebe zu sein. Wo ist Euer Gemahl? Ich habe mich eben rüde benommen, verzeiht mir. Ich bin weder verrückt, noch betrunken, noch verliebt in Euch, sondern mich dürstet danach, durch das Schwert Eures Gemahls zu sterben. Denn ich habe Gründe genug, den Tod zu hofieren. Ich bin zerfressen von einem inneren Groll und einem unaussprechlichen Zorn.“

„Sagt, was ist der Grund für Euren Groll und Euren Zorn?“

„Ich war Hauptgefreiter in der Königlichen Garde. Ohne dass ich mir etwas zuschulde hätte kommen lassen, wurde ich entlassen und habe einige Jahre auf dem Land gelebt. Um mich um einen neuen Posten bewerben zu können, habe ich meinen Hof verkauft und bin wieder in die Hauptstadt gekommen. Aber ich wurde von einem Schwindler um mein ganzes Geld gebracht. Deshalb bin ich in den Han-Fluss gesprungen, um meinem Leben ein Ende zu setzen, aber meine Arme haben mir nicht gehorcht, sondern mich zurück ans Ufer gebracht.“

Dann habe ich in Jongno einen armen Kerl fast zu Tode geprügelt. Aber anstatt zurückzuschlagen oder die Polizei zu rufen, ist er nur davongerannt. Und jetzt bedränge ich eine Dame aus gutem Hause mit Küssen, in der Hoffnung, dass ihr Ehemann erscheint und mich tötet. Aber was macht die Dame? Sie erwidert meine Küsse und es erscheint kein wütender Mann. Ach, ich Armer! Das Leben erscheint mir bitter und der Tod so süß, aber es ist gar nicht so einfach, zu sterben.“

„Oh, Ihr seid wahrhaftig verrückt. Wer in aller Welt würde schon mit Freuden sterben? Ihr ward ein Hauptgefreiter in der Königlichen Garde. Ihr seid stark, habt ein angenehmes Äußeres und seid ein leidenschaftlicher Liebhaber. Warum wollt Ihr da den Tod eines Hundes sterben? Schande über Euch! Schaut mich an! Ich bin eine Witwe, die über ihren eigenen Liebreiz errötet. Ich möchte mich an die Brust eines Mannes anlehnen dürfen, aber das ist nicht so einfach. Nun habe ich Euch getroffen und ich sage Euch, unsere Verbindung wurde im Himmel gemacht.“

„Nun, schöne Witwe, die Ihr über Euren eigenen Liebreiz errötet, erzählt mir Eure Geschichte.“

Die Schöne berichtete:

„Mein Gemahl war ein offizieller Dolmetscher, der zwischen China und Joseon hin und her reiste und alle möglichen wunderbaren Waren beider Länder auf den Märkten hier und da verkaufte. Er hatte schon eine Hauptfrau, bevor er mich vor vielen Jahren aufgrund meiner Schönheit als seine Blumenfrau annahm. Am Anfang habe ich mit ihm und seiner Frau unter einem Dach gelebt, aber mit der Zeit wurde seine erste Frau immer eifersüchtiger, da sie mir in Liebe zu ihm und in Schönheit nachstand. Sie behandelte mich immer schlechter. Daher hat er mir dieses Haus hier gekauft. Er liebte mich nach wie vor, auch wenn oft viele Tage vergingen, bevor er mich wieder besuchen kam und ich oft einsam war. Letztes Jahr brach er nach Peking auf und seitdem habe ich nie wieder etwas von ihm gehört. Mein süßes Leben als Frau ist zu Ende. Euer bitteres Leben und mein Leben ähneln einander und deshalb gibt es Grund genug, einander zugetan zu sein. Liebe lässt Bitteres süß werden, wisst Ihr. Vergesst die Vergangenheit und hört auf meine süßen Worte.“

„Liebe und Mitleid bedeuten mir nichts. Ich will nur noch den Tod.“

„Ihr seid ein starker und stattlicher Mann. Es wäre sehr schade, wenn Ihr Euch diese goldene Gelegenheit entgehen liebet. Auch wenn der

honigsüße Nektar einer Blüte unter zwanzig Blättern verborgen sein mag, so findet doch einmal eine galante Biene den Weg zu diesem süßen Schatz. Mein Herz steht Euch weit offen und doch wollt Ihr meine Schönheit verschmähen, die vielleicht nicht mehr ganz frisch sein mag, aber mehr Genuss bietet als die einer grünen Jungfrau mit einem Pfirsichgesicht.“

Mit diesen Worten führte die Schöne den Hauptgefreiten in ihr Schlafgemach und unterhielt ihn mit einer reichen Tafel und Wein. Es war ein wahres Liebesmahl und der besiegte Hauptgefreite verbrachte die Nacht mit der schönen Dame wie sie Mann und Frau verbringen.

Das ging viele Tage so weiter und die schöne Dame nähte prachtvolle Kleider für ihren Geliebten. Dieser vergaß alle Gedanken an den Tod und fand schon bald Gefallen an diesem süßen Leben.

Eines Tages aber erhielt seine Geliebte einen Brief von ihrem Mann, in dem er sie darüber informierte, dass er schon bald mit Bergen von schönen Geschenken aus China eintreffen werde. Plötzlich schwand jede Farbe aus ihren Wangen und sie flehte ihren Geliebten an, zu fliehen. Doch der lachte nur und meinte:

„Wie könnte ich dich alleine lassen? Auch wenn ich vierzehn Tode sterben müsste, würde ich nie von dir lassen. Du heißt deinen Mann willkommen und ich heiße den Tod willkommen. Lass uns deinen Mann zusammen begrüßen.“

Einige Zeit später kam der Ehemann an der Poststation Goyang an, wo ihn seine erste Frau schon erwartete.

„Wo ist meine Konkubine?“, wollte er wissen, „warum kommt sie nicht, meine Blumenfrau? Ist sie verwelkt und nicht mehr?“

„Ach, sprich doch nicht solchen Unsinn. Sie ist bei einer Biene hängen geblieben und die trinkt jetzt den Nektar. Du weißt doch, dass Blumen ihre Herzen allen Bienen und Schmetterlingen öffnen.“

„Was?! Wer ist der Kerl, der das Herz meiner Geliebten gestohlen hat?“

Seine Frau erzählte ihm die ganze Geschichte. Da geriet der Mann außer sich vor Eifersucht, sprang auf sein Pferd und galoppierte zum Haus seiner Konkubine, wo er wie ein Berserker gegen das Tor trat und schrie:

„Wo ist der Halunke, der mir meine Schönste gestohlen hat? Komm raus und lass dir mein Schwert schmecken!“

Da ging das Tor auf und heraus trat ein stattlicher Bursche mit nackter Brust und rief:

„Wie froh bin ich, sterben zu dürfen! Nun macht schon, stoßt mir Euer Schwert in die Brust!“

Diese Furchtlosigkeit war dem wütenden Ehemann nicht geheuer und ließ sein Mütchen schnell abkühlen. Er begann um sein eigenes Leben zu fürchten und ließ sein Schwert fallen. Zitternd sprach er:

„Gut, nehmt meine Blumenfrau und alles, was sie von mir bekommen hat. Es gehört euch. Viel Glück.“

Damit verschwand er und ward nie mehr gesehen.

Die Frau, die sich voller Angst um ihr Leben in ihrem Kleiderschrank versteckt hatte, kam mit einem Seufzer der Erleichterung hervor und überredete ihren Geliebten, die Stadt so schnell wie möglich zu verlassen. Sie öffnete eine große Truhe mit Silberbarren im Wert von 300 Yang, die ihr Vater ihr als Hochzeitsgeschenk gegeben hatte. Dann nahm sie schöne Kleider und wertvolle Juwelen aus anderen Truhen und packte alles zusammen.

„Mein Mann, es ist Zeit, zu gehen. Wir dürfen keine Minute verlieren.“

Der glückliche Hauptgefreite brachte seine Geliebte zurück in ihre Heimat in Bongsan, wo er bis ans Ende seiner Tage glücklich lebte, mit seiner ersten Frau vom Lande und seiner Blume aus Hanyang.

## ***Der Älteste***

Im ganzen Wald sprachen die Tiere nur noch von einem: Die Ziege feierte ihren 60. Geburtstag. 60 Jahre - das war ein schönes Alter, ein voller Lebenszyklus. Und das musste natürlich gebührend gefeiert werden. An diesem denkwürdigen Ehrentag der Ziege stand ein reiches Festmahl bereit. Denn jeder Gratulant musste nach alter Sitte gut bewirtet werden. Und es hatten sich zahlreiche Gratulanten eingefunden: die Mäuse und Ratten, die Ameisen und Grillen, die Frösche und Eichhörnchen, die Hasen und Rehe. Es wimmelte nur so von Tieren, so dass kaum alle Platz an der großen Festtafel finden konnten. Doch bevor sich die Gäste den Bauch vollschlagen konnten, kam es zu einem Streit: Wer von ihnen sollte auf dem Ehrenplatz neben der Ziege sitzen dürfen?

„Der Ehrenplatz ist immer für den Ältesten reserviert“, meinte die weise Eule. „In diesem Fall gehört er mir“, drängelte sich der Fuchs vor und sah mit schlauem Blick in die Runde.

„Ich bin der Älteste. Ich habe doch den ersten Stern am Himmel eingesetzt, zu einer Zeit, als es weder Sonne noch Mond gab.“

Die Tiere blickten den Fuchs ehrfürchtig staunend an.

Als der sich jedoch gerade auf den Ehrenplatz setzen wollte, hoppelte der Hase in die Runde und sprach:

„Gehabt Euch nicht so, Meister Fuchs. Es gibt noch Ältere als Ihr. Ihr habt zwar tatsächlich den ersten Stern am Himmelszelt eingesetzt und diese Ehre gebührt Euch. Aber wie seid Ihr da hinaufgekommen? Seid Ihr etwa geflogen? Nein, Ihr seid auf einer Leiter hochgeklettert. Und wer hat die wohl gebaut? Ich.“

Mit diesen Worten richtete Meister Lampe stolz seine Löffel hoch und blickte triumphierend in die Runde. Ja, wer hätte gedacht, dass der Hase schon so alt sei? Die anderen Tiere kamen nicht aus dem Staunen heraus. Dann gehörte wohl ihm der Ehrenplatz neben der Ziege. Und Meister Lampe zögerte nicht, zum Ehrenplatz an der Spitze der Geburtstagstafel zu hoppeln.

Da war aber plötzlich lautes Weinen und Klagen zu hören. Es war die Schildkröte, aus deren Augen riesige Tränen kullerten. Sie schluchzte so erbärmlich, dass sogar ihr ganzer Panzer zitterte.

„Warum weinst du denn, liebe Schildkröte?“, wollte die Elster besorgt wissen, „heute ist doch ein Festtag und da soll es keine Tränen geben. Außerdem verdirbst du uns allen nur die Stimmung.“

Aber die Schildkröte schluchzte nur noch lauter und es dauerte eine ganze Weile, bevor die anderen Tiere sie wieder beruhigt hatten. Sie erklärte mit schwacher Stimme:

„Verzeiht mir, liebe Freunde, wenn ich euch die Stimmung verdorben habe. Aber ich konnte meine Tränen einfach nicht zurückhalten. Die Worte des Hasen und des Fuchses haben einen alten Schmerz, den ich schon längst vergessen glaubte, wieder in mir geweckt.“

„Wovon sprichst du denn? Was ist los?“, fragten nun die anderen Tiere die Schildkröte, deren Augen überfließen wollten.

„Nun, ihr alle habt doch den Fuchs erzählen hören, dass er den ersten Stern an den Himmel gesetzt hat. Und der Hase hat seine Leiter angefertigt. Als ich das hörte, musste ich an mein armes Söhnchen denken. Denn er war es, der den Samen säte, aus dem dann der Baum

wurde, aus dessen Holz der Hase die Leiter fertigte, auf der dann der Fuchs in den Himmel geklettert ist. Mein lieber Sohn starb, kurz nachdem das Bäumchen seine ersten Blätter trieb. Ach, wie weh mir trotz all der langen Zeit, die vergangen ist, noch immer die Erinnerung tut.“

Und die Schildkröte begann erneut zu weinen.

„Weine nicht, liebe Schildkröte!“, trösteten sie die anderen Tiere und streichelten ihren Panzer. „Vergiss diese traurige Vergangenheit und setz dich hier auf den Ehrenplatz. Denn aus deinen Worten geht hervor, dass du die Älteste bist und der Platz dir gehört.“

Da hörte die Schildkröte auf zu weinen und beeilte sich, auf ihren kurzen Beinen so schnell wie möglich zum Ehrenplatz zu kriechen.

Sie nahm neben der Ziege an der Spitze der festlich gedeckten Tafel Platz. Nun endlich konnte der Geburtstagsschmaus beginnen. Die Tiere, ja selbst der schlaue Fuchs und der eitle Hase, gönnten der Schildkröte den Ehrenplatz, denn sie waren sich wohl bewusst, dass die Schildkröte in der Welt der Menschen als Symbol des langen Lebens hoch geehrt wird.

## ***Der Oger unter der Erde***

In einem Land tief unter der Erde lebte einmal ein wilder Oger. Dieses menschenähnliche Ungeheuer wurde von allen nur „Ague-gueshin“ genannt, „Geist des hungernden Dämons“. Von Zeit zu Zeit tauchte er urplötzlich auf der Erde auf, zerstörte, was ihm in seine haarigen Klauen kam, raubte die Schätze der Menschen und entführte schöne Frauen, v.a. Jungfrauen. Und wenn er sich nicht selbst auf einen Beutezug machte, dann schickte er einen riesigen Adler, der ihm brachte, was er begehrte.

Eines Tages ließ Ague-gueshin auf diese Weise die drei schönen Töchter des Königs entführen. Der König war höchst unglücklich und ließ sofort seine Berater zusammenrufen. Es wurde auch lange hin und her debattiert. Dann ließ man im ganzen Reich Staatstrauer ausrufen und bekanntgeben, dass demjenigen, der die Königstöchter aus den Klauen des Ogers retten kann, eine große Belohnung erwartet.

Bald schon bat ein junger Edelmann um Audienz beim König und verkündete: „Eure Majestät, erweist mir die Gnade, die drei Prinzessinnen retten zu dürfen. Meine Familie erfreut sich schon seit

vielen Generationen der Gunst Eurer Durchlaucht. Ich möchte Euch für Eure Großzügigkeit danken, indem ich die Prinzessinnen zurückbringe.“

Der König antwortete: „Edler Jüngling, möge das Glück mit Euch sein. Wem immer es gelingt, meine Töchter zu retten, dem verspreche ich die Hand der jüngsten und schönsten Prinzessin.“

Der junge Edelmann machte sich sofort mit dreien seiner Diener auf, um nach dem Unterschlupf des Ogers zu suchen. Sie durchkämmten jedes Gebirge und jedes Tal, schauten in jede Höhle und Felsspalte, aber von den Prinzessinnen fehlte auch nach Jahren der Suche jede Spur. Sie schienen wie vom Erdboden verschluckt.

Eines Tages ließ sich der Edelmann erschöpft am Fuße eines Berges nieder, den Rücken an eine mächtige Kiefer gelehnt. Es dauerte nicht lange, und er war eingeschlafen. Im Schlaf erschien ihm ein weißhaariger Greis und sprach:

„Ich bin der Geist dieses Berges und folge schon lange deinen Spuren. Deine unbeugsame Entschlossenheit, die Prinzessinnen aus den Klauen des Ogers Ague-gueshin zu retten, rührt mich. Ich möchte dir helfen.“

Der Greis wies mit seinem knorrigen Stock in Richtung Norden und fuhr fort: „Geh über die drei Bergkämme und die drei Täler, die hier vor dir liegen. Dann kommst du zu einem Felsen. Unter dem Felsen ist eine Spalte, die gerade groß genug ist, um einen Menschen durchzulassen. Aber wenn du weiter gehst, wird die Spalte immer breiter und breiter und bringt dich ins unterirdische Reich des Ogers. Falls du in Schwierigkeiten gerätst, dann schluck diesen Melonenkern.“

Kaum war der junge Edelmann aus seinem Schlaf erwacht, schwang er sich aufs Pferd und machte sich mit seinen drei Dienern auf über die drei Berge und durch die drei Täler. Am Ende der Reise kamen sie zu dem Felsen. Mit vereinten Kräften schoben sie ihn etwas zur Seite und es tat sich tatsächlich eine Öffnung auf, durch die sich gerade ein Mensch hindurchzwängen konnte. Die Öffnung erweiterte sich zu einem kraterähnlichen Abgrund, ganz wie der weißhaarige Greis gesagt hatte. Der Edelmann ließ seine Diener aus Bast und Gräsern ein langes Seil und einen großen Korb flechten und sprach:

„Einer von euch wird in dem Korb in den Abgrund hinabsteigen und sich unten umsehen. Wenn er irgendeiner Gefahr begegnet, braucht er

nur am Seil zu ziehen und wir werden ihn sofort mit dem Korb wieder auf die Erde hochziehen.“

Keiner der Diener meldete sich freiwillig für diesen Auftrag, so dass der Edelmann einem von ihnen befehlen musste, in die Tiefe hinabzusteigen. Der Diener fügte sich widerwillig dem Befehl. Er stieg in den Korb und wurde in die Spalte hinabgelassen. Aber es dauerte nicht lange und er zog heftig an dem Seil, noch bevor er am Boden des Abgrundes angekommen war. Wie versprochen wurde er wieder hochgezogen und kletterte kreidebleich aus dem Korb.

„Die schreckliche Tiefe und die Dunkelheit sind einfach zu viel für mich“, klagte er.

Und auch der zweite Diener musste auf halbem Wege in die Tiefe wieder ans Tageslicht gezogen werden. Und selbst der dritte und stärkste Diener verlor den Mut, noch bevor er den Boden ganz erreicht hatte. Er beteuerte aber, am Boden des Abgrundes Licht und eine fremde Welt gesehen zu haben.

„Nun, wenn Ihr alle solche Hasenfüße seid, dann muss ich wohl selbst hinabsteigen“, sprach der junge Edelmann und stieg in den Korb.

„Lasst mich jetzt hinunter und wartet, bis ich euch ein Zeichen gebe.“

Nach einer geraumen Weile wurde es heller und der Korb berührte schließlich den Boden. Der Edelmann befand sich in einem unterirdischen Land, das der oberirdischen Welt täuschend ähnlich sah. Überall fanden sich Häuser, Straßen und Gärten. Nur Menschen waren nirgends zu sehen. In der Mitte erhob sich eine Art Burg.

„Das muss wohl das Schlupfloch des Ogers sein“, überlegte der junge Mann. Doch bevor er sich dahin aufmachte, wollte er erst einmal die Umgebung etwas genauer in Augenschein nehmen. Neben der Burg stand ein Brunnen im Schatten einer mächtigen Paulownie.

Geschwind kletterte er hinauf und wartete. Es dauerte nicht lange und aus der Burg kam ein junges Mädchen, das einen Krug auf dem Kopf balancierte und seltsam traurig wirkte. Als sie näher kam, um Wasser zu schöpfen, erkannte er in ihr eine der drei Prinzessinnen. Sie füllte ihren Krug und wollte ihn sich gerade auf den Kopf setzen, als der junge Edelmann einige Blätter in den Krug fallen ließ.

„Seltsam, Welch starker Wind“, murmelte sie, schüttete das Wasser aus und füllte den Krug aufs Neue. Wieder ließ der junge Edelmann einige Blätter in den Krug fallen. Die Prinzessin wunderte sich erneut,

füllte aber geduldig frisches Wasser in den Krug. Als ein drittes Mal Blätter in den Krug flatterten, rief sie:

„Wie seltsam! Es weht doch gar kein Wind!“

Sie schaute nach oben und entdeckte den jungen Mann im Baum.

„Wer bist du?“, erschrak die Prinzessin, „du scheinst aus der oberirdischen Welt zu stammen. Was suchst du hier im finsternen Reich des Ogers?“

Der Edelmann erzählte, dass er gekommen sei, um die drei Prinzessinnen zu retten.

„Ich bin die jüngste der Prinzessinnen. Aber ich sage dir, der Oger ist so stark, dass ein Sterblicher alleine ihn nicht besiegen kann. Im Moment hast du Glück, dass er nicht da ist. Denn er pflegt drei Monate und zehn Tage auf der Erde zu rauben und zu plündern.

Danach frisst er drei Monate und zehn Tage ohne Unterlass, um sich dann für drei Monate und zehn Tage schlafen zu legen. Aber es ist fast unmöglich, ins Innere der Burg zu gelangen. Man muss durch zwölf Tore, die von wilden Bestien und von einem Adler bewacht werden.“

Da der junge Mann aber nicht von seinem Vorhaben ablassen wollte, schmiedeten die beiden einen Plan, wie er in die Burg gelangen könnte.

Am anderen Tag brachte die Prinzessin blutige Fleischstücke mit, die sie an die Bestien, die die zwölf Burgtore bewachten, verfütterte. Während sich die Tiere um das Fressen balgten, schlich der Edelmann glücklich durch die ersten elf Tore. Das zwölfte aber wurde von dem Adler bewacht, der nicht so einfach zu täuschen war. Da erinnerte sich der junge Mann an den Melonenkern, den der Berggeist ihm im Traum gegeben hatte. Er griff in seine Tasche und siehe da! - der Kern steckte darin. Er verschluckte ihn geschwind und verwandelte sich in eine Melone. Die Prinzessin steckte die Melone in ihre Schürzentasche. So gelangte der Edelmann unbehelligt in die Burg, wo er sofort wieder seine eigentliche Gestalt annahm.

Die Prinzessin brachte ihn zu ihren beiden älteren Schwestern. Jetzt galt es, den Edelmann auf den Kampf mit dem Ungeheuer vorzubereiten. Sie führten ihn in eine Höhle und die jüngste Prinzessin zeigte auf einen Felsbrocken.

„Mal sehen, wie stark du bist. Heb den Felsbrocken hoch. Der Oger spielt damit Ball.“

Der Edelmann versuchte, den Felsen zu heben, aber der bewegte sich keinen Millimeter von der Stelle.

Die zweite Prinzessin wies auf ein Schwert und sprach:

„Versuch es zu ziehen und zu schwingen. Der Oger wirbelt es durch die Luft wie eine Feder.“

Aber der junge Edelmann vermochte nicht einmal, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Wie sollte er, schwach wie er war, dem Oger entgegentreten und ihn besiegen?

Die jüngste Prinzessin brachte eine Karaffe mit einer braunen Flüssigkeit aus der Burg des Ogers und forderte den Edelmann auf davon zu trinken. Es war ein Kräutertrank aus der Wurzel des Ginseng. Diesen Wundertrank nahm der junge Edelmann nun jeden Tag drei Mal zu sich und trainierte hart. Von Tag zu Tag wurde er stärker und stärker, bis er schließlich den Felsbrocken heben und das Schwert geschickt schwingen konnte.

Eines Tages erschütterte ein gewaltiges Donnern die Grundfesten der Burg. „Was ist das?“, erschrak der junge Edelmann.

„Das ist Ague-gueshin, der von seinen Raubzügen zurückkehrt. Schnell, versteck dich!“

Der Oger stapfte in die Burg und sah sich nach seinem Festmahl um, das die drei Prinzessinnen für ihn vorbereitet hatten. Sie hatten ihre schönsten Kleider angezogen und sich so hübsch wie möglich hergerichtet. Geschwind trugen sie ihm lächelnd einen Gang nach dem anderen auf: Schweinebraten, Ochsenbraten, leckere Wachteln und Enten. Und natürlich achteten sie darauf, dass sein Becher immer mit schwerem Wein gut gefüllt war. Dem Oger schmeichelte so viel Aufmerksamkeit schöner Prinzessinnen und er lachte:

„Ich hab euch doch gesagt, dass es euch irgendwann noch einmal bei mir gefallen wird. Hoch die Gläser!“ Und er tat einen gewaltigen Schluck.

„So ein Oger wie Ihr, so stark und so mächtig, ist sicherlich unsterblich, oder?“, fuhr ihm die jüngste Prinzessin um den Bart.

„Wer könnte es schon wagen, sich mit mir anzulegen?“, brüstete sich der Ague-gueshin und nahm einen weiteren Schluck.

„Es sei denn ..., ach was!“

„Was sei denn, Herr des unterirdischen Reiches?“, forschte die zweite Prinzessin und steckte dem Oger ein saftiges Stück Fleisch in den Schlund. „Nun, es sei denn, ich verliere die beiden Hautläppchen

unter meinem rechten Arm. Sie sind die Quelle meiner Kraft. Euch kann ich's ja verraten, denn ihr werdet die oberirdische Welt nie wiedersehen. Hohoho!“

Die Prinzessinnen lächelten nur und sprachen von anderen Dingen. Bald wurde der Oger müde und legte sich hin. Die jüngste Prinzessin nahm flugs ein scharfes Messer und schnitt eines der Hautlappchen ab. Bevor sie aber das zweite entfernen konnte, sprang das Ungeheuer mit einem Schmerzensschrei auf, um sich auf die Prinzessin zu stürzen. Da sprang der junge Edelmann aus seinem Versteck, packte das Schwert des Ogers, holte aus und schlug ihm mit einem gewaltigen Schlag den Kopf ab. Der Kopf aber hüpfte sofort wieder auf den mächtigen Hals des Ogers, so dass der Edelmann noch einmal ausholen musste. Diesmal streuten die Prinzessinnen flugs Asche auf den Halsstumpf, so dass sich der abgehauene Kopf nicht wieder mit dem Hals verbinden konnte. Der mächtige Leib des Ogers sackte in sich zusammen. Das Ungeheuer war tot.

Die Prinzessinnen waren außer sich vor Dankbarkeit. Sie führten den Edelmann zur Schatzkammer des Ogers, die überquoll vor Gold, Diamanten und Edelsteinen. Sie packten zusammen, was sie zusammenpacken konnten und machten sich auf den Weg zu dem Platz, an dem der Korb mit dem Seil war. Der Edelmann gab das verabredete Zeichen und eine Prinzessin nach der anderen wurde zusammen mit den Schätzen von den drei Dienern ans Tageslicht der oberirdischen Welt gezogen.

Als jedoch der Edelmann an der Reihe war, schnitten seine verräterischen Diener das Seil durch, so dass er in die Tiefe stürzte. Den drei Prinzessinnen erzählten sie, dass der Adler den Edelmann gesehen und zerrissen hätte, bevor sie ihn hätten hinaufziehen können. Die Prinzessinnen trauerten um ihren Retter, am meisten trauerte aber die jüngste. Sie kehrten mit den drei Dienern zurück zum Palast ihres Vaters, wo die Freude unbeschreiblich groß war. Der König belohnte zwei der Diener mit reichen Schätzen und hohen Ämtern, dem dritten versprach er die Hand der jüngsten Tochter.

Mittlerweile irrte der junge Edelmann verzweifelt im unterirdischen Reich des Ogers herum, um einen Ausweg zu finden. Als er schon fast aufgeben wollte, erschien ihm der Berggeist erneut und sprach:

„Du hast tapfer gekämpft und ich will dir noch einmal helfen. Hier in der Nähe gibt es einen See, an dem ein Kranich lebt. Er wird dich zur

Erde zurückbringen. Der Weg dorthin ist jedoch lang und du bist schwer. Deshalb musst du Fleisch mitnehmen, um ihn zu füttern, wenn seine Kräfte erlahmen.“

Der Edelmann tat, wie ihm geheißen. Tatsächlich wartete am See ein Kranich auf ihn, auf dessen Rücken er sich setzte. Der Vogel breitete seine Schwingen aus und erhob sich in die Lüfte. Wann immer seine Kräfte zu erlahmen drohten, fütterte der Edelmann ihn mit einem Stück Fleisch. Schon sahen sie das Sonnenlicht durch die Öffnung, als den Kranich wieder die Kräfte verließen. Nun war aber kein einziges Fleischstückchen mehr übrig. Da nahm der junge Mann sein Messer, schnitt ein Stück Fleisch aus seinem Arm und fütterte den Kranich damit. Der brachte ihn sicher auf die Erde zurück.

Der Edelmann eilte so schnell, die Füße trugen zum Königspalast, wo die Hochzeitsvorbereitungen schon abgeschlossen waren. Gerade, als die Zeremonie beginnen sollte, ging die Tür auf und der mutige Edelmann trat ein. Er machte einen Kotau vor dem König und erzählte ihm seine Geschichte, die die Prinzessinnen bestätigten. Die untreuen Diener wurden auf der Stelle festgenommen und bestraft. Der junge Edelmann aber heiratete die jüngste Prinzessin. Sie lebten glücklich und in Frieden in einem Reich, das sich nicht mehr vor den Gewalttaten des Ogers Ague-gueshin zu fürchten brauchte.

## ***Der Hirsch und die Schlange***

Vor langer, langer Zeit, als die Tiger noch Pfeife rauchten, gab es einmal eine große Überschwemmung, so wie die Welt sie noch nie zuvor erlebt hatte. Das Fluss Daedong trat über die Ufer und riss unzählige Häuser einfach davon in die Fluten. Die Reisfelder verwandelten sich in riesige Seen, in denen Mensch und Tier ertranken.

Ein alter Mann aus Pjöngjang hatte sich in einem Boot retten können und trieb auf dem Wasser dahin. Da traf er auf einen Hirsch, der sich nur noch mit Mühe und Not über dem Wasser hielt. Der alte Mann, der ein gutes Herz hatte, rettete das Tier.

Eine Weile später kam ihm eine Schlange entgegen getrieben, die ebenfalls um ihr Leben kämpfte. Und auch sie rettete der Mann. Es dauerte nicht lange und ein Junge trieb in Todesangst auf einem Ast vorbei. Auch ihn zog der Mann an Bord und rettete ihm so das

Leben.

Der alte Mann brachte seine bunte Mannschaft übers Wasser aufs trockene Land und setzte dort den Hirsch und die Schlange ab, die sich in die Berge begaben. Der Junge wollte den Mann aber nicht verlassen, da seine Eltern in den Fluten ertrunken waren und er alles verloren hatte. Der Mann nahm den Jungen an Sohnes statt an, baute in den Bergen eine Hütte und begann ein neues Leben nach der Katastrophe.

Eines Tages kam der Hirsch zur Hütte des Mannes und zupfte ihn mit dem Maul am Ärmel. Der alte Mann dachte, dass der Hirsch ihm etwas zeigen wollte und folgte ihm. Der Hirsch brachte den Mann zu einem Felsen tief in den Bergen. Dort begann das Tier, mit den Vorderhufen zu scharren. In der Erde schien etwas versteckt zu sein. Der Mann begann zu graben und es dauerte nicht lange, bis er einen Topf entdeckte, der voller Gold und Silber war. Er nahm den Schatz mit nach Hause und war fortan ein reicher Mann, der sich ein gutes Leben in der Stadt leisten konnte.

So zogen die Jahre ins Land. Je größer der Adoptivsohn aber wurde, desto eingebildeter und verschwenderischer wurde er. Sein Vater schalt ihn wegen seiner Unvernunft und ermahnte ihn zur Vorsicht, aber der junge Mann wollte sich nichts sagen lassen. Schließlich beschloss der Sohn, davonzugehen und irgendwo alleine zu leben, aber der Vater wollte ihn nicht gehen lassen. Es kam zu einem hässlichen Streit, in dem der Sohn voller Zorn und Rachsucht aus dem Hause stob und seinen Adoptivvater bei den Behörden anklagte:

„Mein Vater ist nur deshalb so reich, weil er das ganze Geld gestohlen hat. Aber er erzählt herum, dass er es von einem Hirsch bekommen hat.“

Der zuständige Magistrat ließ den alten Mann ohne viel Federlesens verhaften und tat seine Erklärungen über den Hirsch und den Topf mit Gold mit einer Handbewegung als Lügengeschichte ab. Der alte Mann wurde ins Gefängnis geworfen. Er verlor jedoch nicht die Zuversicht, da er keinerlei Verbrechen auf dem Gewissen hatte.

Eines Nachts kam die Schlange, die er gerettet hatte, in seine Zelle gekrochen, biss ihn in den Arm und schlängelte sich wieder davon. Der Arm begann sofort anzuschwellen und die Schmerzen wurden unerträglich. „Die Schlange belohnt Gutes mit Bösem“, dachte er bei sich, „wie absurd das doch ist.“

Aber es dauerte nicht lange und die Schlange kam wieder zurück. Sie hielt ein kleines Glasfläschchen im Maul. Sie brachte einen Teil des Inhalts auf die Bisswunde, die auch sofort aufhörte, weiter zu schwellen. Auch die Schmerzen verschwanden allmählich. Dann verschwand die Schlange erneut.

Am anderen Morgen vernahm der Mann im Gefängnishof eine große Aufregung. Er erfuhr von den Wächtern, dass die Frau des Magistraten in der Nacht von einer Schlange gebissen worden war und wahrscheinlich an der Vergiftung sterben würde. Der alte Mann erriet, dass das nur „seine“ Schlange gewesen sein konnte und ließ dem Magistraten über die Wächter ausrichten, dass er seine Frau heilen könne. Der verzweifelte Magistrat ließ den alten Mann sofort holen. Der strich den Rest des Gegengifts, das die Schlange gebracht hatte, auf die Wunde. Es dauerte nicht lange und die Frau des Magistraten war geheilt. Der Magistrat schenkte daraufhin der Geschichte des alten Mannes Glauben und ließ ihn frei. Der hinterhältige Adoptivsohn aber wurde für seine Tat bestraft und lernte, dass Gutes mit Gutem belohnt werden soll.

## ***Brüder bis zum Ende***

Es war einmal eine alte Frau, die mit ihrem Sohn in einer kleinen Hütte in den Bergen lebte. Eines Abends, es war schon reichlich spät, war der Sohn auf dem Weg vom Dorf nach Hause, was eine recht weite Strecke war. Als er zu dem Bergpass kam, hinter dem seine Hütte lag, versperrte ihm plötzlich ein Tiger den Weg und funkelte ihn aus bösen Augen an. Der junge Mann musste sich sehr zusammenreißen, um nicht die Nerven zu verlieren. Es gelang ihm aber irgendwie, freudige Überraschung vorzuspielen und in einem wahren Geistesblitz begrüßte er den Tiger mit folgenden Worten:

„Älterer Bruder! Du bist es! Na endlich!“

Dem Tiger schien das zu gefallen, jedenfalls verzog er das Maul zu etwas wie einem Grinsen. Der junge Mann fuhr ermutigt fort:

„Nun, da wir uns endlich wiedergefunden haben, denke ich, würdest du gerne hören, wie es überhaupt dazu kam, dass wir getrennt wurden. Nun, Mutter hat mir erzählt, dass sie bei deiner Geburt recht ratlos war. Du kannst dir ja vorstellen, wie die Nachbarn über einen Tigersonn geredet und sich das Maul zerrissen hätten. Deshalb blieb

Vater schließlich nichts anderes übrig, als dich schweren Herzens in der Wildnis auszusetzen und dich dir selbst zu überlassen. Ich kann dir versichern, dass Vater und Mutter lange, lange Zeit darunter sehr gelitten haben und sich nie wirklich dafür verzeihen konnten. Aber was hätten sie anderes machen können? Wie dem auch sei: jetzt bist du ja zurück und ich kann gar nicht sagen, wie froh ich bin, endlich meinen älteren Bruder kennenzulernen.“

Der Tiger nickte mit dem Kopf, um zu zeigen, dass er alles, was ihm der junge Mann erzählte, verstanden hat und ging dann auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Der junge Mann nahm seinen ganzen Mut zusammen und tätschelte dem Tiger die Schulter.

„Komm, älterer Bruder, lass uns schnell nach Hause gehen und Mutter mit dieser guten Nachricht überraschen.“

Der junge Mann hatte zwar immer noch fürchterliche Angst, aber er wagte nicht, sie zu zeigen und tat, als sei alles in bester Ordnung.

Als die beiden zu Hause ankamen, bat er den Tiger, einen Moment vor dem Haus zu warten, um die Mutter auf den Schock vorbereiten zu können.

Die Mutter lächelte den Sohn erleichtert an, als dieser endlich zur Tür hereinkam.

„Gott sei Dank, du bist heil zurück, mein Junge!“

„Mutter, bitte hört mir gut zu. Da draußen vor der Tür sitzt ein Tiger.“

Die Mutter fiel fast in Ohnmacht vor Schreck.

„Was sagst du da? Um Himmels Willen, was sollen wir denn jetzt nur tun?“

„Ich habe den Tiger mit mir nach Hause gebracht“, erklärte der junge Mann und erzählte ihr in aller Eile alles, was geschehen war.

„Also, ich bitte euch, tut so, als ob ihr euch von Herzen freut und schaut nicht drein, als ob ihr gerade einem Gespenst begegnet wäret. Der Tiger ist euer Sohn, den ihr seit vielen, vielen Jahren nicht mehr gesehen habt. Ihr müsst ihn entsprechend herzlich willkommen heißen.“

Die Mutter war aber immer noch fürchterlich aufgeregt und hatte Angst, kein Wort herausbringen zu können.

„Macht euch keine Sorgen, Mutter. Tut nur einfach das, was ich euch gesagt habe und alles wird gut werden.“

Mit diesen Worten ging der junge Mann nach draußen, um den Tiger hereinzuholen.

„Komm, Bruder, komm nur herein. Mutter ist noch ein bisschen mitgenommen von der großartigen Nachricht, dass wir dich wiedergefunden haben, aber sie wird sich schon schnell erholen. Also komm bitte herein.“

Der Tiger ging langsam ins Haus und sah die Frau an. Als die Frau den Tiger sah, fasste sie sich ein Herz und tat, worum der Sohn sie gebeten hatte.

„Oh, mein Liebling! Mein Sohn! Mein lange verlorener Sohn! Wie ich dich all die Jahre über vermisst habe! Und dass du jetzt heute gekommen bist! Was für eine Freude! Ich kann es kaum glauben. Sei herzlich zu Hause willkommen!“

Die Mutter wirkte so überzeugend, dass der Tiger ihr jedes Wort glaubte. Mit Tränen in den Augen sagte er:

„Ich bin Euch ein solch schlechter Sohn gewesen. Aber glaubt mir, ich habe von all dem nichts gewusst. Ihr müsst mir deshalb vergeben. Von jetzt an werde ich gut für Euch sorgen, wie es sich für einen ältesten Sohn gehört.“

Spät in der Nacht wurde der junge Mann durch das Knarren des Hoftors wach. Er ging hinaus, um zu sehen, was los war und fand den Tiger, der ein Wildschwein im Maul trug.

„Bruder, komm nur herein. Und hab vielen Dank!“

Der Tiger kam in den Hof. Mittlerweile war auch die Mutter wach geworden und kam, um zu sehen, was los wäre.

„Ah, du bist zurück! Und wie hungrig du sein musst!“ Sie schickte sich gleich an, aus allem, was Küche und Hof hergaben, ein Mahl zuzubereiten.

„Vielen Dank, Mutter. Aber macht Euch keine Mühe. Ich kann sowas nicht wirklich essen. Ich esse nur Fleisch und das koche ich nicht. Das Wildschwein ist jedenfalls für Euch und meinen kleinen Bruder hier. Ihr müsst es wenigstens ein paar Stunden kochen lassen. Ich hoffe, Ihr mögt es, ... Mutter.“

Und von diesem Tag an nannte der Tiger die alte Frau Mutter.

Die alte Frau verlor von da an alle Angst vor dem Tiger. Sie nahm ihn als ihren Sohn an und begann ihn sogar richtig zu mögen. Der Tiger besuchte Mutter und Bruder, wann immer er nur konnte und jedes Mal brachte er Fleisch oder Feuerholz mit, so dass es Mutter und Sohn nie an Essen fehlte oder sie frieren mussten. Wann immer der Tiger auftauchte, hießen sie ihn herzlich willkommen und bald vergaßen sie,

dass er nicht wirklich zur Familie gehörte. So wurden aus friedlichen und glücklichen Tagen Monate und aus den Monaten Jahre.

Eines Tages wurde die Mutter jedoch ernsthaft krank. Der Sohn machte sich große Sorgen um sie, weil nichts helfen wollte. Deshalb machte er sich auf den Weg in die Berge, um nach dem Tiger zu suchen und ihm die schlechte Nachricht zu überbringen. Er kletterte so lange über Stock und Stein, bis er sich ganz verausgabt hatte und eine Weile rasten musste. Er setzte sich mit dem Rücken an einen Felsen gelehnt und war bald eingeschlafen. Er träumte, dass eine Heerschar von guten Feen aus dem Himmel auf bunten Wolken herabstiege. Eine davon berührte ihn am Kopf und sprach:

„Wach auf und geh zurück nach Hause.“

Der junge Mann wachte auf, völlig in kalten Schweiß gebadet. Es war pechschwarze Nacht und er fühlte sich einsam und verlassen. Da sah er zu seiner Überraschung einen Tiger mit einem Wildschwein im Maul auf sich zukommen. Wie beruhigt er war, als er entdeckte, dass es sein Bruder war. „Bruder! Oh, mein Bruder Tiger!“

„Was machst du denn um diese späte Stunde so tief in den Bergen? Weißt du denn nicht, wie gefährlich das ist?“, rügte ihn der Tiger.

„Mutter ist sehr, sehr krank. Ich habe nach dir gesucht.“

„Dann lass uns schnell zu ihr gehen.“

Der junge Mann sprang auf den Rücken des Tigers und die beiden flogen wie der Wind nach Hause zurück.

„Mutter, ich bin wieder da.“, sagte der Tiger, „was fehlt dir denn? Wie kann ich dir helfen?“

Aber was sollte ein Tiger in so einer Situation schon tun können? Er konnte ihre Stirn nicht kühlen, er konnte ihr nicht den Rücken massieren und er konnte auch keine Medikamente für sie besorgen. Er konnte sich nur Sorgen machen. Sein Bruder ging ins Dorf, um Arznei zu besorgen, kam aber mit leeren Händen zurück.

So vergingen die Tage. Und die Nächte zogen sich endlos hin. Der Gesundheitszustand der Mutter wurde immer schlechter und schlechter. Es blieb fast keine Hoffnung mehr. Der Tiger konnte es nicht länger ertragen, er ging ins Dorf und suchte in jedem Haus nach Medizin. Der schiere Anblick des Tigers sorgte aber unter den Dorfleuten für das größte Entsetzen und es gab eine riesige Aufregung. Also machte sich der Tiger wieder auf den Weg nach

Hause. Dort empfing ihn sein Bruder mit tränenüberströmtem Gesicht: „Mutter ist nicht mehr.“

Der Tiger ließ sich auf den Boden fallen und weinte. Sein verzweifertes Stöhnen hallte durch die Berge, so dass der Himmel herabzufallen schien. Meilenweit hörten die Leute in den Dörfern ringsherum das Schmerzgeheul des Tigers und fürchteten sich davor, dass eine große Katastrophe sie heimsuchen würde. Der junge Mann fertigte für sich und den Tiger ein Trauergewand an. Er zog es über und ging ins Dorf, um den Dorfleuten vom Tod der Mutter zu berichten und sie um Hilfe für die Beerdigung zu bitten. Alle hatten Mitleid mit ihm und erschienen kurz darauf mit einem Sarg im Haus des jungen Mannes. Aber da öffnete der Tiger die Tür und alle stoben wie von der Tarantel gestochen davon. Der junge Mann rief, dass sie doch zurückkommen sollten, es gäbe nichts, wovor man Angst haben müsste, aber die Leute hörten nicht auf ihn.

Also blieb den beiden Brüdern nichts anderes übrig, als den Sarg allein zu tragen. Das ging aber schlecht mit den Pfoten des Tigers, weshalb der Tiger den Leichnam der Mutter schließlich ins Maul nahm und ihn so transportierte. Die beiden Söhne brachten die Mutter zu einem sonnigen Fleckchen in den Bergen und hoben dort ein einfaches Grab für sie aus, das sie mit einem Stück Holz markierten.

Ohne Nachbarn, die ihnen ihren Schmerz hätten ertragen helfen können, saßen die beiden nur da, und weinten sich die Seele aus dem Leib. Nach einer Weile hatte der junge Mann keine Tränen mehr. Er legte die Hand auf die Schulter des Tigers und sagte:

„Nun komm. Hör auf zu weinen. Wir sollten besser nach Hause gehen.“

Der Tiger konnte jedoch nicht mit dem Weinen aufhören. Selbst nach hundert Tagen noch weinte er, was ihn sehr erschöpfte und er wurde so schwach, dass er keinen Muskel mehr rühren konnte. Und da er lange nichts mehr gefressen hatte, wurde er bald krank. Sein Bruder ging zu den Dorfleuten, um sie um Hilfe zu bitten, aber überall traf er nur auf verschlossene Türen. Ja, man jagte ihn sogar mit Schlägen und Geschrei davon. So gab es keinen Weg, wie er seinem Bruder hätte helfen können.

Der Tiger wurde von Tag zu Tag schwächer und schwächer und eines Tages starb er.

## **Der rechtschaffene Tiger**

Der Kreis Chinyeong in der nördlichen Jeolla-Provinz ist bekannt für seine dichten Kiefernwälder, in denen zahlreiche Tiger leben. Eines Tages hielt der reichste Mann des größten Dorfes in der Gegend eine großartige Feier zu seinem Geburtstag ab. Ein Mönch kam an dem Haus vorbei und wurde vom fröhlichen Stimmengewirr angelockt. Er trat näher, tat einen Blick durchs Hoftor und schüttelte dann traurig den Kopf.

Gerade in dem Moment kam ein junger Mann vorbei, der Feuerholz auf dem Rücken trug. Der junge Mann hatte allerdings so mit sich selbst und seiner Last auf dem Rücken zu tun, dass er weder das Gelache aus dem Haus des Reichen noch den Mönch bemerkte. Der Mönch sprach ihn jedoch an:

„Junger Mann! Wohnst du in dem Dorf hier?“

„Ja, warum?“

„Nun, ich würde dich gerne was fragen. Gibt es in diesem Haus hier einen Sohn?“

„Warum wollt Ihr das wissen?“

„Das soll dir egal sein. Aber ich sage dir soviel, dass etwas unvorstellbar Schreckliches geschehen wird. Kannst du mir vielleicht einen Gefallen tun? Es wird schon dunkel und ich habe einen langen Weg hinter mir. Könnte ich vielleicht bei dir übernachten?“

Der junge Holzfäller zögerte einen Augenblick, da er zusammen mit seiner Mutter in einer baufälligen Hütte wohnte. Aber er konnte auch nicht einfach die Bitte des alten Mönches ablehnen.

„Meine Hütte ist recht klein und ungemütlich, aber Ihr seid trotzdem willkommen.“

Nach dem Abendessen unterhielten sich der junge Mann und der Mönch freimütig über viele Dinge. Da fiel dem jungen Mann wieder ein, was der Mönch zuvor gesagt hatte und er sprach:

„Ehrwürdiger Mönch. Wenn ich Euch eine Frage stelle, würdet Ihr mir bitte eine ehrliche Antwort geben?“

„Frag mich, was immer du möchtest.“

„Bitte erklärt mir, was Ihr vorhin vor dem Haus des reichen Mannes gesagt habt.“

„Das habe ich dir doch schon gesagt. Darüber kann ich zu keiner Menschenseele ein Wort verraten. Je mehr du weißt, desto mehr wirst du leiden.“

Da wurde der Holzfäller natürlich nur noch neugieriger.

„Ehrwürdiger Mönch, man sagt, dass, wenn zwei Ärmel auch nur leicht einander streifen, es so geschehen soll. Und hier sitzen wir jetzt zusammen und unterhalten uns ganz offen über dies und das. Warum zögert Ihr, mit mir darüber zu sprechen? Es mag zwar eine wichtige Sache sein, aber nichts ist so wichtig, dass Ihr es mir nicht anvertrauen könntet.“

Der Mönch überlegte einen Moment und sprach dann:

„Du musst es aber für dich behalten.“

„So viel habe ich schon verstanden.“ „Wenn du das Geheimnis nicht für dich behältst, wirst du derjenige sein, der leidet.“

„Ich habe verstanden. Bitte sagt mir, um was es geht.“

„In fünf Tagen wird großes Unheil, mit dem niemand rechnet, über das Haus des reichen Mannes hereinbrechen. Der einzige Sohn des Hauses wird von einem Tiger getötet werden.“

Der junge Mann war verwirrt. Der Mönch warnte ihn noch einmal mit ernster Stimme:

„Wenn du es ihnen verrätst, dann wirst du das Opfer sein und nicht der Junge. Also hüte dich, auch nur ein Sterbenswörtchen über deine Lippen kommen zu lassen.“

„Aber kann denn das wirklich wahr sein?“

„Das wirst du schon früh genug erfahren. Alle werden es erfahren.“

Der Holzfäller machte sich jetzt mehr Sorgen um den Jungen als um sich selbst. Konnte man die Katastrophe nicht irgendwie verhindern?

„Bitte, sagt mir, was man dagegen tun kann. Wenn Ihr wisst, dass das Unglück passiert, dann müsst Ihr doch auch wissen, wie man es verhindern kann.“

„Natürlich gibt es einen Weg. Aber den darf ich niemandem verraten, denn wer immer das Geheimnis verrät, wird selbst zum Opfer.“

Der Mönch gab deutlich zu verstehen, dass er nicht weiter über die Sache sprechen wollte. Der Holzfäller aber nun hatte ein gutes Herz und wollte das Leben des Jungen retten.

„Bitte, sagt mir, wie man den Jungen retten kann.“

„Nein!“

„Ich bitte Euch! Ich nehme alle Strafe, die Euch widerfahren sollte, falls Ihr es mir verratet, auf mich.“

„Du bist ein guter Mensch. Ich sollte wohl genau so gut sein, denke ich, immerhin bin ich ein Mönch. Nun gut. Der einzige Weg der

Rettung ist, einige Kiefern­b­äume zu f­allen und sie zu einem hohen Haufen aufzuschichten. Wenn man das Kind darauf setzt, kann es gerettet werden.“

Als der Holz­f­aller am n­achsten Morgen erwachte, war der M­onch verschwunden. Der Holz­f­aller dachte ­uber das, was ihm der M­onch erz­hlt hatte, nach und schauderte dann pl­otzlich bei dem schrecklichen Gedanken, der ihm kam:

„K­onnte dieser alte M­onch nicht vielleicht in Wirklichkeit der Tiger sein, der den Jungen t­oten sollte?“

Nachdem der junge Mann das Geheimnis des alten M­onchs geh­ort hatte, wusste er nicht mehr ein noch aus. Sein Gewissen plagte ihn, denn obwohl er wusste, was passieren w­urde und wie es verhindert werden k­onnte, konnte er mit diesem Wissen nichts anfangen, denn sobald er es verraten w­urde, w­urde ihn selbst das Unheil treffen. Der M­onch hatte das nur zu klar gemacht. Er zermartete sein Gehirn von Tag zu Tag mehr, konnte nicht mehr schlafen und verlor jeglichen Appetit. Wie wahr doch das Sprichwort ist, dass, sobald man vom Ungl­uck eines anderen erf­ahrt, es zu seinem eigenen Ungl­uck wird!

Dann, eines Nachts, hatte der junge Holz­f­aller einen Traum, in dem er von einem Tiger gejagt wurde. Er erreichte eine H­ohle, die ihm Schutz vor dem wilden Tier bot, aber vor dem Eingang der H­ohle stand der Sohn des reichen Mannes und versperrte ihm den Zugang. Der Holz­f­aller flehte den Jungen an, ihn doch in die H­ohle zu lassen und so vor dem Tiger zu retten. Der Holz­f­aller bittete und bettelte immer noch, als er tr­anen­uberstr­omt aus diesem Alptraum aufwachte. Damit hatte zwar der Alptraum ein Ende, nicht aber die geistigen und seelischen Qualen des jungen Mannes.

„Der Junge wird morgen sterben, da bin ich sicher. Diesen Traum hat mir ein guter Geist geschickt, um mich zu ermahnen, das Leben des Jungen zu retten, bevor es zu sp­at ist. Ich werde zur Familie des Jungen gehen und ihr von dem Geheimnis erz­ahlen, egal, was danach mit mir geschieht. Aber nein, nein, ... ich will ja nicht an seiner Stelle sterben. Ich muss ja auch an Mutter denken. Sie ist ganz alleine und wird nie ohne mich zurechtkommen.“

Gewissen und Herz lagen im Streit miteinander und der arme Holz­f­aller vermochte nicht, sich zu entscheiden. Dann ­uberlegte er weiter:

„Aber wenn ich mein Leben f­ur den Sohn des reichen Mannes

aufgabe, dann wird der reiche Mann sicherlich für meine Mutter sorgen, wenn ich nicht mehr bin. Vielleicht kann sie dann sogar ein angenehmeres Leben führen als jetzt, denn im Gegensatz zu dem reichen Mann kann ich ihr nicht viel bieten.“

Mit diesem Gedanken ging der Holzfäller, wiewohl schweren Herzens, am nächsten Tag zum Haus des reichen Mannes. Er zögerte, als er das Hoftor erreichte. Dann nahm er seinen ganzen Mut zusammen, klopfte und wurde auch gleich eingelassen.

Der reiche Mann war voller Hochmut, aber der Holzfäller ließ sich nicht abweisen, bevor er seine Geschichte von Anfang bis Ende erzählt hatte. Dem reichen Mann lief eine Gänsehaut über den Rücken, als er die Geschichte hörte, aber dann fing er sich wieder und fuhr den Holzfäller an:

„Was ist das für eine verrückte Geschichte! Mein einziger Sohn soll von einem Tiger gefressen werden? Heraus mit der Sprache: Was willst du von mir? Warum erzählst du mir so eine weit hergeholtte Geschichte? Hast du keinen Reis mehr zu Hause? Willst du Geld von mir?“

Der reiche Mann hielt zwar mit seiner Verachtung nicht hinter dem Berg, aber seine Frau glaubte dem Holzfäller:

„Der junge Mann hat doch überhaupt keinen Grund, so was zu erzählen, wenn es nicht stimmen würde. Er ist weit und breit für seine Ehrlichkeit bekannt. Lass uns lieber tun, wie er gesagt hat. Es ist besser, auf Nummer sicher zu gehen, als später zu bereuen.“

Also ordnete der Hausherr an, dass einige Kiefern bäume gefällt und im Hof aufgestapelt werden sollten. Als die Sonne unterging, reichte der Holzhaufen im Hof über das Dach des Hauses hinaus. Die ganze Familie versammelte sich und wartete, während der Sohn zitternd hoch oben auf dem Holzstapel hockte. Die ganze Nacht drängten sich die Dorfleute in ihren Häusern aneinander und bangten um ihr Leben, denn die Geschichte von dem Tiger, der den Sohn des reichen Mannes holen sollte, hatte sich in Windeseile herumgesprochen.

Aber in dieser Nacht geschah nichts.

Alle waren froh, als sie bei Tagesanbruch die ersten Elstern geschäftig vor sich hin schimpfen hörten. Ansonsten lag das ganze Dorf noch bis zum Mittag wie in einem verwunschenen Schlaf, es war nicht mal das Miauen einer Katze zu hören, geschweige denn das Gebrüll eines Tigers. Und es dauerte nicht lange, bis dass sich alle über den

Holzfäller zu beschweren anfangen, der mit seinen Lügengeschichten für diese ganzen Unannehmlichkeiten verantwortlich war. Der reiche Mann, der die ganze Nacht kein Auge zugetan hatte, war nur noch grantiger als zuvor, als er den Holzfäller zu sich rufen ließ.

„Wie heißt es doch so schön: Derjenige, dem man am meisten vertraut, wird einen am ersten verraten. Du bist das beste Beispiel dafür. Nichts als Lügen hast du uns aufgetischt.“

Aber der einzige Sohn des reichen Mannes, der die ganze Nacht auf dem Holzstapel um sein Leben gebangt hatte, sorgte sich noch weiter und auch seine Mutter wollte keine Ruhe geben. Deshalb beschloss der reiche Mann widerwillig, dass sein Sohn noch eine Nacht auf dem Holzstapel im Hof verbringen sollte.

Wieder schickte sich die Sonne an, unterzugehen und wieder verkrochen sich die Dorfleute ängstlich und mürrisch zugleich in ihren Häusern, während der Sohn des reichen Mannes es sich für eine weitere schlaflose Nacht auf dem Holzstapel im Hof bequem machte.

Eine Weile blieb alles ruhig, aber dann war ein donnerndes Gebrüll zu hören und ein riesiger Tiger sprang über die Hofmauer. Alle erstarrten vor Schreck und hielten den Atem an. Der Tiger schlich um den Holzstapel im Hof und beäugte ihn von allen Seiten, während der Junge wie Espenlaub zitterte. Dann gab der Tiger ein ärgerlich klingendes Heulen von sich. Seine Augen leuchteten wie rote Kohlen in der Dunkelheit und seine Nackenhaare standen zu Berge. Er versuchte mehrmals, den Stapel aus Kiefernästen zu erklimmen, aber es wollte ihm nicht gelingen. Immer wieder rutschte er ab. Schließlich stieß er einen verächtlichen Schnaufer aus, wandte sich um und setzte über die Gartenmauer in den Wald.

Und so wurde der Sohn des reichen Mannes gerettet. Der Vater war außer sich vor Freude und Dankbarkeit. Er rief den jungen Holzfäller wieder zu sich.

„Wie kann ich dir meine Dankbarkeit beweisen? Sprich nur frei heraus, wenn du etwas brauchst oder dir etwas wünschst. Ich werde alles für dich tun, was in meinen Kräften steht.“

Es gab jedoch nichts, was das Schicksal des armen Holzfällers jetzt noch hätte ändern können. Deshalb sprach er:

„Ich brauche nichts für mich. Aber, wenn mir etwas zustößt, dann möchte ich Euch bitten, Euch gut um meine Mutter zu kümmern. Sie

hat außer mir niemanden mehr auf der Welt. Wenn Ihr mir das verprechen könnt, dann wäre ich Euch dankbar.“

„Wovon redest du denn? Was für ein Unglück sollte so einen rechtschaffenen und gesunden jungen Mann wie dich denn befallen? Aber wie dem auch sei: ich werde deinem Wunsch nachkommen und für deine Mutter sorgen. Es soll ihr an nichts fehlen.“

So zog die Zeit ins Land. Die Leute redeten noch eine ganze Weile von der Tigergeschichte und spannen sie schön aus, aber irgendwann gehörte auch sie der Vergangenheit an. Unser Holzfäller aber konnte sie keinen einzigen Tag vergessen und lebte in ständiger Todesangst.

Irgendwann hielt er es schließlich nicht mehr aus. Eines Tages stieg er auf den Berg und sah sich nach einem geeigneten Platz um, wo er auf den Tiger warten konnte. Er setzte sich mit einem Seufzer hin und wartete auf den Tiger, um die Sache endlich hinter sich zu bringen. Obwohl ihm dieser Augenblick in den letzten Monaten immer und immer wieder in allen Variationen durch den Kopf gegangen war, war er letzten Endes doch nicht darauf vorbereitet. Er war voller Angst. Trotzdem blieb er, wo er war, weil er wusste, dass es vergeblich sein würde, seinem Schicksal entgehen zu wollen. Es war besser, sich ihm zu stellen.

Schließlich erschien der Tiger und sprach:

„Nun, endlich ist es so weit. Habe ich dich damals nicht gewarnt, niemandem von dem Geheimnis zu erzählen? Habe ich dir nicht gesagt, dass du dann an Stelle des Jungen sterben musst? Deinetwegen habe ich die Chance verpasst, mich in einen Menschen zu verwandeln. Und jetzt werde ich dafür Rache nehmen. Dich zu fressen, wird mich meinem Ziel, ein Mensch zu werden, nicht näher bringen, aber es wird mir wenigstens die Genugtuung geben, meinen Erzfeind zu beseitigen.“

„Nun, nur zu. Ich habe mein Versprechen dir gegenüber gebrochen. Aber als Mensch habe ich ein Gewissen. Ihr Tiere habt nicht mit einem Gewissen zu kämpfen. Aber das Gewissen ist etwas, was einen Menschen dazu bringen kann, alles zu opfern, selbst sein Leben. Ich habe wirklich versucht, mein Versprechen dir gegenüber zu halten, aber ich konnte mein Gewissen nicht beruhigen und habe daher getan, was ich tun musste und habe den Jungen gerettet. Jetzt ist mein Leben in deiner Hand. Aber vielleicht ist es besser so, jetzt schon zu sterben, wo mein Gewissen noch völlig rein ist.“

„Du bist mir wirklich ein bemerkenswerter junger Mann“, sprach der Tiger, „die meisten deiner Art können sich nicht mal mit deinem Schatten vergleichen. Sie sind weniger wert als Hunde oder Schweine. Sicher, sie reden die ganze Zeit von ihrem Gewissen, obwohl sie keins haben und andere dafür verachten, wenn sie sich so benehmen, wie sie selber. Nun, ich mag zwar nur ein Tier sein, aber unter den Tieren bin ich das klügste, vielleicht sogar schon ein bisschen philosophisch. Deshalb muss ich dich wohl gehen lassen. Denn wie könnte ich jemandem mit solch edlem Herzen etwas zuleide tun? Auf, mach dich davon und geh zurück zu deiner Mutter. Und sieh zu, dass du dich gut um sie kümmerst, hörst du. Und behalt auch in Zukunft dein Gewissen, sonst ...“

Damit verschwand der Tiger wie der Wind. Und der junge Holzfäller führte von da an bis ins hohe Alter hinein ein glückliches Leben.

### ***Ein Haar von der Augenbraue eines Tigers***

Es war einmal ein Bauer, der Seok Yong-pal hieß. Er war von Natur aus ein dermaßen guter Mensch, dass er nicht einmal die Bedeutung des Wortes „böse“ verstand. Unglücklicherweise war er genauso arm wie er gut war. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeitete er tagaus tagein auf dem Feld. Aber egal, wie sehr er sich auch im Schweiß seines Angesichts anstrengte, er war und blieb so arm, dass er nicht selten eine Mahlzeit auslassen musste. Er hielt sich schon für glücklich, wenn er statt einer Schüssel Reis eine Schüssel Gerstenbrei zu essen hatte. Obwohl sein Leben hart und schwer war, arbeitete Yong-pal fleißig in der Hoffnung, dass eines Tages auch ihm das Glück hold sein würde. Aber seine Frau, die bereits auf die Vierzig zuzuging, hatte ihm noch keine Kinder geboren, so dass es in Yong-pals Hütte an Leben und Lachen fehlte. Was das alles noch schlimmer machte, war die Kaltherzigkeit und das aufbrausende Temperament von Yong-pals Frau, die ständig an ihm herumnörgelte. Manchmal machte sie ihm das Leben so schwer, dass Yong-pal bei dem Gedanken verzweifeln wollte, in einer solchen Welt leben zu müssen. Eines Tages, als Seok Yong-pal von der Feldarbeit müde und hungrig nach Hause kam, empfing ihn seine Frau nicht mit dem ersehnten Abendessen, sondern mit einer lautstarken Schimpftirade:

„Was treibst du nur Tag für Tag? Bist noch nicht mal imstande, ordentlich für deine Frau zu sorgen! Was für ein Mann bist du überhaupt? Ein Schlappschwanz bist du. Und läufst die ganze Zeit herum mit einer Leichenbittermiene, schaust drein wie ein geprügelter Hund! Wenn das ewig so weitergehen soll, dann kannst du dich auch gleich umbringen, dann hast du wenigstens deine Probleme alle hinter dir.“

Yong-pal war zutiefst verletzt vom Hass und von der Verachtung, mit denen ihn seine Frau überschüttete. Aber er war schon so sehr an ihr Geschimpfe gewöhnt, dass er kein einziges Wort mehr darauf erwiderte. Yong-pals Schweigen reizte seine Frau aber nur noch mehr.

„Nun, warum bringst du kein Wort heraus? Du Nichtsnutz, du! Und wie wäre es, wenn du mal für Reis in der Vorratskammer sorgen würdest? Fällt dir nichts Besseres ein, als deine Zeit Tag für Tag nur auf dem Feld zu vergeuden und mit leeren Händen nach Hause zurückzukommen?“

Aber auch darauf antwortete Yong-pal nur mit Schweigen. Da wurde seine Frau erst richtig wütend:

„Warum benimmst du dich wie ein Vollidiot? Warum kannst du nicht irgendetwas Nützliches zustande bringen? Stehst nur da herum wie ein Holzklotz. Ach, ich ertrage das Leben mit dir keine Sekunde länger. Verschwinde! Mach dich endlich davon!“

Mit diesen Worten schubste sie ihn zur Tür hinaus und riegelte hinter sich zu.

Draußen schien der Mond so hell, als ob er Yong-pal etwas Trost spenden wolle. Aber der sanfte Mondschein vermochte Yong-pal, der hungrig war und nicht wusste, wohin er gehen sollte, auch nicht in seinem Elend zu trösten. Wo sollte er etwas zu essen bekommen, mit dem er seinen knurrenden Magen beruhigen könnte? Nirgendwo. Und wo sollte er einen Platz finden, wo er sein müdes Haupt betten könnte? Nicht hier in der Gegend. Seine Tränen glitzerten im Mondlicht. Nachdem er eine Weile hin und her überlegt hatte, beschloss Yong-pal, die Nacht am Tigerfelsen zu verbringen. Die Leute erzählten sich, dass in alter Zeit in jeder ersten Vollmondnacht des neuen Mondjahres ein Tiger zu diesem Felsen zu kommen pflegte und sich dort die Seele aus dem Leib heulte. Jetzt war der Tigerfelsen ein beliebter Spielplatz für die Kinder aus der Gegend.

Yong-pal ging in den Wald und fand auch bald den Tigerfelsen. Er setzte sich auf den Boden, lehnte sich mit dem Rücken an den Felsen und stieß einen Seufzer nach dem anderen aus, während er den Mond betrachtete. Aber dann wurde er auf ein Rascheln in der Nähe aufmerksam. Ein alter Mönch saß da, pickte die Läuse aus seinem Gewand und steckte sie sich in den Mund. Yong-pal dachte, der Mönch müsse wohl ein Geist sein, denn kein normaler Mensch würde mitten in der Nacht an diesem gottverlassenen Flecken sitzen und Läuse fangen. Aber dann überlegte er, ob es nicht doch vielleicht ein Mönch war, dem es nur ebenso ergangen war wie ihm selbst. Daher näherte er sich ihm vorsichtig und sprach ihn an:

„Entschuldigt die Störung, aber dürfte ich vielleicht fragen, was Euch zu dieser Stunde an diesen Ort bringt?“

Der Mönch strich langsam seine Hosenbeine glatt, wandte sich dann Yong-pal zu und antwortete:

„Was ich hier mache, geht nur mich etwas an. Und was macht Ihr hier?“

Yong-pal erzählte dem Mönch seine Lebensgeschichte und was ihn an diesem Abend mit seiner Frau widerfahren war.

„Ich habe keine Lust mehr, mit ihr zusammenzuleben, ja, ich habe keine Lust mehr, überhaupt noch zu leben“, schloss er seine Geschichte. Der Mönch lächelte ihn an. Dann zog er ein Haar aus seiner Augenbraue, gab es Yong-pal und forderte ihn auf, es vor sein Auge zu halten.

Yong-pal verwirrte diese Aufforderung zwar etwas, aber er tat, wie ihm geheißen. Und was er sah, versetzte ihn dermaßen in Erstaunen, dass er fast vornüber gekippt wäre. Denn vor ihm saß kein alter Mönch in grauem Gewande mehr, sondern ein riesiger Tiger, mächtig wie ein Fels, das Maul weit aufgerissen, um Yong-pal jeden Moment mit einem Haps zu verschlingen. Yong-pal senkte das Haar schnell wieder und - siehe da - schon saß der lächelnde alte Mönch wieder vor ihm.

„Ja, mein lieber Yong-pal, wie du siehst, bin ich in Wirklichkeit ein Tiger und zwar aus dem Taebaek-Gebirge. Ich habe mir in dieser schönen Gegend etwas die Füße vertreten, Hunger bekommen und mich auf die Suche nach etwas Essbarem gemacht. Nun, wie du weißt, sind wir Tiger geistige Geschöpfe, du brauchst dir also keine Sorgen zu machen, wahre Menschen wie du stehen nicht auf meiner

Speisekarte. Es sind nur die so genannten Menschen, die in Wirklichkeit Hunde, Schweine und andere niedere Kreaturen sind, die wir Tiger fressen dürfen. Weißt du, in dieser Welt gibt es nicht wirklich viele wahre Menschen so wie dich. Nimm nur deine Frau als Beispiel. Sie hat dir keine Kinder geschenkt und sie ist jähzornig. Das einzige, was sie je für dich getan hat, ist, dir das Leben schwer zu machen. Sie könnte ein Schwein sein, oder vielleicht auch ein Hund. Diese Art von Mensch macht nämlich anderen das Leben zur Hölle. Hier, nimm das Haar aus meiner Augenbraue, geh nach Hause und schau dir durch das Haar hindurch deine Frau an. Wenn sie wirklich ein Tier ist, dann begib dich schnell zum Dorf Aji im Palgong-Gebirge. Dort findest du eine Witwe, die unter einer großen Kiefer in einer Hütte lebt. Erzähl ihr, was ich dir eben erzählt habe und heirate sie. Dann, das verspreche ich dir, wird es dir gut gehen und du wirst endlich ein glückliches Leben führen.“

Als der Mönch zu Ende gesprochen hatte, dämmerte bereits der Morgen und die ersten Bauern kamen in den Wald, um Feuerholz zu sammeln. Der Mönch forderte Yong-pal auf, zu gehen, weil er noch ein Geschäft zu erledigen hätte. Yong-pal dankte ihm von ganzem Herzen und tat so, als ob er sich auf den Weg nach Hause machen würde. Als er glaubte, aus dem Blickfeld des Mönchs zu sein, versteckte er sich hinter einem Baum und beobachtete ihn. Der Mönch hatte sich bereits in einen Tiger zurückverwandelt. Der Tiger lief auf einen der Holzfäller zu, die in den Wald gekommen waren, packte ihn und schleppte ihn davon. Als Yong-pal das sah, nahm er die Beine flugs in die Hand und lief nach Hause, ohne auch nur einmal anzuhalten.

Kaum war er zu Hause angekommen, schaute er sich seine Frau durch das Augenbrauenhaar des Tigers an. Was für ein Anblick sich ihm da bot! Anstatt seiner Frau sah er eine dicke, fette Sau, die im Zimmer auf dem Boden schlief und in einem schlechten Traum vor sich hin sabberte. Yong-pal nahm sich nicht mal die Zeit für einen ordentlichen Abschied, sondern machte sich schnurstracks auf den Weg zum Dorf Aji.

Nachdem er drei Tage lang gewandert war, erreichte er in der Abenddämmerung die Hütte unter der Kiefer, von der der Mönch ihm erzählt hatte. Er rief mehrmals, ob jemand zu Hause sei, aber niemand antwortete auf sein Rufen und Klopfen. Da schob er einfach die Tür

auf und ging hinein. Er fand eine schlafende Frau. Sie wachte auf, als sie die Holzdielen unter Yong-pals Schritten knarren hörte und schrie entsetzt auf: „Ein Mann! Ein wildfremder Mann! Wie könnt Ihr es wagen, das Haus einer Frau zu betreten, die alleine lebt?“

Yong-pal entschuldigte sich tausend Mal und erklärte dann, was ihn hierher gebracht hatte. Als die Frau endlich verstanden hatte, hieß sie ihn willkommen und erzählte ihm ihre Geschichte.

„Nachdem ich geheiratet hatte, wurde das Leben unerträglich für mich. Mein Mann war ein unverbesserlicher Schürzenjäger, der jede Nacht irgendwo in den Kneipen herumhing und mit jeder, die nur willig war, die Nacht verbrachte. Eines Tages dann ist er spurlos verschwunden und ich habe nie wieder etwas von ihm gehört. Seitdem lebe ich alleine.“

„Es scheint, dass wir im selben Boot sitzen“, meinte Yong-pal.

„Wisst Ihr, als Ihr hereinkamt, hatte ich gerade einen wirklich seltsamen Traum. Ein alter Mann mit einem langen, schneeweißen Bart und einem glühenden Gesicht erzählte mir, dass ein Fremder erscheinen würde und dass dieser Fremde mein wahrer Gemahl sein würde. Und dass, wenn ich ihn ehren und gut zu ihm sein würde, mein Leben fortan glücklich wäre. Dann verschwand der alte Mann und als ich die Augen aufschlug, da standet Ihr vor mir.“

Es war die natürlichste Sache der Welt, dass Yong-pal und die Frau heirateten. Sie lebten zusammen in ihrer Hütte und führten ein arbeitsames Leben. Und sie waren tatsächlich glücklich miteinander. Die Frau gebar Yong-pal einen gesunden Knaben, der das Leben des Paares mit Freude und Lachen erfüllte.

Eines Tages machte sich Yong-pal auf die Reise in die Hauptstadt. Songdo war eine prächtige und überaus geschäftige Stadt, in der es überall von Menschen nur so wimmelte. Yong-pal kam sich vor wie im Paradies. Die Menschen in den Straßen waren gut gekleidet und die Windspiele, die an den Dachfirsten hingen, bimmelten fröhlich vor sich hin. Als es Abend wurde, klopfte Yong-pal an das Tor eines der großen Anwesen und bat den Diener, die Nacht dort verbringen zu dürfen. Der aber antwortete:

„Verschwindet lieber. Mein Herr ist ein wahrer Schrecken und wenn er Euch hört, ist die Hölle los!“

Aber Yong-pal ließ sich nicht abweisen. Als der Hausherr die Stimmen am Haustor hörte, kam er auch gleich angestapft und schrie:

„Was ist das für ein Krach, den ein Bettler hier in meinem Hause macht. Wirf ihn raus!“

Yong-pal war nun natürlich zu neugierig, was es mit diesem Hausherrn auf sich hatte. Er zog sein Tigeraugenbrauenhaar heraus und schaute hindurch. Wie nicht anders erwartet, erblickte er ein fettes Schwein, das den Boden grunzend nach Fressen absuchte. Also verbrachte Yong-pal die Nacht mit dem Rücken an eine Mauer gelehnt.

Früh am anderen Morgen machte er sich ein Vergnügen daraus, die Menschen, die durch die Straßen eilten, durch sein Zauberhaar zu betrachten. Hier sah er ein Schwein, das in einer prächtigen Sänfte thronte; dort lief ein Fuchs im Gewande eines Generals, der die Passanten grob zur Seite stieß. Wahre Menschen konnte er kaum entdecken.

Am Abend bat er diesmal einen ärmlich gekleideten Mann um ein Nachtquartier. Der Mann forderte ihn freundlich auf, mitzukommen. Nach dem Abendessen plauderte Yong-pal eine Weile mit seinem Gastgeber, während der kleine Sohn des Hauses zu seinen Füßen spielte. Yong-pal hatte bereits herausgefunden, dass dieser Mann ein wahrer Mensch war, also nahm er das Gleiche auch von dessen Sohn an. Aber als er den Sohn durch das Augenbrauenhaar des Tigers betrachtete, war er überrascht, einen Welpen mit lockigem Fell zu sehen. Das betrückte ihn zutiefst und er stieß einen großen Seufzer aus. Sein Gastgeber fragte besorgt:

„Ist etwas nicht in Ordnung? Habe ich etwas Falsches getan?“

Yong-pal blieb nichts anderes übrig, als dem freundlichen Mann die Wahrheit zu sagen: „Als ich Euren Sohn sah, erschien er mir als Hündchen. Deshalb habe ich geseufzt.“

Der Mann bettelte Yong-pal an, seinen einzigen Sohn zu retten. „Er ist der letzte in einer langen Linie von einzigen Söhnen und unsere einzige Hoffnung. Wenn ihm etwas zustößt, wird mich das genauso umbringen wie ihn.“

Yong-pal wusste nicht, was er machen sollte. Aber dann erinnerte er sich an den Geist, der seiner Frau im Traum erschienen war. Es war der Berggeist. Auf jedem Berg lebt ein Berggeist, der über alle Tiere in seinem Bergreich herrscht. Vielleicht könnte er helfen. Also riet er dem Mann, in einem Ritual den Berggeist um Beistand zu bitten. Der Mann hielt das für eine wunderbare Idee:

„Aber wo soll ich den Ritus abhalten?“

Yong-pal antwortete: „Der Tiger, den ich getroffen habe, sagte mir, er lebe im Musa-Tal. Wie wäre es, wenn wir es dort versuchten?“

Am anderen Tag bereiteten die beiden Männer einen großen Sack mit Reiskuchen vor und machten sich auf den Weg ins Musa-Tal. Nach 15 Tagen kamen sie dort an. Sie führten den Bitritus durch und opferten den Reiskuchen. Am zweiten Tag wiederholten sie das Bitritual noch einmal. Endlich, am dritten Tag zur dritten Stunde, erschien ihnen der Berggeist mit seinem langen weißen Bart.

„Dein Sohn war dazu bestimmt, zu sterben, und zwar schon bald. Aber wegen deiner Opferbereitschaft bin ich bereit, deine Bitte zu erhören. In diesem Lande lebt nur noch ein einziger erwachsener Tiger. Als General Kang Gamchan alle Tiger in die Mandschurei vertrieb, war diese Tigerin trächtig und konnte den Yalu nicht überqueren. Der General hatte Mitleid mit ihr und erlaubte ihr, zu bleiben. Diese Tigerin lebt hier im Musa-Tal. Nun, ich habe dir versprochen, deinen Sohn zu retten. Deshalb werde ich die Tigerin blenden. Solange du lebst, wird die Tigerin deinem Sohn nichts zuleide tun. Aber du darfst nicht vergessen, dass dein Sohn in Wirklichkeit ein Hund ist und wenn du stirbst, dann wird dein Wunsch mit dir sterben. Nach deinem Tode werden die Jungen der Tigerin deinen Sohn töten. So hat es das Schicksal bestimmt. Das kann ich hinausögern, aber ich kann es nicht ändern.“

Dann verschwand der Berggeist. Kurz darauf erschien der alte Mönch, den Yong-pal in den Bergen getroffen hatte. Aus seinen blinden Augen strömten Tränen des Grams über sein Unglück.

„Jetzt, in so hohem Alter, bin ich erblindet. Was wird aus meinen armen Kindern werden? Ich liebe meine Kinder genau so, wie du deine und möchte sie heranwachsen sehen. Aber wie soll ich für sie jagen und sie füttern können, wenn ich blind bin? Bitte hilf mir! Gib mir mein Augenlicht zurück! Solange ich lebe werde ich dafür sorgen, dass meine Jungen deinem Sohn nichts antun. Bitte, legt beim Berggeist ein gutes Wort für mich ein.“

Der Tiger-Mönch ließ sich auf die Knie fallen und weinte bittere Tränen. Der alte Mönch tat Yong-pal leid. Er erinnerte sich daran, dass er ihm sein Glück verdankte. Yong-pal bat daher den Mann, eine entsprechende Bitte an den Berggeist zu verfassen, die sie dann auf den Felsen, an dem er ihnen erschienen war, legten.

Dem alten Tiger wurde das Augenlicht zurückgegeben und der Sohn des Mannes wuchs heran und zeugte seinerseits wieder einen Sohn. Aber die Jahre zogen unerbittlich ins Land, der Mann wurde alt und auch der Tiger wurde älter. Schließlich starb der Mann und an seinem ersten Todestag starb der Tiger. Und an diesem Tag erfüllten die Nachfahren des Tigers das Schicksal, das dem Sohn schon lange vorausbestimmt gewesen war.

### ***Der Tiger und die Schlangen***

Eines Tages ritt der Sohn eines Landadligen mit Pfeil und Bogen bewaffnet in das Nachbardorf, wo er etwas zu erledigen hatte. Mitten im finstersten Wald, weit weg von jeder menschlichen Behausung, sah er plötzlich einen Tiger, um dessen Rumpf sich eine riesige Schlange wand und nach einer Gelegenheit suchte, einen tödlichen Biss auf den Hals seiner Beute zu setzen. Ohne weiter zu überlegen, hielt der junge Mann an, stieg von seinem Pferd ab und kletterte auf einen Baum. Er legte Pfeil und Bogen an und zielte auf die gespaltene Zunge der Schlange. Der Pfeil traf die Schlange genau in den Kopf. Leblos wie ein Seil fiel sie zu Boden.

Der Mann kletterte geschwind vom Baum hinab, setzte sich wieder auf sein Pferd und ritt davon, ohne einen weiteren Gedanken an den Tiger zu verschwenden. Plötzlich aber bemerkte er etwas Seltsames in der Luft und ein lautes Zischen drang an sein Ohr. Er sah sich um und erblickte eine noch größere braune Schlange als die, die er getötet hatte. Es war offensichtlich das Männchen, das sich erzürnt für den Mord an seinem Weibchen rächen wollte. Der Mann trieb sein Pferd an, aber das erschöpfte Tier konnte es nicht mit der wild gewordenen Schlange aufnehmen. Also sprang der Mann von seinem Pferd und kletterte auf den nächsten Baum. Dort sah er sich erst einmal nach der Schlange um. Die hatte ihn auch längst eingeholt und sich um den unteren Teil des Baumstammes geschlungen. Nun wäre es ein Leichtes für die Schlange gewesen, sich in den Baumwipfel zu ihrem Opfer hochzuschlängeln, aber aus irgendeinem Grunde blieb sie um den Stamm geschlungen, von wo aus sie den Mann hasserfüllt züngelnd beobachtete, so, als wolle sie mit ihm spielen wie die Katze mit der Maus. Dem Mann blieb nichts anderes übrig, als sich mit aller Kraft an den Ast, auf dem er saß, zu klammern.

Da sprang plötzlich ein Tiger mit wildem Gebrüll aus dem Unterholz und begann, mit den Pfoten Dreck auf den Kopf der Schlange zu schleudern. Das reizte und ärgerte die Schlange so sehr, dass sie sich vom Baumstamm abwickelte, um dem Tiger nachzusetzen. Der Tiger lief auf einen Felsvorsprung, an dessen Rand ein großer Felsbrocken gefährlich balancierte. Er stemmte sich gegen den Brocken, der ins Wanken geriet und den Fels hinunterstürzte, genau auf die Schlange, aus der er das letzte Fünkchen Leben herausquetschte. Der Mann war mittlerweile vom Baum hinabgestiegen, hatte seine Reise fortgesetzt, erledigte seine Geschäfte und kehrte heil nach Hause zurück. Er wusste es zwar zu diesem Zeitpunkt nicht, aber er war noch nicht mit dem Tiger fertig. Eines Tages kam der Tiger und brachte ihm einen Welpen als Geschenk. Der Mann hatte zwar keine Ahnung, was er damit anfangen sollte, aber er behielt das Hündchen und zog es aus Dankbarkeit groß.

„Hier ist es die Geste, die zählt“, dachte er.

In den darauffolgenden Jahren warf die Hündin viele Welpen. Drei Jahre, nachdem er den Hund von dem Tiger geschenkt bekommen hatte, kam der Mann aus dem Dorf nach Hause zurück. Da fingen alle seine Hunde auf einmal an zu bellen und machten ein Heidenspektakel. Der Mann sah darin ein Omen. Er ließ seine Familie unverzüglich alle Sachen zusammenpacken, um wegzuziehen. Als Eltern und Frau wissen wollten, was das nur alles zu bedeuten habe, erzählte er ihnen von dem Erlebnis mit dem Tiger und der Schlange. Er bat sie inständigst, niemandem, nicht einmal den engsten Nachbarn, zu verraten, wohin sie ziehen würden. Der Umzug fand in größtmöglicher Heimlichkeit statt und die Familie richtete sich in einem neuen Haus einige Meilen weiter weg ein, wo sie friedlich lebte.

So vergingen einige Monate, bis der Mann aus Neugier sein altes Haus aufsuchte. Es lief ihm kalt den Rücken herunter, als er feststellte, dass das ganze Anwesen voller Schlangen war. Da wurde ihm klar, dass es sich um die Nachkommen der beiden getöteten Schlangen handelte, die auf Rache gesonnen hatten.

Und da wusste er auch, warum sein Freund Tiger ihm den Welpen geschenkt hatte.

## ***Ein Tiger als Sohn***

Zur Zeit der ersten Jahrtausendwende gab es in Cheongpyeong in der Provinz Gyeonggi-do einen kleinen Weiler mit nur sechs Haushalten. Er lag etwa zehn Meilen entfernt von der Stelle, wo heute der große Stausee ist. Die Familien in diesem verschlafenen Nest lebten alle wie eine große Familie zusammen. Unter ihnen gab es auch ein altes Ehepaar. Die beiden waren herzengute und aufrichtige Menschen, aber nicht ganz glücklich, denn sie hatten keine Kinder und führten daher ein etwas einsames Leben. Das war aber nicht immer so gewesen. Sie hatten einmal einen gesunden und gut aussehenden Sohn gehabt, der für sie wertvoller war als alles Gold oder alle Jade der Welt. Aber als der Junge gerade zwölf geworden war, war er auf dem Weg aus dem Nachbardorf nach Hause, wo er einen Botengang erledigt hatte, von einem Tiger angefallen und getötet worden. Das war eine große Tragödie für das Ehepaar. Die beiden hatten sich darauf gefreut, ihren Sohn aufwachsen und eine eigene Familie gründen zu sehen und natürlich hatten sie auch darauf gezählt, dass er sich im Alter um sie kümmern würde.

Nachdem nun all diese Hoffnungen mit einem Schlag zunichte geworden waren, verlor das Leben jeden Glanz und jede Freude für sie und sie alterten schnell. Kein Trost wollte helfen. Und in ihrem Inneren brannte ein wildes Verlangen, den Tod ihres Sohnes zu rächen. Deshalb trugen sie stets eine Waffe bei sich, wenn sie in den Wald gingen, um Holz zu fällen oder Farn zu sammeln. Sollte ihnen das Glück wohlgesonnen sein und sie auf einen Tiger treffen, dann wollten sie jedenfalls auf alles vorbereitet sein. Ob es dabei wirklich der Tiger sein würde, der ihren Sohn getötet hatte - das war ihnen völlig egal.

In der Zwischenzeit wuchs die Verzweiflung der Frau über den Verlust des geliebten Kindes von Tag zu Tag, so dass sie schließlich krank wurde. In dem kleinen Weiler in dieser gottverlassenen Ecke der Provinz gab es keinerlei Medizin. In dem größeren Dorf einige Meilen weit entfernt konnte man sich zwar von einem Arzt mit Heilkräutern behandeln lassen, aber das Ehepaar konnte sich das nicht leisten. Also wurde die Frau von Tag zu Tag schwächer und schwächer, bis sie schließlich aus dem Leben schied.

Der Mann war jetzt einsamer denn je. Er verbrachte die meiste Zeit allein in den Bergen. Wahrscheinlich dachte er, je weniger er

Menschen sah und mit ihnen zu tun hatte, desto seltener musste er an seine Frau und an seinen Sohn denken und konnte seinen Schmerz zumindest eine Zeitlang vergessen.

Eines Tages wagte er sich in der Abenddämmerung tiefer in die Berge als sonst. Als er den Abendhimmel sah, wo die Sonne in den leuchtendsten und verheißungsvollsten Farben unterging, kamen ihm wieder Frau und Sohn in den Sinn. Während er so traurig vor sich hin sinnierte, hörte er plötzlich ein seltsames Geräusch. Er sah sich um. Sein Blick fiel auf ein Tigerjunges, das verzweifelt und mit kläglichen Lauten versuchte, sich aus einem tiefen Tümpel zu retten. Der alte Mann zog das Tigerjunge aus dem Wasser. Es war völlig erschöpft und außer Atem und bereits mehr tot als lebendig. Der Mann wickelte es in seine Jacke und lief schnell mit ihm nach Hause. Dort päppelte er das Junge auf, bis es wieder zu Kräften kam.

Er sorgte für den kleinen Tiger, als ob er sein eigener Sohn wäre. Und langsam begann der Mann, sich wieder besser zu fühlen, sah glücklicher und zufriedener aus und hatte auch wieder mehr Lebenskraft. Auch der Tiger entwickelte eine innige Zuneigung zu seinem Lebensretter. Als er größer und stärker wurde, half er dem alten Mann bei seinen Arbeiten. So lebten die beiden eine ganze Weile glücklich miteinander. Aber dann wurde der alte Mann eines Tages krank. Drei Tage später starb er. Der Tiger trauerte drei Tage lang ohne Essen und Trinken an seinem Sterbebett, wie es ein pietätvoller Sohn getan hätte. Dann brachte er den alten Mann in die Berge, wo er mit den Pfoten ein Grab für ihn ausbuddelte und ihn beerdigte. Danach hat nie jemand wieder etwas von dem Tiger gehört oder ihn gesehen.

### ***Der Mann mit dem Schachbrett-Rücken***

Eines schönen Tages im Sommer vor nun schon über 80 Jahren wanderte ein Mann namens Kang Teokkyo auf der Suche nach Heilkräutern durch die Hongcheon-Region in der Kangwon-Provinz. An dem Tag führte ihn der staubige Weg zu einem Fluss und da es sehr heiß war, entschloss er sich kurzerhand, ein erfrischendes Bad zu nehmen. Nach einer Weile hatte er genug vom kühlen Nass und trocknete sich im Schatten eines Baumes ab.

Gerade da kam ein Fremder vorbei, der ein Stück oberhalb von Kang im Fluss gebadet hatte. Kang blickte einmal kurz auf den Fremden,

dann noch einmal genauer, denn der Mann, der mittleren Alters war, hatte seltsame Male auf seinem Rücken. Beim dritten Hinschauen merkte Kang, dass es sich dabei um Narben handelte, die senkrecht und waagrecht über den muskulösen Rücken liefen und an ein Schachbrett erinnerten. Kang war total fasziniert von dem Anblick. Er hatte schon mal Männer mit Tätowierungen von Pflaumenblüten oder Drachen auf dem Arm gesehen, aber nie einen Mann mit einem Schachbrett auf dem Rücken.

Er konnte es daher kaum erwarten, die üblichen höflichen Begrüßungsfloskeln hinter sich zu bringen, um verwundert zu fragen: „Entschuldigt meine Neugier, mein Herr, aber Ihr scheint ein Schachbrett auf dem Rücken zu haben? Wie seid Ihr dazu gekommen? Seid Ihr damit geboren worden?“

Kangs Fragen ließen in dem Fremden alte Erinnerungen aufkommen. Er schwieg eine Weile und antwortete dann:

„Nun gut, ich erzähle es Euch. Aber Ihr dürft nicht zimperlich sein. Selbst ein Geist wäre geschockt, wenn er hörte, wie ich zu diesem Schachbrett gekommen bin.“

Und dann erzählte der Fremde, welches Abenteuer ihm viele Jahre zuvor widerfahren war.

Er hieß Pak und stammte aus einer Bauernfamilie in Hongcheon. Pak hatte früh geheiratet, war aber schon Witwer geworden, bevor er und seine Frau Kinder hatten. Danach fand er keine andere Frau mehr und lebte alleine, ohne die Freuden eines Familienlebens jemals richtig kennen gelernt zu haben. Deshalb hielt ihn auch nichts zu Hause und sein Geist war immer unruhig. Sowieso hatte er einen etwas wilden Charakter und hasste die Langeweile des Bauernlebens. Er verbrachte immer mehr Zeit weit weg von seinem Bauernhof und wandte sich bald dem Geschäft eines fliegenden Händlers zu. Durchs Land zu reisen und ständig unterwegs zu sein, gefiel ihm weit besser, als die Reisfelder zu bestellen. Wenn er so auf Tour war, freundete er sich mit etwas „kultivierteren“ Gestalten in den größeren Ortschaften und Städten an und zog bei jeder Gelegenheit mit ihnen durch Kneipen und Bordelle. So kam es, dass er nicht wenige Damen aus den Vergnügungsvierteln kennen lernte.

Einmal machte Pak nach einer langen Winterreise zu Neujahr nach Mondkalender seinen obligatorischen Besuch zu Hause. Wie die Tradition es verlangte, besuchte er zu Neujahr zwar die Stätten seiner

Familie und Ahnen, aber Zuhause warteten keine liebende Frau und keine süßen Kinder auf ihn, um ihn willkommen zu heißen. Sein Haus war leer und kalt, es gab nichts zu tun und so dauerte es nur wenige Tage, bevor er wieder von Unruhe ergriffen wurde. Und die Erinnerungen an all die verführerischen Frauen machten seinen Aufenthalt auch nicht gerade erträglicher. Also blieb er nur noch ein paar Tage und machte sich dann wieder auf den Weg, noch bevor der Neujahrsmond voll geworden war. Sein Ziel war Yeongju in der Gyeongsang-Provinz, wo die Favoritin unter den Damen seines Herzens lebte.

Er trug sein übliches Gepäck auf dem Rücken, das seine neuen Kleider zum Neujahrsfest enthielt und einige Schnüre mit Geld. So zog er durch Wonju, Checheon und Tanyang und am Abend des ersten Vollmondtages erreichte er den Fuß der Chungnyeong-Berge an der Nordwestgrenze der Gyeongsang-Provinz. Dort kehrte er in einem Wirtshaus an der Straße ein, das er gut kannte und wurde mit einem herzhaften Reisgebräu zu Feier des Neujahrsfestes begrüßt. Der Wirt riet ihm, die Nacht auf dieser Seite der Berge zu verbringen, da es schon ziemlich spät war, aber Pak machte sich wieder auf den Weg, da das Bild der geschmeidigen Dame aus Yeongju, das immer wieder aus dem Nebel in seinem Hirn auftauchte, doch gar zu sehr lockte. Pak war sich gar nicht bewusst, dass es schon Mitternacht geworden war und stolperte in der Hochstimmung des Angetrunkenen den hell vom Mond beschienenen Bergpfad entlang. Es war ganz ruhig in den Bergen, nichts war zu sehen außer den Silhouetten der leicht verschwommenen, baumbestandenen Gipfel. Hin und wieder streifte ihn ein feuchter Windhauch.

„Halt!“, durchbrach plötzlich ein donnernder Befehl die Stille und mit einem wilden Geraschel des trockenen Laubes sprangen sechs Gestalten aus dem Unterholz.

Es waren Banditen, da gab es gar keinen Zweifel. Die Gesichter waren von wilden Bärten bedeckt, so dass man den einen nicht vom anderen unterscheiden konnte. Pak war zwar ein mutiger Kerl und zudem kräftig, aber gegen eine ganze Bande finsterner Gestalten konnte auch er nichts ausrichten.

„Keine Bewegung. Und her mit deinem Gepäck!“

Pak setzte sein Gepäck ab. Aber die Banditen waren damit nicht zufrieden, sondern verlangten auch noch den breiten Hut, den er trug.

„Und den Mantel auch und auch die Hosen und das Hemd.“

Pak tat, wie ihm befohlen, bis er nur noch in der Hose dastand. Er konnte es nicht über sich bringen, auch die Hose auszuziehen, weil er nichts mehr darunter trug. Nun, mitten in den Bergen mochte das ja nicht so schlimm sein, aber die Vorstellung, splitterfasernackt in eine Herberge zu wandern, machte ihn schon sehr verlegen.

„Na, komm schon! Zier dich nicht und her mit den Hosen. Du willst nicht? Also glaubst du, du bist Mann genug, um da etwas zu haben, das sehenswert genug ist? Oder vielleicht eher wert zu verstecken? Nun, das brauchen wir nicht, das kannst du behalten, aber gib uns die Hosen.“

„Bitte, lasst mich wenigstens die Hosen behalten, ich flehe euch an.“

„Noch einen Ton und es ist aus mit dir“, drohten die Räuber und fuchtelten mit Speeren und Schwertern vor Paks Nase herum. Nun, die Wahl zwischen einem Paar Hosen und seinem Leben ist keine wirkliche Wahl und so musste Pak sich in den Zustand zurückversetzen, in dem er geboren worden war. Eine Winternacht ohne Kleidung in den Bergen zu verbringen, war nicht so einfach, aber was blieb Pak anderes übrig?

„Kommt, los, mit dem sind wir fertig, woanders wartet fettere Beute auf uns.“ Mit diesen Worten verschwanden die Räuber und ließen Pak zurück, der erleichtert war, wenigstens mit dem nackten Leben davongekommen zu sein.

Splitterfasernackt und zitternd in der Nacht durch die Berge zu wandern, war schon eine Herausforderung. Um nicht gesehen zu werden, nahm Pak nicht den Hauptpass des Berges, sondern einen steil aufsteigenden Seitenpfad. Der war sehr steinig und voller Unterholz, so dass er mehr stolperte als ging. Nachdem er vier oder fünf Kilometer hinter sich gebracht hatte, sah er vor sich durch die Bäume ein Licht flackern. Es war zwar schon etwas seltsam, dass jemand in einem so abgelegenen Tal wohnte, aber Pak war heilfroh, als er das Licht sah und hoffte, dass er dort wenigstens um ein paar Lumpen bitten könnte, um seine Blöße zu bedecken.

Als er sich zielstrebig auf das Licht zubewegte, bemerkte er, dass es nicht ein einziges Haus war, sondern mehrere, die dort standen. Er ging zum erstnächsten. Er bedeckte sich so gut er konnte mit den Händen und rief in der schwächsten Stimme, die er herausbringen konnte, ob, bitte schön, der Herr des Hauses nicht kurz herauskommen

könne. Nach einer schieren Ewigkeit, die er mit Rufen vor der Tür zugebracht hatte, ging schließlich die Tür einen spaltbreit auf. Aber zu Paks allergrößter Peinlichkeit war es eine Frau in Unterkleidung, die ihm da die Tür öffnete.

„Bitte, verzeiht, es ist schon so spät und alles. Aber ich bin ein armer Reisender, den man bis auf die Haut ausgeraubt hat.“

Die Frau achtete wenig auf das, was Pak sagte, sondern betrachtete vielmehr fasziniert Paks nackte Gestalt. Schließlich fragte sie eher kurz angebunden:

„Wie ist das passiert?“

„Nun, ich bin am Chungnyeong-Pass von einigen Banditen überfallen worden und die haben alle Kleider gestohlen. Ich bin gerade noch mal mit dem Leben davongekommen und habe es bis hierhin geschafft. Könntet Ihr mir bitte ein paar Kleider geben?“

Er hatte eigentlich auch fragen wollen, ob er übernachten dürfte, aber das schien ihm dann doch zu unschicklich, da die Frau offensichtlich alleine war. Aber sie murmelte zu Paks größter Erleichterung von sich aus:

„Ich kann Euch bei diesem Wetter nicht einfach draußen vor der Tür stehen lassen. Ihr holt euch den Tod. Kommt herein.“

Pak folgte der Frau ins Haus. Es war niemand sonst da.

„Wartet bitte in dem Raum da drüben“, sagte die Frau und verschwand im Hauptzimmer des Hauses. Kurze Zeit später erschien sie wieder mit einem Set Männerkleidung auf dem Arm und ging trotz Paks Nacktheit geradeaus auf ihn zu, um ihm die Kleider zu geben. Pak sah ein Funkeln in diesen verführerischen Augen und da er viel von Frauen verstand, verstand er auch die Signale, die sie in seine Richtung aussendete. Er entkleidete sie bereits im Geiste, aber das war alles, was er tun konnte, denn sie war bereits wieder im Hauptzimmer verschwunden.

Wenig später kam die Frau zurück, diesmal mit Bettzeug auf dem Arm.

„Ihr müsst halb erfroren sein. Warum kriecht ihr nicht geschwind unter die Decke und wärmt Euch auf? Ach! Habt Ihr überhaupt etwas zu Abend gegessen? Natürlich nicht, nach all der Aufregung ...“

So plaudernd, setzte sie sich neben Pak auf den Boden und streckte ihre Beine unter die Decke aus, die sie ihm gegeben hatte. Auch Pak streckte seine Beine unter die Decke, was der Frau nichts

auszumachen schien. Sie plauderten eine ganze Weile und aus dem, was die Frau erzählte und wie sie sich verhielt, konnte Pak schließen, dass sie keine gewöhnliche Hausfrau war. Sie sah Pak direkt und tief in die Augen, lächelte herausfordernd, stand auf und - nachdem sie durch ein Loch in der Tür einen forschenden Blick nach draußen geworfen hatte - schloss sie die Zimmertür fest zu. Sie machte es sich unter der Bettdecke bequem und sah Pak mit schmachtenden Augen an. Pak wiederum brauchte keine weitere Ermutigung. Die Frau hatte die Lampe bereits ausgeblasen, bevor er völlig unter die Decke zu ihr hatte kriechen können.

Als das Licht erlosch, erlosch auch Paks letzter Versuch, sich zurückzuhalten und die Frau eines anderen unberührt zu lassen. Wie heißt es doch: Nach jedem Sturm gibt es einen Regenbogen. Pak gratulierte sich selbst zu dem unverhofften Glück, das er gefunden hatte und rechtfertigte es als eine glückliche Fügung, die für den großen Verlust, den er erlitten hatte, entschädigte.

Die Frau, deren heißer Atem seine Ohren kitzelte, flüsterte:

„Das ist schon eine lustige Welt. Ein Mann stiehlt die Kleider eines anderen und dann dreht sich der um und stiehlt die Frau des Diebs.“

Pak wurde eiskalt ums Herz. Die Frau deutete sein Schweigen als mangelndes Verständnis der Sachlage und erklärte:

„Weißt du, einer der Räuber, der dich überfallen hat, muss mein Mann gewesen sein.“

Pak war sprachlos. Welches Unglück! Es war schon schlimm genug, um seinen ganzen Besitz und seine Kleider gebracht zu werden, aber in dieser Situation mit dem Leben davonzukommen und geradewegs auf seinen eigenen zwei Füßen ins Schlupfloch der Räuberbande zu wandern, dort um Kleider zu bitten und dann die Frau eines der Räuber zu verführen ...

Was für eine schreckliche Wende der Dinge!

„Was wirst du machen, wenn dein Mann zurückkommt?“

„Oh, der ist viel zu sehr mit seinen Räubereien beschäftigt, um in der Nacht nach Hause zu kommen.“

Kaum hatte sie diese beruhigenden Worte gesprochen, war von draußen eine heisere Männerstimme zu hören.

„Mach auf!“

Pak packte die Verzeiflung, jetzt war es aus mit ihm. Aber die Frau erklärte ihm ruhig:

„Mach dir keine Sorgen. Bleib hier liegen und rühr dich nicht. Ich werd schon mit ihm fertig.“

Die Frau zog sich schnell an und öffnete das Tor.

„Du bist aber früh heute.“

„Wir haben früh Schluss gemacht, weil heute Neujahrsfeiertag ist. Ist hier alles in Ordnung?“, fragte die heisere Stimme, die Pak als die von einem der Räuber wiedererkannte.

„Ein splitterfasernackter Mann ist vorbeigekommen, um Kleider zu bitten. Muss wohl eins eurer Opfer gewesen sein.“

„Und? Was hast du gemacht?“

„Ich dachte, es wäre besser, ihn hier zu behalten, anstatt ihn laufen zu lassen. Ich habe ihm gesagt, er könne die Nacht hier verbringen. Ich habe in dem anderen Zimmer ein Lager für ihn bereitet.“

„Gut. Ich werde mich gleich um ihn kümmern.“

Pak sah die Welt für sich bereits zu Ende gehen.

„Ach komm! Müssen wir in der Nacht Blutgestank ertragen? Du kannst ihn doch morgen noch erledigen.“

„Keine schlechte Idee. Aber ich schließe ihn besser ein. Ich möchte doch nicht, dass er in der kalten Nacht herumwandert und sich einen Schnupfen holt, hahah!“

Der Räuber kam zu Paks Zimmer und verriegelte es.

Während der Räuber in dieser Nacht, seine Frau an sich gekuschelt, süße Träume träumte, starb Pak eines langsamen Tod vor lauter Angst. Es gab kein Fenster, die Tür ließ sich auch nicht einen Zentimeter zur Seite schieben und es gab auch keine Möglichkeit, ein Loch in die Wand zu schlagen. Nachdem er fieberhaft nach einer Fluchtmöglichkeit gesucht hatte, hob er schließlich die grobe Matte aus Strohgeflecht, die den Lehm Boden bedeckte, hoch und urinierte, so dass eine Pfütze entstand, die den Boden aufweichte. Dann kratzte er an der nassen Stelle, bis er auf einen der Heißluftschächte traf, durch die das Zimmer geheizt wurde. Er entfernte einige der Steine, so dass ein Durchlass entstand, durch den er sich gerade in die etwas niedriger gelegene Feuerstelle in der Küche nebenan zwängen konnte. Der Durchlass war ziemlich eng und er musste sich lange drehen und wenden, bis er es endlich mit dem Kopf auf die andere Seite geschafft hatte. Er steckte seinen Kopf mit einem breiten Grinsen aus dem Loch. Und dann gefror ihm das Grinsen.

Vor Pak saß ein riesiger Tiger, der ihn voller Interesse beäugte. Pak kam es so vor, dass er sich besonders große Mühe gegeben hatte, um nach all seinen Nöten und Qualen als Mitternachtsnack des Tigers zu enden. Der Tiger jedenfalls schien sich jedenfalls über sein Glück zu freuen. Er packte den Mann, zog ihn aus der Feuerstelle, warf ihn sich auf den Rücken und entschwand mit seinem Opfer in den Wald. Erst als sie tief im Wald waren, kam Pak wieder zu sich.

„Ok, jetzt bin ich in den Klauen eines Tigers. Und wenn ich mir nicht bald etwas einfallen lasse, dann ist es aus mit mir.“

Der Tiger legte ihn auf einen Felsen vor seiner Höhle ab. Gleich kamen die Jungen aus der Höhle gelaufen. Und um diesen Alptraum noch bizarrer zu machen, erklang irgendwo in der Ferne das Schlagen von Gongs und Triangeln. Der Tiger sprang bei dem metallischen Geräusch auf und verschwand im Wald, aber die Jungen machten sich gleich über Pak her, zogen ihm ihre Krallen über den Rücken und leckten das Blut.

Pak erinnerte sich daran, dass es allgemein hieß, man könne einem Tiger entfliehen, wenn man nur einen kühlen Kopf bewahrte. Also riss er sich zusammen. Ohne auf die Schmerzen in seinem Rücken zu achten, schlug er wie ein Beserker um sich und tötete alle Jungen.

Nun konnte das Muttertier aber jede Sekunde zurückkommen, weshalb Pak flugs auf die hohe Kiefer kletterte, die neben dem Höhleneingang stand. Vom Baumwipfel aus sah er die Tigerin zurückkommen. Als die Tigerin ihre toten Jungen erblickte, ließ sie ein fürchterliches Gebrüll los, das durchs ganze Tal schallte. Dann entdeckte sie Pak, der sich an der Spitze des Baumes an einem Ast festklammerte. Sie blitzte ihn mit Augen, in denen Rache geschrieben stand, an und sprang an dem Baum hoch. Ihre Krallen verfehlten Pak nur knapp. Die ganze Nacht lang wiederholte sie ihre Angriffe, hörte jedoch bei Tagesanbruch plötzlich auf. Pak konnte sie nirgends mehr erblicken und rutschte leise, leise, mit angehaltenem Atem, Augen und Ohren weit offen, den Baum herunter. Er fand die Tigerin bewegungslos zwischen einem großen Felsen und einem Baumstumpf liegen. Sie war tot, aufgespießt auf die Spitze des Baumstumpfes auf den sie bei ihren Sprungmanövern gefallen sein musste.

Es stellte sich heraus, dass das Geräusch der Gongs und der Triangeln in der Nacht zuvor aus einem Dorf in der Nähe gekommen war. Ein Gelehrter namens Yi, der dort lebte, hatte eine schöne und tugendsame

Tochter, für die er sorgsam einen passenden Bräutigam ausgewählt hatte. In der Hochzeitsnacht, die erst wenige Tage zuvor stattgefunden hatte, war der Bräutigam verschwunden. Ein Tiger hatte ihn sich bei seinem Gang zum Stillen Örtchen geschnappt. Es gab nur einen Tiger, der das Dorf in Angst und Schrecken versetzte und das war gerade der, von dem auch Pak geschnappt worden war. Der Gelehrte, der Angst hatte, dass auch seine Tochter das Schicksal ihres Mannes ereilen würde, hatte danach jede Nacht die Dorfleute mobilisiert, um den Tiger mit dem Krach fernzuhalten. In der dritten Nacht jedoch brüllte der Tiger zum Erstaunen der Leute die ganze Nacht ohne Unterlass, als ob er das ganze Dorf verschlingen wolle. Deshalb schlugen sie ihre Gongs nur noch lauter. Und dann hörte das Brüllen urplötzlich auf und war nie wieder zu hören.

Die Dorfleute wurden misstrauisch und organisierten einen Suchtrupp. Sie kletterten gerade in Richtung Höhle, als sie einen Mann rufen hörten, dass er einen Tiger getötet hätte. Sie liefen schnell zu ihm und fürwahr! - da stand ein forscher junger Mann neben dem Körper eines gewaltigen toten Tigers. Der junge Mann war die Ruhe selbst, obwohl sein Rücken voller Schnitte war und er von Kopf bis Fuß mit Blut bedeckt war. Nachdem die Dorfleute sich von ihrem ersten Schock erholt hatten, bestürmten sie ihn mit Fragen: „Wer um alles in der Welt seid Ihr? Was ist hier geschehen?“

„Nichts ist geschehen. Ich habe nur den Tiger getötet, mehr nicht.“

Pak erzählte ungeniert, dass er sich höchstpersönlich um den Tiger gekümmert und das Dorf durch seinen Mut und seine Ausdauer von dem Biest befreit hätte.

Die Dorfleute packten den toten Tiger, setzten Pak auf ihre Schultern und trugen die beiden zum Haus des Gelehrten Yi. Als Pak in all seiner Glorie dort ankam, wurde er ohnmächtig, da nun alle Anspannung von ihm abgefallen war. Yis Tochter, die Pak für ihren Retter und ihren Rächer hielt, pflegte ihn hingebungsvoll. Sie hatte ihren Bräutigam in der Hochzeitsnacht verloren und zwar noch, bevor die Ehe vollzogen werden konnte. Daher glaubte sie, dass der Himmel ihr Pak gesandt hatte, um sie zu trösten und den Bräutigam, den sie verloren hatte, zu ersetzen.

Und so geschah es, dass Pak Yis Tochter heiratete und mit seinen Wanderungen durchs ganze Land und auch mit seiner Schürzenjägerei aufhörte. Er ließ sich nieder und wurde wieder ein Bauer, diesmal ein

zufriedener.

So, und jetzt wissen Sie, wie Pak zu dem Schachbrettmuster auf seinem Rücken gekommen ist.

## ***Warum Männer mit Frauen zu reisen begannen***

In der Wirtshausstraße, die östlich des Dorfes auf der anderen Seite des kleinen, dicht bewaldeten Berges lag, fand alle fünf Tage ein Markt statt. Nun lebte auf diesem Berg ein menschenfressender Tiger, der die Reisenden selbst bei hellem Tageslicht anfiel und nicht wenige hatten bereits ihr Leben auf dem Weg zum oder vom Markt lassen müssen. Daher vermieden selbst die kräftigsten jungen Männer den Weg über den kleinen Berg und bevorzugten die längere Route, die am Fuße des Berges herumführte. Und wenn der Bergpfad nun wirklich nicht zu vermeiden war, dann reiste man in der Gruppe zusammen. Nach Sonnenuntergang trauten sich aber auch das nur wenige. Und Fremde, die sich nicht auskannten und damit liebäugelten, die Bergstrecke zu nehmen, wurden am Fuße des Berges durch ein Schild gewarnt, auf dem stand: *„Wer einen menschenfressenden Tiger sehen möchte, der nehme diesen Weg.“*

Eines Tages, am Ende eines langen und geschäftigen Markttag, als alle Händler und Käufer schon längst nach Hause gegangen waren, hing noch eine Gruppe Männer auf der anderen Seite des Hügels herum. Alle waren angenehm angeheitert, da jeder der Reihe nach eine Runde ausgegeben hatte. Es war schon ziemlich spät und keiner hatte Lust, den Umweg am Fuße des Berges zu nehmen, weil jeder nun schnell nach Hause wollte. Einige plädierten sogar ganz offen für die Abkürzung über den Berg.

„Was soll denn das? Es ist doch nur ein Tiger! Kommt, lasst uns über den Berg gehen“, meinte einer, der vom Alkohol besonders mutig geworden war.

„Nun, ich für meinen Teil möchte noch lange leben“, meinte ein anderer. „Und auch wenn ich eines Tages sterben muss, so möchte ich nicht als Abendessen für einen Tiger enden. Ich brauche meinen Körper ganz, um ordentlich beerdigt werden und ins Jenseits gelangen zu können.“

So debattierte man hin und her, wobei jeder darauf bestand, dass sein Weg der beste sei. In dem Moment sahen sie, wie eine Frau am Fuße des Berges den Pfad herunterkam. Die Frau war alleine.

„Siehst du! Selbst eine Frau kann den Weg ganz alleine nehmen, ohne dass ihr was passiert. Lasst uns gehen. Es gibt nichts, wovor wir Angst haben müssten“, meinte ein strammer junger Bursche.

Alle stimmten ihm zu und machten sich auf den Weg. Als sie die Frau trafen, erzählte sie ihnen, dass sie das furchteinflößende Gebrüll eines Tigers gehört hätte, der groß wie der Berg sein müsse. Diejenigen, die von Anfang an den Umweg hatten nehmen wollen, ließen sich auf dem Boden nieder und weigerten sich, auch nur einen Schritt weiter zu tun. Als die Frau das sah, lachte sie über diese erbärmliche Zurschaustellung von Feigheit und bot an, die Gruppe über den Berg zu begleiten.

„Ts, ts! Ihr seid so jung und stark und kneift trotzdem vor einem Tiger den Schwanz ein? Kommt mit mir, Jungs. Ich kümmere mich schon um den Tiger, wenn wir ihm begegnen.“

Die Frau drehte sich um und schlug in aller Gemütsruhe den Weg ein, wo sie den Tiger gehört hatte. Die Männer verwirrte der Mut der Frau und sie waren auch neugierig, warum sie keine Angst vor dem Tiger hatte. Einige machten sich zwar fast in die Hosen vor Angst, aber ihr männliches Ego war schon zu Genüge durch die herablassenden Worte der Frau angekratzt worden. Zögernd folgten sie ihr. Der Rest der Gruppe hielt vorsichtshalber etwas mehr Abstand, denn wenn der Tiger angriffe, dann wäre erst die Frau dran und sie hätten genügend Zeit, davonzulaufen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als ein fürchterlich großer Tiger brüllend aus dem Gebüsch sprang.

Eigentlich hatten alle nichts anderes erwartet und eigentlich hatte sich jeder einen Plan zurechtgelegt, wie er sich in dem Falle verhalten würde, aber der Gedanke an eine solche Situation ist ganz etwas anderes, als einem Tiger plötzlich ins Auge zu sehen. Keiner der Männer wagte es, auch nur einen Schritt zu tun. Alle standen da wie festgefroren vor Angst.

Nicht so die Frau.

Sie schritt selbstbewusst auf den Tiger zu. Dann stülpte sie plötzlich ihren langen weißen Rock übers Gesicht und kroch auf Händen und Füßen auf den Tiger zu. Die Männer sahen ihr bass erstaunt zu, aber am erstauntesten war wohl der Tiger, der plötzlich innehielt, die Frau

eine ganze Weile misstrauisch beäugte und dann mit eingezogenem Schwanz in der Dunkelheit des Waldes verschwand. Die Männer hätten schwören können, dass der Tiger, als es sich davontrollte, Folgendes vor sich hin grummelte:

„Ha! Was für ein schreckliches Ungeheuer das ist! Sein riesiges weißes Maul ist ja noch größer als meins.“

Die Männer nickten alle, so als ob sie etwas gelernt hätten. Von da an zögerten sie nie wieder, wenn die Eile es ihnen gebot, den gefährlichen Bergpfad zu nehmen. Sie brauchten nur in Begleitung ihrer Frauen zu reisen und der Tiger ließ sich nicht blicken. Und so kam es, dass in Korea Männer ihre Frauen auf die Reise mitnahmen.

### ***Seo Hwadam und der Tiger***

Prinz Yeonsan, der das Königreich Joseon von 1494-1506 regierte, verfolgte die konfuzianischen Gelehrten, die sich seiner Herrschaft widersetzen, mit unbarmherziger Härte. Aus diesem Grunde lebten die meisten Gelehrten zurückgezogen in den Bergen oder im selbstgewählten Exil in entlegenen Ecken der Provinzen, wo sie die Welt der Politik und der Machtintrigen, die in der Hauptstadt herrschten, hinter sich lassen konnten. Sie widmeten sich voll und ganz ihren Studien, was zu einer raschen Entwicklung der konfuzianischen Lehre führte.

Nachdem Prinz Yeonsan den Thron verloren hatte, wurde Chungjong König. Damit hatte die Verfolgung der konfuzianischen Gelehrten zwar ein Ende, aber viele von ihnen zogen es trotzdem vor, weiterhin der Hauptstadt fern zu bleiben.

Zu dieser Zeit lebte auch ein Mann namens Seo Gyeong-deok, der allgemein unter dem Ehrennamen Seo Hwadam bekannt war. Er hatte zwar nie einen Regierungsposten innegehabt, war aber trotzdem im ganzen Land als großer Gelehrter und vorbildlicher Lehrer bekannt.

Eines Tages unterrichtete und die Tür des Klassenzimmers war weit offen. Er brachte seinen Schülern gerade die chinesischen Klassiker bei, als er bemerkte, wie ein Mönch an der Schule vorbeiging. Dieser Mönch trug Kleider wie ein Vornehmer und hatte einen Sack geschultert. Seo Hwadam hielt einen Moment inne und beobachtete den Mönch, dann bat er einen seiner Schüler, ihn zu ihm zu bringen.

„Wohin des Weges?“, wollte er wissen, „sagt mir die Wahrheit.“

Der Mönch, der beim ungewöhnlichen Ton von Seo Hwadam leicht zusammengezuckt war, antwortete untertänigst:

„Euer bescheidener Diener ist auf dem Weg zu einem Fest.“

„Und um wie viel Uhr soll dieses Fest beginnen?“

„Um sieben Uhr heute Abend. Bitte entschuldigt mich jetzt und lasst mich ziehen.“

Der Mönch verbeugte sich und ging schnell davon.

„Dieser Mönch ist in Wirklichkeit ein Tiger“, erklärte Seo Hwadam seinen Schülern.

„Ich glaube, er wird versuchen, bei der Hochzeitsfeier im Hause Park die Braut zu stehlen.“

„Dann muss sie gewarnt werden!“, riefen die Schüler.

„Ja, jemand muss die Familie warnen. Nun, wer von Euch kennt die Einleitung zu der Doktrin des Bösen auswendig? Das ist das einzige, was die Braut schützen kann.“

Sofort meldete sich ein Schüler als Freiwilliger.

„Dann geh zur Hochzeitsfeier und überzeuge die Familie davon, dass sie die Braut nicht im Hochzeitsgemach allein lässt. Alle müssen um sie herumsitzen. Und wenn die Uhr Mitternacht schlägt, musst du dich vor die Tür setzen und unablässig die Einleitung aufsagen, und zwar bis der Hahn kräht. Die Einleitung zu der Doktrin ist seit alter Zeit als wirksame Beschwörungsformel gegen Geister bekannt. Danach kannst du zurückkommen.“

Der Schüler machte sich gleich auf den Weg zur Hochzeitsfeier. Als er ankam, war das Fest schon in vollem Gange und im ganzen Haus ging es lebhaft zu. Er konnte die Familie der Braut überzeugen, genau das zu tun, was ihm sein Lehrer geraten hatte.

Als die Uhr Mitternacht schlug, begann er mit dem Aufsagen des Vorwortes. Die Familie saß stumm vor Angst um die Braut herum. Da kam plötzlich ein gewaltiger Wind auf und ein Tiger erschien mit wildem Gebrüll aus dem Nichts. Er warf sich gegen die Tür des Hochzeitsgemachs, aber die Tür gab nicht nach. Das Biest versuchte es immer und immer wieder, sein Brüllen wurde immer zorniger und lauter. Die Familie auf der anderen Seite der Tür war nahezu von Sinnen vor Angst und die Braut fiel sogar in Ohnmacht.

Derweil saß der Schüler ungerührt da und sagte seine Beschwörungsformel auf, immer und immer wieder.

Endlich krächte der Hahn und der Tiger verschwand. Der Schüler hörte auf mit seiner Rezitation und die Familie kümmerte sich um die Braut. Als diese wieder völlig zu sich gekommen war, machte sich der Schüler auf den Rückweg zur Schule.

Später am Tag bemerkte Seo Hwadam, dass der Mönch wieder an der Schule vorbeiging. Er rief ihn zu sich und fragte:

„Warum kommt Ihr mit leeren Händen zurück?“

„Gestern habe ich versucht, die Braut ins Tigergebirge zu begleiten, wo sie hingehört. Aber ich konnte nicht ins Zimmer eindringen, weil es durch einen Zaun geschützt war. Aber es gab ein Loch im Zaun und ich habe wieder und wieder versucht, da durchzukommen. Und als ich es fast geschafft hatte, da krächte der Hahn. Deshalb komme ich mit leeren Händen zurück. Und das alles Euretwegen.“

Der Mönch machte eine höfliche Verbeugung und verschwand.

Seo Hwadam ließ den Schüler rufen und meinte lächelnd:

„Du hast gestern beim Rezitieren einige Fehler gemacht.“

„Aber nein, Herr Lehrer. Ich habe jedes Wort, genau wie es sich gehört, dahergesagt, ohne den kleinsten Fehler.“

Das erschien Seo Hwadam merkwürdig, denn er wusste, dass das Loch im Zaun nur durch die Fehler des Schülers entstanden sein konnte. Also befahl er ihm das Vorwort noch einmal aufzusagen. Und tatsächlich machte der Schüler einige Fehler. Als der Lehrer ihn darauf aufmerksam machte, wurde er ganz rot im Gesicht.

Doch Fehler hin, Fehler her - Hauptsache ist, dass Seo Hwadam das Leben der Braut gerettet hatte.

## ***Die Pagode von Bruder und Schwester***

Im Gyeryong-Gebirge in der Provinz Chungcheong-do steht neben einer Höhle in der Nähe des Tonghak-Tempels eine Pagode. Vor langer Zeit lebte in dieser Höhle ein Mönch, der ein großer Asket war und sich ganz dem Studium der heiligen Schriften Buddhas widmete. Er war ein angenehmer, großzügiger und gütiger Mann, so dass die Leute, wenn sie ihn sahen, unwillkürlich an das chinesische Zeichen für „gut“ denken mussten, das „ho“ ausgesprochen wurde. Und da dieser Mönch besser war als jeder andere Mensch, nannten ihn die Leute Hoho, Mönch Hoho.

Eines Nachts, als er sich gerade zur Ruhe legen wollte, hörte Mönch Hoho die Schmerzensschreie eines Tigers. Er ging vor die Höhle, um nachzusehen, was los war und fand dort einen riesigen weißen Tiger mit weit offenem Maul, der offensichtlich große Schmerzen litt. Nun war Mönch Hoho ein Mann von eiserner Selbstbeherrschung und zuckte nicht mal mit der Wimper beim Anblick des heulenden Tigers. Er ging näher, um die Ursache für den Schmerz des Tieres herauszufinden. Der Tiger hörte auf mit seinem Geheule und sah Hoho mit flehendem Blick an. Sein Maul hielt er weit offen. Der Mönch trat jetzt ganz nahe heran und spähte dem Tier ins Maul. Da sah er ein großes Stück Knochen, das im Rachen fest stak und verhinderte, dass der Tiger sein Maul schließen konnte. Mönch Hoho zog den Knochen heraus und hielt dem Tiger dann eine Standpauke:

„Du bist doch ein Tiger, der König der Tiere und der König der Berge. So solltest du dich gefälligst auch benehmen. Achte demnächst besser darauf, was du verschlingst. Schau zunächst hin, bevor du frisst.“

Etwa einen Monat später, als sich der Mönch gerade wieder für die Nachtruhe fertig machte, hörte er draußen erneut das Geräusch eines Tigers. Er ging nach draußen und fand dort den weißen Tiger, dem er das Leben gerettet hatte. Der Tiger hielt eine wunderschöne junge Frau im Maul. Er legte die Frau dem Mönch vor die Füße und war verschwunden, bevor dieser auch nur die Gelegenheit hatte, eine Frage zu stellen.

Der Mönch verstand zwar sogleich, warum der Tiger ihm die Frau gebracht hatte, aber da er ein Mönch war, konnte er dieses Geschenk nicht in der Weise annehmen, wie es der Tiger wohl beabsichtigt hatte. Eine Weile wusste er nicht, was er tun sollte, aber dann wurde ihm klar, dass die Frau erst einmal wieder zu sich kommen musste. Also besprenkelte er ihr Gesicht mit etwas Wasser, was sie auch schnell wieder zu sich brachte.

Der Mönch erzählte ihr, was passiert war und wollte dann wissen, wie sie in die Klauen des Tigers geraten war.

„Ich bin aus Changnyeong in der Provinz Gyeongsang-do. Ich begreife nicht, wie der Tiger mich so schnell über so viele hundert Meilen hierher bringen konnte. Aber das ist auch egal. Ich bin jedenfalls die einzige Tochter des Bürgermeisters von Changnyeong. Ich liebe es, die chinesischen Klassiker zu studieren und hin und wieder schreibe ich sogar selbst kleine Gedichte. Nun, letzte Nacht

schien der Mond ganz hell und die Luft war mild. Deshalb bin ich im Mondschein noch einmal nach draußen gegangen in der Hoffnung, Inspiration für meine Verse zu finden. Dann kann ich mich nur noch daran erinnern, dass ich den Tiger gesehen und mich fürchterlich erschrocken habe. Ich muss wohl in Ohnmacht gefallen sein.“

Der Mönch beschloss, die junge Frau wieder nach Hause zurückzubringen. Sie machten sich gleich am nächsten Tag auf die lange Reise nach Changnyeong, wo sie nach vielen Wochen des Wanderns ankamen. Der Bürgermeister glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er seine Tochter lebend vor sich sah. Es entstand eine große Aufregung im ganzen Ort, als sich die Geschichte herumsprach und jeder kam, um die junge Frau zu begrüßen. Nachdem sich der Bürgermeister die Geschichte von Mönch Hoho und seiner Tochter angehört hatte, kam er zu dem Schluss, dass die beiden heiraten müssten, da sie schon so lange Zeit zusammen verbracht hätten. Der Mönch versuchte den Vater zwar davon zu überzeugen, dass er Keuschheit geschworen hatte und kein Grund für eine Heirat bestand, aber der Vater, dem die Ehre seiner Tochter teuer war, bestand jedoch auf der Vermählung. Also blieb Mönch Hoho nichts anderes übrig, als die junge Frau zu heiraten.

Wegen seines Keuschheitsgelübdes konnte er die Ehe jedoch nicht vollziehen. Die beiden diskutierten das Problem und beschlossen, wie Bruder und Schwester zusammenzuleben. Die junge Frau schor sich den Kopf und wurde eine Novizin. Einige Zeit darauf zog sie sich in eine Einsiedelei tief in den Bergen zurück und widmete sich dort ihren Studien.

Bruder und Schwester weihten ihr ganzes Leben Buddha und wurden über 80 Jahre alt. Sie starben zur gleichen Zeit.

Nach ihrem Tode errichteten die Leute in der Gegend, die die beiden wegen ihres Glaubens und ihrer Wohltätigkeit tief verehrt hatten, eine Pagode vor der Höhle von Mönch Hoho.

## ***Der Berggeist als Heiratsvermittler***

Es war einmal ein Adliger namens Kim, der hatte eine Tochter, die Okbun hieß. Ihre Schönheit wurde oft mit der des aufgehenden Mondes verglichen. Im selben Dorf, wie der hochgeborene Yangban Kim, lebte ein einfacher Mann namens Bak. Er hatte einen gut

250

aussehenden Sohn, der Palbong hieß und den man oft mit der aufgehenden Sonne verglich. Die beiden jungen Leute gehörten zwar unterschiedlichen Schichten der Gesellschaft an, aber sie hatten bereits miteinander gespielt, als sie gerade laufen konnten. Zu ihren größten Vergnügen gehörte es, durch die Berge zu wandern, Okbun mit einem Körbchen für die Bergkräuter, die sie sammelte und Palbong mit einer Kiepe auf dem Rücken, mit der er Holz transportierte. Als aus den beiden Kindern junge Leute wurden, wurde es Okbuns Vater klar, dass beide ernste Gefühle füreinander entwickelten. Nun wollte er aber unter keinen Umständen, dass sich Okbun, eine Tochter aus bestem Hause, an einen gemeinen Bürger verschwendete. Also beschloss er, dass Okbun Tolswae heiraten sollte, einen jungen Mann aus der Adelsschicht. Yangban Kim verbot daher kurzerhand seiner Tochter Okbun, Palbong zu sehen und erklärte ihr mit barschen Worten, dass es sich für eine junge Dame ihres Standes nicht gezieme, mit einem jungen Mann ohne Rang und Namen durch die Gegend zu ziehen. Okbun wagte nicht, ihrem Vater zu widersprechen, obwohl die Vorstellung, Palbong nicht mehr sehen zu dürfen, sie zur Verzweiflung trieb. Sie verlor jeglichen Appetit und wurde von Tag zu Tag blasser und dünner. Ihr Vater machte sich dennoch keine allzu großen Sorgen. Er war sich sicher, dass Okbun Palbong schnell vergessen würde, wenn sie nur erst einmal verheiratet wäre und sich an die neuen Lebensumstände gewöhnt hätte.

Aber sie musste unbedingt verheiratet werden, bevor ihre Schönheit völlig dahinwelkte. Mit diesem Gedanken drängte der Yangban Kim auf eine sofortige Verlobung und baldige Heirat. Palbong indes war nicht weniger verzweifelt als Okbun. Jedes Mal, wenn er daran dachte, dass er Okbun nur wegen der Klassenunterschiede verlieren musste, biss er die Zähne vor Wut zusammen und aus seinen Augen schossen Zornesblitze. Aber weder Palbong noch sein Vater konnten etwas gegen die geplante Hochzeit ausrichten. Okbuns Hochzeitstag kam nur allzu schnell. Nach einem prächtigen Hochzeitsgelage betrat der Bräutigam das Schlafgemach, in dem Okbun auf ihn wartete. Wie es die Tradition verlangte, nahm der Bräutigam der Braut den Kopfschmuck ab und zog ihr das üppige Hochzeitsgewand eine Schicht nach der anderen aus, bis Okbun nur noch in der Unterwäsche dastand. Dann blies er das Licht aus, um sich mit seiner Angetrauten hinzulegen.

Aber dann ... Was war das?!! Das klang nach einem Tiger! Ein Tiger im Schlafzimmer des Brautpaares! Im ganzen Haus gingen die Lichter an, die Menschen liefen aufgeregt hin und her und es herrschte ein heilloses Durcheinander. Der Tiger machte sich die allgemeine Verwirrung zunutze, schnappte sich die Braut, die vor Schreck in Ohnmacht gefallen war und lief mit ihr davon. Unser verzweifelter Palbong und sein Vater waren natürlich nicht zu den Hochzeitsfeierlichkeiten eingeladen gewesen. Sie waren zu Hause und lagen in tiefem Schlaf. Da wurden sie plötzlich von einem Geräusch im Nebenzimmer geweckt. Es klang, als ob jemand etwas auf den Boden hatte fallen lassen. Als sie nachsahen, was denn da los sei, waren sie bass erstaunt. Denn im Nebenraum lag Okbun in den Unterkleidern und ohnmächtig auf dem Boden.

In der Zwischenzeit hatte Toswae, der Bräutigam, einen Suchtrupp zusammengestellt, um sich auf die Jagd nach dem Tiger und dessen Opfer zu machen. Sie suchten die ganze Gegend ab, während einige Diener vorsichtshalber zu Hause blieben und versuchten, den alten Yangban Kim zu trösten. Palbongs Vater, der ein rechtschaffener Mann war, fühlte sich verpflichtet, die ganze Sache aufzuklären. Er ging zu Okbuns Vater und erzählte ihm genau, was passiert war.

Als die Leute ihm Dorf das hörten, nickten sie nur mit den Köpfen und meinten, der Berggeist spiele mal wieder Heiratsvermittler. Wenn dem so sei, dann sollten die Menschen lieber nicht dazwischenfahren und die Pläne des Berggeistes durchkreuzen. Das könne nur großes Unheil für alle bringen. Was blieb Okbuns Vater in dieser Lage übrig, als nachzugeben? Sogar der Bräutigam sah ein, dass seine Hochzeit mit Okbun einfach nicht sein sollte und fügte sich in sein Schicksal. Und so wurden Pläne für die Hochzeit von Okbun und Palong gemacht. Und wenn die beiden, die einander schon von Kindheit an herzlich zugetan waren, nicht gestorben sind, dann leben sie auch noch heute glücklich und zufrieden wie zwei Turteltauben.

## **General Gang und die Tiger**

*General Gang Gam-chan lebte von 948-1031 und ist vor allen Dingen für seinen Sieg über das Heer der Khitanen bekannt, das er 1018 in der Großen Schlacht von Gwiju zurückschlug.*

Während der Herrschaft von König Hyeonjong, der im 11. Jahrhundert das Goryeo-Reich regierte, wurde in der Stadt Hanyang, die heute als Seoul bekannt ist, ein neuer Königspalast gebaut. Der Regierungssitz lag zwar in Gaeseong im Norden des Reiches, aber der König verbrachte auch immer eine gewisse Zeit in Hanyang, um in der südlichen Hälfte seines Landes nach dem Rechten zu sehen.

Zu jenen längst vergangenen Zeiten war Seoul ein kleines Städtchen, ein Ort der Berge, Bäume und wilden Tiere. In den Bergen rund um die Stadt - dem Pugak- und Samgak-Gebirge im Norden, dem Inwang-Gebirge im Westen, dem Namsan im Süden und noch weiter südlich über den Fluss dem Kwanak-Gebirge - wuchsen die Bäume dermaßen dicht an dicht, dass man kaum den Himmel darüber ausmachen konnte. Jeder kann sich leicht vorstellen, wie schwierig es war, sich bei Dunkelheit zu bewegen. Die Leute, die in den einzelnen Vierteln des Gebiets lebten, begannen sich Sorgen um die Tiger und Wölfe zu machen, die sich nicht mehr nur mit kleinen Tieren als Beute zufrieden gaben, sondern immer häufiger Menschen angriffen. Nach Sonnenuntergang traute sich kaum mehr jemand vor die Tür, um seinen Nachbarn zu besuchen.

Zu der Zeit wurde das Gebiet, das heute in der Seouler Stadtmitte als Jongno 4-ga bekannt ist, der „Hundert-Hügel“ genannt. Der Name stammt daher, dass die Leute herausgefunden hatten, dass kein Tiger anzugreifen wagte, wenn hundert Menschen zusammen durch die Gegend zogen und mit Gongs und Trommeln genügend Lärm machten. Aber so konnte es natürlich nicht weitergehen und die Bürger hielten eine Versammlung ab, um darüber zu beraten, wie sie die Tiger loswerden könnten.

„Fürwahr, wie kann es angehen, dass wir Menschen, die Krönung der Schöpfung, uns nach Sonnenuntergang nicht mehr aus dem Haus trauen und hilflos sind wie Neugeborene? Natürlich können wir nicht Jagd auf jeden einzelnen Tiger machen, aber wir können uns auch nicht ständig in unseren Häusern verkriechen, ganz krank vor Sorge.

Wir müssen uns etwas einfallen lassen, wie wir diese verdammten Kreaturen ein für allemal loswerden können.“

„Leute, hört her! Wie wäre es, wenn wir den großen General Gang Gam-chan um Hilfe bitten würden? Ihr habt doch alle selbst gehört, wie er das Problem mit der Froschplage in Haeju gelöst hat. Jetzt halten alle Frösche tunlichst ihr Maul.“

„Gute Idee! Wenn jemand wie Gang Gam-chan nach Hanyang käme, würde sich kein Tiger mehr trauen, einen Menschen anzugreifen. Wie heißt das alte Sprichwort? Das Eisen soll man schlagen, solange es heiß ist. Also Schluss mit dem Gerede. Lasst uns lieber Abgesandte bestimmen, die in die Hauptstadt Gaeseong reisen. Wir werden General Gang eine Bittschrift überbringen und ihm unsere Not klagen, so dass er sich erbarmen möge und für einige Zeit nach Hanyang kommt.“

Also setzten die Bürger von Hanyang ein Bittschreiben auf und schickten eine Delegation nach Gaeseong, noch ehe die Tinte trocken war.

Einige Tage später, als General Gang Gam-chan gerade in seiner Sänfte in den königlichen Palast getragen wurde, traf er zufällig auf einen Geist des Roten Tores, der, Böses im Sinne, einem Hochzeitszug folgte. Als der Geist bemerkte, wer in der Sänfte saß, floh er vor Schreck, noch bevor General Gang einen Finger rühren konnte, um ihn zu verscheuchen. In seiner Audienz mit dem König berichtete er diesem schmunzelnd über diese kleine Begebenheit. Der König entgegnete mit einem Lächeln und einer Bitte:

„General Gang, Ihr müsst uns mal wieder einen Gefallen tun, auch wenn ich weiß, dass Euch das Alter langsam zu schaffen macht.“

Gang Gam-chan sah von der Seite zum König auf und sprach:

„Eure Majestät, was immer Ihr befiehlt, wie könnte ich anders, als zu gehorchen? Ich bin bereit, durch Feuer und Wasser zu gehen, um dem Befehl Eurer Hoheit nachzukommen.“

General Gang verlieh seiner Loyalität weiteren Ausdruck durch eine tiefe Verbeugung vor dem König. Der König überflog noch einmal die Bittschrift, die er am Tage zuvor erhalten hatte und erklärte:

„Hört zu, General. Hier habe ich die Bittschrift der Bürger von Hanyang. Sie klagen darüber, dass sie sich kaum mehr aus dem Haus trauen, weil die Tiger zu einer wahren Plage geworden sind. Ich hatte eigentlich daran gedacht, einen Trupp Jäger nach Hanyang zu schicken. Aber in dem Schreiben bittet man ausdrücklich darum, Euch nach Hanyang zu senden und dort eine Weile zu bleiben. Es scheint,

dass selbst die guten Leute von Hanyang von Euren Heldentaten gehört haben. Sie scheinen zu erwarten, dass Ihr die Tiger mit einem Schlag beseitigen könnt, so wie Ihr damals die Plage der 10.000 Frösche über Nacht beseitigt habt. Wie ist es, General? Seid Ihr bereit, einige Zeit in Hanyang zu verbringen?“

General Gang Gam-chan war tief bewegt von dem freundlich vorgebrachten Ansinnen seines Königs und antwortete:

„Es ist eine große Ehre für mich, dass Eure Majestät mir davon berichten, wie hoch die Menschen einen alten Mann wie mich schätzen. Wie könnte ich anders, als Eurer Bitte nachzukommen? Selbst wenn es meinen Tod bedeuten würde, wäre es ein ehrenwerter Tod, in Eurem Dienst aus der Welt zu scheiden. Ich werde sofort aufbrechen.“

Nachdem General Gang sich einverstanden erklärt hatte, den Bürgern von Hanyang zu helfen, ernannte der König ihn zum Aufseher des königlichen Palastes von Hanyang und gab ein großes Abschiedsfest.

General Gang brach dann gleich am folgenden Tag zu seiner Mission auf. Kaum hatten die Bürger von Hanyang davon gehört, gingen sie ihm bis Goyang entgegen, um ihn willkommen zu heißen. So hielt General Gang Gam-chan inmitten einer Schar von Bürgern, die er zu beruhigen versuchte, seinen Einzug in den Königspalast.

Das Seltsamste an der ganzen Geschichte aber war, dass sich ab dem Moment kein einziger Tiger mehr in Hanyang blicken ließ. Alle meinten nur, das sei wohl natürlich, die Tiger müssten sich in einem Schockzustand befinden. General Gang war jedenfalls das Gespräch in der ganzen Stadt.

„Hab ich dir’s nicht gesagt? Wenn erst mal General Gang da ist, ist es im Nu vorbei mit dem Tigerspuk. Ihn hat uns wirklich der Himmel geschickt. Es sieht so aus, als ob alle Tiger vor Schreck zu Steinfiguren geworden seien.“

„Genau. So wie ich’s vorausgesehen habe! erinnert euch an die 10.000 Frösche in Haeju. Dort konnte nachts niemand mehr ein Auge zumachen wegen dem Gequake. Und tagsüber waren alle zu müde, um richtig arbeiten zu können. Bis General Gang kam und Magistrat von Haeju wurde. Seitdem hat keiner mehr etwas von der Froschplage gehört. Das beweist doch alles. Jetzt können wir endlich wieder aufatmen.“

„Aber was passiert, wenn er wieder nach Gaeseong geht und die Tiger

zurückkommen?“

„Angsthase! Denkst du vielleicht, er würde einfach wieder gehen, ohne endgültig mit den Tigern aufgeräumt zu haben? Er wird erst gehen, wenn er unseren Tigern auf die Pfoten gehauen und ihnen Manieren beigebracht hat, glaub mir.“

So redeten die Leute in der Stadt und waren frohen Mutes. Aber dann, eines Tages etwa einen Monat nach der Ankunft des Generals in Hanyang, kam ein Mann auf eine Gruppe von Bürgern zugelaufen, die mal wieder die Verdienste des Generals diskutierte. Der Mann sah wild drein und schnappte nach Luft. Er brachte kaum ein Wort heraus, so aufgeregt war er.

„Hört zu! Alle zuhören! Etwas ganz Schreckliches ist passiert!“

„Was soll das Getue? Wovon redest du? Sprich!“

Noch nach Atem ringend erzählte der Mann:

„Getue? Du denkst wohl, ich bin nur aus Spaß und Tollerei so aufgeregt und außer Atem? Die Tiger sind zurück! Na, findest du das etwa spaßig?!“

Die Männer sahen einander ungläubig an.

„Nein, das kann nicht sein. Der General hat ihnen doch solche Angst eingejagt, dass sie sich nicht mehr blicken lassen. Doch komm, erzähl. Was ist passiert? Wo? Wann?“

„Heißt das, daß uns General Gang jetzt auch nicht mehr helfen kann?“

„Unsinn! Aber es sieht so aus, als ob wir jetzt ein kleines Problem haben.“

Der Mann, der die Neuigkeit gebracht hatte, berichtete mit zitternder Stimme: „Wir haben ein großes Problem. In einem Dorf, nur ein paar Meilen von hier, ist ein Tiger aus den Bergen gekommen und hat sich ein Kind geschnappt. Und in einem anderen Dorf hat es einen jungen Mann erwischt, der auf dem Weg vom Markt nach Hause war. Auch uns kann jederzeit alles Mögliche passieren.“

Die Geschichte machte schnell die Runde und bald wusste jeder Bescheid über die neue Bedrohung durch die Tiger. Die Dorfvertreter kamen zusammen, um darüber zu beraten, was zu tun sei. Zunächst beschlossen sie, dass jeder Haushalt von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang eine Fackel brennen lassen und einen Gong schlagen sollte. Die jungen Männer sollten zudem Wache schieben. Darüberhinaus gingen die Dorfvertreter zum Palast, um eine Audienz mit General Gang zu erbitten.

Der alte General war überrascht:

„Da wir so lange nichts von den Tigern gehört haben, hatte ich eigentlich gedacht, dass sie Vernunft angenommen hätten.“

General Gang strich sich über den Bart und murmelte zu sich selbst:

„Ich frage mich, warum sie wieder Menschen angreifen. Ich wollte sie eigentlich in Ruhe lassen. Aber jetzt bin ich gezwungen, etwas zu unternehmen.“

Also schrieb General Gang mit roter Tinte eine Beschwörungsformel auf gelbes Papier und rief zwei seiner stärksten Wachen.

„Bringt das zu dem Tempel, der auf halbem Wege zum Gipfel des Inwang-Berges liegt. Dort findet ihr einen alten Mönch. Gebt ihm das.“

Die Wachen nahmen das Papier und sahen einander fragend an.

„Aber General. Der Mönch muss mit den Tigern unter einer Decke stecken. Wie könnte er sonst dort in den Bergen leben? Sollen wir ihn nicht festnehmen?“

General Gang lächelte. „Nein, dafür besteht kein Anlass. Gebt ihm nur das Papier. Und vergesst nicht, höflich zu sein, wenn ihr wieder lebend zurückkehren wollt.“

„Ja, Herr. Wir werden Euren Befehl wortgetreu ausführen“, sprachen die beiden Wachen und machten sich auf den Weg.

Die Wächter hatten alles andere als Lust, den Inwang-Berg hinaufzusteigen und noch weniger Lust, dem alten Mönchen zu begegnen. Aber sie vertrauten General Gang und glaubten, dass er sie niemals in den sicheren Tod schicken würde. Also kraxelten sie den Berg hoch und sahen bald in der Ferne den alten Mönch, der friedlich in der Sonne saß und Läuse von seinem Gewand klaubte.

„Nun, das muss er wohl sein. Lass uns ihm die Botschaft geben und schnell abhauen, damit wir nicht zum Mittagessen der Tiger werden. Aber ehrlich gesagt, kapier ich die Sache nicht ganz. Wir haben General Gang darum gebeten, etwas zu unternehmen, um die Angriffe der Tiger zu stoppen. Und was macht er? Er schickt uns zu dem alten Mönchen, um ihm ein Blatt mit einer Beschwörungsformel zu bringen. Dabei steckt der Kerl wahrscheinlich mit den Tigern unter einer Decke.“

„Hör auf, dich zu beschweren, Kumpel“, meinte der andere Wächter.

„Wir sind jetzt einfach schön vorsichtig und schön freundlich. Der General wird schon wissen, was er tut. Es wird schon seine Gründe

haben, wenn er uns sagt, dass wir den Mönch mit Seidenhandschuhen anfassen sollen.“

Bald hatten sie den Mönch erreicht. Einer der Wächter sagte:

„Bitte, verehrter Priester, nehmt das entgegen. General Gang Gam-chan hat uns geschickt.“

Der alte Mönch sah die beiden Wächter nur kurz an und nickte. Sobald der Mönch das Blatt aufgerollt hatte, verbeugten sie sich und trollten sich schnellstens davon.

Als sie gerade am Palast angekommen waren, um Bericht zu erstatten, huschte jemand an ihnen mit einer Botschaft für den General vorbei, so dass sie warten mussten. Aber sie spähten durch die Spalten in der Holztür, um zu sehen, was los war. Wie erstaunt waren sie, als sie den alten Mönch vom Inwang-Berg sahen, der von einem Diener vor den General geführt wurde.

„Was?! Das kann doch nicht sein! Wie kann der Alte den Weg so schnell zurückgelegt haben? Und wir selbst sind doch schon gerannt, als ob der Leibhaftige hinter uns her wäre. Der Kerl muss übernatürliche Kräfte besitzen.“

Sie drückten Augen und Ohren noch näher an die Ritzen in der Tür und sahen, wie sich der alte Mann vor General Gang Gam-chan verbeugte. General Gang nickte kurz, räusperte sich und donnerte mit einer Stimme los, dass sich die Balken bogen:

„Hör gut zu, du Schurke. Und nimm deine Verkleidung ab.“

Sofort drehte der Mönch ein paar Saltos in der Luft. Aber als er wieder auf dem Boden landete, war er kein Mönch mehr, sondern ein Tiger. Er saß auf den Hinterpfoten und hielt den Kopf gesenkt. Die beiden Wächter auf ihrem Horchposten waren so verängstigt, dass sie wie festgefroren dastanden und kaum noch zu atmen wagten. Der General las dem Tiger die Leviten.

„Du magst zwar unter dem Menschen stehen, aber du bist immer noch der König der Tiere. Deshalb dachte ich, du und die deinen, ihr wäret anders als die anderen Tiere, hättet vielleicht etwas mehr Intelligenz als die anderen. Aber wenn ich mir euer Benehmen so anschau, dann scheint dem nicht so zu sein. Wie könnt ihr es wagen, Menschen zu fressen? Der Mensch ist die Krönung der Schöpfung und kein Mitternachtsimbiss. Wie könnt ihr euch nur einbilden, dass ihr mit solchen Untaten ungeschoren davonkommen könnt? Dass ihr euch dem göttlichen Gericht entziehen könnt? Im Namen des Himmels

sollte ich eigentlich nicht länger meine Zeit verschwenden, sondern euch gleich allesamt den Garaus machen. Euch allen und dich zuallererst. Aber, da der Himmel gnädig ist, will auch ich es nicht tun. Dieses eine Mal jedenfalls noch. Wenn du und die deinen das Land der Morgenstille nicht verlasst, oder wenn ihr auch nur noch ein einziges Mal auf den Gedanken kommt, mir nicht zu gehorchen, werde ich euch alle vernichten und eure Art ein für allemal von der Erde verbannen. Nun, was sagst du dazu?“

Der Tiger ließ den Kopf noch ein Stück weiter hängen und weinte leise vor sich hin. Da fuhr der General plötzlich zusammen und meinte:

„Oh! Wie gedankenlos von mir! Ich hatte völlig vergessen, dass du in deiner jetzigen Gestalt nicht antworten kannst. Verwandelt dich zurück. Sofort.“

Der Tiger drehte erneut einige Saltos und verwandelte sich wieder in den alten Mönchen.

Der alte Mönch verbeugte sich untertänigst vor General Gang und wischte sich die Tränen mit dem Handrücken aus den Augen. Er sprach:

„Unter uns gibt es einige wirklich teuflische Kreaturen, die den ganzen Ärger mit den Menschen verursachen. Glaubt mir, ich habe mein Bestes gegeben, um sie zurückzuhalten, aber es wollte alles nichts nutzen. Jetzt sind wir auf Euch und Eure Gnade angewiesen, wenn wir überleben wollen. Ich werde Eure Hochherzigkeit nicht vergessen, solange ich lebe, Euer Gnaden. Aber sagt mir, wohin sollen wir gehen? Es sind unserer doch so viele und die Zeit ist so knapp. Wir sind bereit zu gehen, ja. Aber sagt uns, wohin.“

Der General überlegte einige Zeit und sprach dann mit ernster Stimme:

„Hör mir gut zu. Wenn ihr am Yalu-Fluss die Grenze überquert und weiter über die Yodong-Ebene wandert, kommt ihr nach etwa 700 Meilen ins Kollyun-Gebirge. Die Berge sind von einem dichten Wald bedeckt, der älter als 1000 Jahre ist. Ich denke, das könnte eine gute Heimat für euch sein. In den Bergen gibt es ausreichend Unterschlupf und genug zu Fressen, so dass ihr keine Menschen mehr angreifen müsst. Und denkt daran: Wenn mir auch nur ein Angriff auf ein Dorf oder einen armen Wanderer zu Ohren kommt, ist es um meine Geduld

geschehen. Dann wird euch die Rache des Himmels so schnell ereilen, dass ihr nicht mehr wisst, wie euch geschieht.“

Der alte Mönch verbeugte sich mehrmals.

„Wie Ihr befiehlt, Herr General. Wann sollen wir aufbrechen?“

„Heute ist der letzte Tag des vierten Mondmonats. Überquert den Yalu um Mitternacht des 15. Tages des fünften Mondmonats, wenn alles schläft. Es tut mir etwas leid, euch so davonschicken zu müssen. Deshalb werde ich mich von euch am Yalu verabschieden. Vielleicht kann ich Reiseproviand für euch vorbereiten lassen. Nun geh und bereite alles für eure Reise vor.“

Der alte Mönch verbeugte sich mehrmals vor dem General und verließ dann den Palast durch die Tür, an der die beiden Wächter gelauscht hatten. Die beiden versteckten sich schleunigst und bekamen nur noch mit, wie der Mönch den langen Korridor entlang ging und plötzlich verschwunden war. Als sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, eilten sie geschwind nach Hause, um all diese Denkwürdigkeiten brühwarm zu berichten. Die Neuigkeiten verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. Die Bürger von Hanyang blühten regelrecht auf, weil sie sich bald keine Sorgen mehr darum zu machen brauchten, woher das nächste Mahl der Tiger kommen würde.

General Gang gab Befehl, dass alles für seine Reise zum Yalu vorbereitet werden sollte. Dutzende von Schweinen und Hunden wurden geschlachtet und gekocht und auf Wagen geladen. General Gang Gam-chan kam am 14. Tag des fünften Mondmonats am Yalu an. Am nächsten Abend erschienen wie verabredet Tausende von Tigern. General Gang übergab den Proviand dem Mönchen, der sein Versprechen gehalten hatte.

„Ich schicke euch Tiger weg, aber es tut mir leid, euch auf diese Weise ziehen lassen zu müssen. Ich wünschte, es hätte einen anderen Weg gegeben. Wie dem auch sei - hier ist der Proviand, den ich euch versprochen habe. Es ist besser, wenn ihr jetzt frisst, denn ihr werdet all eure Kräfte brauchen, um den Yalu zu überqueren.“

Der alte Mönch war von der Großherzigkeit des Generals so gerührt, dass er sich mehrmals tief verbeugte.

„Wir danken dem Himmel für das warme Herz, das er Euch geschenkt hat, General. Ihr hättet Euch unseretwegen nicht so viel Mühe machen müssen. Schaut mich nur an! Ich schäme mich, weil ich Euch trotzdem noch um einen letzten Gefallen bitten muss.“

„Um was geht es?“

„Unter uns ist eine hochträchtige Tigerin. Sie hat nicht genügend Kraft, um den Fluss zu überqueren. Sie hat jetzt schon Schwierigkeiten zu laufen und das Atmen bereitet ihr Mühe. Ich möchte Euch bitten, ihr zu erlauben, zu bleiben.“

„Gut. Eine Schwangerschaft ist für Mensch und Tier eine schwierige Zeit. Mir bleibt wohl nichts anderes übrig. Aber sie muss das Land verlassen, nachdem die Kleinen geboren sind.“

*Und seitdem erzählt man sich von Generation zu Generation, dass die wenigen Tiger, die heute noch auf der koreanischen Halbinsel leben, die Nachfahren dieser einen Tigerin sind, die zurückbleiben durfte.*

## **Sohn oder Schwiegervater?**

*Am Rande eines verschlafenen Nestes in der Gangwon-Provinz steht ein steinernes Monument, das zu Ehren des Berggeistes errichtet wurde. Es stellt für die Bauern der Gegend ein Ärgernis beim Bestellen der Felder dar, aber nie ist jemand auch nur auf den Gedanken gekommen, es zu entfernen. Denn jeder kennt die Geschichte, die sich dahinter verbirgt.*

Ende des 16. Jahrhunderts lebte tief im Seorak-Gebirge eine Frau namens Tolle. Zu ihrer Familie gehörten ihr Mann, ihr Schwiegervater und ihr dreijähriger Sohn. Wie alle anderen Familien im Ort lebten sie davon, in den Bergen nach Heilkräutern zu suchen, die sie dann auf einem recht weit entfernten Markt verkauften. Es war ein hartes Leben, tagaus tagein die steilen Berghänge nach Heilkräutern abzusuchen, aber Tolle war trotzdem zufrieden und erfreute sich daran, wie gesund und munter ihr kleiner Sohn heranwuchs. Ihr Schwiegervater verbrachte seine Tage allerdings damit, zu trinken.

Tolle beschwerte sich jedoch nicht darüber und tat ihr Bestes, um für den alten Mann zu sorgen. Denn er war trotz allem ein guter Mensch und der Vater ihres Mannes. Tolle und ihr Mann arbeiteten hart, um den Lebensunterhalt mit Kräutersammeln zu sichern und genügend Reiswein für den alten Vater zu besorgen.

Eines Tages machte sich Tolles Mann fertig für seine Reise zum Markt. Der Hin- und Rückweg würde zu Fuß mehr als eine Woche beanspruchen und dann musste man noch einmal drei, vier Tage einrechnen, um nach dem Heilkräuterverkauf die lebensnotwendigen

Dinge wie Salz, Stoff und Ähnliches zu besorgen. Er machte sich zwar Sorgen wegen des langen Weges, der vor ihm lag, vergaß aber trotzdem nicht, Tolle daran zu erinnern, dass sie sich während seiner Abwesenheit gut um seinen Vater kümmern sollte. Mit diesen Ermahnungen machte er sich auf den Weg.

Am anderen Tag klagte der alte Vater nach einer unruhigen Nacht, dass er sich nicht wohlfühle und seinen Freund besuchen wolle, um etwas auf andere Gedanken zu kommen. Tolle wusste sehr wohl, dass diese „anderen Gedanken“ weniger die Runde Go sein würden, die er mit seinem Freund zu spielen pflegte, als vielmehr der selbstgebraute Reiswein, den dieser Freund ihm immer anbot. Als sich der Alte auf den Weg machte, klangen die liebevollen Ermahnungen seiner Schwiegertochter in seinen Ohren:

„Vater, bitte bleibt nicht zu lange. Und trinkt nicht zu viel. Die Wege durch die Berge sind nicht ohne Gefahren.“

Als die Dunkelheit anbrach, war der alte Mann immer noch nicht zurück. Tolle machte sich Sorgen um ihren Schwiegervater und wollte nach ihm suchen, aber dann konnte sie doch den schlafenden Kleinen nicht alleine lassen und auch der Gedanke, sich schutzlos in die Dunkelheit hineinzuwagen, bereitete ihr großes Unbehagen. Aber als eine geraume Weile später immer noch nichts von ihrem Schwiegervater zu sehen war, wusste sie, dass sie nach ihm suchen musste. Der Bergpfad, den sie nehmen musste, war trügerisch im schwachen Schein der Fackel und sie stolperte mehr vor sich hin, als dass sie ging. Plötzlich sah sie sich zwei großen Lichtern gegenüber und hörte das drohende Gebrüll eines Tieres. Ein Tiger! Tolles Knie wurde weich und sie fiel vor Schreck in Ohnmacht.

Als sie wieder zu sich kam, nahm sie die Fackel und sah sich um. Sie sah den Körper eines Mannes, über dem ein Tiger groß wie ein Haus gebeugt war. Und dann erkannte sie ihren Schwiegervater! Tolle konnte sich vor lauter Angst nicht bewegen, mit dem Tiger kämpfen konnte sie auch nicht. Also betete sie zum Berggeist:

„Bitte, hilf meinem armen Schwiegervater!“

Der Tiger brüllte nur als Antwort. Da wurde Tolle bewusst, dass sie dem Tiger etwas wirklich Wertvolles anbieten musste:

„Nimm meinen Sohn. Ich würde mich ja selbst gerne opfern, aber wenn ich nicht mehr bin, gibt es niemanden, der sich um meinen alten Schwiegervater kümmern kann, da mein Mann nicht da ist.“

Der Tiger nahm den alten Mann sofort ins Maul und signalisierte Tolle, dass sie auf seinen Rücken steigen sollte. Im Nu flog der Tiger mit dem Schwiegervater und Tolle zu ihrem Haus, wo Tolle vor Schmerz, ihren Sohn hergeben zu müssen, zusammenbrach.

Als sie wieder zu sich kam, lag ihr Schwiegervater schlafend auf seiner Bettstatt und ihr Sohn war verschwunden. Am nächsten Tag wollte der alte Mann wissen, wo sein Enkel sei. Tolle erzählte ihm, dass sie ihn zu Verwandten gebracht hätte. Ihrem Mann würde sie aber wohl die Wahrheit sagen müssen und dann würde sie sich umbringen. Einige Tage später kam ihr Mann zurück und hörte die tragische Geschichte. Er versuchte seine Frau zu trösten, aber einen Schmerz, so groß wie diesen, konnte nur der Tod heilen.

In dem Moment klopfte es an der Tür. Draußen stand ein alter Mann mit langem, weißem Haar und vor ihm Tolles Sohn. „Ich bin der Tiger vom Berg. Der Berggeist hat mich ausgesandt, um die Tiefe deiner Liebe und Aufopferung für deinen Schwiegervater zu testen. Du hast den Berggeist beeindruckt und du hast mich beeindruckt. Deshalb gebe ich dir deinen Sohn zurück.“

*Und das ist der Grund, weshalb die Bauern der Gegend sich zwar hin und wieder über die Gedenkstätte aufregen, aber nie auf die Idee kommen würden, sie abzureißen.*

### ***Als der Tiger ein Pflanzenfresser werden wollte***

Es war einmal eine junge, hübsche Frau, die ihren Lebensunterhalt in einer Weinstube verdiente. Sie war nicht nur eine wunderbare Köchin, sondern auch eine begnadete Sängerin und Tänzerin. Kein Wunder, dass viele nur ihretwegen in die Weinstube kamen, um von ihrem guten Essen zu probieren und um ihre Gunst zu buhlen. Eines Tages jedoch wurde sich die junge Frau der Leere und Sinnlosigkeit ihres Lebens bewusst. Kurz entschlossen packte sie ihre sieben Sachen und zog in eine kleine Hütte weit vor der Stadt. Aber auch das konnte die jungen Galane der Gegend nicht abhalten. Jeden Tag bettelten liebeskranke Jünglinge um einen Blick von ihr, aber keiner von ihnen vermochte ihre Liebe zu gewinnen.

Eines schönen Frühlingstages kam mal wieder ein junger Mann daher, um sein Glück bei ihr zu versuchen. Aber auch ihm zeigte sie nur

gleichgültig die kalte Schulter und hoffte, ihn damit loszuwerden. Aber der junge Herr war hartnäckig:

„Oh, Ihr lieblichstes aller Geschöpfe! Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als mein Leben an Eurer Seite verbringen zu dürfen. Warum lebt Ihr hier draußen so einsam und alleine? Lasst mich Euch lieben und für Euch sorgen. An nichts soll es Euch fehlen!“

Aber all diese schönen Worte hatten keine Wirkung, weshalb der Galan noch hartnäckiger wurde:

„Eure Kälte vermag meine Entschlossenheit und mein Verlangen nicht abzukühlen. Weist mich zurück, beachtet mich nicht! Es macht mir nichts aus, ich werde mich nicht vom Fleck rühren, bis Ihr spürt, dass meine Liebe zu Euch groß und unsterblich ist. Ich bleibe neben Euch und wenn es bis zu meinem Todestag sein muss!“

Gerade in diesem Moment der heißesten Beteuerungen war von draußen eine Art leises Rufen zu hören. Das Gesicht des Jünglings lief purpurrot vor Scham an bei dem Gedanken, dass ihn jemand gehört haben könnte, aber der jungen Frau kam jede Störung gerade gelegen. Sie öffnete das Tor zum Hof, nur um dort einen riesigen Tiger zu finden. Der jungen Frau stockte das Herz vor Angst und sie wäre fast ohnmächtig geworden. Aber sie fasste sich schnell wieder und sagte, als ob es das Normalste der Welt wäre:

„Kommt nur herein, Herr Tiger.“

Der Tiger marschierte gemächlich durchs Tor in den Hof und sah sich um, als ob er der Herr hier wäre. Der liebeskranke Jüngling jedoch, der eben noch seine unsterbliche Liebe, die durch nichts besiegt werden könne, erklärt hatte, schlich sich mit kreideweißem Gesicht durch die Hintertür davon.

Damit war die junge Frau das Übel des langweiligen Verehrers zwar los, aber was sollte sie jetzt mit dem neuen Besucher anfangen? Überhaupt: Wie um alles in der Welt sollte man ein Gespräch mit einem Tiger beginnen? Sie probierte es mit folgendem Satz:

„Guten Abend, Herr Tiger. Darf ich fragen, was Euch ausgerechnet zu mir in meine schäbige Hütte gebracht hat?“

„Nun, junge Dame“, grummelte der Tiger, „ich habe ein etwas delikates Anliegen, um das ich dich bitten möchte.“

Der Tiger betrachtete die junge Frau mit sehnsüchtigem Blick und wischte sich den Speichel ab, der ihm aus dem Mund tropfte.

„Meinst du, dass du mir einen einzigen Wunsch erfüllen könntest?“

„Oh nein! Nicht noch ein Tier, dass es auf mich abgesehen hat“, dachte die junge Frau mit bangem Herzen. Äußerlich gefasst, sprach sie jedoch:

„Was immer Euer Begehren sein mag. Ich werde mein Bestes tun, um Euch zu helfen.“

„Nun“, sprach der Tiger, „es ist folgendes: Wir Tiger haben bislang nie Gemüse gegessen, nicht seit den Zeiten unserer Vorfahren jedenfalls. Wie du weißt, fressen wir kleine Tiere. Aber die Tierchen tun uns auch leid.“

„Warum fressst ihr sie dann?“, wollte die junge Frau wissen, deren Neugier langsam die Oberhand über ihre Angst gewann.

„Nun, wenn wir keine Tiere fressen, verhungern wir. Das heißt, genau genommen sterben wir überhaupt nicht, es geht uns eigentlich sogar eher gut. Wie dem auch sei: Tatsache ist, je mehr Tiger herumlaufen, desto weniger kleine Tiere können überleben. Einige Sorten, weißt du, sind sogar schon ausgestorben.“

Dieser Tiger klang überhaupt nicht wie die blutrünstigen Tiger, von denen die Leute normalerweise erzählten. Die junge Frau wagte daher zu fragen:

„Und wenn die Kleintiere aussterben, dann ist das wohl kaum gut für die Tiger, die auf sie angewiesen sind?“

„So ist es. Es ist jedenfalls eine grausame Welt da draußen“, entgegnete der Tiger mit rauer Stimme. „Also haben wir beschlossen, unsere Ernährungsweise umzustellen und uns fortan wie die Menschen von Gemüse zu ernähren.“

„Es gibt aber doch viel Gemüse und Kräuter in den Bergen, wo Ihr lebt. Warum kommt Ihr dann zu mir?“

„Warum ich zu dir komme?“, brüllte der Tiger ungeduldig und das Herz der jungen Frau machte einen Hüpf vor Entsetzen.

„Wie soll man sich an eine Gemüsediat gewöhnen können, ohne vorher Knoblauch probiert zu haben?“

Du solltest doch wissen, dass Knoblauch die Königin aller Pflanzen ist und nur wer Knoblauch essen kann, kann auch Gemüse essen“, erklärte der Tiger und rollte mit den Augen.

„Ja, dann ... dann, was soll ich dann, ... was kann ...“

„Was du tun kannst? Nun, du kannst mir etwas Knoblauch geben.“

„Ich... aber, ... wisst Ihr denn nicht, Herr Tiger, dass jetzt die Zeit zum Knoblauchsetzen ist? Ich habe nur noch einige Zehen Setzknoblauch, aber keinen Vorrat mehr zum Essen.“

„Ach, komm schon. Ich will doch nur ein paar Knöllchen. Dann setzt du halt ein paar weniger.“

Angst ist eine Sache, seinen Knoblauch zu verlieren, ist eine andere. Die junge Frau fühlte, wie sie mutiger wurde.

„Nein, das geht nicht. Ich wünschte ja, ich könnte Euch helfen, aber es geht einfach nicht.“

„Und ob es geht! Ich werde mich nicht von der Stelle rühren, bis du mir Knoblauch gibst.“

„Ich brauche den Knoblauch zum Setzen. Und zwar den ganzen Knoblauch. So leid es mir tut, meine Antwort ist nein.“

„Dann wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als dich zu fressen, anstatt Gemüse oder anstatt ein paar kleiner Tiere.“

„Und du kriegst meinen Knoblauch nicht!“, schwor sich die junge Frau im Inneren, „da kannst du dich auf den Kopf stellen und mit den Pfoten wackeln!“

Und in dem Moment hatte sie die rettende Idee! Der Tiger hatte ja noch nie im Leben Gemüse probiert und Knoblauch schon gar nicht. Woher sollte er also wissen, wie Knoblauch aussah oder schmeckte?

„Ich werde ihm einfach einige Taro-Knollen geben, die schmecken zwar etwas anders, sehen aber ein bisschen aus wie Knoblauch.“

Nach außen hin tat die junge Frau jedoch so, als ob sie umkäme vor Angst und nur widerwillig nachgäbe.

„Gut. Wenn es denn so wichtig für Euch ist. Mag ich nur Hungers sterben, ich werde euch ein paar Knollen bringen.“

Damit ging sie und holte einige Taro-Knollen aus der Vorratskammer. Der Tiger griff gierig danach und stopfte sie sich geschwind ins Maul. Einen Moment später gab er einen kleinen Rülps von sich, leckte sich die Pfoten, als ob die Taro-Knollen herrlich geschmeckt hätten, und meinte:

„Gut. Ich brauch aber noch ein paar mehr.“

„Nein. Den Rest muss ich pflanzen. Im nächsten Jahr kann ich Euch dann viele geben. Bis dahin ...“

„Bis dahin möchte ich noch ein paar mehr!“, brummte der Tiger sanft, aber mit einem unmissverständlichen Ton der Drohung.

„Gut, gut. Wenn Ihr meint. Es ist wohl besser, vor Hunger zu sterben, als von einem Tiger aufgefressen zu werden.“

Die junge Frau holte drei weitere Taro-Knollen, die genau so schnell wie die ersten im Rachen des Tigers verschwanden. Mit einem weiteren Rülps verabschiedete sich der Tiger und kündigte an, nach der Ernte wiederzukommen.

Etwas später pflanzte die junge Frau den Knoblauch, den sie vor dem Tiger gerettet hatte. Im Sommer erntete sie den Knoblauch und lagerte ihn an einem sicheren Ort. Aus dem Sommer wurde Herbst und als die Felder mit dem ersten Frost überzogen waren, war es Zeit für die Taro-Ernte. Und es dauerte nicht lange, bis der Tiger vorbeikam, um seinen Knoblauch abzuholen.

„Wie ich sehe, bis du nicht vor Hunger gestorben“, zog er die junge Frau auf. „So wie du dich aufgeführt und gestöhnt hast, habe ich schon befürchtet, einen Haufen Knochen zu finden. Aber du bist ja noch am Leben.“

„Aber nur gerade noch ...“, antwortete die junge Frau und ging aufs Feld, um einige Taro-Knollen für den Tiger zu holen.

„Die habe ich extra für Euch aufbewahrt“, sprach sie und überreichte dem Tiger einen Korb voll.

„Ihr habt Glück. In diesem Jahr war die Ernte besser als letztes. Die Knollen sind rund und saftig. Hier, probiert eine.“

Der Tiger nahm die Knolle, verschlang sie mit einem Haps und lachte vor Glück. „Hab Dank, großzügige Maid. Ich werde nur noch ein paar essen und den Rest für den Winter aufbewahren. Dann sollte ich eigentlich ab dem nächsten Jahr soweit sein, dass ich mich nur noch von Gemüse ernähren kann.“

„Daran habe ich keinen Zweifel“, meinte die junge Frau.

Der Tiger verschlang noch ein paar Taro-Knollen, leckte sich die Pfoten und bedankte sich artig.

„Hab dank, meine Liebe und auf Wiedersehen.“ Die junge Frau sah ihm mit einem zufriedenen Lächeln nach.

„Er wird nicht wieder zurückkommen, um Knoblauch zu verlangen. Ich werde ab jetzt meinen Frieden haben.“

Der Tiger fraß den Rest der Taro-Knollen, den ihm die junge Frau gegeben hatte, aber trotzdem wollte es ihm nicht gelingen, sich auf eine Gemüsesdiät umzustellen.

„Mir scheint, wir werden es nie schaffen, uns von Gemüse zu ernähren“, seufzte er. „Es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als weiter Tiere zu fressen, große UND kleine. Und wenn alle verschwunden sind, dann werden wir Tiger vielleicht einander fressen. Das Leben ist grausam ...“

Also begann der Tiger wieder, kleine Tiere zu jagen und das macht er bis heute noch.

## ***Bräutigam Fuchs und Pate Tiger***

Im 17. Jahrhundert, um die Mitte der Joseon-Zeit, lebte in einem kleinen Dorf in der Provinz Hwanghae-do einmal ein Verwaltungsbeamter. Es war ein von Natur aus gutmütiger und sanfter Mann, der mit allen Nachbarn in Freundschaft verkehrte. Er hatte zwei liebenswerte und reizende Kinder, eine 18-jährige Tochter namens Nanhyang und einen 15-jährigen Sohn, der Sudong hieß.

Eines Tages wurde der Beamte um 1.000 Taler bestohlen. Das war eine riesige Summe und was die Sache noch schlimmer machte, war, dass es sich nicht um sein Geld, sondern um Regierungsgelder handelte. Das Gesetz dieser Zeit war hart und sah vor, dass jeder, der Regierungsgelder veruntreute, dafür mit dem Leben zu zahlen hatte.

Der Beamte war nicht reich. Er hatte weder das Geld, um die Summe zurückzuerstatten, noch hatte er Verwandte oder Freunde, die ihm unter die Arme hätten greifen können. Und von dem Verdacht der Veruntreuung konnte er sich auch nicht befreien. Also blieb ihm und seiner Familie nichts anderes übrig, als zu seufzen, sich zu grämen und auf den Tag zu warten, an dem er sein Leben für etwas lassen musste, das er nicht getan hatte.

Am Tag vor der Hinrichtung lag er verzweifelt und hilflos auf seiner Strohmatten. Die Sonne ging unter und langsam breitete die Nacht ihre Flügel aus. Da rief eine Stimme vor dem Hoftor:

„Ich möchte mit dem Herrn dieses Hauses sprechen.“ Nanhyang und Sudong waren verständlicherweise nicht in der Stimmung für Besuch und wollten keinen Fremden hereinlassen. Deshalb entschuldigten sie sich:

„Es ist eine ungünstige Zeit für Besuche. Wir haben ein großes Unglück in der Familie. Kommt doch später noch einmal vorbei.“

„Lasst den Mann herein, Kinder. Er soll den langen Weg nicht umsonst gemacht haben“, rief der Vater aus seinem Zimmer. Die Kinder brachten den Fremden zu ihrem Vater. Der Fremde sprach:

„Lasst mich gleich zum Kern meines Anliegens kommen. Mein junger Herr hat mich geschickt, um Euch auszurichten, dass er bereit ist, Euer Leben zu retten. Niemand, sagt er, soll so etwas Kostbares wie das Leben wegen 1.000 Talern verlieren. Er möchte Euch aufrichtig helfen.“

Der verzweifelte Vater schöpfte etwas Hoffnung, als er diese Worte hörte und fragte nach:

„Will er mir wirklich helfen? Ist er bereit, so viel Geld für jemanden aufzuwenden, den er gar nicht kennt? Ihr treibt doch kein böses Spiel mit uns, oder?“

„Gewiss nicht. Es gibt allerdings eine kleine Bedingung. Aber ich glaube, sie wird kein großes Problem für euch sein. Eure Tochter ist sehr hübsch und auch im heiratsfähigen Alter. Sie würde eine wunderbare Frau für meinen Herren abgeben. Alles, um was er euch bittet, ist daher die Hand Eurer Tochter.“

Als der Vater das hörte, seufzte er aus tiefstem Herzen. Er war von Anfang an misstrauisch gegenüber diesem Angebot gewesen, das zu schön geklungen hatte, um wahr zu sein und sein Misstrauen war gerechtfertigt gewesen. Nein, auch wenn er damit seine Zeit auf Erden verlängern können würde - er würde es niemals übers Herz bringen können, seine geliebte Tochter an einen Fremden zu geben. Seine Tochter verkaufen?

„Ich kann das Angebot Eures Herren leider nicht annehmen. Mein Leben ist mir teuer, aber meine Tochter gegen Geld in eine Ehe zu zwingen? Nein!“

Nanhyang hatte das Gespräch zwischen ihrem Vater und dem Fremden heimlich belauscht. Als sie hörte, dass ihr Vater das Angebot, das sein Leben retten würde, ausschlug, trat sie ins Zimmer und verkündete entschlossen.

„Vater, bitte, macht Euch keine Sorgen um mich. Es ist sowieso an der Zeit, dass ich heirate, warum soll ich dann nicht den Mann heiraten, der Euer Leben retten kann? Erlaubt mir also bitte, den Heiratsantrag anzunehmen.“

„Nein, unter keinen Umständen! Ich verliere eher meinen Kopf unter dem Beil des Henkers, als meine Tochter an einen Fremden, der sie kaufen will.“

Nanhyang hatte aber längst den eisernen Entschluss gefasst, den Mann, der ihren Vater retten konnte, zu heiraten. Nichts auf der Welt konnte sie davon abbringen, so dass ihr Vater schließlich zögernd zustimmte. Der Bote lächelte zufrieden und sprach:

„Ich werde Euch das Geld noch heute Nacht bringen, bevor es zu spät ist. In der Zwischenzeit möchte ich Euch bitten, alles für die Hochzeit vorzubereiten.“

Kaum war der Bote gegangen, kamen Diener, die Kisten voller Goldtaler brachten. Als sie wieder weg waren und die Minuten, eine nach der anderen, verflossen, überlegte Nanhyang, was für ein Mann ihr Bräutigam wohl sein würde. Ihr Herz wollte vor Aufregung und Spannung schier zerspringen, als ein gut aussehender, prächtig gekleideter junger Mann erschien. Sein Erscheinen ließ ihr Herz vor Erwartung höher schlagen. Und sie konnte nicht verstehen, wie alles nur so schnell geschehen konnte, wie die Hochzeitsvorbereitungen wie von Zauberhand verliefen und sie, ehe sie es sich versah, verheiratet war.

Kaum war die Hochzeitszeremonie vorbei, sagte der Bräutigam plötzlich, dass er wegen einer dringenden Angelegenheit sofort nach Hause müsse. Nanhyangs Familie war sehr enttäuscht darüber, denn sie hatte gehofft, dass Nanhyang und ihr frisch angetrauter Gemahl einige Zeit bei ihnen verbringen würde, wie es damals allgemein Sitte war. Sudong konnte es jedoch nicht ertragen, so plötzlich von seiner geliebten Schwester Abschied nehmen zu müssen, weshalb er, kaum dass das Paar losgeritten war, sich ebenfalls aufs Pferd schwang und ihnen folgte. Aber dann trieb der Bräutigam das Pferd, auf dem er und seine junge Frau saßen, zu so großer Eile an, dass Sudong sie gerade noch im Auge behalten konnte. Aber auch das wurde bald unmöglich. Sudong vermochte nicht einmal mehr zu sagen, welche Richtung das Paar eingeschlagen hatte. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Hause zurückzukehren.

Während Sudong einsam nach Hause ritt, fand sich Nanhyang in einer anscheinend sich endlos erstreckenden Höhle wieder, durch die Straßen führten, an denen große prächtige Häuser standen. Ihr frisch Angetrauter führte sie zum größten und prächtigsten der Häuser, in

dem alle geschäftig umherliefen und das junge Paar begrüßten. Obwohl Nanhyang innerlich sehr angespannt war und sich auch nach ihrer Familie sehnte, halfen die allgemeine Freundlichkeit und die Pracht, die sie umgab, etwas, ihre Unruhe zu besänftigen. Gehorsam machte sie alles, was ihre neue Familie von ihr verlangte. Sie nahm zusammen mit ihrem Mann am Kopfende des Tisches Platz, ließ sich von ihm vor den Augen aller umarmen und hielt ihn auch nicht zurück, als er anfing, zu trinken und herumzuzechen. Die festliche Atmosphäre war sogar ansteckend und bald machte sie mit. Das ganze Haus hallte von Gesang und Gelächter fröhlich feiernder Menschen wieder.

Mitten in diesem feucht-fröhlichen Bankett kam plötzlich ein Wind auf und ein Donnerknall erschütterte die Mauern. Und dann - hast du es nicht gesehen! - schälte sich die Gestalt eines alten Mannes mit wehendem weißen Haar aus dem Wind. Und dann, ... dann waren plötzlich alle verschwunden außer Nanhyang und der Alte. Nanhyang war völlig verwirrt. Hatte ein böser Geist sie verhext? Zitternd stand sie vor dem Greis, der alles mit einem Schlag zu Ende gebracht hatte. Sie fiel fast in Ohnmacht, als er auf sie zuschritt.

„Das hier ist kein Ort für dich. Komm, ich bring dich fort von hier. Spring auf meinen Rücken.“

In diesem Augenblick fiel Namhyang wirklich ohnmächtig zu Boden, so dass der Alte sie selbst aufheben und auf seinen Rücken laden musste.

Als Namhyang wieder zu sich kam, befand sie sich in einem völlig fremden Land, wie sie es noch nie gesehen hatte. Sie sah sich um, rieb sich die Augen und versuchte zu verstehen, was sie sah. Vor ihr gab es nichts als ein verlassenes altes Haus und sie schüttelte den Kopf, um sich aus diesem Alptraum zu befreien. In diesem Moment hörte sie wieder die Stimme des alten Mannes.

„Ich bin ein Tiger. Ein sehr alter Tiger, über hundert Jahre alt. Aber sei unbesorgt, ich werde dir nichts zuleide tun, meine Liebe. Im Gegenteil, ich habe dich davor gerettet, verletzt zu werden. Dein Bräutigam ist ein Fuchs, ein tausend Jahre alter Fuchs. Er verwandelt sich in gut aussehende junge Männer, bezaubert junge, hübsche Mädchen wie dich, macht sie zu seiner Braut und verschlingt sie dann. Auf diese Weise hat er schon so viele Jungfrauen ins Verderben getrieben, dass ich schon nicht mehr sagen kann, wie viele es

überhaupt waren. Ich möchte ihn fangen und ihn für seine Grausamkeit bestrafen, aber es gelingt mir nicht. Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass es mir nie gelungen ist, ihn zu erwischen. Und ich habe es weiß Gott mehr als einmal versucht. Ich war gerade auf dem Weg von der Jagd nach Hause, als ich dich inmitten des Zaubers, mit dem er dich umgeben hatte, entdeckte. Wenn ich nicht vorbeigekommen wäre, wärest du jetzt nicht mehr am Leben, um dir diese Geschichte anzuhören. Mach dir keine Sorgen. Bei mir bist du sicher. Und bald bist du wieder zu Hause bei deinen Lieben.“

Kaum hatte der Alte zu Ende gesprochen, tat er einen Satz in die Luft und drehte einen Salto. Als er auf dem Boden landete, hatte er die Gestalt eines Tigers angenommen.

Namhyang blieb einige Jahre bei dem Tiger, so dass er sie vor dem Fuchs beschützen konnte. Tagsüber trocknete sie die Häute der Tiere, die er erlegt hatte und abends kochte sie ihm Fleisch.

Eines Nachmittags, als Nanyang gerade dabei war, ihre Kleider zu waschen, hörte sie ein seltsames Geräusch, das aus einem Graben in der Nähe kam. Sie horchte genau hin und erkannte eine Männerstimme. Außer sich vor Angst tat sie so, als ob sie nichts bemerkt hätte und schrubhte ihre Wäsche nur noch härter, ohne auch nur einen kleinen Blick nach rechts oder links zu wagen. Nach einer Weile konnte sie die Spannung aber nicht mehr ertragen und wandte sich in die Richtung, aus der das Geräusch kam, wobei sie erwartete, den Fuchs zu sehen. Sie sah jedoch keinen Fuchs, sondern ihren Bräutigam. Was sollte sie jetzt machen?

„Nanyang, ich bin es, dein Mann. Warum stehst du einfach nur da? Komm und folge mir. Dieser listige alte Teufel hat dich hinters Licht geführt. Er ist ein hundert Jahre alter Tiger und eines Tages... Du wirst eine Menge Schwierigkeiten bekommen, wenn du nicht sofort mit mir davonläufst.“

Aber gerade, als der junge Mann Nanyang am Arm packen und mit sich ziehen wollte, kam der Tiger von der Jagd zurück. Der junge Mann versuchte zu fliehen, aber der Tiger war schneller und sprang ihm an die Kehle. Mit einem Schmerzensschrei hauchte er sein Leben aus. Sein toter Körper aber verwandelte sich in einen Fuchs mit neun Schwänzen. Der Tiger hechelte erschöpft und seufzte dann vor Erleichterung.

„Nun, du Teufel, das war's dann wohl. Endlich hab ich dich erwischt.“

Dann wandte sich der Tiger an Namyang und sprach:

„Wie töricht von dir, hier einfach stehen zu bleiben und sich von seinen schönen Worten umgarnen zu lassen. Alles, was sein Gerede dir gebracht hätte, wäre der sichere Tod gewesen. Sei in Zukunft lieber auf der Hut, meine Liebe.“

Nach dem Abendessen meinte der Tiger:

„Der Fuchs ist jetzt tot. Du brauchst meinen Schutz nicht länger. Komm, spring auf meinen Rücken, ich bringe dich nach Hause.“

Dieses Mal zögerte Nanhyang keinen einzigen Augenblick und saß geschwind auf dem Rücken des Tigers. Sie flogen geradezu über die hügeligen Pfade, die sich durch die Berge wanden und der kühle Wind kitzelte Nanhyangs Wangen, während ihr Rock im Wind flatterte. Und bevor sie es sich versah, kam der Tiger vor ihrem alten Zuhause zum Halt.

„Nun, meine Liebe, hier sind wir. Zeit, abzusteigen. Geh hinein und zeig dich deinen Eltern.“

Nanhyang wurde von gegensätzlichen Gefühlen hin und hergerissen. Einerseits wollte sie gerne zu ihrer Familie zurückkehren, andererseits hatte sie den alten Tiger, der ihr das Leben gerettet und sie beschützt hatte, lieb gewonnen.

„Nun geh schon“, sagte der Tiger, „ich warte noch ein Weilchen, um sicher zu gehen, dass auch alles in Ordnung ist.“

Auf diese Weise konnte sie den Abschied noch etwas hinauszögern.

Nanhyang nahm einen tiefen Atemzug und lief dann in den Hof, wo sie nach ihrer Mutter rief. Eine magere Frau schaute zur Tür heraus und sprach:

„Mädchen, wer bist du? Deine Mutter ist nicht hier. Es gibt niemanden hier außer mir.“

„Aber Mutter, ich bin es doch, Nanhyang. Ich bin zurück.“

„Aber...“

„Es war ein alter Fuchs, an den ich verkauft wurde, kein Mensch.“

„Was redest du da, Mädchen? Meine Tochter hat einen reichen Mann geheiratet und ist dann ... gestorben. Erwähne mich nicht an diesen Schmerz.“

„Mutter, erkennst du mich denn nicht? Ich bin die Tochter, die du vor so vielen Jahren verloren hast.“

Nanhyang brach in Tränen aus.

„Nun, ich glaube, ... bist du wirklich Nanhyang, meine Nanhyang? Ja, du bist es! Du bist am Leben!“

Mit diesen Worten schloss die alte Frau ihre Tochter in die Arme. Die beiden weinten vor Freude. Und dann sagte Nanhyang durch ihre Tränen hindurch: „Komm, Mutter, lass uns einen großen Kessel Reis und Fleisch für meinen hungrigen Freund kochen.“

„Aber du musst mir erzählen, wie es dir ergangen ist. Natürlich bewirten wir deinen Freund. Es soll das größte aller Feste werden. Aber erzähl mir erst, was alles geschehen ist, in all den Jahren.“

„Nun, Mutter, es war so. Mein Bräutigam war ...“

Und Nanhyang erzählte ihrer Mutter die ganze Geschichte. Sie schloss mit den Worten: „Wer weiß, was für ein Unglück mir ohne den Tiger zugestoßen wäre! Und jetzt müssen wir ihn so gut behandeln, wie wir können, um zu zeigen, wie dankbar wir ihm sind.“

Und so bereiteten sie ein Festmahl für den Tiger zu und unterhielten ihn. Und allzu bald war alles vorbei. Der Tiger bedankte sich bei den beiden für ihre Freundlichkeit und verschwand ... einfach so.

## ***Gyeonu, der Hirte und Jiknyeo, die Weberin***

In einem Land weit hinter den Sternen lebte einmal eine liebevolle Prinzessin namens Jiknyeo. Sie verbrachte ihre Tage am liebsten mit Weben. Und tatsächlich gab es niemanden im ganzen Königreich, der schönere Stoffe weben konnte als sie. Deshalb war sie landauf landab als „Jiknyeo, die webende Maid“ bekannt.

Der König war überaus stolz auf seine fleißige und geschickte Tochter. Als er sie eines Tages so an ihrem Webstuhl sitzen sah, wurde ihm bewusst, dass aus dem kleinen Mädchen eine liebevolle junge Frau geworden war. Er rief seine Berater zusammen, die sich sofort auf die Suche nach geeigneten Freiern begaben und auch schon bald im benachbarten Königreich einen vielversprechenden jungen Mann fanden.

„Er ist ein Prinz“, erklärte ein Berater, „aber er ist auch ein Hirte. Daher wird er Gyeonu genannt. Ein Hirte und eine Weberin – wenn das keine gute Verbindung ist!“

„Ja, ja, richtig!“ Alle Berater nickten zustimmend.

Der König schickte einen Gesandten ins benachbarte Königreich. Dort war man hochofren über das Angebot. Und nachdem die Berater

beider Könige mehrmals ihre Köpfe zusammengesteckt hatten, liefen auch schon bald die Hochzeitsvorbereitungen auf vollen Touren.

Derweil weihten die königlichen Eltern ihre Kinder in die Geheimnisse eines vorbildlichen Ehelebens ein. Der Hochzeitstag kam bald heran und nie hatte die Welt ein glücklicheres Paar gesehen.

Doch schon bald begannen die beiden über ihre Liebe ihre Pflichten zu vernachlässigen. Sie verbrachten die Tage damit, die Wolken und Sterne am Himmel zu zählen und Hand in Hand durch die grünen Wiesen zu laufen. Jiknyeos Webstuhl verstaubte und Gyeonus Kühe wanderten frei herum und drangen sogar in den königlichen Blumengarten ein. Als Jiknyeos Vater, der keinerlei Müßiggang dulden konnte, zu Ohren kam, wie das junge Paar seine Tage verbrachte, wurde er zornig und befahl sie sofort zu sich.

„Ich ertrage euren Anblick nicht länger“, sprach er mit strenger Stimme, „ihr habt euch den Worten eures Königs widersetzt. Habe ich euch nicht ermahnt, hart zu arbeiten und eure Pflicht zu tun? Nur daraus erwächst dauerhaftes Glück. Ihr aber vergeudet Tag für Tag mit euren verliebten Spielen und seid den Untertanen ein schlechtes Beispiel. Und da der Grund dafür nur eure Zweisamkeit ist, sollt ihr ab jetzt getrennt leben.“

„Bitte, Exzellenz, bitte vergibt uns! Wir haben einen Fehler gemacht!“, rief Gyeonu erschrocken, „trennt uns nicht voneinander. Wir werden uns ändern, das geloben wir!“

„Vater, bitte seid nicht so grausam zu Eurer einzigen Tochter. Ich werde tun, was immer Ihr befehlen mögt, aber trennt mich nicht von meinem Gemahl“, bettelte Jiknyeo weinend, „ich werde meinen Webstuhl auch nicht wieder verlassen.“

Aber der König blieb hart. Er schickte Gyeonu in ein entlegenes Königreich weit im Westen, wo er Kühe hüten musste und Jiknyeo in ein Königreich am entgegengesetzten Ende im Osten, wo sie zu weben hatte. Doch die beiden weinten so herzerreißend, dass der König ein kleines Einsehen hatte und ihnen erlaubte, sich einmal im Jahr, am siebten Tag des siebten Mondmonats, am Ufer des Silberflusses zu treffen.

Obwohl Gyeonu seine Kühe hütete, war er in Gedanken stets woanders. Er erinnerte sich an die himmlischen Tage mit Jiknyeo, blickte in Richtung Osten, wo sie lebte, und zählte die Minuten bis zu ihrem Wiedersehen. Jiknyeo wiederum saß mit geröteten Augen vor

ihrem Webstuhl und schaute sehnsuchtsvoll nach Westen. So verging ein Jahr und der Tag ihres Wiedersehens kam. Sie eilten zum Silberfluss. Aber als sie am Ufer ankamen, stellten sie voller Entsetzen fest, dass sie einander kaum sehen konnten, geschweige denn, miteinander sprechen. Keine Brücke führte über den breiten Fluss, kein Fährmann war in Sicht. Sie schauten einander an und weinten heiße Tränen. Ihre Tränen fielen als Regen auf die Erde und sammelten sich dort, so dass der Fluss über die Ufer zu treten drohte. Die Tiere liefen erschreckt zusammen, denn sie fürchteten um ihr Leben. „Wenn der Regen aufhören soll“, grummelte der Bär, „müssen sich die beiden treffen.“

„Richtig“, stimmte Meister Lampe zu, „aber der Fluss ist zu breit.“

„Wir brauchen eine Brücke“, riet die weise Eule.

„Leicht gesagt“, brüllte der Tiger, „das Wasser ist schon zu hoch.“

„Momentchen!“, flötete die Elster, „wir Elstern können zusammen mit unseren Vettern, den Krähen, eine Brücke bauen.“

„Genial!“, krächzte die Krähe, „worauf wartet ihr?“

Und schon wurde der Himmel über dem Fluss schwarz von den Leibern der Elstern und Krähen. Als Gyeonu und Jiknyeo das sahen, verloren sie keine Sekunde, sondern liefen über die fedrige Brücke.

Die ganze Nacht über hielten sie einander fest in den Armen, erinnerten sich an die schöne Vergangenheit und weinten über ihr grausames Schicksal. In der Morgendämmerung kehrte Gyeonu in den Westen zurück und Jiknyeo in den Osten.

Seit dieser Zeit sind am siebten Tag des siebten Mondmonats keine Elstern und Krähen auf der Erde zu sehen. Am nächsten Tag sehen sie immer besonders zerzaust aus und haben einige Federn gelassen. Und wer an diesem Abend gen Himmel blickt, der kann die hellen Sterne Altair und Wega ganz deutlich rechts und links des silbernen Flusses der Milchstraße sehen.

## ***Heungbu und Nolbu***

Es waren einmal zwei Brüder, Heungbu und Nolbu, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Eines Tages rief der alte Vater sie:

„Meine Söhne, meine Zeit ist gekommen. Mein letzter Wunsch ist, dass ihr in Harmonie miteinander lebt und alles miteinander teilt.“

Kaum war der Vater jedoch unter der Erde, kam der habgierige Nolbu als der älteste Sohn in den Besitz von Haus, Hof und Ländereien. Anfangs duldete er Heungbu noch unter seinem Dach und ließ ihn und seine Familie für sich schuften. Aber schon bald keifte Nolbus Frau:

„Die Bälger deines Taugenichts-Bruders fressen uns noch die Haare vom Kopf! Tu was!“

Da blieb Heungbu nichts anderes übrig, als seine wenige Habe zu packen und mit seiner Familie davonzuziehen.

Niedergeschlagen wanderten sie von Ort zu Ort, bis sie schließlich eine windschiefe Hütte fanden, die sie notdürftig instand setzten. Heungbu verdingte sich als Tagelöhner, seine Frau und die Kinder sammelten Wildkräuter, Pilze und Beeren. Als jedoch die Nächte länger und kälter wurden, war der Hunger immer häufiger zu Gast, so dass Heungbu den Anblick der leeren Kinderaugen nicht länger ertragen konnte und seinen Bruder um Hilfe bat:

„Bruder, hab doch wenigstens Mitleid mit den Kindern, wir sind doch eine Familie!“

„Du sollst bekommen, was ein Bettler verdient“, meinte Nolbu scheinheilig, zog dann einen Stock hervor und hieb Heungbu über den Rücken. Nolbus Frau kam aus der Küche gelaufen, um die Worte ihres Mannes mit einem Schlag mit dem Reislöffel zu unterstreichen.

„Wollt ihr nicht noch mal zuschlagen, liebste Schwägerin?“, lachte Heungbu, pickte sich die Reiskörner von der Wange und steckte sie in den Mund.

Irgendwie überstand Heungbu mit seiner Familie den Winter. Und als der Frühling kam, baute zu aller Freude ein Schwalbenpärchen sein Nest unter dem Dach ihrer Hütte. Schon bald waren fünf hungrige Schnäbelchen zu sehen. Eines Tages hörte Heungbu ein Piepsen. Als er nachsah, entdeckte er eine Schlange, die er mit seiner Harke erschlug. Das Schwalbennest war leer, nur am Boden rief ein Schwalbenkind klagend nach den Eltern. Behutsam hob Heungbu es auf. Ein Bein war gebrochen. Heungbu schiente es mit einem Stück Stoff und Faden. Die Kinder fingen fortan fleißig Fliegen, mit denen sie ihren kleinen Schützling fütterten. Bald lernte die Schwalbe fliegen und Heungbus ganze Familie blickte ihr nach, als sie sich im Spätherbst auf den Weg nach Süden machte.

Im nächsten Frühjahr war die Freude groß, als die Schwalbe zurückkehrte. Eines Tages kreiste sie laut zwitschernd im Hof und ließ

ein Samenkorn vor Heungbus Füße fallen. Es war ein Dankesgeschenk der Schwalbenkönigin. Heungbu steckte den Kürbissamen in die Erde. Und im Herbst warteten drei runde Kürbisse auf die Ernte. Sie waren so dick, dass Heungbu sie mit der Säge durchsägen musste. „Säge, säge, säge, säg – eins, zwei, drei: wir kochen Kürbisbrei!“, lachten die Kinder und trauten dann ihren Augen nicht: Heraus fielen Gold- und Silbermünzen, Juwelen und Seide. Aus dem zweiten Kürbis – säge, säge, säge, säg – quoll ein Sack Reis nach dem anderen und aus dem dritten marschierte ein Trupp kleiner Zimmerleute. Im Nu verwandelten sie die morsche Hütte in ein stattliches Haus.

Jetzt hatten Hunger und Elend ein Ende!

Heungbus Reichtum sprach sich bald herum und auch Nolbu hörte davon. Er besuchte seinen Bruder, um der Sache auf den Grund zu gehen. Heungbu und seine Frau empfingen ihn freundlich, bewirteten ihn aufs Beste und erzählten, wie sie mit Hilfe der dankbaren Schwalbe zu ihrem Glück gekommen waren. Nolbu hatte genug gehört.

Im Frühling warf er Getreidekörner in den Hof. Schließlich kam tatsächlich ein Schwalbenpaar und baute sein Nest unter Nolbus Dach. Bald schlüpfen die Jungen. Nur eine Schlange wollte sich nicht blicken lassen. Da spielte Nolbu selbst Schlange, tötete vier Schwälbchen und brach dem fünften das Bein, um es dann zu schienen und die Schwalbe gesund zu pflegen.

Im nächsten Frühling ließ eine Schwalbe ein Samenkorn vor Nolbus Füße fallen. Aufgeregt steckte er es in den Boden. Und im Herbst hingen drei riesige Kürbisse an den Ranken.

Nolbu und seine Frau sägten – Ritze, ratze, ritze, ratze – mit gierig glänzenden Augen den ersten Kürbis auf. Heraus sprangen – 100 Bettler. Geschwind machten sie sich über alles Essbare in Hof und Feldern her. Nolbu jammerte, gab aber nicht auf. Doch aus dem zweiten Kürbis ergoss sich stinkende Jauche über die beiden. Aber auch das war ihnen noch keine Lehre, auch der dritte Kürbis musste dran glauben – ritze, ratze, ritze, ratze. Heraus sprangen 100 Dokkaebi-Kobolde mit ihren Keulen, die Nolbu und seiner Frau, mit den besten Grüßen von der Schwalbenkönigin, eine gehörige Tracht Prügel versetzten.

Just an dem Tag besuchte Heungbu seinen Bruder, um mit ihm Frieden zu schließen. Wie erschrocken war er, als er die Verwüstung sah. Vorsichtig flößte Heungbu dem bewusstlosen Nolbu etwas Wasser ein. Als Nolbu wieder zu sich kam, bat er:

„Bitte verzeih mit, Bruder. Ich habe Unrecht getan.“

„Scht! Kein Wort, lieber Bruder. Wir sind doch eine Familie.“

Von diesem Tag an waren Heungbu und Nolbu die besten aller Brüder und lebten in Eintracht und Glück miteinander.

## ***Der Tiger und die Persimone***

Vor langer Zeit lebte einmal ein riesiger Tiger tief in den Bergen. Sein Gebrüll war so fürchterlich, dass alle Tiere sofort Reißaus nahmen. Der Tiger bildete sich entsprechend viel auf seine Kraft ein. In einer bitterkalten, pechschwarzen Winternacht zwang ihn der Hunger, den verschneiten Wald zu verlassen und sich an ein Gehöft am Rande eines Dorfes heranzuschleichen. Im warmen Stall roch er ein Kalb, das ihm das Wasser im Maul zusammenlaufen ließ. Vorsichtig schlich er sich näher heran. Gerade, als er zum tödlichen Sprung ansetzen wollte, schrie ein Baby.

„Menschenbabys haben schon eine seltsame Art zu weinen“, brummelte der Tiger. „Wie hält die Mutter das nur aus?“

Neugierig schlich er ans Haus heran.

„Nun hör schon auf zu weinen, mein Kindchen, oder willst du, dass der Tiger dich hört und holt?“, sprach die Mutter.

„Woher weiß die Frau nur, dass ich hier bin?“, wunderte sich der Tiger.

„Sssh! Agaya. Wenn du nicht aufhörst, holt dich der Tiger wirklich!“, mahnte die Mutter erneut.

Aber das Baby schrie nur noch lauter – sehr zum Verdruss unseres eingebildeten Tigers.

„Wie? Das kleine Ding fürchtet sich nicht vor mir? Na warte!“

„Hier, mein Schatz, hier kommt eine getrocknete Persimone“, rief da die Mutter und – augenblicklich herrschte Ruhe.

„Was um alles in der Welt ist eine getrocknete Persimone?“, überlegte der Tiger. „Das muss ein Wunderwesen sein, noch schrecklicher und stärker als ich, wenn es das Baby gleich mundtot gemacht hat.“

Dem Tiger sträubten sich die Nackenhaare bei dem Gedanken.

„Ich knöpf mir jetzt lieber das Kalb vor, bevor ich vielleicht noch der getrockneten Persimone begegne.“

Der Tiger schlich zum Stall zurück, aber da sein Nervengerüst immer noch erschüttert war, setzte er sich erst mal hin. In diesem Moment strich etwas über seinen Rücken.

„Owei! Das muss die getrocknete Persimone sein!“, fuhr es dem Tiger durch den Sinn und er erstarrte vor Schreck.

„Was für ein schönes, dichtes Fell“, dachte der Dieb, der sich in den Stall geschlichen hatte, um das Kalb zu stehlen. „Das bringt ’ne Menge Taler!“

Damit legte er dem Tiger den Strick um den Hals und führte ihn ins Freie.

„Was soll ich nur tun?! Das ist mein Ende!“, dachte der Tiger verzweifelt.

Der Dieb indes war guter Dinge: Das wohl genährte Kalb würde ihm einiges einbringen. Und damit er noch schneller vorankam, setzte er sich auf den Rücken des Kalbes und hielt sich am Fell fest.

„Komisch. Das fühlt sich gar nicht nach Kalb an.“

Er tastete sein Reittier mit den Händen ab.

„Oh Schreck! Das ist ... ein ausgewachsener Tiger! Wenn ich runterfalle, ist es aus mit mir. Ruhe, es gilt, um jeden Preis Ruhe zu bewahren“, überlegte der Dieb fieberhaft und presste seine Schenkel noch enger an den Tiger.

„Mein letztes Stündchen hat geschlagen“, dachte der Tiger, als er den Schenkeldruck spürte, „erpresst von einer Persimone! Ich muss sie loswerden.“

Der Tiger ruckelte und zuckelte, um seine Last abzuschütteln, aber der Dieb ließ nicht los.

Da kamen sie zu einem Wäldchen. Als der Tiger unter einem Baum vorbeilief, schnappte sich der Dieb einen Ast, schwang sich auf den Baum und versteckte sich im Loch im Baumstamm. Der Tiger merkte sofort, dass er die getrocknete Persimone endlich losgeworden war. Er lief noch ein Stück weiter, bevor er sich, endlich in Sicherheit, ein Päuschen gönnte.

„Das war knapp! Die getrocknete Persimone hätte mich doch fast erwischt.“

Froh, noch mal davongekommen zu sein, wälzte er sich auf dem Boden.

Ein Hase wurde auf das Spektakel aufmerksam und hoppelte heran.  
„Meister Tiger“, mummelte er, „es ist stockfinstre Nacht und Ihr seid völlig aus dem Häuschen vor Freude?“  
„Habe allen Grund dazu, bin der getrockneten Persimone grad’ noch mal von der Schippe gesprungen.  
„Und was, bitte schön, ist eine getrocknete Persimone?“, wollte Meister Lampe wissen.  
„Das schrecklichste Ungetüm unter dem Himmel, sag’ ich dir.“  
„Wie sieht dieses Persimonen-Monster denn aus?“  
„Weiß ich auch nicht, ich konnte vor lauter Angst gar nicht hingucken.“  
„Und wo ist es jetzt?“  
„Ein Stück weiter den Weg runter in dem großen Gingko-Baum.“  
„Das muss ich mir mal anschauen“, meinte der Hase.  
„Bist du lebensmüde, Meister Lampe? Die Persimone verschlingt dich doch zum Frühstück.“  
„Keine Sorge, ich habe lange Beine“, lachte der Hase und machte sich auf die Suche nach dem Gingko-Baum, den er auch bald fand.  
Schnell hatte er das Loch im Baumstamm entdeckt, lugte hinein, und sah den Dieb, der leichenblass im Baumstamm kauerte und wie Espenlaub zitterte. Der Hase krümmte sich vor Lachen, hoppelte zurück zum Tiger und berichtete ihm brühwarm, was er gesehen hatte. Natürlich glaubte der Tiger ihm kein Wort. „Kommt halt mit, ich zeig Euch Eure Persimone, Meister Tiger.“  
Der Hase lief zurück zum Baum und versperrte das Baumloch mit seinem Körper.  
„Kommt schon, Meister Tiger, die Persimone kann nicht raus. Keine Sorge, ich hab’ das Loch verstopft.“  
Den Dieb durchfuhr ein Schreck. Irgendetwas musste er unternehmen, damit nicht auch noch der Tiger kam. Er zog ein Stück Bindfaden aus der Hosentasche und band es fest um den Schwanz des Hasen. Der schrie vor Schmerz und wollte gleich die Beine in die Pfoten nehmen.  
„Siehst du! Mit der Persimone spaßt man nicht!“, rief der Tiger und machte sich davon. Der Hase versuchte sich mit aller Kraft zu befreien, was ihm schließlich auch gelang – allerdings ohne Schwanz. Der baumelte am Faden des Diebes.  
Seitdem haben die Hasen Stummelschwänze.

## ***Der Holzfäller und die Himmelsfee***

Es war einmal ein junger Mann, aufrecht von Charakter, aber arm wie eine Kirchenmaus. Tag für Tag schlug er in den Bergen Feuerholz, das er dann auf dem Markt verkaufte. Trotzdem beschwerte er sich nie über sein hartes Los und war freundlich zu jedem.

Eines Tages vernahm er ein Rascheln im Unterholz und erblickte kurz darauf ein verängstigtes Reh, das ihn um Hilfe anflehte. Ohne lange zu zögern versteckte er es unter einem Stapel Reisig. Einen Moment später kam auch schon ein Jägersmann dahergelaufen.

„Hallo, guter Mann, ist hier vielleicht ein Reh vorbeigesprungen?“

„Ja“, antwortete der Holzfäller gleichmütig, „es ist dort hinunter ins Tal.“

Der Jäger nickte nur kurz und war auch schon verschwunden.

Zitternd kroch das Reh aus seinem Versteck hervor.

„Du hast mir das Leben gerettet. Dafür verrate ich dir ein Geheimnis. Geh morgen, bevor die Sonne hoch am Firmament steht, ins Diamantgebirge zu den acht Seen am Ende des Regenbogens. Versteck dich in den Büschen und warte. Die acht Himmelsfeen werden zum Baden herabsteigen und ihre Gewänder an die Kiefern am Ufer hängen. Nimm eins der Gewänder an dich, dann wird die Fee nicht in den Himmel zurückkehren können. Sie wird dich zum Manne nehmen und ihr werdet glücklich sein. Doch wisse: Du darfst ihr die Kleider erst zurückgeben, nachdem das vierte Kind geboren ist.“

Damit huschte das Reh davon.

Am nächsten Tag machte sich der Holzfäller zu den acht Seen auf und versteckte sich im Gebüsch. Als die Sonne hoch am Himmel stand, taten sich die Wolken auf und acht Himmelsfeen schwebten auf dem Regenbogen herab. Vergnügt zogen sie sich aus, dann sprang jede der acht Feen ins Wasser eines der acht Seen. Der Holzfäller war zunächst geblendet von ihrer Schönheit. Als er wieder zu Sinnen kam, nahm er das Gewand der jüngsten Fee an sich. Bald stiegen die Feen aus dem Wasser, um sich anzukleiden. Nur die jüngste konnte ihre Kleider nicht finden und die anderen durften nicht länger auf sie warten, wenn sie wieder in den Himmel zurückkehren wollten. Die jüngste Fee blieb an Leib und Seele frierend zurück. Da kam der Holzfäller aus seinem Versteck, hüllte sie in seine Jacke ein und bat sie freundlich, mit ihm nach Hause zu kommen und das Leben mit ihm zu teilen.

Die Himmelsfee fand das Leben auf Erden zunächst verwirrend, aber sie gewöhnte sich bald daran, zumal ihr Mann ihr von Herzen zugetan war. Und wie glücklich war er, als sie ihm einen Sohn gebar! Auch die Mutter des Mannes freute sich über das Glück des jungen Paares, das nur noch größer wurde, als das zweite Kind das Licht der Welt erblickte.

Doch die Himmelsfee begann allmählich, sich nach ihrer Himmelswelt zurückzusehnen und bat ihren Mann, ihr die himmlischen Gewänder zurückzugeben. Der Holzfäller aber erinnerte sich an die Warnung des Rehs und verweigerte ihr den Wunsch aus Angst, dass sie ihn mit einem Kind unter jedem Arm verlassen würde.

Nachdem das dritte Kind zur Welt gekommen war, wurden die Bitten der Himmelsfee noch inständiger. Sie verwöhnte den Holzfäller mit gutem Essen und süßen Worten:

„Mein liebster und allerbesten Gemahl. Ich habe jetzt drei Kinder, wie könnte ich dich da verlassen? Ich sehne mich aber manchmal nach meinem alten Leben, das kannst du doch sicher verstehen. Zeig mir doch meine Feengewänder, nur ein einziges Mal, ich bitte dich von Herzen.“

Der Holzfäller, der ein weiches Herz hatte, konnte ihrem Drängen nicht länger widerstehen. Aber, o weh, kaum hatte die Fee ihre Kleider angezogen, erlangte sie wieder ihre magischen Kräfte. Sie packte ein Kind unter jeden Arm, klemmte das dritte zwischen die Beine und entschwebte gen Himmel.

Der arme Holzfäller war außer sich vor Kummer. Hätte er doch nur auf das Reh gehört! Er lief in den Wald, um es zu suchen und Rat zu holen. Tatsächlich erschien das Reh und sprach:

„Geh morgen zum See. Warte, bis die Feen einen Flaschenkürbis am Seil hinunterlassen, mit dem sie ihr Badewasser aus dem See schöpfen und in den Himmel ziehen. Gieß das Wasser aus und spring in den Kürbis.“

Und weg war das Reh.

Auf diese Weise gelangte der Holzfäller tatsächlich ins Reich des Himmelskönigs, wo er seine Frau und seine Kinder wiederfand. Der König erlaubte dem Holzfäller zu bleiben und lange Zeit lebte er ein glückliches und sorgenfreies Leben, wie er es auf Erden nie gekannt hatte.

Doch mit der Zeit quälte ihn der Gedanke an seine alte, einsame Mutter mehr und mehr. Jetzt war es seine Frau, die ihn anflehte, sie nicht zu verlassen, denn dann würde er nie wieder zurückkehren können. Der Holzfäller bestand jedoch auf seinem Wunsch und versprach, zurückzukehren. Da gab die Himmelsfee nach:

„Das Drachenpferd wird dich in einem Wimpernschlag auf die Erde bringen. Doch denk daran: Wenn du einmal absteigst und deine Füße die Erde berühren, gibt es keine Rückkehr für dich.“

Im Nu erreichte der Holzfäller das Haus der Mutter, die überglücklich war, den für immer verloren geglaubten Sohn wiederzusehen. Der erzählte ihr von seinem Leben und erklärte auch, warum er nicht von seinem geflügelten Pferd absteigen konnte. Als der Abschied nahte, meinte die Mutter:

„Junge, warte, ich hol dir schnell eine Schüssel Kürbisbrei. Den magst du doch immer noch, oder?“

Gleich darauf kam sie mit einer Schüssel Brei aus dem Haus, die sie dem Sohn reichte. Autsch! – die Schüssel war zu heiß! Der Inhalt ergoss sich auf den Nacken des Pferdes, das sich erschrocken aufbäumte und den armen Holzfäller abwarf, um gen Himmel zu fliegen.

Der Holzfäller wollte vor Kummer vergehen. Tag für Tag schaute er zum Himmel hinauf und rief nach Frau und Kindern. Schließlich starb er vor Kummer und verwandelte sich in einen Hahn. Und das ist der Grund, warum Hähne mit hochgerecktem Hals gen Himmel krähen.

## ***Kongjui und Patjui***

Es war einmal ein Ehepaar, das einander von Herzen zugetan war. Es gab nur eins, das ihnen zu ihrem Glück fehlte und das war ein Kind.

Eines Tages kam ein Bettelknabe an ihre Tür. Die Frau füllte seine Schale bereitwillig mit Reis. Da wollte der Knabe wissen, ob sie vielleicht irgendeinen Wunsch habe.

„Mich schmerzt, dass wir keine Kinder haben ...“

„Frau, betet 100 Tage lang zu Buddha, vielleicht wird Euer Wunsch erhört.“

Die Frau begann sofort mit ihrem Gebet. Am 100. Tag träumte sie, dass der hellste Stern am Himmel in ihren Schoß fiel. Und als die

Zeit gekommen war, gebar sie ein wunderschönes Mädchen, das sie Kongjui nannte.

Leider starb die Mutter früh und der Vater heiratete eine Witwe, die eine Tochter mit in die Ehe brachte, Patjui mit Namen. Kongjui liebte ihre kleine Schwester, aber Patjui hatte ein böses Herz.

Eines Tages fand sie die wattierten Stoffsocken von Kongjui und wollte ihre großen Füße mit aller Gewalt hineinzwängen.

„Patjui, liebe Schwester, das sind meine Socken, sie werden dir etwas klein sein.“

„Mama!“, kreischte Patjui da, „Kongjui hat gesagt, meine Füße seien wie deine, groß wie Waschbretter! Ähhhh!“

Doch die Stiefmutter war noch schlimmer. Solange Kongjuis Vater in der Nähe war, behandelte sie Kongjui, als sei sie ihr das Liebste auf der Welt, aber kaum hatte er das Haus verlassen, machte sie ihr das Leben schwer. Kongjui beschwerte sich jedoch nie, da sie ihrem Vater keinen Kummer machen wollte.

Als Kongjui zu einer jungen Frau herangewachsen war, starb der Vater jedoch und Kongjui war Stiefmutter und Stiefschwester hilflos ausgeliefert.

Eines Tages befahl die Stiefmutter Kongjui, mit einer hölzernen Harke ein steiniges Feld umzugraben. Zum Essen drückte sie ihr nur ein paar gekochte Gerstenbällchen in die Hand. Patjui hingegen erhielt eine Eisenharke und wurde mit weißem Reis und Fleisch versorgt.

Kongjui mühte sich stundenlang ab, wollte aber kaum vorankommen. Zu allem Unglück stahl ihr auch noch eine diebische Elster das Essen. Da brach Kongjui vor Erschöpfung und Verzweiflung zusammen. In dem Moment schwebte ein Ochse vom Himmel herab, brachte ihr gutes Essen und grub das ganze Feld in Windeseile für sie um. Kongjui bedankte sich überglücklich, packte den Rest des Essens ein und eilte froh nach Hause.

Als Stiefmutter und Stiefschwester ihre Geschichte hörten, erblassten sie vor Neid und schmiedeten einen Plan: Am anderen Tag machte sich Patjui mit einer Holzharke auf zu einem steinernen Feld und begann zu graben, um dann unter großem Seufzen und Klagen in Tränen auszubrechen. Wie erhofft, erschien der Ochse und fragte nach dem Grund ihrer Verzweiflung.

„Ach, eine Krähe hat mein Mittagessen gestohlen und ich sterbe fast vor Hunger nach der harten Arbeit.“

„Armes Kind. Geh zum Fluss und wasch Arme und Hände. Dann steck deine Hand zwischen meine Lenden.“

Patjui tat, wie ihr geheißten und steckte dann gleich beide Hände zwischen die Lenden des Ochsen, wo sie allerlei Leckereien ertastete. Nur wollten sie sich nicht herausziehen lassen! Da erhob sich der Ochse in die Lüfte. Patjui schrie um Hilfe! Wenn sie sich befreien wollte, musste sie das Essen loslassen.

Es war schon dunkel, als Patjui völlig zerschunden und verheult nach Hause kam. Die Stiefmutter gab natürlich Kongjui die Schuld daran und ließ sie das auch spüren.

Eines Tages sollte im Nachbardorf eine große Feier stattfinden. Die Stiefmutter wollte nur Patjui mitnehmen. Als Kongjui bat, doch auch mitkommen zu dürfen, brachte ihr die Stiefmutter fünf Stränge Flachs: „Hier, web erst daraus Stoff. Dann putz alle Zimmer, aber blitzblank! Und die Feuerstellen müssen noch sauber gemacht werden. Nicht zu vergessen das Wasserfass mit dem Loch, das muss gefüllt werden. Und der Reis im Hof, der muss gedroschen werden. Wenn du dann das Abendessen noch vorbereitet hast, dann kannst du gern zur Feier kommen.“

Damit rauschten Stiefmutter und Stiefschwester in feinste Gewänder gekleidet davon.

Kongjui machte sich gleich an die Arbeit, webte und putzte und säuberte die Feuerstellen. Doch dann brach sie erschöpft zusammen. Da kam ein Schwarm Spatzen geflogen und pickte die Reiskörner aus den Garben. Und dann summte eine Biene heran: „Summ, ich verstopf das Loch im Fass, dann kannst du es füllen.“

So wurden alle Arbeiten noch rechtzeitig erledigt.

Als Kongjui, die sich schon auf die Feier freute, an sich herabsah, wurde ihr aber wieder elend zumute, denn ihre Kleider waren alt und schmutzig. Da kam der Ochse vom Himmel herabgeschwebt und brachte ihr feinste Kleider und Schuhe. Glücklicherweise lief Kongjui zum Fest.

Als sie den Festsaal betrat, richteten sich alle Augen auf sie, denn ihre Schönheit ließ den ganzen Raum erstrahlen. Das gefiel Stiefmutter und Stiefschwester überhaupt nicht. Mit gehässigen Worten jagten sie Kongjui aus dem Saal.

Kongjui lief so schnell sie ihre Beine trugen und verlor dabei einen Schuh. Den fand zufällig ein Magistrat, der des Weges kam. Er

wunderte sich, zu welchem zierlichem Fuß der Schuh wohl gehören mochte. Und da er die Festmusik in der Nähe spielen hörte, machte er sich auf den Weg dorthin, um die Besitzerin zu suchen. Patjui erkannte die Lage sogleich und behauptete, der Schuh gehöre ihr. Als sie sich aber hineinzwängen wollte, war er zu klein und die Diener des Magistraten bestrafte ihre Lüge mit Stockschlägen. Da schnitt sich die Stiefmutter geschwind die Ferse ab und zwängte ihren Fuß triumphierend in den Schuh. Als sich jedoch ihre Stoffsocke rot färbte, wurde sie ebenfalls bestraft.

Der Magistrat erließ Befehl, überall in der Gegend nach der Schönen zu suchen, deren Fuß zierlich genug war, um in diesen Schuh zu passen. Die Diener des Magistraten fanden bald Kongjui, der der Schuh wie angegossen passte. Hoherfreut machte der Magistrat die hübsche und gutherzige Kongjui zu seiner Frau und lebte mit ihr glücklich und zufrieden.

### ***Der ungehorsame Frosch***

Es war einmal ein Frosch, der mit seiner verwitweten Mutter in einem großen Teich lebte. Der Froschjunge war ein richtiger kleiner Lümmel, der nie auf seine Mutter hören wollte. Jeden Tag heckte er einen neuen Streich aus, so dass die arme Mutter angesichts der Klagen über ihren Sohn nur beschämt den Kopf hängen ließ. Schlug die Mutter vor: „Hüpf doch zum Hügel und spiel dort!“, hüpfte der Froschling ins Wasser. Bat sie ihn, nicht so lange in der heißen Sonne zu bleiben, ließ er sich von den Sonnenstrahlen regelrecht durchbraten.

Die Froschmutter war ratlos: „Womit habe ich einen solchen Sohn verdient? Alle anderen Kinder hören auf ihre Eltern und tun nicht das Gegenteil von dem, was man ihnen sagt. Sie sind höflich und zeigen Respekt. Aber mein Söhnchen, ... was soll nur aus ihm werden? Ich muss etwas unternehmen, um ihn auf den rechten Weg zu bringen.“

„Hahaha“, lachte der Froschling, der dieser Klage seiner Mutter heimlich gelauscht hatte.

„Was soll das Gejammerge! Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Ich komme schon zurecht in der Welt, so, wie ich bin.“

„Ob das wohl stimmt?“, zweifelte die Mutter, „du kannst doch noch nicht mal quaken wie ein richtiger Frosch. Komm, ich bring’ dir erst mal bei, wie ein ordentlicher Frosch quakt.“

Damit blies sich die Froschmutter auf und quakte laut und deutlich:

„Gaegul! Gaegul!“

Der Sohnmann grinste von einem Ohr bis zum anderen und quakte:

„Gulgae! Gulgae!“

„Du nichtsnutziger Kerl, du!“, schimpfte die Mutter, „du bringst mich noch ins Grab mit deinem ewigen Ungehorsam. Glaub mir, ich kenne die Welt und weiß, was für dich gut ist. Jetzt setz dich mal...“

„Gulgae, gulgae!“, quakte der Froschling verächtlich und hüpfte der Standpauke davon.

So ging es nun Tag für Tag: Die Froschmutter bittete und bettelte, schimpfte und flehte, aber es half alles nichts. Der Sohn tat immer das Gegenteil von dem, was ihm gesagt wurde. Gulgae! Gulgae! Da wurde die Froschmutter krank vor lauter Sorge und Gram. Aber selbst das vermochte den ungehorsamen Froschsohn nicht zur Besinnung zu bringen.

Eines Tages rief die Mutter ihn ans Krankenbett und sprach:

„Mein Leben geht zu Ende. Wenn ich nicht mehr bin, dann begrab mich nicht in den Bergen, sondern am Fluss, versprich mir das.“

Das sagte sie aber nur, weil sie wusste, dass er immer das Gegenteil von dem tat, was sie sagte.

Wenige Tage später tat die Froschmutter ihren letzten Quakser. Der Froschsohn, der die Krankheit seiner Mutter bis dahin nicht weiter ernst genommen hatte, weinte sich jetzt schier die Augen aus.

„Meine arme Mutter! Warum habe ich nicht auf sie gehört?! Ich habe ihr immer nur Kummer und Sorgen bereitet. Jetzt ist sie tot und es ist meine Schuld!“

Der Froschling wachte am Totenbett der Mutter und ging in sich. Er beschloss, sich zu bessern. Er begann damit, indem er den letzten Wunsch seiner Mutter respektierte. Er begrub sie am Fluss, so, wie sie es sich gewünscht hatte, obwohl er diesen Wunsch nicht ganz verstehen konnte.

Wenige Wochen später gab es einen fürchterlichen Sturm. Es begann ohne Unterlass zu regnen, so dass der Fluss schon bald über die Ufer trat. Der Froschsohn lag wach und sorgte sich um das Grab der Mutter, das vielleicht vom Wasser weggeschwemmt werden würde.

Bald konnte er die Ungewissheit nicht mehr ertragen. Er hüpfte zum Grab, um dort Wache zu halten. Dort saß er dann im strömenden Regen und quakte:

„Gaegul, gaegul! Regen, spül das Grab meiner Mutter nicht hinweg! Gaegul! Verschon es! Gaegul!“

Von da an hüpfte der Froschsohn jedes Mal, wenn es stark regnete, zum Grab seiner Mutter, um es zu bewachen. Und das ist auch der Grund, warum die Frösche bis auf den heutigen Tag bei Regen herauskommen und ein Quakkonzert veranstalten.

### ***Shimcheong, die pietätvolle Tochter***

Es war einmal ein wunderschönes Mädchen namens Shimcheong, das in einem Dorf am Meer lebte. Sie lebte zusammen mit ihrem blinden Vater Shim-pongsa. „Pongsa“ bedeutet soviel wie „Blinder“. Ihre Mutter war gestorben, als Shimcheong nur ein paar Tage alt war. Ihr Vater hatte sie von Haus zu Haus getragen und um Muttermilch für Shimcheong und Essen für sich gebettelt. Daher war Shimcheong in der Region wohl bekannt und bei allen wohl gelitten.

Ihr Liebreiz und ihre Fürsorge für den blinden Vater machten die Frau eines Adligen auf das Mädchen aufmerksam. Sie gab ihr dann und wann kleine Arbeiten und bat sie schließlich, als Dienerin in ihrem Hause zu arbeiten. Jeden Morgen ging Shimcheong zum Haus ihrer Herrin und jeden Abend kehrte sie bei Sonnenuntergang zurück zu ihrem Vater.

Eines Tages aber erschien sie nicht wie gewöhnlich, als die Sonne unterging. Shim-pongsa fürchtete, dass ihr auf dem Nachhauseweg etwas zugestoßen sein könnte und machte sich auf die Suche nach ihr. Mit seinem Stock tastete er sich den Weg entlang. Als er jedoch über die schmale Brücke über den Fluss ging, setzte er in seiner Eile einen Fuß falsch auf, stolperte und fiel ins Wasser.

„Hilfe! Hilfe! Ich ertrinke!!“

Ein Mönch, der gerade vorbeikam, hörte ihn und zog ihn aus dem Wasser. Als der Mönch bemerkte, dass der alte Mann blind war, brachte er ihn nach Hause und murmelte vor sich hin:

„Wenn er Buddha nur 300 Säcke Reis als Opfergabe darbringen würde, würde er sein Augenlicht wiedererlangen.“

„Was sagt Ihr da?!“, rief Shim-pongsa.

Der Mönch erklärte es ihm und Shim-pongsa versprach aufgeregt, dass er das Opfer darbringen wolle.

Während er auf die Heimkehr Shimcheongs wartete, wurde er sich der Tragweite seines Versprechens bewusst und er begann sich Sorgen zu machen:

„Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist! Wie konnte ich nur ein solches Versprechen machen! Ich bin wirklich ein dummer alter Mann!“

Shimcheong kam schließlich zurück und erklärte, dass sie durch eine Feier im Hause des Adligen aufgehalten worden sei. Sie servierte ihrem Vater einige Delikatessen, die sie von der Festtafel mitgebracht hatte, aber Shim-pongsa kostete kaum davon und war ungewöhnlich ruhig.

„Was ist denn los, Vater?“, wollte Shimcheong wissen.

„Fühlt Ihr euch nicht wohl? Ist irgendetwas passiert?“

„Nein! Es ist nichts!“, rief der Vater.

„Aber ich spüre doch, dass euch irgendetwas quält. Sagt mir doch, was es ist“, drängte Shimcheong.

Also erklärte Shim-pongsa, was vorgefallen war und was er Buddha gelobt hatte.

„Ich habe keine Ahnung, wie ich jemals eine solch große Opfergabe auftreiben soll“, sprach Shimcheong zu sich selbst, „aber ich muss es einfach! Vater hat es doch Buddha versprochen. Irgendwie muss ich einen Weg finden, um 300 Sack Reis zu beschaffen.“

Jeden Tag betete Shimcheong zu den Göttern, ihr zu helfen und einen Ausweg zu zeigen. Eines Tages hörte sie, wie eine Frau einer anderen erzählte, dass einige Seeleute eine Jungfrau suchten, um sie dem Drachenkönig des Meeres zu opfern, so dass sie ohne Schaden die gefährliche Schiffsreise nach China überstehen würden. Sie seien bereit, jeden Preis zu bezahlen.

Shimcheong erkundigte sich schnell, wo sie die Seeleute finden könne und machte sich auf die Suche nach ihnen. Die Seeleute wollten zuerst ihren Ohren nicht trauen, als sie hörten, dass Shimcheong sich als Opfer anbot. Sie hörten sich ihre Geschichte an und waren überwältigt von der Pietät und Opferbereitschaft des Mädchens, das bereit war, ihr Leben für das Augenlicht ihres Vaters herzugeben. Die Seeleute waren damit einverstanden, die 300 Sack Reis zu bezahlen und sagten ihr, dass sie beim nächsten Vollmond in See stechen wollten.

Glücklich sah Shimcheong zu, wie die Männer die 300 Sack Reis verluden, um sie zum Tempel zu bringen. Sie lief schnell nach Hause, um ihrem Vater die gute Nachricht zu überbringen. Aber ihr Herz setzte einen Moment aus, als Shim-pongsa wissen wollte, wie sie den Reis beschafft hätte. Obwohl nie in ihrem Leben eine Unwahrheit über ihre Lippen gekommen war, brachte sie es diesmal nicht übers Herz, die Wahrheit zu sagen.

„Meine Herrin möchte mich adoptieren“, erklärte sie.

„Der Reis ist die Bezahlung dafür.“

Dann fügte sie schnell hinzu: „Beim nächsten Vollmond werde ich als Tochter in ihr Haus ziehen.“

„Das ist ja wunderbar!“, freute sich Shim-pongsa.

Die adlige Dame würde sich sicherlich gut um Shimcheong kümmern, so dass ihre Zukunft gesichert war.

„Ich möchte, dass du glücklich bist und dir keine Sorgen um mich machst“, sprach er.

Aber Shimcheong machte sich Sorgen. Der Gedanke, sich dem Drachenkönig zu opfern, flößte ihr Angst ein, aber der Gedanke, ihren Vater allein zurückzulassen, brach ihr schier das Herz, weil sie wusste, dass er niemanden außer ihr hatte. Tag für Tag wusch sie bis tief in die Nacht seine Kleider, besserte sie aus und nähte neue für jede Jahreszeit. Sie wechselte das Papier an Türen und Fenstern aus und stopfte alle Ritzen in Wänden und Böden, damit keine Zugluft hereindrang. Auch das Bettzeug wusch sie und besserte sie aus. Sie tat alles, um es ihrem Vater einfacher zu machen. Und sie betete.

In der Nacht vor ihrer Abreise wachte Shimcheong am Bett ihres Vaters. Heiße Tränen liefen ihr über das Gesicht, als sie an seine Zukunft dachte. „Wenn ich doch nur die Sonne davon abhalten könnte, aufzugehen, den Hahn davon, zu krähen und den Mond davon, rund zu werden. Oh, was habe ich nur getan!“, weinte sie immer und immer wieder.

Aber der Hahn krähte und mit den ersten Sonnenstrahlen erschienen die Seeleute.

„Ich weiß, dass es Zeit ist“, sagte sie, „aber bitte erlaubt mir, ein letztes Mal das Frühstück für meinen Vater vorzubereiten.“

Die Männer betrachteten Shimcheong mitleidig und nickten. Sie bereitete das Essen so schmackhaft wie möglich zu.

„Bitte greift tüchtig zu und lasst es euch schmecken“, forderte sie ihren Vater auf, als sie ihm das Frühstück servierte.

Shim-pongsa aß mit gutem Appetit und meinte: „Das Essen schmeckt heute aber besonders gut. Was ist denn der Anlass?“

Aber Shimcheong schwieg nur.

Shim-pongsa erklärte: „Letzte Nacht hatte ich einen Traum. Du saßest in einer Kutsche, die von Schimmeln gezogen wurde. Das muss ein gutes Omen sein. Schließlich wirst du in das Haus eines Edelmannes ziehen.“

„Ja, Vater. Es ist sicherlich ein gutes Omen“, pflichtete Shimcheong ihm bei, auch wenn sie wusste, dass der Traum nur von ihrem Tod kündete. Sie ging zum Hausaltar, verabschiedete sich von ihren Ahnen und bat sie um Vergebung dafür, dass sie ihren Vater im Stich lassen musste. Ihr Herz lag wie ein Stein in ihrer Brust. Sie kniete sich neben ihren Vater und fing an, laut zu schluchzen. „Was ist denn los?“, wollte dieser wissen, „es gibt doch keinen Grund zum Weinen. Du wirst ein gutes, neues Zuhause haben.“

„Oh, Vater, bitte vergeb mir, denn ich habe Euch angelogen“, brach es aus Shimcheong heraus, „ich habe mich als Opfer für den Drachenkönig an Seeleute verkauft. Auf diese Weise habe ich die 300 Sack Reis als Opfer für Buddha erhalten.“

„Nein! Sag mir, dass das nicht wahr ist!“ rief Shim-pongsa.

„Was nützt mir mein Augenlicht, ja, mein Leben, wenn ich dich verliere! Du darfst mich nicht verlassen!“

Aber es war zu spät. Die Seeleute warteten an der Tür auf sie. Shimcheong streichelte die Hand ihres Vaters und ging.

Mehrere Tage lang war die See ruhig. Aber dann kamen heftige Wellen auf und das Schiff wurde wie eine Nusschale hin und hergeworfen.

„Das ist der Drachenkönig, der uns holen will!“, riefen die Seeleute entsetzt und schauten Shimcheong an. Shimcheong schloss die Augen, faltete die Hände über der Brust und sprang in die tosenden Fluten. Innerhalb von Sekunden wurde das Meer wieder ruhig. Die Seeleute blickten traurig und stumm ins Wasser, seufzten und segelten dann weiter.

Kaum war Shimcheong untergetaucht, brachte eine Meeressäugerin sie zum Palast des Drachenkönigs. Dieser betrachtete das bewusstlose Mädchen voller Bewunderung und entschloss sich, sie als Tochter zu

adoptieren. Als Shimcheong die Augen aufschlug, war sie zunächst verängstigt, aber sie überwand bald ihre Furcht angesichts des herrlichen Palastes und der Musik. Sie dankte dem Drachenkönig für seine Güte und erzählte ihm von ihrem Leben.

Aber Shimcheong hatte das Lachen verloren und war bei dem Gedanken an ihren armen Vater schwermütig geworden. Schließlich konnte der Drachenkönig ihre Trauer nicht länger mitansehen und entschloss sich, sie in die Menschenwelt zurückzuschicken. Er setzte sie in eine riesige Lotusblüte und ließ sie an die Meeresoberfläche bringen. Einige Fischer entdeckten die Lotusblüte und zogen sie in ihr Boot. Sie wunderten sich über ihre Größe und wie sie überhaupt ins Meer gekommen sei. Schließlich entschlossen sie sich, den ungewöhnlichen Fund dem König zu bringen.

Auch der König war überrascht. Sein Erstaunen kannte aber keine Grenzen mehr, als sich die Lotusblüte öffnete und ein wunderschönes Mädchen aus ihr herausstieg. Shimcheong wiederum wunderte sich, wie sie an den Königshof gekommen war. Der König war sofort eingenommen von ihrer Schönheit und ihrem Liebreiz und entschloss sich, Shimcheong zu heiraten.

So wurde aus Shimcheong eine Königin, die ihren Gemahl von Herzen liebte. Aber sie konnte ihren alten Vater trotzdem nicht vergessen. Eines Tages fand der König sie in Tränen aufgelöst und fragte nach dem Grund. Nach einigem Zögern erzählte Shimcheong ihm schließlich ihre Geschichte. Der König war eine Weile sprachlos und dachte mit ernstem Gesicht nach:

„Ich werde ein Fest für alle Blinden im Reich geben lassen. Wenn dein Vater noch lebt, wird er sicherlich kommen.“

Zahlreiche Blinde kamen zum Palast und wurden fürstlich bewirtet und mit Musik unterhalten. Tag für Tag sah sich Shimcheong unter den Blinden um, aber ihr Vater war nicht dabei.

Am letzten Tag des Festes sah sie die blinden Männer nur noch durch einen Tränenschleier. Da erblickte sie einen großen, dünnen, in Lumpen gekleideten Mann, der das Palasttor durchschritt. Sie rieb sich die Augen, schaute zweimal genau hin, lief zu dem Mann und umarmte ihn.

„Vater!“, rief sie.

„Meine Tochter? Meine Cheong? Bist du es wirklich? Lass mich sehen!“

In diesem Moment öffneten sich seine Augen weit vor Staunen und er rief:

„Ich kann sehen! Ich kann wieder sehen!“

Alle Umstehenden weinten vor Freude und der König befahl, dass das Fest noch einige Tage weiter gehen sollte, um zu feiern, dass die Königin ihren Vater wiedergefunden hatte.

## **Das singende Geschwulst**

*Der repräsentativste koreanische Kobold ist der Dokkaebi, ein schelmischer Gesell mit einem Horn in der Mitte des Kopfes und einer Keule mit magischen Kräften in der Hand. Ansonsten sind Dokkaebis durchaus menschenähnlich, nicht übermäßig böse, aber temperamentvoll und leicht zu verärgern.*

In einem kleinen Bergdorf lebte einst ein freundlicher alter Mann, der ein riesiges, knollenartiges Geschwulst an der rechten Wange hatte. Trotzdem war er immer guter Dinge und hatte stets ein lustiges Lied auf den Lippen. Die Dörfler mochten ihn deshalb gern und nannten ihn liebevoll „Alter Mann Knolle“.

Eines Tages ging Knolle zu einem etwas weiter vom Dorf entfernten Berg, um Holz zu sammeln. Er arbeitete den ganzen Tag sehr fleißig und bevor er es sich versehen hatte, war die Nacht hereingebrochen. Er machte sich auf den Rückweg, rutschte aber mehrmals aus, weil er den Weg nicht mehr sehen konnte.

„Es ist wohl besser, wenn ich mir ein Plätzchen zum Schlafen suche, und morgen früh ins Dorf zurückkehre“, dachte er.

Er ging durch den Wald auf der Suche nach einem Unterschlupf. Plötzlich sah er in der Ferne ein Licht. Er stapfte darauf zu und fand eine Hütte auf einer Lichtung.

„Ist jemand zu Hause?“, rief er.

Keine Antwort.

„Nun“, dachte der alte Knolle, „dann gehe ich einfach hinein und warte, bis der Besitzer nach Hause kommt.“

Gesagt, getan. Knolle wartete lange Zeit, aber der Eigentümer der Hütte erschien und erschien nicht. Er legte sich hin, um eine Runde zu schlafen. Aber er konnte einfach kein Auge zumachen. Er setzte sich wieder auf und begann mit melodischer Stimme zu singen. Da hörte er

draußen Schritte. Knolle sprang auf und öffnete die Tür, weil er dachte, der Herr des Hauses sei endlich zurückgekehrt.

„Hast du gesungen, Alter?“, wollte eine fette Gestalt mit einem Horn auf dem Kopf von ihm wissen. Knolle wusste sofort, dass es sich nur um einen Dokkaebi handeln konnte. In seiner Kindheit hatte er oft von diesen Kobolden erzählen hören.

„Ja“, antwortete er schüchtern.

„Wo kommen die Töne her? Wie macht man das? Kannst du uns das nicht beibringen?“, riefen die übrigen Dokkaebis durcheinander.

„Ruhe! Ich stell hier die Fragen!“, fuhr der dicke Dokkaebi dazwischen, der der Anführer zu sein schien.

„Nun, alter Mann, erzähl uns, woher der liebliche Gesang kommt.“

„Aus meiner Kehle natürlich“, erklärte der alte Knolle.

„Aus deiner Kehle?“, riefen die Dokkaebis erstaunt und der Anführer sagte: „Moment mal. Wir alle haben Kehlen, aber daraus kommen keine schönen Lieder. Sag uns lieber die Wahrheit, wenn du nicht bereuen möchtest, uns jemals getroffen zu haben.“

Der alte Knolle bekam es mit der Angst zu tun. Ihm fiel keine gescheite Antwort ein. Er rieb sich die Wange, um besser nachdenken zu können und berührte dabei sein Geschwulst. Plötzlich breitete sich ein Lächeln über sein Gesicht und er sprach:

„Nun, wenn ihr es denn unbedingt wissen wollt: Der Gesang kommt hier aus dem Geschwulst an meiner Wange.“

„Dann musst du uns dieses Wunderding geben“, meinte der Anführer der Dokkaebis entschlossen.

„Das würde ich ja gerne“, antwortete Knolle traurig. „Aber seht doch selbst, es ist an meiner Wange festgewachsen.“

„Kein Problem“, lachte der Dokkaebi. „Du nimmst das“, sprach er und drückte Knolle einen schweren Sack in die Hand, „und ich nehme das.“

Damit pflückte er das hässliche Geschwulst von Knolles Wange. Bevor Knolle es sich versah, waren die Dokkaebis lachend im Wald verschwunden. Knolle rieb sich die Wange. Er konnte kaum glauben, dass das Geschwulst verschwunden war. Dann öffnete er den Sack und fand darin Juwelen, Gold und Silber.

Bei Sonnenaufgang kam er im Dorf an und die Kinder schrien: „Der alte Knolle hat seine Knolle verloren!“

Knolles Glück sprach sich schnell herum, zumal er seinen Reichtum mit seinen Nachbarn teilte, die ihm deshalb wohl gesonnen waren. Im Nachbardorf hörte aber ein Geiziger, der auch ein Geschwulst im Gesicht hatte, Knolles Geschichte. Er stattete Knolle einen Besuch ab. Der Mann tat Knolle leid, als er das Geschwulst in dessen Gesicht sah. Deshalb erzählte er ihm bereitwillig seine Geschichte.

„Wo sagtest du, ist die Hütte?“, wollte der Geizige wissen.

Knolle erklärte es genau und der Geizige rauschte ohne ein Wort des Dankes davon.

Er fand die Hütte, ging hinein und begann sofort zu singen. Vor seinen Augen tanzten schon Gold und Silber. Bald kamen die Dokkaebis.

„Du bist also zurückgekommen!“, begrüßten sie den Geizigen.

„Ja“, meinte der Geizige, „ich wollte euch meine singende Knolle verkaufen.“

„Habt ihr das gehört?“, lachte der Dokkaebi-Anführer.

„Was meint ihr, Jungs? Soll ich ihm zahlen, was er verdient?“

„Ja, Ja! Bezahl ihn! Bezahl ihn!“, lachten die Dokkaebis.

„Hier bitte“, sagte der Anführer und griff nach der Wange des Mannes.

„Hier hast du noch eine Knolle für die andere Wange!“

Mit diesen Worten klebte er das Geschwulst des alten Knolle an die gesunde Wange des Geizigen. Laut lachend verschwanden die Dokkaebis im Wald. Der Geizige fiel zu Boden und weinte bitterlich. Wegen seiner Habgier hatte er jetzt zwei hässliche Geschwulste, eins auf jeder Wange.

## ***Die Hasenleber***

Vor langer Zeit wurde der Drachenkönig des Ostmeeres, der Herrscher der Unterwasserwelt, krank. Der Hofarzt fühlte den Puls des Drachenkönigs, machte ein ernstes Gesicht und ließ einige andere renommierte Ärzte rufen, um sich mit ihnen zu beraten.

„Eure Majestät“, sprach der Hofarzt schließlich, „Ihr seid schwer krank.“

„Verdammt! Ich brauche dich nicht, um das zu wissen!“, stöhnte der Drachenkönig.

„Ja, ja, natürlich, Eure Majestät. Was ich sagen wollte, ist, dass die Medizin, die wir zu Eurer Heilung brauchen, im Reich eurer Majestät leider nicht zu erhalten ist“, erklärte der Hofarzt sehr zum Erschrecken

der anwesenden Minister. „Zu Eurer Heilung müsst Ihr die frische und rohe Leber eines Hasen essen, also eines Landtieres. Das ist das einzige Mittel, das Euch retten kann.“

„Lasst sofort einen Hasen holen“, sprach der Drachenkönig zu seinem obersten Hofbeamten.

„Aber Eure Majestät“, erwiderte dieser, „wir Wasserkreaturen können nicht auf dem Land leben.“

Alle Minister nickten zustimmend.

„Unsinn!“, entgegnete der Drachenkönig, „es gibt einen unter euch, der auch an Land leben kann.“

„Und das bin ich“, sagte eine Schildkröte, die sich langsam ihren Weg durch die Reihen der Minister gebahnt hatte. „Ich kann auch an Land leben. Daher erkläre ich mich gern dazu bereit, einen Hasen zu holen, um die Krankheit Eurer Majestät zu heilen. Es gibt da allerdings ein kleines Problem. Da ich nie in meinem Leben einen Hasen gesehen habe, weiß ich nicht, wie ich ihn erkennen sollte, wenn ich ihn sehe.“

Der Drachenkönig befahl den Hofkünstlern, das Bild eines Hasen zu malen. Und während die Maler eifrig mit ihren Skizzen und Bildern zugange waren, beriet sich die Schildkröte mit den Ministern, um möglichst viel über Hasen zu erfahren. Bald war das Porträt des Hasen mit seinen langen Beinen und langen Löffeln fertig. Die Schildkröte steckte es in ihren Panzer und machte sich auf zu ihrer Mission.

Sie schwamm und ließ sich treiben, schwamm und ließ sich treiben, bis sie schließlich Land erreichte. Sie sah sich um und machte sich dann auf in Richtung auf einen malerisch aussehenden Ort, der aus ihrer Perspektive wie ein Berg in der Ferne aussah.

Es war ein lieblicher Frühlingstag. Vögel und Schmetterlinge schwirrten durch die warme Frühlingsluft und die Schildkröte begegnete vielen Tieren. Keins davon aber ähnelte dem Bild des Hasen. Erschöpft machte die Schildkröte schließlich halt und überlegte, wie sie den Hasen vielleicht auf einfachere Weise finden könnte. Sie streckte ihren langen Hals aus dem Panzer und nahm ihre Umgebung genau unter die Lupe. Ihr Blick fiel auf eine Kleewiese und - was sah sie da? Das Objekt ihrer langen Suche, das mitten im Klee saß und an den zarten Blättern und Blüten des Klees nibbelte.

„Entschuldigt!“, rief die Schildkröte.

Der Hase erschrak und hoppelte zunächst davon. Da er aber sehr neugierig war, schlich er sich von hinten an die Schildkröte heran, klopfte ihr auf den Panzer und fragte:

„Wer seid Ihr und woher kommt Ihr?“

„Oh, Ihr seid es, Meister Hase! Ich habe so viel über Euch gehört! Ich bin hoch erfreut, endlich Eure werte Bekanntschaft machen zu dürfen. Wie entzückend! Ich bin Schildkröte und komme aus dem Ostmeer.“

„Ah, so. Auch ich freue mich, Euch kennen zu lernen. Aber darf ich fragen, was Ihr hier sucht, so weit weg von zu Hause?“, wollte der Hase wissen, der sich geschmeichelt fühlte, dass die Schildkröte von ihm gehört hatte.

„Nun, ich mache eine kleine Rundreise. Ich habe nämlich schon so viel von Eurem Land gehört, dass ich mir alles einmal mit eigenen Augen anschauen wollte. Es ist ganz nett hier, aber, ehrlich gesagt, nicht zu vergleichen mit meiner Heimat, die wirklich erstaunlich und wunderschön ist. Übrigens, habt Ihr jemals das Königreich auf dem Grunde des Meeres besucht?“

„Nein, noch nicht“, antwortete der Hase.

„Das ist zu schade! Ich dachte, ein Tier, das so schnell ist wie Ihr, hätte sicherlich schon jeden Fleck der Welt gesehen“, schmeichelte die Schildkröte dem Hasen.

„Nun, ich hatte schon mal daran gedacht, Euer Königreich zu besuchen. Ich bin schon an vielen Orten gewesen und ein Besuch des Meeresreiches würde meine Reiseerfahrungen abrunden“, gab der Hase an.

„Dann kommt mit mir“, schlug die Schildkröte vor, „ich zeige Euch die schönsten Sehenswürdigkeiten meiner Heimat!“

„Aber ich dachte, niemand könnte das Meereskönigreich besuchen“, wandte der Hase überrascht ein, „das sagen jedenfalls alle.“

„Ja, so ist es im Allgemeinen auch“, erklärte die Schildkröte, „aber wenn ich euch begleite, kann ich Euch sicher dorthin bringen. Das müsste doch großen Spaß machen. Ich könnte Euch Dinge zeigen, die Ihr Euch in Eurem Leben noch nicht einmal träumen könnt. Stellt Euch nur vor, was Ihr Euren Freunden und später Euren Enkeln alles von Eurer Reise erzählen könntet!“

„Ja, ja, da habt Ihr Recht. Es gäbe sicherlich einiges zu erzählen“, überlegte der Hase.

„Stellt euch nur vor, wie neidisch Eure ...“

„Genug! Genug!“, unterbrach der Hase die Schildkröte, „ich komme mit!“

„Ihr könnt im Meer auf meinem Rücken reiten“, sprach die Schildkröte, die kaum ihre Aufregung verbergen konnte.

Schildkröte und Hase machten sich zurück auf den Weg zum Meer, während der Hase lang und breit über seine Reiseerlebnisse erzählte und mächtig angab.

„Steigt jetzt auf meinen Rücken und haltet Euch jetzt gut fest“, ermahnte die Schildkröte und tauchte ins Meer.

Nach einer Weile erreichten Schildkröte und Hase den Meeresgrund. Der Hase war schwer beeindruckt von der Pracht und Majestät des Meeresreiches. Als er hörte, dass er in dem funkelnden Palast untergebracht werden sollte und ihm sogar eine Audienz beim König gewährt werden würde, fühlte er sich äußerst geschmeichelt. Die Schildkröte brachte ihn in einem Zimmer unter, das reich mit Korallen und Muscheln geschmückt war und versprach, zurückzukommen, nachdem sie die notwendigen Vorbereitungen getroffen hätte.

Schließlich kam eine Schule von Schwertfischen und ein Tintenfisch ins Zimmer des Hasen und befahl ihm, mitzukommen. Der Hase erzählte ihnen hochnäsiger, dass er eine Audienz beim König hätte.

„Das wissen wir“, antwortete der Tintenfisch, „der König wartet schon geraume Zeit auf Euch.“

„Oh, dann erwartet er mich sogar?“, wollte der Hase wissen.

„Natürlich. Er erwartet Euch voller Ungeduld“, antwortete der Tintenfisch sehr zum Vergnügen der Schwertfische.

„Aber warum denn nur?“, wollte der Hase erstaunt wissen.

„Wegen Eurer ausgezeichneten Leber“, erwiderte der Tintenfisch und schlang einen seiner Arme fest um den Hasen.

„Eure Leber, die soll ganz ausgezeichnet sein“, fügte der Tintenfisch grinsend hinzu.

„Ich verstehe nicht ganz“, meinte der Hase und fühlte sich plötzlich gar nicht mehr so wohl.

„Du wirst bald verstehen“, antwortete der Tintenfisch, „und jetzt sei ruhig.“

Bald darauf erreichten sie eine große Tür aus Perlmutter.

„Hier sind wir“, sagte der Tintenfisch, „jetzt folgt mir und zeigt etwas Respekt, bitte schön.“

Die Tür öffnete sich.

„Eure Majestät, König der Meere und Herrscher über alle Meeres-Kreaturen, ich präsentiere Euch den Hasen.“

Der Hase schaute auf und wäre fast vor Schock in Ohnmacht gefallen, als er den Drachenkönig vor sich sah. Er hatte solche Angst, dass seine rosafarbenen Ohren zitterten.

„Willkommen in meinem Reich“, sprach der Herrscher der Meere mit heiserer Stimme.

„Da ich im Sterben liege, verzeih mir, wenn ich auf alle Formalitäten verzichte und gleich zur Sache komme. Die Schildkröte hat dich hierher gebracht, so dass ich deine Leber essen kann. Es ist das einzige Mittel, das meine Krankheit heilen kann. Aber sei deshalb nicht zu traurig. Denn dein Tod wird nicht umsonst sein. Dein Tod dient einer guten Sache, nämlich meiner Rettung. Du sollst mit einer prächtigen Beerdigung geehrt werden und ein Denkmal soll zu deinen Ehren errichtet werden. Schätz dich also glücklich, für eine gute Sache zu sterben. Immerhin besser, als vielleicht irgendeinem Jäger in die Falle zu gehen und im Kochtopf zu landen. Und nun bereite dich auf deinen ehrenhaften Tod vor.“

Der Hase wusste, dass es Ruhe zu bewahren galt. Er verbeugte sich tief vor dem Drachenkönig, dann vor allen Ministern und vor den Schwertfisch-Wachen, da er etwas Zeit zum Überlegen gewinnen wollte.

„Eure Majestät“, sprach er schließlich mit noch einer Verbeugung vor dem König, „ich würde gerne mein Leben opfern, um Eures zu retten. Unglücklicherweise wird es weder Euch noch mir helfen, meinen Bauch aufzuschlitzen, denn ich habe meine Leber nicht bei mir.“

„Was?“, brüllte der Drachenkönig. „Soll ich dir das etwa glauben?“

„Aber es ist die Wahrheit, Eure Majestät. Eben weil meine Leber so besondere Heilkräfte besitzt, ist sie höchst gefragt als Wundermittel. Deshalb verstecke ich sie oft. Meist gebrauche ich sie nachts und verstecke sie tagsüber. Wenn die Schildkröte mir gleich reinen Wein eingeschenkt hätte, hätte ich meine Leber natürlich mitgebracht.“

„Hälst du mich etwa für einen Idioten?“, wollte der Drachenkönig wissen.

„Es ist unmöglich, seine Leber einfach so aus dem Körper zu nehmen und wieder hineinzustecken. Habe ich nicht recht?“, wollte der Drachenkönig von seinen Ministern wissen.

„Natürlich, Eure Majestät“, antworteten die Minister im Chor.

„Schaut nur genau auf mein Maul, Eure Majestät. Kein anderes Tier hat ein Maul so wie ich und zwar deshalb, weil kein anderes Tier seine Leber herausnehmen kann. Daher ist meine Oberlippe gespalten“, erklärte der Hase.

Es herrschte Totenstille in der Audienzhalle.

„Nun, Majestät, ich wäre hochofrennt, wenn ich Euch meine Leber holen dürfte. Die Schildkröte braucht mich nur wieder nach Hause zu bringen. Aber wir sollten uns wirklich beeilen, denn es könnte sein, dass Eure Majestät ... ach ich wage nicht, es auszusprechen ...“

Der Hase senkte besorgt den Kopf und ließ traurig die Löffel hängen.

„Schildkröte!“, rief der Drachenkönig schließlich, „begleite den Hasen und besorg seine Leber. Und beeil dich!“

Hase und Schildkröte machten sich sofort auf den Weg. Der Hase tanzte vor Freude, als die Schildkröte endlich aus dem Wasser auftauchte und auf den sandigen Strand kroch. Er lachte und lachte, bis er das Gefühl hatte, dass seine Leber ihm wirklich aus dem Maul herausquellen würde.

„Ich verstehe ja, dass du froh bist, wieder zu Hause zu sein“, meinte die Schildkröte, nachdem sie wieder zu Atem gekommen war.

„Aber hol jetzt bitte die Leber. Wir müssen uns beeilen.“

„Du dumme Schildkröte“, sprach der Hase. „Obwohl du 1000 Jahre alt bist, glaubst du, dass ich meine Leber herausnehmen kann? Haha! Du wolltest mich hereinlegen, aber ich habe dich hereingelegt.“

Damit hoppelte der Hase vergnügt davon. Die Schildkröte weinte, als sie an ihren König dachte. Sie wusste, es blieb keine Zeit, einen anderen Hasen zu fangen.

Plötzlich aber erschien vor ihr eine Gottheit und sprach:

„Verzweifle nicht. Ich werde dir helfen, denn ich bewundere deine Treue und deine Ausdauer. Bring deinem König diese Ginsengwurzeln. Sie werden ihn heilen.“

Die Schildkröte bedankte sich tausend Mal und schwamm eiligst zurück zum Palast. Der Drachenkönig aß die Wurzeln und wurde wieder gesund. Er machte die Schildkröte zu seinem Sonderberater und zum höchsten Minister am Hof. Und wenn sie nach 1000 Jahren noch nicht gestorben ist, dann dient sie auch heute noch loyal dem Drachenkönig.

## ***Herr Ong und sein Doppelgänger***

Herr Ong war ein reicher Mann. Er saugte seine Pächter bis aufs Blut aus und verlieh Geld gegen hohe Zinsen. Das ermöglichte ihm ein Leben in Saus und Braus, ein herrschaftliches Haus, gutes Essen, edle Kleidung und hübsche junge Nebenfrauen. Jeden Tag zählte er seine Goldstücke und ihn gierte nach mehr, mehr ... aber nie gab er auch nur einen roten Heller für die Armen. Ja, sogar seine alte Mutter vernachlässigte er und wünschte ihr den Tod, da alte Eltern nur eine Bürde für die Kinder seien. Kein Wunder, dass der alte Geizkragen von allen gehasst wurde. Aber mehr noch: Er verachtete auch den Buddhismus und behandelte die Mönche voller Geringschätzung.

Kam einer vorbei, um ein Almosen zu bitten, wurde er ausgelacht und mit einem Tritt in den Hintern weggeschickt. Auf keine Belehrung wollte Ong, der selbstherrliche Besserwisser, hören, weshalb ihn alle nur "Dickkopf Ong" nannten.

Nun, zu dieser Zeit lebte im Blauen Felsentempel am Mondaufgangsgipfel in Yungam in der Provinz Jeolla ein Oberpriester, der über übernatürliche Kräfte verfügte. Er hörte von Ong und beschloss, ihm eine Lehre zu erteilen. Zu diesem Zweck schickte er einen seiner Schüler zu Ongs Haus, um feststellen zu lassen, ob die Gerüchte über Ong wahr seien. Clack, Clack! der Mönch schlug auf einen hölzernen Kürbis, sang buddhistische Gebete und bat um Almosen, einen Akt der Wohltätigkeit, der nach dem Tod den Zugang zum Lotusparadies ermöglichen sollte.

Clack, Clack!

"Pst! Pst! ", kam eine Dienerin aus Ongs Haus herausgeeilt, "Herr Ong schläft in den Armen seiner Konkubine. In Buddhas Namen, nutzt Euer Glück und verschwindet, bevor er Euch hört. "

Aber der Mönch ließ sich nicht einschüchtern: "Verflucht sei das Haus des Lasters! Ich komme vom Blauen Felsentempel am Mondaufgangsgipfel. Die Buddha-Haupthalle verfällt immer mehr und ich bitte den reichen Herrn Ong um 1000 Taler für die Renovierung. "

Clack, Clack!

Der reiche Herr Ong erwachte aus seinem Mittagsschlaf, stieß das Fenster auf und schrie: "Wer wagt es, mich mit solchem Radau aus meinen süßesten Träumen zu wecken?"

“Es ist nur ein Mönch, der um Almosen bittet”, versuchte die Dienerin zu beschwichtigen.

“Ein Nichtsnutz und Faulpelz also! Was bringt es mir, wenn ich ihm Almosen gebe?”

Der Mönch faltete die Hände, verbeugte sich und antwortete: “Wenn Sie nur 1000 Goldtaler spenden, werde ich Buddha in einer großen Zeremonie Opfer darbringen und für Sie beten, damit alle Ihre Wünsche erfüllt werden, langes Leben, Lostusparadies, und ...”

“Ha, ha, ha!”, lachte Herr Ong. “Was für ein lustiger Kerl Ihr doch seid! Wisst Ihr denn nicht, dass alle Menschen ungleich geschaffen werden: reich und arm, adlig und gemein, glücklich und unglücklich, kinderreich und kinderlos. Wenn eure Opfer und Gebete tatsächlich Wirkung hätten, gäbe es längst keine Ungleichheit mehr.”

Der Mönch lachte zurück und predigte: “Sagt das nicht. Viele Helden werden erst durch Gebete geboren. Ihr Schicksal ist von Buddha bestimmt und steht ihnen im Gesicht geschrieben. Wenn Ihr eine Spende gebt, ist Euch Buddhas Gnade und eine glückliche Wiedergeburt sicher. Wenn Ihr aber weiterhin ein Geizkragen bleibt, wird Euer Gesicht immer die Zeichen der Verdammnis tragen.

Der Wortgewalt des Mönchs konnte Herr Ong nun doch nicht ganz widerstehen.

“Ihr seid ein Gesichtsleser? Nun gut, kommt herein und sagt mir, was in meinem Gesicht geschrieben steht.”

Der Mönch betrachtete Herrn Ongs Gesicht eine Weile und sprach dann: “Eure Augenbrauen sind lang und dicht und sie stehen weit auseinander, d.h. Ihr seid reich geboren. Aber Euer Kinn ist flach wie ein Löffel, d.h. Ihr habt keine Kinder. Euer Gesicht ähnelt einem Pferd, was auf Dickköpfigkeit hinweist. Eure Körperglieder sind kurz, Ihr werdet also in einem Streit getötet oder in hohem Alter vom Fieber dahingerafft werden.”

Herr Ong sprang wutentbrannt auf, ließ den Mönch auspeitschen und aus dem Haus werfen. Der Mönch humpelte zum Haupttempel zurück und erzählte, was geschehen war. Alle Mönche waren erbost und sann auf Rache. Der Oberpriester beruhigte sie. Er nahm einen alten Kürbis, ein Bündel Reisstroh und einige getrocknete Maiskolben und fertigte daraus eine Puppe. Diese kleidete er an, drehte sie mehrmals im Kreise, wobei er einige Zauberworte murmelte und siehe da: Die Puppe sah genauso aus wie Herr Ong! Der Mönch steckte der Puppe

einen Talisman in die Brust und sie begann zu sprechen und sich zu bewegen wie Herr Ong. Ein vollkommener Doppelgänger war geschaffen.

Der falsche Herr Ong ging schnurstracks zum Haus des echten Herrn Ong, öffnete die Haustür und rief: "Hey, Knecht! Nicht so faul! Füttere mein Pferd und miste den Kuhstall aus! Und du, Magd, wisch den Boden, sonst findest du nie einen Mann!"

In diesem Moment trat der echte Herr Ong aus seinem Zimmer und knurrte: "Wer in aller Welt seid Ihr und was wollt Ihr hier?"

Der falsche Herr Ong tat erschrocken und rief: "Und was wollt Ihr in meinem Haus? Diener, sofort herbei! Werft den Kerl hinaus!"

Die Diener wussten nicht, was tun, da die beiden Männer einander wie ein Ei dem anderen glichen. Sie liefen zu Frau Ong. Diese lamentierte: "Oh, mein Mann hat die Mönche so schlecht behandelt und auch seine Mutter vernachlässigt. Vielleicht hat der allmächtige Buddha diesen Doppelgänger zur gerechten Strafe geschickt. Was für ein Unglückstag!"

Sie schickte die älteste Dienerin los, um die Lage in Augenschein zu nehmen.

"Herrin, es ist tatsächlich ein Doppelgänger! Ich kann einen männlichen Vogel von einem weiblichen unterscheiden, aber nicht den einen Herrn Ong vom anderen Herrn Ong!"

Frau Ong schlug sich auf die Brust: "In unserer Hochzeitsnacht habe ich meinem Mann Treue bis ins Grab versprochen. Mein Versprechen habe ich bis auf den heutigen Tag gehalten. Muss ich jetzt untreu werden und zwei Ehemännern dienen?"

Da beschloss die Schwiegertochter, die Sache zu klären und betrat mutig das Herrenzimmer. Der falsche Herr Ong sprang gleich auf, lief ihr entgegen und rief: "Schwiegertochter! Erinnerst du dich noch? Als dein Hochzeitszug mit deiner ganzen Mitgift von Masan hierher zog, scheute eins der Pferde und bäumte sich auf, so dass die Hochzeitstruhe zu Boden fiel und nun ein großes Loch hat. Du bewahrst sie in der Kammer über deinem Zimmer auf, nicht wahr?"

Der echte Herr Ong sprang ebenfalls auf: "Hör nicht auf diesen Dieb, Schwiegertochter! Ich bin dein wahrer Schwiegervater!"

Die Schwiegertochter ließ sich nicht beeindrucken und sprach: "Mein echter Schwiegervater hat ein Loch im Futter seines Mantels, das

beim Bügeln hineingebrannt wurde. Außerdem hat er eine Narbe auf seinem Kopf, aus der ein steifes, weißes Haar wächst.”

Der echte Herr Ong präsentierte gleich das Loch im Futter und die Narbe mit dem weißen Haar. Der falsche Herr Ong wandte aber geschwind seine Zauberkräfte an und präsentierte ebenfalls die gewünschten Nachweise für seine Echtheit.

“Ja, ihr beide seid meine echten Schwiegerväter”, lautete das Urteil der Schwiegertochter.

Daraufhin sprang der echte Ong wie ein Derwisch im Kreis herum und schrie: “Himmel und Hölle! Wer steht mir bei?! Sie heißt einen Hirsch ein Pferd!”

Die Diener waren mittlerweile zum Bogenschießplatz gelaufen, um dem jungen Herrn Ong Bericht zu erstatten. Der eilte auch gleich nach Hause.

“Hallo, Sohn!” rief der falsche Herr Ong. Hast du die Pacht vom alten Kim am Fluss eingetrieben? Besorg mir von dem Geld eine Flasche Reiswein, in der ich meinen Ärger ertränken kann. Hier ist ein Kerl, der behauptet, ich zu sein.”

Der echte Herr Ong sprang ebenfalls herbei und flehte seinen Sohn an: “Sohn, tu was! Ich bin dein echter Vater! ”

Der Sohn blickte von einem zum anderen und war ratlos. Er lief zu seiner Mutter und bat sie, das Urteil zu sprechen.

Als Frau Ong hereinkam, begann der falsche Ong mit süßer Stimme:

“Liebling, erinnerst du dich noch an unsere Hochzeitsnacht? Wie du am Anfang geschmolzt hast, als ich dich küssen wollte? Wie ich dir schmeicheln musste, lieblichste aller Lilien, bis du mich endlich erhörtest? ”

Als Frau Ong das hörte, errötete sie in der Erinnerung an die Hochzeitsnacht und sprach: “Das ist mein wahrer Ehemann.”

“Frau! Bist du von Sinnen!”, protestierte der echte Ong, “kennst du mich nach 20 Jahren Ehe nicht besser?” “Ach, ich weiß nicht”, seufzte Frau Ong und ging wieder in ihr Zimmer.

Schließlich blieb den beiden Ongs nichts anderes übrig, als die Sache vor den Magistraten zu bringen. Der war verwirrt und fragte: “Wer ist Ihr Vater?”

Der echte Ong antwortete sofort: “Ong Song, aber seine Freunde nannten ihn Mang Song.”

Der falsche Ong gab eine lückenlose Beschreibung seines Stammbaumes und schloss mit den Worten: “Selbst ein Einäugiger im Dorf kann bezeugen, dass ich der echte Ong bin, Ong, der Dickschädel.”

“Ja, Ihr seid der echte Ong”, lautete das Urteil des Magistraten.

“Kommt mit mir nach Hause und lasst uns ein Fest mit hübschen Gisaeng feiern.

Während der falsche Ong aufs Herrlichste vom Magistraten bewirtet wurde, erhielt der echte Ong 30 Stockhiebe als Strafe für seine betrügerischen Pläne. Dann wurde er von den Dienern unter großem Gelächter aus dem Dorf getrieben.

Der echte Herr Ong musste nun bettelnd durchs Land ziehen und lamentierte: “Wehe dem Geizkragen! Wehe den untreuen Söhnen! Wehe, wehe!”

Der falsche Herr Ong lebte derweil in Freuden mit Frau Ong, der er in einem zweiten Frühling im Laufe der Jahre noch mehrere Kinder schenkte.

Durch einen seltsamen Zufall gelangte der falsche Herr Ong auf seiner Wanderschaft aber zum Blauen Felsentempel, wo er dem Oberpriester unter bittersten Tränen seine Sünden beichtete. Der hatte schließlich Mitleid mit ihm, gab Herrn Ong einen Talisman, über den er einen Zauber gesprochen hatte und schickte ihn nach Hause. Die Diener wollten ihn zunächst nicht einlassen, aber als er einen Schritt durch das Tor gesetzt hatte, verschwand der falsche Herr Ong, der neben Frau Ong im Zimmer gesessen hatte. Zurück blieben ein Kürbis, ein Stroh Bündel und einige Maiskolben. Die Kinder verwandelten sich in Vogelscheuchen.

Von da an war der echte Herr Ong ein neuer Mensch, großzügig, gut und gerecht zu jedem. Und nie wieder schickte er einen Mönch weg, ohne ein Almosen gegeben zu haben.



## **Der Weg der koreanischen Märchen und Erzählungen**

„Koreanische Märchen“ beinhaltet eine Sammlung von ausgewählten Märchen und Erzählungen aus Korea.

Sie erzählen von der koreanische Volksseele, über die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und ein erfülltes Leben, über Kritik an der Obrigkeit, die Liebe und Leidenschaft und die Tugenden, gute wie weniger gute und die oft übertriebene Treue von Witwen ...

Natürlich kommen auch Tiger, Füchse und Kobolde vor und es wird gezaubert. Viele Märchen sind für Erwachsene bestimmt, da sie deren Probleme im Leben widerspiegeln.

Wie bei vielen Völkern und Kulturen wurden auch die koreanischen Märchen und Volkserzählungen anfänglich nur mündlich übertragen. Darum gibt es auch oft mehrere Varianten von Märchen, wie die von der Schildkröte, dem Hasen und dem sterbenskranken Drachenkönig in „Hasenleber“. In einer anderen Variante sind es die Edelstein-Augen des Hasen, die den Drachenkönig heilen können.

Erste Aufzeichnungen koreanischer Märchen und Erzählungen wurden wahrscheinlich im 6. bis 7. Jahrhundert von Kim Dae-Nun, einem hochrangigen Beamten der Shilla-Dynastie gemacht, die aber wohl verlorengingen.

Ab 1392 bis 1910 gehörte das Aufschreiben von Erzählungen zu einer Lieblingsbeschäftigung der mehrsprachigen Gelehrten in Korea.

Leider wurde nur die Geschichte, das Märchen an sich aufgeschrieben, nicht aber die Herkunft oder gar der Erzähler.

Ein Erforscher der koreanischen Märchen, Sagen und Erzählungen war der buddistische Mönch Iryon. Er lebte im 13. Jahrhundert zur Zeit der Koryo-Dynastie. Er hat auch das „Samguk yusa“ verfasst, eine Sammlung von Erzählungen und Märchen aus der Shilla-Dynastie, die zum ersten Mal schriftlich fixiert wurden.

Danach schwand das Interesse an dieser Literatur, welches erst im 19. Jahrhundert wieder erwachte, nachdem Korea durch die Außenmächte zur Öffnung des Landes gezwungen wurde.

Die ersten Westler kamen ins Land und einige interessierten sich bald auch für die koreanischen Volkserzählungen.

1889 veröffentlichte der amerikanische Missionar Howard N. Allen erstmals koreanische Märchen und Volkserzählungen unter dem Titel „Koreans Tales and collection of stories translated from the koreans folklore“. Enthalten waren die sieben bekanntesten koreanischen Märchen. 1893 gab es dann

sogar eine deutsche Übersetzung mit dem Titel „Korea – Märchen und Legenden“.

Aber schon 1904 erschien eine Sammlung von 64 koreanischen Volkserzählungen und Märchen in einer europäischen Sprache. Der Sammler war der Ingenieur Nikailowsky, der am Bau der Transsibirischen Eisenbahn in der Mandschurei beteiligt war und 1898 Korea besuchte.

1925 wurde seine Sammlung koreanischer Märchen ins Französische, 1933 ins Slowakische und 1948 ins Deutsche übersetzt.

Erst nach der unterdrückten ersten koreanischen Unabhängigkeitsbewegung 1919 erlaubte die japanische Regierung kulturelle Aktivitäten, so dass in den 20er und 30er Jahren die koreanische Folklore und damit die Märchen und Volkserzählungen wieder erforscht werden konnten.

Die Forschungen dienten auch dazu, die koreanische Identität zu stärken und das Nationalgefühl zu entwickeln.

Die Koreaner wollten sich von den japanischen Besatzern abgrenzen und deren Autorität schmälern.

So brachte z.B. 1922 Ahn Ton-Su eine Sammlung von 104 Erzählungen heraus, die den Titel trug: „Seltsame Erzählungen aus dem 5000 Jahre alten Korea“.

Der Titel zeigt, dass Korea fast so alt wie China ist und widerspricht damit den japanischen Behauptungen, dass Korea keine eigene Geschichte besitzen würde.

Der erste bedeutende Gelehrte, der die mündlich überlieferte Literatur Koreas erforschte, ist Son Chin-Tae, der das Buch „Choson mangan shu“ schrieb, das 155 koreanischen Erzählungen enthält und 1930 in japanischer Sprache veröffentlicht wurde.

Erst 1958, nach der kolonialen Befreiung und nach der Zeit der politischen und gesellschaftlichen Unruhen, konnte die bedeutende und umfassende Sammlung von Cho San-Shu mit 317 Volkserzählungen in koreanischer Sprache gedruckt und herausgebracht werden.

Es folgten weitere Veröffentlichungen von koreanischen Volkserzählungen, Sagen und Märchen.

Heute gibt es zahlreiche Gesellschaften, die die koreanische Volksliteratur erforschen und von der koreanischen Regierung dabei unterstützt werden.

So gibt es bereits über 15 Jahre eine eigene Folklorefakultät an der Andong Nationaluniversität, die sich mit der Erforschung der koreanischen Volkserzählungen beschäftigt.

## ***Die Entstehungslegende Koreas***

In alten Zeiten hatte Hwanin mit einer Zweitfrau einen Sohn namens Hwanung. Hwanungs Wunsch war es, aus dem Himmel herab zu steigen und die Welt der Menschen in Besitz zu nehmen. Hwanin, der davon erfuhr, stieg auf die drei großen Berge herab und sah dass die Menschheit vom Plan seines Sohnes profitieren würde. Er gab Hwanung die drei Himmelssiegel als Symbol seiner Autorität und gebot ihm über die Menschheit zu herrschen.

Hwanung nahm 3000 Geister als Gefolge mit und stieg auf den Gipfel des Berges Paektu-San an einem Sandelholzbaum herab. Diese Region wurde die Stadt Gottes genannt. Hwanung wurde als Hwanung Chonwang bekannt - König des Himmels. Zusammen mit dem Fürsten des Windes, dem Herrn des Regens und dem Herrn der Wolken übernahm Hwanung die Aufsicht über die Landwirtschaft, die Heilung von Krankheiten, Bestrafungen und die Unterscheidung zwischen Richtig und Falsch. Zu dieser Zeit lebten ein Bär und ein Tiger gemeinsam in einer Höhle. Sie baten Hwanung jedoch, sie in Menschen zu verwandeln. Da gab ihnen Hwanung Beifuss und 20 Knoblauchknollen und sagte:

"Wenn ihr diesen heiligen Beifuss und Knoblauch esst und 20 Tage lang das Tageslicht meidet, dann werdet ihr menschliche Gestalt annehmen".

Der Bär und der Tiger nahmen die Pflanzen und aßen sie. Danach begannen sie mit dem Fasten. Der Bär fastete drei mal 7 Tage und verwandelte sich dann in eine Frau. Der Tiger aber ertrug das lange Fasten nicht und nahm keine menschliche Gestalt an. Da es niemanden gab, mit dem die Bärenfrau sich hätte vermählen können, ging sie jeden Tag zum Sandelholzbaum und betete um ein Kind.

Hwanung nahm daraufhin menschliche Gestalt an und heiratete die Bärenfrau. Sie wurde schwanger und gebar einen Sohn, er wurde Dan-gun Wanggeom genannt.

Im 50. Regierungsjahr des Kaisers Yao, welches das Jahr 2308 v. Chr. gewesen sein dürfte, errichtete Dan-gun eine Stadt nahe Pyongyang, das heutige Sojong. Er gründete eine Nation, die er Choson nannte. Später verlagerte er seine Stadt nach Asadal auf den Berg Paegag-san. Dan-gun regierte die Nation für 1500 Jahre. König Wo von der Chu-Dynastie übergab Kija das Choson-Land als Lehnstaat. Das war im Regierungsjahr Ji-Mao im Jahr 1125 v.Chr. Dan-gun ging darauf hin nach Chandang-jon. Später kehrte er dann nach Asadal zurück, zog sich in ein Versteck zurück und verwandelte sich in den Berggott Sang-in.

Zu diesem Zeitpunkt war er 1908 Jahre alt.

**Die Quelle** für die Entstehungslegende geht auf das Buch „Dan-gun togi“ zurück, welches aber verloren ging.

Aus dem 13. und 15. Jahrhundert stammen die vier noch erhaltenen Texte. Die bekannteste Version schrieb der Mönch Iryon im „Sanguk yusa“ auf.

In Waiju, den Analen der nördlichen Wai-Dynastie, die von 386 bis 534 herrschte, ist zu lesen:

*"Vor 2000 Jahren lebte ein Mann namens Dan-gun Wang, er errichtete die Stadt Asadal und gründete die Nation Choson. Das geschah zu Zeiten des Kaisers Yao, der in China von 2356 bis 2255 v. Chr. regiert hat".*

Die auf Seite 309 stehende Geschichte über die Entstehungslegende kann in den Analen von Dan-gun und seiner Dynastie im „Dan-gun hori“ nachgelesen werden.

Der Nationalfeiertag Koreas zur Gründung des koreanischen Reiches ist der 3. Oktober und erinnert an den Gründer, dem Halbgott Dan-gun Wanggeom. Gleichzeitig wird an diesem Tag Hwanung geehrt. Er war der Sohn des Gottes Hanim, der 2457 v. Chr. vom Himmel auf die Erde herabstieg und sich im Taekdu-Gebirge niederließ. Es war „Der Tag, an dem sich der Himmel öffnete“.

Es gab auch ein echtes historisches Go-Joseon, deren Gründer Dan-gun Wanggeom war und das in den ersten Jahrhunderten v. Chr. in Nordkorea und der Mandchurei lag. Die Hauptstadt war Asadal, die sich vermutlich in der Gegend von Pjôngjang befand. Zum Schluß seiner Existenz spalteten sich einige Teilstaaten ab, im Norden Goguryeon, in der Mandchurei Buyeo und in Nordkorea Okjeo und Dongye. Sie gingen mit der Zeit in Goguryeon auf.



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Legende von Jeon Uchi	3
Hong Gildong	6
Die Himmelsfrau	25
Reisender, Fuchs und Tiger	29
Berghexe und Drachenkönig	31
Geschichte eines Yangban	33
Die zwei Brüder und der Magistrat	36
Der Salzhändler, der Mönch und der Tiger	38
Trau keiner Frau	40
Halmikkot (Anemone)	43
Kampf der Dickköpfigkeit	45
Der Geschichtenkürbis	47
Der Spiegel	49
Wie der Alkohol in die Welt kam	51
Die junge Mutter und der Tiger	54
Hundebaum	56
Holzfäller und Banditentochter	57
General Kürbis	60
Die Zwillingsschwestern	62
Der Fluch des einzigen Sohnes	69
Die treue Ehefrau	71
Yeoni und ihre Stiefmutter	76
Rose und Lotus	78
Eulenspiegelei	85
Drei unverheiratete Minister	87
Pfirsichwitwe	93
Herr und Frau Fasan	97
Die Ermahnung des Tigers	102
Prinzessin Sunhwa	106
Frühlingswind	110
Der Gouverneur, der seine Wette verlor	115
Prinz Hodong und Prinzessin Päonie	118
Hwang Jini	123
Tomis Frau	132
Roter Pfirsich	134
Die patriotische Gisaeng Nongae	138
Woonhyeong	140
Prinz Yangnyeong	143
Lüge für Lüge	145
Die Versuchung des Bae Bi Jang	147

Irrungen und Wirrungen	154
Arirang	156
Die Geschichte der treuen Choonhyang	158
Tiger und Jäger	165
Die Maus, die Fingernägel fraß	169
Der junge Mann und der Priester	172
Hong Do-Ryong, der pietätvolle Tiger	174
Der Meisterwahrsager	176
Das 1000 Taler Rätsel	178
Katze und Hund	181
Die Schelmenstreiche von Kim Sondal	186
Der Mönch und die Prinzessin	188
Die tragische Liebe von General Sillip	190
Der glückliche Hauptgefreite	196
Der Älteste	204
Der Oger unter der Erde	206
Der Hirsch und die Schlange	212
Brüder bis zum Ende	214
Der rechtschaffene Tiger	219
Ein Haar von der Augenbraue eines Tigers	225
Der Tiger und die Schlangen	232
Ein Tiger als Sohn	234
Der Mann mit dem Schachbrett-Rücken	235
Warum Männer mit Frauen zu reisen begannen	244
Soe Hwadam und der Tiger	246
Die Pagode von Bruder und Schwester	248
Der Berggeist als Heiratsvermittler	250
General Gang und die Tiger	253
Sohn oder Schwiegervater?	261
Als der Tiger ein Pflanzenfresser werden wollte	263
Bräutigam Fuchs und Pate Tiger	268
Gyeonu, der Hirte und Jiknyeo, die Weberin	274
Heungbu und Nolbu	276
Der Tiger und die Persimone	279
Der Holzfäller und die Himmelsfee	282
Kongjui und Patjui	284
Der ungehorsame Frosch	287
Shimcheong, die pietätvolle Tochter	289
Das singende Geschwulst	294
Die Hasenleber	296
Herr Ong und sein Doppelgänger	302
Zur Geschichte der koreanischen Märchen	307



Das Buch ist eine Auswahl koreanischer Märchen und Erzählungen. Sie berichten von der koreanische Volksseele, über die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und ein erfülltes Leben, über Kritik an der Obrigkeit, die Liebe und Leidenschaft und die Tugenden ...  
Es kommen Tiger, Füchse und Koblode vor und es wird gezaubert.

